









DIE SAGE

VOM

HERZOG VON LUXEMBURG



Aus Perrault, Les Hommes illustres qui ont paru en France.
Folio-Ausgabe. Band II. Paris 1700.

Um die Hälfte verkleinert.

DIE SAGE

VOM

HERZOG VON LUXEMBURG

UND

DIE HISTORISCHE PERSÖNLICHKEIT
IHRES TRÄGERS

VON

Dr. ANTON KIPPENBERG

MIT 2 VOLLBILDERN UND 11 ABBILDUNGEN IM TEXT

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN
1901

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

VORBEMERKUNG.

Es ist ein etwas buntscheckiger Inhalt, der in dieser Schrift dargeboten wird, aber das ist Schuld oder, wenn man will, Verdienst des Stoffes. Dieses Hinübergreifen des letzteren auf verschiedene Gebiete brachte es mit sich, dass allgemeine, das Thema nicht unmittelbar berührende Verhältnisse in weiterem Maße dargelegt werden mussten, als bei grösserer Einheitlichkeit des Stoffes erforderlich gewesen wäre.

Es ist überall versucht worden, die Sage in einen grösseren Zusammenhang einzugliedern; darum fürchte ich nicht, meinerseits Erich Schmidts Spott zu verdienen auf »die Epigonen Widmans und Pfitzers, welche die Faustforschung wundersam und erschöpfend zu fördern glauben, wenn sie nachweisen, wie viele Zauberer vor und nach Faust Schweine oder Pferde in Strohwische verwandelt haben«. Ist aber hie und da vielleicht des Guten zu viel geschehen, so möge man dies damit entschuldigen, dass die Durchsicht der grossen und verstreuten Litteratur manchmal wohl den Wunsch »tantus labor ne sit cassus« entstehen lassen konnte.

Für freundliche Unterstützung bei meiner Arbeit spreche ich den Herren Professor Dr. Albert Köster in Leipzig, Pfarrer Moser in Dietersdorf bei Rossla a. H. und Dr. Alexander Tille in Kessenich b. Bonn, sowie den in der Bibliographie genannten Bibliotheken meinen verbindlichsten Dank aus; insbesondere habe ich mich des Entgegenkommens der Königlichen Bibliothek zu Berlin, der Bremer Stadtbibliothek, der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden und der K. B. Hof- und Staatsbibliothek zu München oft zu erfreuen gehabt. Auch danke ich meinem Freunde Herrn Ulrich Frohwein in Leipzig für manche liebenswürdige Hülfe.

Leipzig, Juni 1901.

Dr. Anton Kippenberg.



INHALT.





Einleitung.

Aus verschiedenen Lagern, von den Ultramontanen wie von ihrem großen Gegner, von Voltaire, ist der Vorwurf erhoben worden, dass die Reformation in künstlerischer Beziehung keinen Fortschritt, sondern einen Rückgang bedeutet habe. Man wird die Berechtigung dieses Satzes bis zu einem gewissen Grade zugeben müssen. Aber es wäre übertrieben, wollte man die Reformatoren und ihre Nachfolger schlechthin als kunstfeindlich bezeichnen. Das sind sie, von einer Anzahl übereifriger abgesehen, nicht gewesen. Wohl hat bei ihnen der Nützlichkeitssinn die künstlerischen Interessen überwogen und der Kampf gegen die Äußerlichkeiten der katholischen Kirche ihnen eine allzu strenge Schlichtheit als erstrebenswert erscheinen lassen. Ein Überschreiten des Maßes ist eben ein Kriterium so mancher Reform.

Eines muss aber unbedingt zugestanden werden: die Phantasie hat durch die neue Lehre, die den im Kerne tiefpoetischen Marienkultus verwarf, keine Förderung erfahren, die Phantasie des einzelnen nicht und nicht die fortspinnende Phantasie des Volkes. Sie verkümmerte. Aber es wäre doch verkehrt, die Reformation allein dafür verantwortlich zu machen. Der in Sang und Sage sich äußernden Volksphantasie war längst ein gefährlicher Feind erstanden: die Buchdruckerkunst. Je mehr diese sich vervollkommnete, je mehr und schneller sie die Lieder des Volkes, seine Sagen und Erzählungen kodifizierte, je mehr endlich die Kunst des Lesens in die unteren Schichten des Volkes eindrang, um so mehr schwand die alte Lust des Volkes am Fabulieren und Mythenbilden und mit der Zeit,

durch das Lesen verdrängt, auch am Singen. Der einzelne konnte nun weit mehr als früher Einfluss auf die Gestaltung namentlich der Sagen gewinnen, denn von jeher hat der gemeine Mann mit sonderbarer Scheu, mit festem Glauben und oft Aberglauben an dem Gedruckten gehangen.

Nur drei große Sagen hat, wenn man von solchen, die auf gewisse Gegenden beschränkt blieben, absieht, das deutsche Volk seit Luther noch hervorgebracht oder in sich aufgenommen und zum Teil auch ausgestaltet[1]): die Sage vom Doktor Faust, vom Herzog von Luxemburg und vom ewigen Juden. An diesen dreien aber hat es, wenn auch die letztere über die Rudimente einer Sage nicht hinauskam und, auf die verschiedenste Weise aufgefasst, ihre Reife erst in der Kunst fand, mit außerordentlicher Zähigkeit und Neigung durch Jahrhunderte gehangen, diese drei haben wirklich das ganze Volk einmal tief bewegt.

Die Faust- und Luxemburgsage gehören eng zusammen; man kann, was noch auszuführen sein wird, die letztere mit vollem Recht als mit der Faustsage nahe verwandt bezeichnen, wenn sie auch nicht etwa unmittelbar daraus hervorgegangen ist. Faust und Luxemburg sind beide Träger einer alten, mit der Zeit immer mehr bereicherten Sage, die, um ein Görressches Bild zu gebrauchen, wie ein fliegender Sommer schwebt, hier und dort an neuen Orten haften bleibt und wie Wolkennebel sich gern an Bergeshänge anlegt. Sie spricht von Menschen, die vom Schöpfer sich abgewandt und um irdischen Glückes willen in frevelhafter Vermessenheit mit dem Bösen sich verbunden und das ewige Seelenheil verscherzt haben. Die Sage vom ewigen Juden aber hat mit der Faustsage nichts zu schaffen, weder unmittelbar noch durch cognatio

1) Es ist natürlich — und dadurch wird die wissenschaftliche Behandlung einer Sage immer unvollkommen bleiben — nicht oder doch nur in beschränktem Maße möglich, festzustellen, wie weit die Mitarbeit des Volkes an einer Sage über das handschriftlich oder durch den Druck Festgehaltene hinaus einmal gegangen ist. Für die Faustsage geben die von Tille mit großem Spürsinn und Finderglück gesammelten »Splitter« in dieser Richtung dankenswerten Aufschluss; sie ermöglichen es, in Verbindung mit unserer Kenntnis des Volksschauspiels und der Faustlieder, spätere Zuthaten und Übertragungen fremder Märchen- und Sagenzüge auf den Träger der Sage festzustellen; beim Herzog von Luxemburg aber sind wir weit mehr an die in den Volksbüchern niedergelegte Fassung gehalten.

spiritualis, und man sollte endlich einmal aufhören, sie wie so manche andere »verwandte Sagen« damit in Verbindung zu bringen.

Ließ nun aber die Buchdruckerkunst die Phantasie verkümmern, so trug sie andererseits dazu bei, den noch vorhandenen Sagenbesitz und den Aberglauben des Volkes lebendig zu erhalten und zu verbreiten. Weitaus das größte Interesse nahm im 16. und 17. Jahrhundert das Volk an Schriften, die sich mit Teufel, Zauberern und Hexen und mit Geheimkünsten beschäftigten, und die Verleger oder Drucker kamen dieser Neigung des Volkes gern entgegen. So hat die Buchdruckerkunst auch geholfen, der Faust- wie der Luxemburgsage, die beide in ihren Einzelheiten zumeist Konglomerate älterer Motive sind, den Boden zu bereiten, und ihre schnelle Verbreitung ermöglicht.

Die vorliegende Arbeit sucht den Beweis dafür zu bringen, dass die Sage vom Herzog von Luxemburg wirklich zu den großen Sagen unseres Volkes zu zählen ist. Daraus vielleicht, dass man ihr nur eine geringe Bedeutung beilegte, und aus der Seltenheit der zum größten Teil, wie es scheint, nur in vereinzelten und weit verstreuten Exemplaren erhaltenen, meist aus Pamphleten, Volksbüchern und Flugblättern bestehenden Litteratur ist es zu erklären, dass sie eine wissenschaftliche Behandlung noch nicht erfahren hat. Weniges ist über die Sage vom historischen Standpunkte aus bisher gesagt worden. Zuerst erwähnt Görres sie im Jahre 1807 in seinen »Teutschen Volksbüchern«[1]) mit, wie es damals kaum anders sein konnte, wenig tiefgehenden, aber nicht unrichtigen Sätzen. Dann druckte 1817 Goethes Schwager Vulpius im VI. Bande seiner »Curiositäten«[2]) eine der Fassungen des ältesten deutschen Volksbuches von 1680 ab, mit einer kleinen, nach seiner Art anekdotenreichen, zusammengestückelten Einleitung. Scheible betrachtete im »Kloster«[3]) die Sage zum ersten

1) Bibliogr. 1, S. 229/31. — Nach Görres: Bechstein, Mythe, Sage, Märe und Fabel. II. Leipzig 1855. S. 127.

2) Bibliogr. 2, S. 15/29; das von Vulpius abgedruckte Volksbuch ist jedenfalls Bibliogr. 45.

3) III, S. 843/69; V, S. 574/637. (Bibliogr. 3 u. 4.) Nach Scheible, was die Sage betrifft, Ristelhuber, Faust dans l'histoire et dans la légende. Paris 1863. (Bibliogr. 5) S. 160 ff.; die Behandlung Luxemburgs, »disciple de Faust«, ist hier wertlos, ebenso

Mal im Zusammenhange mit der Faustsage; er wiederholte im wesentlichen Vulpius' Einleitung und gab ein anderes, anscheinend nicht mehr auffindbares Volksbuch sowie ein Totengespräch zwischen Faust und Luxemburg wieder[1]). Engel[2]) versuchte eine Bibliographie, die aber, wie der Vergleich mit der am Schlusse dieser Arbeit befindlichen zeigt, nur einen sehr geringen Bruchteil der Pamphlete und Volksbücher und diesen zudem ungenau anführt. Tille endlich druckte in den »Faustsplittern«[3]) das erwähnte Volksbuch von 1680, ein anderes von 1702[4]) und die Fauststellen aus einem etwa 1725 erschienenen[5]) ab.

Aber diese Vernachlässigung hat unsere Sage nicht verdient. Abgesehen von ihrem Zusammenhange mit der Faustsage, der schon an sich ihre Betrachtung anziehend macht, und abgesehen davon, dass sie eine weitverbreitete und dabei die letzte größere Sage[6]) unseres Volkes ist, bietet die Sage vom Herzog von Luxemburg noch insofern ein besonderes Interesse, als bei ihr wie in sonst nur seltenen Fällen die Möglichkeit vorhanden ist, Entstehung und Entwicklung bis zu den Wurzeln hin zu verfolgen und die letzte Fassung des fließpapierenen Volksbuches in ihre vielen kleinen Teilstücke zu zerlegen. Sie lässt ferner erkennen, wie bei verschieden bereitetem Boden im einen und anderen Lande eine Sage sich verschieden entwickelt; sie zeigt endlich, wie eine solche sich an eine im hellen Licht der Geschichte stehende Persönlichkeit anknüpft, wie das Volk diesem Manne der Gegenwart ernsten Glauben und Interesse zuwendet, während die Gelehrten, auch die teufelsgläubigen, von Anfang an wenig davon wissen wollen. Sie waren

---

wie Kiesewetters Exkurs (Faust in der Geschichte und Tradition. Leipzig 1893. [Bibliogr. 6] S. 138 ff.), in dem der Pakt mitgeteilt wird. Auch Kiesewetter benutzte nur Scheible. 1) Bibliogr. 78 und 88.

2) Bibliotheca Faustiana. Oldenburg 1874. S. 91 f.; Zusammenstellung der Faustschriften etc. 2. Aufl. der Bibl. Faust. Oldenburg 1885. S. 700/2. (Bibliogr. 7.)

3) Bibliogr. 8, S. 252/6 (No. 130, vgl. dazu S. 1118); S. 348/61 (No. 159); S. 506/8 (No. 211). 4) Bibliogr. 56. 5) Bibliogr. 80.

6) Die Erzählung von der Zauberin Lurlei (Lorelei) hätte in früheren Zeiten zu einer solchen sich entwickeln können; eine wirkliche Volkssage ist sie nicht mehr geworden. Der Umstand, dass Brentano sie frei erfunden hat, würde an sich den Begriff der Sage natürlich nicht ausschließen. Irgend einen bestimmten Ausgangspunkt hat jede Sage; er kann in einer historischen Begebenheit, kann aber auch in tendenziöser oder dichterischer Erfindung beruhen.

aufgeklärter, als sie selbst dachten. Und zum letzten und nicht zum wenigsten führt uns die Sage vom Herzog von Luxemburg tief hinein in den Teufels- und Aberglauben des 17. und 18. Jahrhunderts.

Dem historischen Herzog von Luxemburg, der uns im ersten Teil unserer Arbeit beschäftigen wird, ist nach seinem 1695 erfolgten Tod ein trauriges Los gefallen: während er im Munde eines fremden, des deutschen Volkes noch anderthalb Jahrhunderte lang als grausamer Tyrann und vermessener Teufelspaktierer fortlebte, geriet in seinem Vaterlande derselbe Mann, der als einer der genialsten Heerführer der Epoche Ludwigs XIV. durch seine großen Siege in den neunziger Jahren den alten Ruhm der französischen Waffen noch aufrecht erhalten und auf einen der höchsten Gipfel geführt hatte, bald in Vergessenheit[1]) und ist darin bis in unsere Zeit geblieben. Eine im Jahre 1764 erschienene parteiische und zum höheren Ruhme der Montmorencys und Luxemburgs bestellte Biographie von Desormeaux[2]) änderte daran nicht viel, auch nicht die Apologie der Feldzüge Luxemburgs von Beaurain[3]), die, unter Beteiligung des preußischen Generalstabes bearbeitet, 1783—1787 auch

1) Schon vierzehn Tage nach seinem Tod, am 21. Januar 1695, klagt Mme. de Coulanges, es scheine, als habe Luxemburg niemals gelebt, man versammele sich unter dem Vorwand, ihn zu beweinen, und sei lustig und guter Dinge dabei. (Lettres de Mme. de Sévigné. Ed. Grouvelle. Paris 1820. XI. S. 149 f.). In Chansons, die sich mit den kriegerischen Ereignissen befassen, finden wir den Herzog nach seinem Tode noch einige Male erwähnt, s. Recueil historique de Chansons etc. A. N..... I. S. 36; II. S. 16.

2) Histoire de la maison de Montmorenci etc. Band IV und V. Paris 1764 (Bibliogr. 12). — Wegen der darin vorgenommenen steten Beliehtung und Belohigung des Helden kann man das Werk als eine objektive historische Darstellung nicht bezeichnen. Zudem tritt das Bestreben hervor, dem Königsgeschlechte gegenüber katzbuckelig zu sein und Ludwig XIV., dessen undankbares Verhalten Luxemburg gegenüber nicht hinwegzuleugnen ist, sorgfältig von dem Vorwurf einer unschönen Handlungsweise zu reinigen. Durch dieses doppelte Versteckenspielen wird das Bild Luxemburgs natürlich ein durchaus schiefes. Desormeaux ist sogar so weit gegangen, dass er aus den im übrigen von ihm aufgearbeiteten Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal Duc de Luxembourg (La Haye 1758), die zweifellos von des Herzogs Nachkommen oder doch in deren Auftrage geschrieben worden sind, Stellen unterdrückte, die Luxemburg in einem weniger günstigen Licht erscheinen ließen. Er war also päpstlicher als der Papst.

3) Histoire militaire de Flandres depuis l'année 1690 jusq'en 1694 inclusivement etc. La Haye 1776. 4 vols.

deutsch erschien[1]). Im 19. Jahrhundert blieb der Herzog, dessen Bild sich mit der Zeit immer mehr verwischte, eine der am wenigsten gekannten und am unzutreffendsten beurteilten Persönlichkeiten der französischen Geschichte[2]).

Erst in unseren Tagen hat man ihn aus dem Dunkel hervorgezogen. Die nachfolgende Lebensskizze war im wesentlichen geschrieben, und es war darin der Wunsch ausgesprochen worden, dass sie einem Historiker zu einer umfassenden biographischen Behandlung Anlass geben möchte, als ein Werk erschien, in dem Pierre de Ségur[3]) zunächst die Jugend Luxemburgs schildert. Es reicht bis zum Jahre 1668; in einem zweiten Teile soll die Darstellung zu Ende geführt werden. Mit großer Gründlichkeit hat Ségur eine vollendete Art der Darstellung zu verbinden gewusst. Seine Arbeit konnte im ersten Teil der unserigen in vielen Fällen zur Berichtigung, Ergänzung und Erweiterung dankbar benutzt werden. Wo das geschehen ist, wurde im einzelnen nicht immer angegeben; der Hinweis darauf möge genügen. Es soll von uns versucht werden, auch den größeren und wichtigeren Lebensabschnitt des Herzogs nach 1668 kurz zu schildern, wobei nur auf die mit der Sage in Zusammenhang stehenden Ereignisse ausführlicher einzugehen sein wird. Ségurs in naher Aussicht stehende Behandlung auch dieser Zeit wird sich natürlich auf ein ganz anderes, vorzugsweise archivalisches Material stützen, als ich es benutzen konnte, und so verhehle ich mir nicht, dass meine Arbeit dadurch in vielen Punkten berichtigt und ergänzt werden wird. Sie will in ihrem historischen Teile nicht Anspruch machen auf eine abschließende kritische Forschung. Aber es durfte doch auch hier der so unzureichend gekannte historische Luxemburg nicht unbeachtet bleiben, denn der Träger der Sage ist ja aus

1) Feldzüge des Marschalls von Luxemburg, oder Militairgeschichte von Flandern, in den Jahren 1690—1694 mit 72 Plans. Aus dem französischen des Ritters von Beaurain übersetzt, mit deutschen Anmerkungen, und mit dem Feldzug von Holland vermehrte Auflage. Potsdam 1787. (5 Abteilungen 1783—1787.)

2) Noch in einem Geschichtswerk vom Jahre 1900 (Nippold, Wilhelm III.) liest man (S. 209) das aus holländischen Pamphleten des 17. Jahrhunderts stammende Märchen, Luxemburg sei von 1679—1689, also 10 Jahre lang, im Kerker gewesen, während er in Wirklichkeit nur einige Monate in der Bastille gefangen saß.

3) La Jeunesse du Maréchal de Luxembourg (1628—1668). Avec deux portraits en héliogravure. Paris o. J. (1900). (Bibliogr. 13.)

ihm hervorgegangen und hat manche Wurzeln mit ihm gemeinsam. Zudem muss in Hinsicht auf die archivalischen Quellen betont werden, dass es für unsere Zwecke nicht so sehr darauf ankommen konnte zu zeigen, wie der historische Luxemburg war, sondern wie er den Zeitgenossen erschien und in deren Munde lebte, wie die Beurteilung der historischen Persönlichkeit die sagenhafte beeinflusste.

Beginnt der Herzog von Luxemburg nunmehr nach zwei Seiten hin, als historische Persönlichkeit und Gestalt der Sage, seine Behandlung zu finden, so bleibt eine dritte wichtige und interessante Aufgabe noch zu erfüllen: die Würdigung des hervorragenden Strategen, die Beleuchtung des Herzogs in militärisch-technischer Beziehung. Beaurain (in seinem schon genannten Werke) und de Quincy in seiner »Histoire Militaire du Règne de Louis le Grand«[1]) haben bemerkenswerte Anläufe dazu gemacht, aber beide sind Partei und lassen noch ein reiches Feld zum Anbau übrig.

1) Paris 1726. 7 vols.





Erster Teil.

Der historische Herzog von Luxemburg.

Der Träger unserer Sage hieß bis zu seiner im Jahre 1661 vollzogenen Vermählung mit der letzten Erbin des Namens Luxemburg François Henri Comte de Boutteville. So lange mag er auch bei uns so genannt werden. Er entstammte dem Geschlecht der Montmorencys, und zwar der von Louis, einem Sohne Jeans II. (1402-1477) begründeten Nebenlinie der Marquis de Montmorency-Fosseux[1]). Die Montmorencys sind eins der ältesten, tüchtigsten und angesehensten Adelsgeschlechter Frankreichs gewesen, ein Geschlecht, das den stolzen Titel »premier baron chrétien« führte, und von dem Ronsard im Epitaphium auf den Connétable Anne de Montmorency sang:

Ceste Race est sur toutes la plus belle,
Race heroique et antique, laquelle
De fils en fils, guerriers victorieux,
A son renom élevé jusqu'aux cieux.

Es hat seinem Vaterland unzählige, namentlich kriegerische Dienste geleistet; nicht weniger als sieben Connétables, sieben Marschälle, vier Admirale, sowie hohe Würdenträger, Gouverneure von Provinzen u. s. w. waren bis zu unserem Herzog von Luxemburg daraus hervorgegangen[2]).

Bouttevilles Vater, François de Montmorency, Comte de Lusse, Seigneur de Boutteville, 1600 geboren[3]), war ein leichtlebiger, wilder

1) Diese Linie ist 1862 im direkten Mannesstamm erloschen; der Zweig der Herzöge von Luxemburg starb ein Jahr früher aus.

2) Vgl. Desormeaux, vom angegebenen Werk die Bände I—III, der indessen auch in Bezug auf diesen Teil nur als einseitige Quelle dienen kann.

3) Vgl. über ihn Amelot de la Houssaie, Mémoires historiques, politiques, critiques et littéraires. Amsterdam 1722. S. 259 ff., und das Testament Politique des

und rauflustiger, aber liebenswürdiger und tapferer Mann, der in der letzten unglücklichen Zeit seines Lebens eine ungewöhnliche Charakterstärke an den Tag legte. Er stand im Mittelpunkte des Duellunwesens, das in Frankreich trotz wiederholter königlicher Ordonnanzen zu jener Zeit wie eine Krankheit um sich griff und lange Zeit vergeblich von Richelieu bekämpft wurde. Boutteville hatte 1626 den Grafen Torigny im Duell erstochen, ohne bestraft zu werden; dann musste er 1627 eines neuen Duelles wegen nach Brüssel fliehen, kehrte aber leichtsinnig nach Paris zurück, um sich auf der Place Royale mit einem Verwandten Torignys zu schlagen, wobei der Marquis Bussy d'Amboise von Bouttevilles Sekundanten und Vetter Rosmadec, Comte des Chapelles, einem gleichfalls dem Duell leidenschaftlich ergebenen Manne, getötet wurde. Boutteville und sein Verwandter wurden nun verhaftet und durch Parlamentsbeschluss am 22. Juni 1627 enthauptet, fünf Jahre bevor die Hauptlinie der Montmorencys mit dem 1632 in Toulouse hingerichteten Herzog Heinrich erlosch. Boutteville fiel mit seinem Freunde der unerbittlichen Strenge Richelieus gegen die Großen des Reiches zum Opfer; alle Fürbitten und Gnadengesuche von Gliedern der vornehmsten Geschlechter blieben vergeblich.

Als nachgeborener, einziger Sohn kam François Henri am 8. Januar 1628 in Paris zur Welt. Er hatte zwei Geschwister, Schwestern, von denen die ältere, Marie-Louise, seit 1644 Madame de Valençay (gest. 1684), wenig hervorgetreten ist; sie lebte auf ihrem Schlosse zurückgezogen von den Händeln der Welt ihrem Beruf als Gattin und als Mutter zahlreicher Kinder. Die ein Jahr vor dem Bruder geborene Isabelle[1]) aber hat, wie in das Leben so vieler Menschen, so auch in das ihres Bruders oft bedeutungsvoll eingegriffen. Wir müssen daher ihrer hier mit einigen Zeilen gedenken. Angélique Elisabeth, »la belle Châtillon«, wie man sie gern genannt hat, war seit

Kardinals Estampes Valençay. — Dem deutschen Publikum erzählte Harsdörffer das Ende des Grafen im Großen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte. 3. u. 4. Teil. 1651. S. 36 ff. unter dem Titel »Die gestrafften Balger«.

1) Vgl. ihre Selbstcharakteristik, zu der »le peu de justice & de fidélité que je trouve dans le monde« sie veranlasst hat, in den Mémoires de Mlle. de Montpensier (Nouv. Ed. VIII. 1735. S. 256 ff.) und die kaum einer Retouche bedürfende Schilderung ihrer Persönlichkeit in den Memoiren der Mme. de Motteville. IV. Amsterdam 1723. S. 414 ff.

1645 in erster Ehe mit Gaspard IV. de Coligny, späterem Herzog von Châtillon, verheiratet, der 1649 im Frondekriege fiel. Coligny hatte sie, da beider Eltern der Verbindung sich widersetzten, mit ihrer Einwilligung entführt. Die Ehe war anfangs glücklich, dann aber durch Colignys offene Untreue, die er auf dem Sterbelager bitter bereute, getrübt, während Isabelle ihm trotz vielfacher Anstürme der hervorragendsten Männer die Treue gehalten zu haben scheint. Aber sie tröstete sich in den Armen mancher Liebhaber schnell über den Verlust des Gatten. Von dem Ehrgeiz gepackt, eine souveräne Fürstin zu werden, vermählte sie sich 1663 mit dem haltlosen, völlig französisierten Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin (gestorben 1692), der in demselben Jahre zum Katholizismus übertrat und mit Frankreich einen Vertrag abschloss. Die Ehe wurde, da die erste Frau des Herzogs noch lebte, zunächst geheim gehalten; sie war weder glücklich noch unglücklich — die beiden Gatten gingen bald ihre eigenen Wege. Allerdings bemühte sich Isabelle für den Herzog, als dieser 1684 für drei Monate in Vincennes eingesperrt wurde, weil er seine Verpflichtungen gegen Dänemark nicht gehalten hatte. Später aber trennten sie sich völlig.

Die Châtillon war eine ungemein geistreiche, pikante Frau von bestrickendem Reiz, eine Frau, die noch in vorgerücktem Alter zeitweilig die jungen Schönheiten bei Hof ausstach. Sie hat Ludwig XIV., den großen Condé, den Herzog von Nemours (vielleicht der einzige, den sie wirklich geliebt hat) und viele andere bezaubert und zum Teil zu Liebhabern gehabt; ihr soll sogar Karl II. von England seine Hand angeboten haben[1]). Aber ihren Geist und die

1) Nach den Memoiren der Mlle. de Montpensier (Nouv. éd. III. 1735. S. 132) nahm indessen Mme. de Châtillon eine solche Absicht des Königs nur an. Desormeaux (a. a. O. IV. S. 67 f.) behauptet, Clarendons Histoire des guerres civiles d'Angleterre zitierend, dass sie aus reiner Selbstlosigkeit auf die Hand des Königs verzichtet hätte, weil dieser einer einflussreichen Stütze bedürfe, und fährt fort: »Tel fut le suprême effort de vertu de cette jeune veuve qui ne voyait que le trône au-dessus d'elle & qui en était digne par sa naissance & son mérite; mais elle s'en montra encore plus digne en le refusant; c'est pourtant cette femme illustre ..., dont un écrivain satyrique a pris plaisir à déchirer la réputation par les traits les plus sanglants.« Diese für Desormeaux charakteristische Ehrenrettung der Châtillon hat etwas Komisches. Der »écrivain satyrique«, auf den er anspielt, ist Bussy Rabutin mit seiner aus persönlichen Beweggründen schamlos übertriebenen und zum Teil erfundenen Histoire amoureuse des Gaules zuerst 1665), in der die Histoire

dämonische Macht, die ihre Schönheit auf die Männer ausübte — eine Circe hat ihr größter Liebhaber Condé sie treffend genannt —, benutzte sie vor allem dazu, um ihren brennenden Ehrgeiz, ihre Lust an Abenteuern und Intriguen, die ihr zum Leben nötig waren, wie dem Fisch das Wasser, zu befriedigen. Sie hat wie wenige Frauen in die Politik eingegriffen und auf die Geschichte gewirkt, sie hat in den wichtigsten, aber auch in den schmutzigsten Affairen ihre Hand im Spiele gehabt. Ihr war es möglich, mit den widerstrebendsten Elementen gut Freund zu sein, da sie es trefflich verstand, im gegebenen Augenblick ihre Gefühle oder politischen Absichten eines dem anderen unterzuordnen. Sie kannte keine Skrupel und scheute vor den niederträchtigsten Mitteln nicht zurück. Aber eines macht sie in den Augen der Nachwelt doch bis zu einem gewissen Grade sympathisch: Größe, die ihr nicht abzusprechen ist.

Zur Carrière ihres Bruders, mit dem sie des Vaters wildes Blut gemeinsam hatte, hat sie viel beigetragen. Sie hielt, wenn auch eigene Launen und Absichten und fremde Intriguen sie zeitweilig einander entfremdeten, in allen Wechselfällen seines Lebens treu zu ihm; freilich wird man beider Verhältnis besser als Kameradschaft im guten und bösen, denn als Liebe und Zuneigung bezeichnen. Ihr Einfluss auf den Bruder überwog den der Mutter, der Gattin und der Kinder völlig. Sie stand als Bindeglied zwischen ihm und Condé; die Einfädelung der glänzenden Heirat des Bruders war vornehmlich ihr Werk; sie half ihm, seine Tochter mit einem von der Herzogin von Nemours als Erben eingesetzten Bastard des Hauses Soissons vorteilhaft zu verheiraten. In derlei Dingen war sie Meisterin. In der letzten Zeit ihres Lebens geriet sie in Vergessenheit. Am 24. Januar 1695 starb sie, 20 Tage nach ihrem

de la duchesse de Châtillon enthalten ist, »tissu ingénieux et perfide de roman et de vérité, dont l'héroine demeure entachée et flétrie, pour ses contemporains comme devant la postérité« (Ségur, a. a. O. S. 455). Später versuchte die Histoire véritable de la Duchesse de Châtillon eine restitutio wenn auch nicht ad integrum. 1878 erschien Filleul, Isabelle Angélique de Montmorency etc.; das hübsche Buch leidet unter einer gewissen Voreingenommenheit zu gunsten der Châtillon. Es ist nun überholt worden durch Ségurs Werk, das sich zum großen Teil auch mit der ersten Lebenshälfte der schönen Frau beschäftigt. Hierin erst wird uns ein zutreffendes, allerdings wenig erfreuliches Bild der Châtillon gezeichnet.

Bruder. Da ihr einziges Kind, ein Sohn aus erster Ehe, in zartem Alter gestorben war, ging die Pairsschaft auf Châtillon auf einen ihrer Neffen über.

Bouttevilles Mutter, Elisabeth, war eine Tochter von Jean Vienne, einem Beamten der Rechnungskammer. Sie hatte im Jahre 1617 den Grafen Boutteville geheiratet. Die nach dem Urteil aller Zeitgenossen ausgezeichnete Frau[1]) brachte das schon bei der Geburt schwächliche und missgestaltete Kind[2]) durch die Gefahren der ersten Lebensjahre mit größter Aufopferung und Fürsorge hindurch. Bald nach der Geburt des Knaben zog sie in das im Besitz der Familie befindliche Schloss Précy an der Oise, um dort ihre Kinder zu erziehen. Das an sich schon geringe Vermögen der Boutteville war durch Konfiskationen beim Todesurteil des Grafen noch beschnitten worden, und eine Hoffnung, es wieder zu erweitern, schlug fehl. Der 1632 enthauptete Herzog Heinrich von Montmorency hatte nämlich einen Teil seines Vermögens und seiner Liegenschaften dem Knaben vermacht. Ein Parlamentsbeschluss erhob indessen Einspruch dagegen, und der König sprach die Erbschaft den drei Schwestern des Herzogs[3]) zu; die Boutteville gingen leer aus. Aber sie gewannen dadurch, dass sich die Haupterbin, Charlotte-Marguerite Prinzessin Condé, mehr noch als bisher ihrer annahm. Sie hatte vor allem Teil an der tüchtigen häuslichen Erziehung, die der aufgeweckte Knabe genoss, über dessen Jugendzeit uns im übrigen fast keine Zeugnisse erhalten sind. Mit dem sieben Jahre älteren

1) Sie hat den Sohn noch um einige Jahre überlebt.

2) Die in den holländischen Pamphleten (vgl. z. B. L'Esprit de Luxembourg. 1693. S. 19) zweifelnd verbreitete und von da als Thatsache in Fassmanns Totengespräche übergegangene Version, der Knabe sei bei seiner Geburt von leidlicher Gestalt gewesen, habe aber im 10. Lebensjahre durch die Schuld des Prinzen Condé infolge von Überanstrengungen und einem Sturze bei körperlichen Übungen einen Buckel bekommen, ist eine Erfindung. Jedenfalls ist das auch der Fall mit einer Erzählung, die aus der gleichen Quelle (L'Esprit S. 18, auch bei Fassmann) stammt, dass nämlich die Mutter den siebenjährigen Knaben dem Könige, bei dem gerade der Vater des großen Condé gestanden, vorgestellt habe mit den Worten, er solle mit diesem letzten seines Namens machen, was er wolle, und sich, ehe der König antworten konnte, zurückgezogen und den Knaben dagelassen habe.

3) So Ségur S. 57. — Nach den Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg (1758. S. 1 f.) wäre das Testament unterdrückt und Heinrich von Bourbon, der Schwager des Hingerichteten und Vater des großen Condé, zum Erben eingesetzt worden.

»großen Condé«, damals noch Herzog von Enghien, verband ihn früh Zuneigung und Freundschaft, die bis zu Condés Tode, nur selten getrübt, anhielt.

Condé war es auch, der den Jüngling aus einem wüsten Pariser Genussleben, in dem er zu versinken drohte, im Jahre 1647 herausriss und mit sich nach Catalonien nahm — »sans grade et sans titre officiel«[1]. Dennoch fand Boutteville in diesem ruhmlosen und ohne größere Ereignisse sich abspielenden Feldzuge nicht nur Gelegenheit, sich die ersten militärischen Kenntnisse namentlich in der Belagerungskunst zu erwerben, sondern sich auch durch Tapferkeit und schnelle Auffassungsgabe auszuzeichnen, so dass Condé »non seulement d'amitié, mais d'une estime véritable«[2] von ihm erfüllt wurde. Der flandrische Feldzug im folgenden Jahre (1648) befestigte diesen jungen Kriegsruhm. Boutteville fand Gelegenheit, bei der Belagerung von Ypres, namentlich aber in der Schlacht bei Lens (20. August) gegen die vom Herzog Leopold befehligten Spanier sich auszuzeichnen, wo er durch persönliches Eingreifen die weichende Kavallerie zum Wenden brachte und Condé vor Gefangenschaft, vielleicht vor dem sicheren Tode rettete. So trug er schon hier zum entscheidenden Siege bei. Nach der Rückkehr wurde der Zwanzigjährige von Condé der Königin vorgestellt und mit der Würde eines »maréchal de champ« belohnt. So war Boutteville früh in Bahnen getreten, die er, von einer unfreiwilligen Muße abgesehen, nicht wieder verlassen sollte.

Beim Ausbruch der Frondekämpfe[3]) stand der junge Graf zunächst mit Condé auf der Seite des Hofes. Er nahm im Anfange des Jahres 1649 an der Belagerung von Paris unter Condé teil und bewährte sich glänzend bei der Erstürmung des strategisch wichtigen Vorortes Charenton. In dem blutigen Straßenkampfe, der sich dabei entwickelte, empfing sein Schwager Coligny an seiner Seite das tödliche Geschoss. Condé fesselte der Verlust seines besten Freundes noch fester an Boutteville. Nach geschlossenem Frieden

1) Ségur, S. 96, nach einer handschriftlichen Notiz auf der Pariser Nationalbibliothek.

2) Ségur, S. 98, nach derselben Quelle.

3) Für sie wurde Ségur wiederholt herangezogen. Desormeaux lässt besonders hier fast alles zu wünschen übrig.

stand dieser mit an der Spitze der kriegslustigen, wilden Jugend, die sich um Condé versammelte, der »Petits-Maîtres«, wie man sie nannte[1]). Mit ihnen war er verwickelt in ein durch des späteren Kardinals Retz Intriguen begünstigtes Rencontre mit den Häuptern der Fronde, namentlich dem Herzog von Beaufort, im »jardin Renard«, dem Tummelplatz der eleganten Welt[2]). Die Angelegenheit wurde zwar friedlich beigelegt, aber wenig fehlte, so hätte sie schon jetzt die Kriegsflammen aufs neue entfesselt, wie sie denn auch zu den späteren Verwickelungen beitrug.

Bald darauf verschoben sich die Parteien. Der Kardinal Retz trat auf die Seite des Hofes; Condé aber, der sich, nicht zufrieden mit den ihm zu Teil gewordenen Auszeichnungen, durch sein anmaßendes und herrschsüchtiges Auftreten auch frühere Anhänger zu Feinden machte, und dessen wachsende Macht und Umtriebe Mazarin und die Königin mit Besorgnis sahen, wurde mit seinem Bruder und Schwager gefangen genommen und nach Vincennes gebracht. Boutteville war, während Condés Anhänger ihm entweder untreu wurden oder ratlos dastanden, der einzige, der wenigstens einen Versuch zur Befreiung der Prinzen machte. Mit einigen Getreuen durchsprengte er die Straßen von Paris und stachelte das Condé feindliche Volk auf, indem er vorgab, der geheimnisvoll gefangen Genommene sei kein anderer als der Herzog von Beaufort, der Liebling der alten Frondeurs. Aber der Plan misslang, da Beaufort, von Bouttevilles Treiben unterrichtet, sich dem Volke zeigte. Auch der nicht minder abenteuerliche Plan, die Mancinis, die Nichten Mazarins, gleichsam als Geiseln zu entführen, schlug fehl. Glücklicher waren die Bemühungen einflussreicher und intriguanter Frauen. In Chantilly, dem Witwensitze der Mutter Condés, organisierte die schöne Schwester Bouttevilles geschickt den Widerstand; hier liefen alle Fäden zusammen, die man zur Befreiung der Prinzen spann. Während die Schwester durch feine Diplomatie und — durch ihre Reize Anhänger warb, darunter selbst den Condé durchaus nicht zugethanen Herzog von Nemours, hob Boutteville in den östlichen und nördlichen Provinzen Truppen aus,

1) Ségur, S. 126 ff.

2) Vgl. namentlich die Memoiren des Kardinals Retz. In den Oeuvres (Grands Ecrivains). II. Paris 1872. S. 513 ff.

um auf dem Wege der Gewalt zu erreichen, was durch List nicht gelungen war. Als er vom Hofe verfolgt wurde, führte er Turenne die Truppen zu. Bei ihm blieb er auch, als Turenne mit den alten Feinden Frankreichs, den Spaniern sich verbündete; die Anhänglichkeit an den gefangenen Freund und Wohlthäter überwog das patriotische Gefühl. Boutteville wurde bald Chef der Kavallerie und führte, als Turenne auf Paris marschierte, die Avantgarde, mit der er den Schrecken vor sich her trieb. Die Bestürzung in Paris war nicht gering. Kaum gelang es, die Prinzen vor Boutteville nach Marcoussis in Sicherheit zu bringen. Bouteville gewann durch sein energisches und mutiges Auftreten bald die Zuneigung seiner Soldaten, die sich noch steigerte, als er sich zu Turennes Unwillen nicht scheute, mit einem ihm untergebenen Offizier, der sich von ihm beleidigt glaubte, die Klinge zu kreuzen.

Die für die Partei der Prinzen unglückliche Schlacht bei Rethel (Dezember 1650) setzte Boutevilles militärischer Laufbahn vorläufig ein Ziel. Während er an der Spitze der Reiterei gegen die Königlichen siegreich blieb, wurde Turennes Infanterie durch die überlegene feindliche geworfen und Boutteville nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen. An diesem Tage ist er, und zwar durch einen Musketenschuss ins Bein, zum einzigen Male verwundet worden[1]). Mazarin behandelte den Gefangenen mit großer Auszeichnung und wollte von hier und da auftauchenden Wünschen, ihn dem Parlament zur Aburteilung zu übergeben, nichts wissen. Mit Hilfe dieses wertvollen Pfandes hoffte er, auf Mme. de Châtillon und damit auf den Herzog von Nemours eine Einwirkung ausüben zu können. Boutteville wurde nach seiner Heilung nach Vincennes gebracht.

1) So Perrault, Les hommes illustres de la France. II. 1700. S. 31, und Zeitmemoiren. Vgl. auch Ségur S. 186. — Nach Desormeaux hätte Luxemburg auch in den Kämpfen bei Valenciennes (1677) wiederholt Wunden davongetragen. Die Bemerkung in den Mémoires pour servir à l'histoire de Luxembourg etc. S. 132, der Herzog sei niemals verwundet worden, ist falsch. Sie mochte auf dem Volksglauben beruhen, dass Luxemburg, der, trotzdem er oft der größten persönlichen Gefahr sich aussetzte und die Seinen rings um sich her fallen sah, später auf eine wunderbar erscheinende Weise nie wieder verletzt wurde, die Unverwundbarkeit in den Pakt mit dem Teufel als Bedingung aufgenommen habe. Eine solche Klausel spielt in den Gerüchten, die sich an den Prozess des Herzogs im Jahre 1680 knüpften, eine Rolle; sie findet sich dann in der deutschen (Volksbuch von 1680) und in der holländischen Sage (Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort. 1695).

Vergebens versuchte Mazarin ihn hier durch glänzende Versprechungen in sein Lager herüberzuziehen; Boutteville blieb dem Freunde treu. Die Art, wie man ihn behandelte und sich um seine Stellungnahme bemühte, zeigt, welche Wichtigkeit man schon damals dem noch nicht 23jährigen beilegte, und was man für die Zukunft von ihm erwartete. Beim Volke hatte sein tapferes Draufgehen ihn zu einem populären Manne gemacht[1]). Wie oft sollte die Volksmeinung ihm gegenüber noch wechseln!

Nachdem die Königin der veränderten Stimmung in den Kreisen der alten Frondeurs hatte weichen, den Prinzen die Freiheit wiedergeben und Mazarin entlassen müssen, war es eine der ersten Handlungen Condés, auch für Boutteville die Freiheit zu erwirken. Beider Verbindung wurde eine immer engere. Als die Parteistellung wieder eine ähnliche geworden war, wie vor der Verhaftung der Prinzen, und Condé 1651 vor einem vermeinten Handstreich nach Saint Maur floh, begleitete ihn Boutteville. Der Bürgerkrieg begann bald aufs neue, denn Condés maßlose Opposition, in die sein Vertrauen auf sich selbst und die verschiedenartigen unzufriedenen Elemente im Land ihn trieb, schloss einen friedlichen Ausgleich aus. Umsonst bemühte sich Mme. de Châtillon, die inzwischen in ein von ihrer Seite klug berechnendes Liebesverhältnis zu Condé getreten war, um eine Versöhnung der Parteien. Die Rolle des nicht immer ehrlichen Maklers, die sie in dieser Zeit gespielt hat, ist, so weit es möglich war, von Ségur[2]) zum ersten Male klargelegt worden. Wer wollte die feinen Fäden, die in jener Zeit gesponnen wurden, heute noch völlig entwirren?

Condé und der nun auf Seiten des Hofes kämpfende Turenne bemühten sich beiderseits, Boutteville in ihre Dienste herüberzuziehen. Welchem Rufe dieser folgte, kann natürlich nicht zweifelhaft sein. Auch als Condé am 6. November 1651 als ein anderer Coriolan mit den Spaniern ein neues Bündnis schloss, blieb Boutteville seiner Fahne treu. Wir wissen nichts davon, dass diese gewissenlose Politik ihm, wie Desormeaux angiebt, Skrupel verursacht hätte. Das lag nicht in seiner Art. Schon vorher hatte Condé ihm das Kommando der wichtigen kleinen Festung Bellegarde — des heutigen

1) Ein Zeitblatt aus jenen Tagen vergleicht ihn gar mit Theseus! (Ségur S. 200.)
2) a. a. O. S. 206 ff.

Seuvre — in Burgund anvertraut. Condé hatte, als er mit dem Herzog von Epernon dessen Provinz Guyenne gegen Burgund austauschte, diese Festung und die Burg Dijon sich vorbehalten, welch letztere indessen bald in die Hände Epernons fiel. Boutteville ging rücksichtslos daran, sich in Bellegarde für eine längere Verteidigung einzurichten. Die Condé nicht freundlich gesinnten Einwohner setzte er vor die Mauern der Stadt, er verstärkte, so gut es ging, die Befestigungen und hob in der benachbarten Franche-Comté Soldaten aus; Schweizer und eine kleine Verstärkung von Condé kamen dazu. Dem Mangel an Lebensmitteln half man durch häufige Raubzüge in die Umgebung ab; an Greueln und Brandstiftungen ließ es die zusammengelaufene Gesellschaft, die, von den wenigen regulären Truppen abgesehen, die Besatzung bildete, nicht fehlen. Boutteville selbst duldete dieses Treiben nicht nur, sondern er begünstigte es auch, und mit Recht bemerkt Ségur, dass nicht einmal der rohe Kriegsgebrauch jener Zeit sein Vorgehen rechtfertigen könne; er schreibt es zu »à ses instincts violents, à cette sorte de froide ivresse, à cette ardeur de destruction, qui, dix années plus tard, lors des guerres de Hollande, attacheront à son nom une sanglante et sombre légende«[1]). Wir werden uns bei der Besprechung der Ereignisse vom Jahre 1672 Bouttevilles Verhalten in Bellegarde wieder ins Gedächtnis rufen. Es muss übrigens bemerkt werden, dass die königlichen Truppen selbst es nicht viel besser trieben, als die »Rebellen«.

Boutteville wies alle Friedensvorschläge und Versprechungen, die Epernon, zu einem Angriff zu schwach, ihm machte, höhnisch zurück. Nach langen Bitten Epernons gab der König nach und schickte eine namhafte Unterstützung an Truppen, mit deren Hilfe, nachdem Boutteville seit fast zwei Jahren im Lande war, am 3. Mai 1653 endlich die Belagerung begonnen wurde. Etwa 650 Mann verteidigten die Festung gegen ein Heer von 13—14000. Trotz Verrat im eigenen Lager und einer Meuterei, die Boutteville durch das Gewicht seiner Persönlichkeit unterdrückte, hielt er die Festung noch einen Monat; dann übergab er sie unter der Bedingung ehrenvollen Abzuges seiner Garnison[2]). In Stenay vereinigten die

1) a. a. O. S. 250.

2) Nach den Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg

Truppen sich mit denen Condés; Boutteville eilte nach Brüssel, wo Condé ihn aufs wärmste empfing und durch Uebertragung des Kommandos über die gesamte Kavallerie für seine Erfolge belohnte. Damit trat auch Boutteville in spanische Dienste. Nicht lange darauf wurden Condé und er zusammen mit anderen Anhängern des Prinzen in contumaciam zum Tode verurteilt.

Nachdem Condé 1653 Paris hatte aufgeben müssen, fand der Frondekrieg mit dem Siege des unumschränkten Königtums sein Ende, und Condé kämpfte nun für seine Interessen im Dienste Spaniens. In den nächsten Jahren schwankte der Kampf in Flandern unentschieden hin und her; wieder befestigte Boutteville seinen steigenden Kriegsruhm. Er zeichnete sich durch kühne Reiterstücke aus und gewann selbst die Bewunderung eines Turenne; seine Tollkühnheit und Verschlagenheit, Eigenschaften, die er während seines ganzen Lebens an den Tag legte, machten ihn gleichermaßen gefürchtet. Eine Mission, die ihn im Januar 1655 nach London führte, um Cromwell auf die Seite Spaniens und damit Condés hinüberzuziehen, verlief ohne Ergebnis. Nicht glücklicher war er auch, allerdings ohne seine Schuld, als diplomatischer Mithelfer in einer von Mme. de Châtillon angesponnenen Intrigue, die bezweckte, den Marschall d'Hocquincourt zum Uebertritt in das Lager Condés zu bewegen. Durch geschickte Diplomatie, vor allem aber durch eine zeitweilige Verhaftung der Châtillon gelang es Mazarin, d'Hocquincourt auf der Seite des Königs festzuhalten und dadurch zwei wichtige Festungen, in deren Besitz er war, zu retten[1]).

In den Winterquartieren zu Brüssel, der Residenz des Erzherzogs Leopold, wo sich ein glänzendes internationales höfisches Leben entfaltete, scheint Boutteville in Frauenarmen ausgiebige Erholung gesucht zu haben[2]). Bei den zahlreichen Festlichkeiten, aber auch galanten Erlebnissen war er obenan. Trotz seiner Missgestalt muss er beim weiblichen Geschlecht schnellen Sieg gewohnt gewesen sein.

(1758. S. 7) hat ein abtrünniger Major das Pulver durch Wasser verdorben und einen längeren Widerstand unmöglich gemacht.

1) Vgl. über die verwickelte und für das Intriguenspiel der Zeit bezeichnende Affäre Ségur, a. a. O. S. 290 ff.

2) Über diese Zeit unterrichtet namentlich Galérie de l'ancienne cour ou mémoires anecdotes pour servir à l'histoire des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. 2ième éd. 1788. II. S. 241 ff.

»Les femmes aimoient alors«, sagt Desormeaux[1]), »à fêter les Héros, et le Comte n'avoit pas plus à se plaindre de Vénus que de Mars.« Seine Liebensabenteuer entzweiten ihn sogar — allerdings nur für kurze Zeit — mit Condé. Daneben aber beschäftigte er sich in Brüssel, wenn wir Saint-Germain, dessen ungedruckte Memoiren nur zum Teil aus Desormeaux' Werk bekannt sind, Glauben schenken wollen, eifrig mit taktischen Arbeiten; er studierte die großen Kriegsschriftsteller und zog Nutzen aus dem Umgange mit Condé.

Cromwells Eintreten für den französischen Hof senkte endlich die Wage zu dessen Gunsten, und die Misserfolge der spanischen Waffen brachten auch Condés Stern zum Untergehen. An den wenigen Tagen, an denen er noch einmal aufleuchtete, hatte Boutteville vollen Anteil. In der Schlacht bei Valenciennes, in der Condé 1656 die königlichen Truppen schlug, zeichnete Boutteville sich aufs neue als glänzender Reiterführer aus; 1657 erbeutete er mit seiner Schar unter den Augen der Turenneschen Armee deren gesamte Bagage[2]). Es war der letzte Erfolg Condés. Im nächsten Jahre (1658) wurde die spanische Armee vor Dünkirchen vom vereinigten Heere der Franzosen und Engländer vernichtet und Boutteville in dieser Schlacht, in der er wieder Proben glänzender Tapferkeit ablegte, bei der Befreiung des persönlich bedrängten Condé abgeschnitten und nach Verlust seines Pferdes gefangen genommen. Mazarin ließ es wieder an der zuvorkommendsten Behandlung nicht fehlen, allerdings auch nicht an erneuten, aber wie die früheren fruchtlosen Versuchen, Boutteville von Condés Seite abzuziehen. Wie hoch seine Person eingeschätzt wurde, erkennt man daraus, dass er nach einiger Zeit gegen den von den Spaniern gefangen genommenen Marschall d'Aumont ausgetauscht wurde.

Mazarin war des Krieges längst müde, und der letzte Misserfolg machte nun auch Spanien wie Condé, auf den Boutteville in versöhnlichem Sinn einwirkte, zum Frieden geneigt; so setzte nach langen Verhandlungen 1659 auf der Fasaneninsel der Pyrenäische Frieden dem Kriege ein Ende. Ausdrücklich hatte Condé

1) a. a. O. IV. S. 65.
2) Darüber berichtet Feuquières, Mémoires. III. 1736. S. 98 ff.

auch für seine Anhänger volle Amnestie erwirkt. Als sein Begleiter wurde Boutteville in Aix in der Provence der Königin und dem König vorgestellt und von diesen wie von Mazarin gnädig aufgenommen. Man feierte Versöhnungsfeste aller Art. Dann kehrte Boutteville mit dem Freunde nach Paris zurück und nahm hier seinen Wohnsitz. Eine beträchtliche Remuneration, die der König von Spanien ihm angeboten hätte, soll Boutteville, trotzdem seine materielle Lage nicht die beste war, stolz mit der Bemerkung abgelehnt haben, er entsinne sich nicht, in spanischen Diensten gestanden zu haben[1]).

Hat wirklich Boutteville damals eine solche Uneigennützigkeit gezeigt, so sehen wir sie bald verdunkelt durch seine Heirat[2]). Seine auf dem Gebiete der Intriguen so wohl bewanderte Schwester, die Herzogin von Châtillon, heckte den Plan aus — und ein Condé scheute sich nicht, dessen Ausführung seine thätige Unterstützung zu leihen[3]) —, den Plan, Boutteville mit der letzten »Erbin« des altberühmten, schon im 10. Jahrhundert nachweisbaren französischen Adelsgeschlechts Luxembourg zu verbinden. Das Geschlecht besaß den auch in der weiblichen Linie erblichen Herzogstitel und seit 1581 zugleich die Pairswürde auf Piney. Als Braut wurde, ohne je darum gefragt zu sein, in Aussicht genommen die 1635 geborene Madeleine-Charlotte. Sie war das einzige Kind aus der zweiten Ehe der rechtmäßigen Erbin des Namens Luxembourg[4]), Marguerite-Charlotte de Piney-Luxembourg (gestorben 1680), mit Marie-Charles-Henri de Clermont-Tonnerre (gestorben 1674). Beide Eltern standen dem Projekt von vornherein sympathisch gegenüber, aber es war ein Hindernis vorhanden in Gestalt zweier Kinder aus erster Ehe, denen die mütterliche Erbschaft hätte zufallen müssen. Man setzte

---

1) Diese Mitteilung stammt nur aus der trüben Quelle der Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg (1758. S. 20), von wo Desormeaux sie übernahm; sie ist daher mit einiger Vorsicht zu betrachten.

2) Wir folgen hier im wesentlichen den Memoiren Saint-Simons (zitiert nach dem ersten Bande der Ausgabe Paris, A. Santelet & Cie., 1829). S.-S. steht, wie er überhaupt parteiisch und skandalsüchtig ist, Luxemburg eines alten Familienstreites wegen feindlich gegenüber; die Darstellung dieser Verhältnisse aber ist im allgemeinen zutreffend.

3) Nach Desormeaux hätte auch Mazarin Anteil daran gehabt. Die Hochzeit hat er nicht mehr erlebt.

4) Ihr Vater, Henri, der 1596 starb, war der letzte männliche Spross des Hauses.

sich skrupellos durch eine schnöde Beugung des Rechtes darüber hinweg. Die Schwester aus der ersten Ehe der Marguerite-Charlotte mit Léon d'Albert de Brantes, Marie-Louise, eine exzentrische, geistig nicht völlig normale Person, hatte in der Abbaye-aux-Bois den Schleier genommen, sehnte sich aber nach dem weltlichen Leben zurück. Condé erwirkte einen päpstlichen Dispens, der sie ihrer Weihen entband; um diesen Preis und um eine Stellung bei Hofe — sie wurde »dame du palais de la Reine« —, um eine lebenslängliche Rente und den Titel und Rang einer »princesse de Tingry« verzichtete sie auf alle Erbrechte zu gunsten ihrer Halbschwester. Um eine etwaige Heirat zu verhindern, machte man sie zur Chanoinesse. Sie hat während des Giftmordprozesses um das Jahr 1680 eine zweifelhafte Rolle gespielt; 1706 ist sie gestorben.

Schwieriger lagen die Verhältnisse hinsichtlich des älteren Bruders, Henri-Léon, eines Menschen, dessen Leben nichts als Elend gewesen ist. Als halb blödsinnig und entmündigt hatte man ihn in Saint-Lazare eingesperrt und zum Diakonus gemacht. Um ihn zu einer giltigen Rechtshandlung zu befähigen, entließ man ihn aus seiner Haft, knüpfte aber daran wieder die Bedingung, dass er, gleichfalls gegen eine lebenslängliche Rente, auf alle Erbrechte verzichten müsse. Er willigte denn auch in eine Cession seiner Prärogative und Schenkung aller Güter ein. Nachdem der Unglückliche der Hochzeit seiner Schwester beigewohnt hatte, sperrte man ihn aufs neue ein; er ist 1697 unmündig gestorben.

Den Schlussakt dieser grotesken Tragikomödie bildete am 28. März 1661 die in Gegenwart des Hofes vollzogene Unterzeichnung des Ehekontraktes, der bald darauf die glänzende Hochzeit in Ligny folgte. Wegen naher Verwandtschaft der Braut mit den Montmorencys war vorher ein Konsens erwirkt worden. Es war seitens Bouttevilles eine Ehe schamlosester Berechnung; von irgend welcher Liebe konnte keine Rede sein. Bei seinem feinen Geschmacke für Frauenschönheit kann das nicht Wunder nehmen. »Elle était laide affreusement et de taille et de visage; c'était une grosse vilaine harengère dans son tonneau« schildert Saint-Simon[1]) mit einiger Übertreibung die Herzogin. Geistige Eigenschaften,

1) a. a. O. S. 151.

die diesen Mangel hätten ausgleichen können, fehlten ihr gleichfalls völlig. Von ihrem Gemahl kaum beachtet, obgleich sie ihm eine Reihe von Kindern gebar, brachte sie in Ligny ihre Tage dahin, mit Vorliebe der Wohlthätigkeit sich widmend, wie Delarue[1]) von ihr rühmt, bis ihr Leben im Jahre 1701 zu Ende war[2]).

Von nun an nahm Boutteville Namen und Wappen der Montmorency-Luxembourg an. Der König verlieh ihm, indem er den Ehekontrakt sanktionierte, den Herzogstitel und die Würde eines Pairs auf Piney mit dem Zusatz »en tant que besoin serait«, eine Klausel, die Luxemburg — so heißt er nun auch für uns — bei den späteren Rangstreitigkeiten zur Stützung seines Anspruches auf die Anciennität von Errichtung der Pairschaft (1581) ab benutzte. Das Parlament weigerte sich zunächst, den neuen Pair mit dem Range von 1661, statt von 1662, dem Jahre der Einführung, aufzunehmen. Am 22. Mai 1662 wurde er indessen infolge königlichen Erlasses mit Brief von 1661 aufgenommen und nahm zunächst als jüngster Pair den letzten Rang ein. Bald aber machte er als Pair von 1581 Anspruch auf den zweiten und hielt sich in Zukunft, um nicht den geringen Rang stillschweigend anzuerkennen, von allen Parlamentssitzungen fern. Der Kampf um diesen Rang erreichte im Jahre 1694 seinen Höhepunkt; wir werden dann auch die zwischen 1662 und 1694 liegenden Rangstreitigkeiten berühren. — Erbdifferenzen, die bald nach der Hochzeit entstanden, wurden zu Luxemburgs Gunsten entschieden.

1) Oraison funèbre Luxemburgs. 2. éd. Paris 1695. S. 44. — Kam einmal hohe Einquartierung, so verließ sie scheu das Schloss; s. Journal de Dangeau III. 1854. S. 128.

2) Dauernd am Hof, geschweige denn in einer Hofcharge ist Mme. de Luxembourg nie gewesen. Sie spielt eine Rolle in einem seltsamen deutschen Pamphlet, das den Titel führt: Madame de Montespan Fällt in einen schweren Schlaff / ja gar in ein Hinbrüten / hat grausame Visiones, Gesichter / La Valiere führet sie an einen erschröcklichen Ort. Wie Sie wieder zu sich selbst kömpt / stehen Pater La Chaise, Madame de Luxenbourg, Zweene Leib-Medici, La Fosse die kluge Frau / (eine Hebamme) umb Sie herum. Wehrender ihrer Entzückung halten Sie einen artlich-natürlichen Discours von der Mutter-Beschwerung und dem Sechsten Sinn. Aus dem Frantzösischen in gut Deutsch übersetzet. Im Jahr 1689. 20 S. in 4. — Wahrscheinlich wird hier Mme. de Luxembourg mit des Herzogs Schwester, der Châtillon, oder mit seiner Schwägerin, der Prinzessin Tingry verwechselt. Auf beide könnten gewisse Anspielungen passen.

Mit dem plötzlich zu so hoher Würde Aufgestiegenen geht nun eine Verwandlung vor. »Son principal souci, pendant toute cette saison, est d'abolir les souvenirs du passé, de démontrer aux yeux de tous qu'il a dépouillé le vieil homme, et que le duc de Luxembourg, homme raisonnable et courtisan zélé, n'a plus rien de commun avec le feu comte de Boutteville, mal édifiant dans sa conduite et sujet rebelle à son Roi.«[1]) Er macht die Veränderung des französischen Adels mit, der, je mehr das unumschränkte Königstum erstarkte, um so mehr an Einfluss und Macht, zugleich aber auch an Rückgrat verlor. Aus dem alten trotzigen Frondeur war ein geschmeidiger Hofmann geworden, der demütig nach der Sonne königlicher Gnade blinzelte. Aber der König hielt ihn wie die meisten Anhänger der Fronde geflissentlich von dem ersehnten Dienst in der Nähe seiner Person fern. Ihm ist Luxemburg niemals, weder früher noch später, sympathisch gewesen. Schon bald nach dem Pyrenäischen Frieden hatte sich das gezeigt, als der König sein Missfallen darüber äußerte, dass Condé eine Ordensauszeichnung, die er ihm zur freien Verfügung überlassen hatte, an Boutteville-Luxembourg verleihen wollte; in der That erhielt sie dann ein anderer von den Anhängern Condés[2]). Auch in den Hofkreisen war Luxemburg wegen seiner scharfen Zunge und durchdringenden Beobachtungsgabe gefürchtet und wenig beliebt. So brachte er die nächsten Jahre bald in Paris, bald auf Reisen oder auf seinen und Condés Gütern unthätig und im Genuss lebend hin, in Hofkabalen verwickelt, die ihn zeitweilig sogar mit seiner Schwester in Konflikt brachten. Die Gnade des Königs verlor er eine Zeit lang völlig und damit jedes Ansehen bei Hofe.

Bei Beginn des Devolutionskrieges im Jahre 1667 befand Luxemburg sich beim Stabe Turennes, ohne Amt und Charge; von jedem Kommando hielt man ihn geflissentlich fern. Bald rief ihn eine

---

1) Ségur, a. a. O. S. 427. — Die Charakteristik, die Saint-Simon von Luxemburgs Leben giebt, verlegt Ségur (S. 432) irrtümlich in diese Zeit; sie bezieht sich auf die neunziger Jahre.

2) Nach einer abweichenden Version war es Condé, der einen Günstling, namens Guitault, Boutteville wie Coligny vorzog, welch letzterer sich deshalb gekränkt vom Prinzen zurückzog. (Histoire de Louis de Bourbon II, Prince de Condé, par *****. Cologne. 1693. S. 510 f.)

Krankheit, deren schnelle Heilung ein hinzugezogener Kurpfuscher verhinderte, überhaupt vom Kriegsschauplatz ab. Als dann vornehmlich auf Betreiben Le Telliers und Louvois' für den Feldzug in der Franche-Comté Condé an Turennes Stelle den Oberbefehl erhielt, war auch Luxemburgs unfreiwillige Muße zu Ende. Auf die Empfehlung seines alten Gegners Turenne und infolge der Bemühungen Louvois' teilte der König ihn Condés Stabe zu. Er wurde Führer eines kleinen Detachements im Jura und nahm als solcher Salins, das kaum Widerstand zeigte, das Château de Joux und das Château de St. Anne. Aber dieser Krieg ohne einen rechten Gegner[1]) war nicht nach seinem Geschmack, weit mehr die Thätigkeit, mit der man ihn dann in Limburg betraute. Er plünderte und beraubte diese Provinz vor und während der Friedensverhandlungen, ja noch nach dem Frieden von Aachen (1668), trotzdem er davon wusste, in der scham- und mitleidslosesten Weise und füllte durch Kontributionen oder auch durch einfache Diebstähle die königlichen Kassen. Sein Komplize und Antreiber bei diesem Handwerk war der jetzt noch intim mit ihm befreundete Louvois, derselbe Louvois, der als ein furchtbarer Gegner ihn ein Jahrzehnt später nahe an den Rand des Abgrundes bringen sollte. Beförderung und Ehrenstellen, die Luxemburg nach seiner loyalen Thätigkeit erhoffte, blieben aus; ein Geldgeschenk war die magere Belohnung. Aber so wenig rühmlich seine Thätigkeit in der Franche-Comté und in Limburg auch gewesen war, sie ebnete ihm doch den Weg wieder zu späterer Verwendung im Heere.

Die Gelegenheit dazu sollte nicht lange auf sich warten lassen; es lag in der Luft, dass der Friede zu Aachen nur einen Waffenstillstand bedeutete. Ludwigs Hass gegen das freie Holland, das sich in seinen Krieg mit Spanien gemischt hatte, und sein Zorn darüber, dass dort unter den Augen der Regierung Pamphlete gegen ihn und seinen Hof erschienen und Spott-Medaillen geschlagen wurden, das Bestreben endlich, durch einen glänzenden Krieg Frankreichs Macht und Ansehen zu erhöhen, riefen den zweiten Koalitionskrieg

1) »On fit tout sans que le canon jouât, & qu'on eût le tems ni le besoin de le mettre en batterie«, schreibt Mr. de Lyonne am 24. Februar 1668 (Basnage, Annales des Provinces-Unies. II. 1726. S. 15).

(1672—1678) hervor. Turenne und Condé befehligten das französische Heer, während Luxemburg die Hülfstruppen des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Münster an sich zog. Die geistlichen Fürsten verliehen ihm den vom König anerkannten[1]) Titel eines »Feld-Marschalls«, nach Desormeaux[2]) wäre sogar »le doux nom de frère« unter ihnen üblich geworden. Nachdem die in Westfalen eingenommene Verteidigungsstellung infolge der Unthätigkeit des Kurfürsten von Brandenburg unnötig geworden war, rückte Luxemburg 1672 mit den Truppen der beiden Bischöfe in Holland ein und nahm nach dreitägiger Belagerung am 9. Juni das wohlbefestigte Groll, auf das die Generalstaaten große Hoffnungen gesetzt hatten. Die katholischen Einwohner von Ober-Yssel fielen ihm zu. Eine Stadt nach der anderen, darunter Deventer, die Hauptstadt Ober-Yssels, kam in seine Hände. Da indessen die Verbündeten ihre Interessen von ihm nicht gebührend gewahrt glaubten, setzten sie seine Abberufung durch. Luxemburg wurde zum König nach Utrecht berufen und mit Auszeichnung aufgenommen[3]). Er wurde an Stelle Rocheforts zum Gouverneur von Utrecht ernannt. Den »Intendanten« Robert stellte man ihm an die Seite. Die Intendantur war eine von Richelieu getroffene seit 1635 permanente Einrichtung, die nur 1648 durch das Parlament zeitweilig aufgehoben wurde. Sie sollte die Eigenmächtigkeit und Macht der hohen Adelsfunktionäre beschränken. Die Intendanten waren meist, wie auch hier, Leute aus dem Bürgerstande, die mit dem Minister direkt korrespondierten und mit weitgehenden Befugnissen namentlich polizeilicher und finanzieller Art ausgerüstet waren. Sie konnten denen, welchen man sie zugesellte, leicht verhängnisvoll werden, und daraus ist auch Luxemburgs fast devotes Verhalten

1) Vgl. Luxemburgs Brief an Louvois vom 3. April 1672, abgedruckt in der Campagne de Hollande, en MDCLXXII, sous les ordres de Mr. le Duc de Luxembourg etc. La Haye, 1759. Die in Frage kommende Korrespondenz aus den Kriegsarchiven ist zum großen Teil darin enthalten. Vgl. hier die Verhandlungen Luxemburgs mit den deutschen Fürsten und seine Thätigkeit als Gouverneur von Utrecht. Die wohl nicht umfangreiche Korrespondenz Luxemburgs mit dem König ist nur in kleinen Bruchstücken wiedergegeben.

2) a. a. O. IV. S. 138.

3) Der König reiste am 16. Juli wieder ab, da er die Unmöglichkeit, Amsterdam zu nehmen, einsah.

Robert gegenüber zu erklären, der im übrigen seine Macht nicht missbrauchte und Luxemburgs Bedeutung kannte und anerkannte.

Die zwischen Luxemburg und Louvois gewechselte Korrespondenz ist für das Verhältnis der beiden Männer, die zeitlebens Verstecken mit einander gespielt haben, in jener Zeit wie überhaupt in den siebziger Jahren bezeichnend. Louvois bleibt immer geschäftlich und überlegen, höflich in der Form, aber stets den Vorgesetzten herauskehrend, Luxemburg dagegen demütig sich unterwerfend. Er hatte Louvois' Macht über sein Geschick kennen gelernt. Hatte Louvois doch nach den Frondekriegen dazu beigetragen, dass sich die Gnade des Königs wieder zuwandte. Es fehlt nicht an Verweisungen seitens Louvois', ihm an Mahnungen, häufiger zu schreiben, während Luxemburg fürchtet, ihm durch lange Briefe lästig zu fallen, an ironischen Glossen über Mitteilungen Luxemburgs, auf dessen persönliche Bemerkungen der Minister nur selten eingeht. Er vertritt Luxemburgs Briefe nicht immer wohlwollend dem Könige gegenüber. Luxemburg schreibt lange und ausführliche Briefe; Louvois fasst sich kurz. Nur vereinzelt bricht ein anscheinend wärmeres Gefühl bei diesem durch. So schreibt er am 26./8. 1672: »Je ne réponds point à vôtre grande Lettre du .. de ce mois; Ce seroit, à mon égard, perdre des paroles, que de vous assûrer de la part que je prends à tout ce qui vous touche (& j'ôse parler si familièrement) de l'amitié que j'ai pour vous; il vaut beaucoup mieux de vous en donner des preuves efficaces, dans les occassions, que de gâter du papier à vous en faire des protestations inutiles« u. s. w. Es scheint aber, als habe Louvois Luxemburg nur den gleichzeitigen geschäftlichen Brief, der allerhand Ausstellungen enthält, versüßen wollen.

Luxemburgs Kriecherei und Höflingsstreberei[1]) wirkt durch seine gegenteiligen Versicherungen nur um so unangenehmer. Er ist in beständiger Angst, dem König und Louvois einmal etwas nicht recht zu machen, wiederholt bittet er um eingehendste Ordres: »Vous sçavez, Monsieur, que vôtre éloignement me doit attirer bien des ordres précis, sur ce que j'aurai à faire, en vôtre absence; je vous

1) Er scheut sich auch nicht, Louvois bewusst falsch zu unterrichten, wenn er sich dadurch in ein günstiges Licht zu setzen hofft. Vgl. Lefèvre-Pontalis, Jean de Witt. Paris, 1884. II. S. 471 ff.

supplie de m'en envoyer sur toutes choses; car je serai bien quand je les aurai reçûs; mais, de mon chef, je ne sçaurois pas rien faire; c'est pourquoi ne me les épargnez pas, je vous en prie, jusqu'aux bagatelles; car j'ai toujours peur de faillir, & je serai hors de crainte en faisant les choses, qui m'auront été prescrites, par vous, que j'exécuterai toûjours, comme je dois, avec toute ma ponctualité possible«[1]). Und bezeichnend heißt es dann weiter: »Je me donne l'honneur d'écrire au Roi; j'ai pensé lui dire ce que le bon Larron dit à Dieu; souvenez-vous de moi quand vous serez dans vôtre Royaume; mais je n'ai ôsé, & c'est une chose que vous devriez bien lui dire; ce' n'est pas pour qu'il me fasse tous les biens, que pourroient désirer les autres; mais je voudrois qu'il m'eût répondu aussi, comme nôtre Seigneur au Larron, vous serez au soir auprès de moi; je lui ferois quartier pour le tems, pourvû qu'un jour j'eusse l'honneur d'être auprès de sa Personne.«

Ob es dieser wirkliche oder nur zur Schau getragene Mangel an Selbstvertrauen war, der Luxemburg um einen höheren Vorgesetzten, einen Oberbefehlshaber in den eroberten Landen bitten ließ, oder ob er die Antwort erwartete, keiner sei tüchtiger, den Platz einzunehmen, als er, oder gar eine Beförderung, ist schwer zu sagen. Louvois antwortete, dass er zunächst noch nicht, später aber einen Vorgesetzten bekommen sollte. Luxemburg geriet darüber in eine unbegreifliche Aufregung (Brief vom 25./10. 1672 an Louvois), er fürchtete, einem Manne unterstellt zu werden, der nicht fähiger sei als er. Luxemburg erhielt an Stelle des in Ungnade gefallenen und gefangen gesetzten Lauzun den ehrenvollen Rang eines Capitaine des Gardes du Corps[2]). Er bat, noch den einträglichen eines Maître de la Garderobe hinzuzufügen, den er wieder verkaufen wollte. Dann würde er bereit sein, sich in Holland jedem anderen unterzuordnen. Luxemburg erhielt denn auch die Stellung, die er sofort für 60000

---

1) 24./7. 1672 an Louvois (Campagne de Hollande, S. 103). — Vgl. auch ähnliche Briefe vom 27./7. (S. 115) und vom 16./8. (S. 128): »Vous sçavez, Monsieur, que la peur que j'ai toûjours de manquer, fait, qu'on ne sçauroit jamais, à mon gré, me donner des instructions assez amples.« — Auch in den weiteren Kriegsjahren kehrt diese »peur de manquer« in Luxemburgs Briefen stetig wieder.

2) Er hat Louvois in nicht gerade sympathischer Weise, für ihn zu wirken; s. Rousset, Louvois. I. S. 157, 386 f. — Vgl. über die Verleihung Mémoires de Mlle. de Montpensier. Nouv. éd. VI. 1735. S. 249 f.

Livres weitergab[1]). Die vom Könige beabsichtigte Verleihung des Marschallstabes soll Louvois unter dem Vorwande, dass die Eifersucht der anderen Heerführer dadurch geweckt werden würde, vereitelt haben.

Inzwischen war Luxemburgs lebenslänglicher großer Gegner, der damals 22jährige Wilhelm von Oranien, auf den Schauplatz getreten und hatte die Rolle, die ihm hauptsächlich seine geschichtliche Bedeutung giebt, die Bekämpfung der Übermacht Frankreichs in Europa, begonnen. Er brachte, da sein Heer in der Überzahl war, Luxemburg wiederholt in schwierige Lagen, wurde aber, als er das von den Franzosen besetzte strategisch wichtige Woerden[2]) wiederzugewinnen suchte, von Luxemburg, der mit weit unterlegenen Kräften zur Entsetzung herbeieilte, geschlagen. Die Entsetzung war eine glänzende That, die auch von den Holländern anerkannt wurde. Ein schmeichelhaftes Handschreiben Ludwigs XIV. belohnte Luxemburg für diese Waffenthat[3]).

Auch die Utrechter machten dem Gouverneur viel zu schaffen, so dass er sich gezwungen sah, sie in der Nacht vom 15. August zu entwaffnen. Der Grund der Gährung lag in der grausamen Brandschatzung der Provinz, die im schroffen Widerspruch stand zu den vom König unterzeichneten Bedingungen, unter denen Stadt und Provinz sich unterworfen hatten. Vergebens suchten reiche Bürger den Kontributionen zu entgehen, indem sie sich von Utrecht entfernten. Ein Dekret Luxemburgs[4]) befahl ihnen Rückkehr innerhalb 8 Wochen »sur peine d'être pillés, brûlés«. Auch reiche Amsterdamer Bürger, die Häuser und sonstige Liegenschaften in und bei Utrecht hatten, boten ihm ein geeignetes Objekt für Kontributionen, die ihm hier besonders in Gestalt indischer Kostbarkeiten

---

1) Desormeaux, a. a. O. IV. S. 183.

2) Über die Entsetzung Woerdens und überhaupt über die Rolle, die dieser Ort und Oudewater 1672/3 gespielt haben, unterrichtet Costerus, Historisch Verhaal etc., Utrecht 1707, spätere Ausgabe Leyden 1736. Vgl. dazu das Advertissement omme te voegen bij het Histor. Verhaal etc. Wourden 1727.

3) S. Racines Erklärung der auf die Entsetzung Woerdens geschlagenen Medaille in seinen Werken, Ed. Mesnard, V. 1865. S. 55 ff., und Luxemburgs Brief an Louvois vom 18. Oktober (Rousset a. a. O. I. S. 388 ff.).

4) Abgedruckt im Mercure Hollandois de l'an 1672. Amsterdam 1673. S. 308 f. Vgl. auch Luxemburgs Brief vom 24./7. 1672 an Louvois.

willkommen waren[1]). Der intellektuelle Urheber aller Tribulationen und Verwüstungen war Louvois, besonders nachdem die Friedensverhandlungen, die Luxemburg unter der Hand mit dem Großpensionär Fagel führte, gescheitert waren. Louvois drang darauf, dass der Krieg schärfer und blutiger geführt, dass mehr gebrandschatzt, auferlegt und ausgesogen, dass die Schleusen geöffnet und die Dämme durchstochen würden, um die Einwohner durch Überschwemmungen zu drangsalieren[2]). »Manger le pays« war sein Grundsatz, trotz der Vorstellungen Colberts, Pomponnes und anderer und ihrer Bemühungen, die wehrlose Bevölkerung zu schützen. Welchen Anteil hatte nun Luxemburg an diesem Treiben? Dass er es geschehen ließ, steht fest; es fragt sich nur, ob er es aus eigener Initiative that. Es darf bei der Beurteilung dieser Frage nicht außer Acht gelassen werden, dass der brutale Intendant Robert, was die Aussaugung der Provinz anbelangt, die höhere Instanz war[3]). Rousset will, wie er überhaupt Luxemburg nicht ganz gerecht wird, durch einseitige Mitteilung von Briefstellen[4]) einen großen Teil der Schuld auf diesen abwälzen, während Desormeaux im Gegensatz dazu sich zu dem Satze versteigt: »Le fonds du caractère de Luxembourg étoit l'enjouement, la bonté & la facilité. En prenant possession du gouvernement d'Utrecht, il avoit formé de traiter le peuple conquis avec modération pour l'accoutumer au joug[5]).« Beide Urteile sind parteiisch. Wir haben Luxemburgs Lust am Rauben und Plündern in früheren Feldzügen kennen gelernt, aber es kann andererseits nach der vorliegenden Korrespondenz keinem Zweifel unterliegen, dass er jetzt

1) Rousset a. a. O. I. S. 386.

2) Vgl. die Campagne de Hollande en 1672, und auch Desormeaux IV. S. 190ff., wo die Korrespondenz zwischen Louvois und Luxemburg zum Teil abgedruckt ist. Besonders zu nennen sind Louvois' Brief vom 26./8. und ein Mémoire vom 12./8., in welchem er »pour terriblement incommoder la Hollande« eine künstliche Überschwemmung durch den Rhein anordnet, gleich der vom Jahre 810, damit die Einwohner dem Könige sich unterwerfen und den katholischen Glauben annehmen.

3) Vgl. über Roberts Verhalten in Utrecht Rousset a. a. O. I. S. 435 ff. Die Leiden der Provinz erkennt man aus den Resolutionen der Stände, die dem noch zu erwähnenden Advis fidelle aux véritables Hollandois (1673) angehängt und zum Teil auch in einer besonderen Schrift Deductie van de Staaten van den Lande van Utrecht etc. O. O. u. J. erschienen sind. Man sieht auch daraus, dass Robert der Maßgebende war.

4) Louvois, I. S. 393. 5) a. a. O. IV. S. 190.

wiederholt um Milde bat und sich für die Einwohner des Landes verwandte. Am 16./8. 1672 that er dies Louvois gegenüber, da die Utrechter die geforderte Kontribution nicht zahlen konnten, ebenso am 22./8.[1]). Am 10./10. schreibt er von den Holländern: »Je ne connois point de nation qui se rende plus volontiers à la raison, & qui mérite d'être traitée avec plus de bonté.« Auch Stoppa, dessen Ehrenhaftigkeit selbst die Feinde nicht in Zweifel zogen, suchte gerade Luxemburg hierin zu rechtfertigen[2]).

Aber dieses Wohlwollen hatte wenig Nutzen; Luxemburg war zu schwach, um seine eigene Meinung dauernd Louvois und dem Könige gegenüber zu behaupten, und man sieht, wie er Louvois' Drängen eifriger nachkommt, wenn ersehnte Ämter ihm verheißungsvoll winken. Er zeigte sich im Grunde nicht eigentlich grausam von Natur, sondern aus Ehrgeiz, Servilität und Schwäche. So verwahrt er sich ängstlich gegen den Vorwurf, in Feindesland zu milde zu sein[3]), und befolgt gehorsam die Befehle Louvois', während Catinat 1689 den Mut hatte, ihnen zu trotzen und Limburg und Jülich zu schonen. Ja, Luxemburg rühmt sich sogar, Louvois' Befehlen eifrig nachgekommen zu sein: »Jamais des accès de fièvre n'ont été si réglés que notre coutume de brûler, de deux jours l'un, ceux qui sont assez sots pour nous y obliger[4]).« Und von Schwäche zeugt es, dass er, um den Übergriffen der Unterführer zu steuern, Unteroffiziere hängen ließ, sich aber an die Offiziere nicht wagte.

Wir werden den so sich dokumentierenden Charakter des Herzogs uns vor Augen zu halten haben, wenn wir nun zur Betrachtung der Ereignisse übergehen, die den Namen Luxemburg in der ganzen Welt zu einem gefürchteten und gehassten machten. Zu Ende des Jahres 1672 fasste der Herzog den kühnen Entschluss, auf dem Eise der Kanäle und des überschwemmten Landes vorzugehen[5])

---

1) Campagne de Hollande 1672. S. 139. — Die Zahlung des Geforderten war in der That fast unmöglich; das zeigt der Brief der Häupter der Provinz an den Intendanten Robert, bei de la Hode, Histoire de la vie et du règne de Louis XIV. Francfort 1740—1743. III. S. 440.

2) Vgl. Rousset, Louvois, I. S. 394 f.; Desormeaux a. a. O. IV. S. 193 f.

3) Campagne de Hollande 1672. S. 213.

4) An Louvois am 6. und 17. November 1672. Rousset a. a. O. I. S. 393, s. auch die übrigen dort mitgeteilten Briefstellen.

5) Seine Idee war das nicht etwa. Schon im Sommer hatte der König für den

und sich der Städte Leyden und Haag zu bemächtigen. Umsonst suchten die Holländer eine Zeit lang, durch Zerstörung des Eises ihm entgegen zu arbeiten. Er übte beständig seine Truppen, auf dem Eise sich zu bewegen und zu kämpfen, und machte sich, nachdem der König seine Zustimmung gegeben hatte, am 26. December 1672 von Utrecht und nach Vereinigung mit der Garnison von Woerden zwischen dem 27. und 28. von dort auf den Weg[1]). Wo das Eis nicht hielt, schlug man mühevoll aus unzureichendem Material Brücken, auf denen indessen nur ein Teil der Truppen befördert werden konnte, während der Rest gezwungen war, nach Woerden zurückzukehren. Luxemburg bemächtigte sich der vom Grafen Königsmark mit seinen Truppen verlassenen Dörfer Bodegrave und Swammerdam. Beide wurden in der furchtbarsten Weise von der wilden und durch die Anstrengungen und Entbehrungen noch mehr verrohten französischen Soldateska unter mancherlei Ausschreitungen geplündert, verwüstet und verbrannt[2]). Die Einwohner hatten sich nur durch das Versprechen der holländischen Truppen, sie zu schützen, bewegen lassen, dort zu bleiben. Schon bald nachdem die Franzosen Woerden hinter sich hatten, war Thauwetter eingetreten, das den Rückzug über das Eis nun unmöglich machte und Luxemburg in die größte Gefahr brachte, abgeschnitten zu werden. Vielleicht hätte ihn dieses Schicksal auch ereilt, wenn nicht Nieuwerbrugge, Wierich und zwei andere Forts von ihrer Besatzung verlassen worden wären, in eben dem Augenblick, als Luxemburg, der die Unmöglichkeit einsah, die Forts mit Gewalt zu nehmen, verzweifelt hin- und hersann, wie er sich retten sollte. Der Kommandant, Painvin, wäre vermöge der ausreichenden Befestigung und günstigen Lage der Forts trotz deren geringer Besatzung leicht imstande gewesen, den Franzosen den schmalen am Kanal hinlaufenden Deich, der nach Woerden-Utrecht

Winter die Einnahme Amsterdams auf dem Eisweg in Aussicht genommen. Auch Wilhelm von Oranien bereitete seine Truppen für einen Eisfeldzug vor. Vgl. Histoire de Guillaume III. 1692. I. S. 87. — Rousset a. a. O. I. S. 407.

1) Eine gute Karte, die über die damalige Lage aller hier erwähnten Örtlichkeiten Aufschluss giebt, ist in Sylvius' Historien onses tyds, II. Stück, 1685, zwischen S. 326/7 enthalten.

2) Erst nach dem Nimwegischen Frieden baute man die Dörfer wieder auf.

führte, zu verlegen; er musste später auf Oraniens Befehl für seine Feigheit mit dem Leben büßen. Am 31. Dezember kehrte der Herzog mit seinen Truppen nach Utrecht zurück. Die Holländer betrachteten die Rettung des völlig verteidigungsunfähigen Haags durch ein solches Naturereignis als eine wunderbare Fügung des Himmels[1]).

Dass Luxemburgs Soldaten in Bodegrave und Swammerdam unmenschlich gehaust haben, ist auch von französischen Schriftstellern mit wenigen Ausnahmen[2]) stets zugegeben worden, nur hat man über den Umfang der Greuelszenen und Luxemburgs Anteil daran von jeher gestritten. Und es ist in der That schwer oder wohl unmöglich, überhaupt noch Klarheit darüber zu gewinnen[3]). Die Thatsache der Verwüstung der beiden Ortschaften und der Misshandlung ihrer Bewohner ist nicht aus der Welt zu schaffen, aber die zeitgenössischen Berichte darüber, auch wenn sie angeblich von Augenzeugen stammen und durch namentliche Aufzählung der misshandelten Personen und Ausmalung der an ihnen verübten Grausamkeiten den Anschein aktenmäßiger Genauigkeit erwecken, sind doch mit einiger Vorsicht zu betrachten[4]). Man darf nicht

1) Larrey, Histoire de la France sous le règne de Louis XIV. Rotterdam 1718. IV. S. 126. — Neuville, Histoire de Hollande. IV. Paris 1703. S. 131.

2) So erwähnen die Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg, La Haye 1758, kein Wort davon, ebenso wenig Daniels Vie ahrégée de Louis XIV und Pellissons verlogene Histoire de Louis XIV. (Paris 1749. 3 vols.) Auch de Quincy (Histoire militaire de Louis XIV, I. S. 339) geht mit wenigen zahmen Worten darüber hinweg.

3) Im Rahmen unserer Aufgabe lag es nicht, das außerordentlich große Material in französischer und holländischer Sprache, das über den Eisfeldzug Luxemburgs und die während desselben verübten Roheiten vorhanden ist, zu sichten und kritisch zu bearbeiten. Unser besonderes Ziel bleibt, zu zeigen, wie das Volk über Luxemburg sprach und dachte. So interessieren uns auch hier vor allem die Schriften, die ihn in den Mittelpunkt der Tragödie des Jahres 1672 stellen. Im zweiten Teil unserer Arbeit werden wir uns eingehender mit diesen Schriften zu beschäftigen haben.

4) So der in der Flugschrift d'Ontroerden Leeuw, Twēde Deel. Amsterdam 1673. (erster Druck 1672) S. 13 f. abgedruckte und auch in Gestalt von Flugblättern (Bibliogr. 15 n. 16) verbreitete Brief und der auch gesondert gedruckte Bericht eines A. Verduin in der Schrift Franse, Engelse, Keulse, Munsterse en Nederlandse Oorloge ... in den Jare 1671, 72 en 73. Amsterdam 1673. S. 331 ff. mit einem die Greuel schildernden Kupfer. Noch mehr gilt das von Sylvius, der 1685 in seinen Historien onses tyds (Bibliogr. 24. S. 503 ff.) eine weit größere Zahl von Personen aufführt. Inzwischen konnte das Gerede sich sehr vermehrt haben.

vergessen, in welcher Erregung sich die Bevölkerung befand, und dass die Erregung immer eine gute Helferin der Fama gewesen ist. Vor allem ist anzunehmen, dass Wicqueforts weitverbreiteter »Advis fidelle aux véritables Hollandois, touchant ce qui s'est passé dans les villages de Bodegrave et Swammerdam, et les cruautés inouïes, que les François y ont exercés« (1673) und die zahlreichen daraus schöpfenden Schriften sich großer Übertreibungen schuldig gemacht haben. Leicht ist zu erkennen, dass an diesem Pamphlet eine erhitzte Phantasie, verbunden mit Hass und kluger politischer Berechnung, und vielleicht auch litterarische Tradition mitgearbeitet haben.

Es fehlt auch nicht an unmittelbaren Zeugnissen gegen die Richtigkeit der Schilderung des Advis fidelle. So schreibt Le Clerc[1]: »Cependant nous avons oüi des Hollandois, gens sages & dignes de foi, qui avoient vêcu en ce tems-là, & il y en a encore aujourd'hui; qui ne sont nullement amis de la Nation Françoise, surtout aux dépends de la leur; qui ont assûré et qui assûrent, que la plus grande partie des cruautez & des brutalitez qu'on attribue aux François, sont de pures fictions, inventées, pour rendre les François plus odieux; mais qu'il est vrai qu'ils pillèrent ces deux Bourgs, & qu'ils y mirent le feu.« Le Clerc, dem man das ehrliche Bestreben, unparteiisch zu sein, nicht abstreiten kann, führt noch weitere Belege dafür auf, dass die Greuel von holländischer Seite stark übertrieben wurden. Zu den »glaubwürdigen« Holländern, von denen er spricht, gehört vor allem Costerus, ein einwandfreier Zeuge, der in seinem »Historisch Verhaal«[2]) zwar von den Übergriffen einzelner Soldaten, aber nichts von der Fülle der im Advis fidelle geschilderten Roheiten berichtet. Auch in der durchaus den holländischen Standpunkt vertretenden »Histoire de Guillaume III«[3]) heißt es nur, die Grausamkeiten wären gegangen »jusques là que quelcun avoua ensuitte, qu'il avoit jetté une femme dans le feu après l'avoir violée«. Der holländische Politiker Pieter de Groot nennt den Eisfeldzug Luxemburgs »eenen kleinen stroop in Holland« und fügt hinzu, die Ereignisse jener Tage hätten sich in Deutschland während des Feld-

1) Histoire des Provinces-Unies. III. 1728. S. 318.
2) a. a. O. S. 328.
3) I. 1692. S. 92 f.

zuges von 1673 täglich wiederholt[1]). Bemerkenswert ist auch die folgende Stelle aus einem Briefe, den derselbe de Groot an Wicquefort selbst, den Verfasser des Advis fidelle, am 31. Oktober 1673 richtet: »Le ‚Manifeste‘ dont vous faites mention, et l' ‚Avis aux fidelles Hollandois‘ sont, et seront apparemment de fort bonnes pieces; mais je suis toujours de sentiment que la moderation vient toujours à point, et qu'il ne faut jamais se rendre irreconciliable avec qui que ce soit. Ita ames tamquam aliquando osurus, ita oderis tamquam aliquando amaturus. Outre que dans la marche presente il se fait tous les jours des choses qui ne sont pas tout à fait dissemblables à ce qui s'est passé à Swammerdam et à Bodegrave«[2]).

Der Advis fidelle ist denn auch die Hauptquelle für die »sanglante et sombre légende«[3]) gewesen, die von nun an sich an den Namen Luxemburg knüpft. Nach dem Advis fidelle wäre Luxemburg der eigentliche Urheber und Anstifter der Greuel gewesen, hätte er schon vor dem Ausrücken die Soldaten aufgefordert, zu rauben, zu plündern und zu schänden. Basnage[4]) schreibt später in ähnlichem Sinne: »M. de. Luxembourg, afin d'animer ses Troupes à une entreprise que la dureté de la Saison & l'incertitude du tems rendoient pénible & dangereuse, les assûra qu'il abandonneroit tout en pillage, & que l'Officier aussi bien que le Soldat vivroient à discrétion dans tous les Lieux, où l'ont pourroit entrer.« Wenn er aber hinzufügt, dass er sich mit dieser Behauptung in Übereinstimmung »avec tous les Historiens de ce tems-là« befinde, so ist das durchaus unrichtig. Nur der Advis fidelle und die unverkennbar daraus schöpfenden Schriften wissen, soweit wir gefunden haben, von einer solchen Anrede. Andere zeitgenössische Berichte, so der bereits erwähnte Brief[5]) und die Darstellung in der gleichfalls genannten Schrift »Franse, Engelse, Keulse, Munsterse en Nederlandse Oorloge«

1) Brief vom 5. Januar 1673, herangezogen von Waagenaar, Vaderlandsche Historie. XIV. Amsterdam 1756. S. 236. — Waagenaar führt gleichfalls die Übertreibungen seiner Landsleute auf das richtige Maß zurück.

2) Nach van Burens Ausgabe von Wicqueforts Histoire des Provinces Unies. IV. Amsterdam 1874. S. 469, Anm. (2).

3) Ségur, a. a. O. S. 250.

4) a. a. O. II. S. 353.

5) Bibliogr. 15 und 16.

melden davon, wie überhaupt von der Inszenierung der Greuelthaten durch Luxemburg, nichts, ebensowenig der halboffizielle »Mercure Hollandois« für 1672 [1]), in welchem nur gesagt wird, dass der Herzog überall bei den Ereignissen zugegen gewesen sei.

Ja, in Wicqueforts eigenem Werk über die Geschichte seines Vaterlandes [2]) wird zwar von der beispiellosen Grausamkeit der Franzosen, die schlimmer gewesen sei als in der Bartholomäusnacht, gesprochen, mit keinem Wort aber Luxemburgs Beteiligung daran oder gar eine Ansprache von ihm erwähnt. Ob Luxemburg überhaupt eine solche gehalten, ob der Verfasser des Advis fidelle von ihm in Aussicht gestellte Belohnungen in einer seinen Zwecken entsprechenden Weise umgedeutet oder ob Luxemburg wirklich, um die Soldaten anzuspornen, Plünderungen und Exzesse im voraus erlaubt hat, ist wohl nicht mehr zu entscheiden [3]). Die von de la Hode [4]) pathetisch aufgeworfene Frage, woher denn der Verfasser des Advis fidelle von einer solchen Ansprache Luxemburgs habe Kenntnis erhalten können, trägt natürlich zu der damit beabsichtigten Verteidigung des letzteren nichts bei. Unerwähnt darf übrigens nicht bleiben, dass es in Baillets (Pseud. Neuville) »Histoire de Hollande«, die 1693 mit königlichem Privilegium in Paris erschien, heisst, die Verbrennung Swammerdams sei »auf Befehl« Luxemburgs erfolgt [5]).

Desormeaux hat versucht, Luxemburg auch hier von jeder Schuld zu reinigen [6]). Er sagt, dass dieser den ausdrücklichen Befehl gegeben habe, kein Blut zu vergießen, dass er während der Plünderung von Swammerdam in Bodegrave sich aufgehalten und so nichts davon gewusst habe [7]), dass er durch die Ausschreitungen erschüttert

1) Amsterdam 1673. S. 585 f.

2) Histoire des Provinces Unies. IV. S. 469.

3) Von einer Ansprache an die Offiziere, die sich aber nur auf die Gefechtslage bezieht, berichtet Feuquières (Desormeaux, a. a. O. IV. S. 202 f.).

4) Histoire de la Vie et du Règne de Louis XIV. 1740/3. III. S. 439.

5) Ausg. v. 1693. IV. S. 248.

6) Der in den Mémoires chronologiques sous l'an 1672. S. 252, und in Avrignys Mémoires. III. 1725. S. 253, gemachte Versuch, die Ehre der Offiziere zu retten, indem behauptet wird, die Soldaten hätten deren Befehlen in der Dunkelheit nicht mehr Folge geleistet, ist verfehlt, da die Plünderungen mehrere Tage dauerten. Von den Bemühungen französischer Offiziere und einzelner Soldaten, dem Plündern und Morden Einhalt zu thun, berichtet auch der schon citierte Neuville (Baillet).

7) a. a. O. IV. S. 211.

gewesen sei und sich in Zukunft bemüht habe, die Truppen im Zaum zu halten. Ja, Desormeaux bringt sogar Luxemburg zu den Verwüstern der Pfalz und Savoyens ausdrücklich in Gegensatz[1])! Man darf auf das vorher ausgeführte hier zurückgreifen und sagen, dass Luxemburg in erster Linie aus Sorge, nach oben hin treu zu gehorchen, und aus Schwäche die Ausschreitungen geschehen ließ, oder vielleicht auch, dass er sie aus demselben Grunde anordnete; dafür sprechen die von Rousset mitgeteilten Briefstellen. Aber wir müssen uns doch auch ins Gedächtnis zurückrufen, dass Luxemburg selbst, wie besonders sein Treiben in Bellegarde 1651—1653 und später in Limburg gezeigt hat, trotz gelegentlicher milder Regungen grausame Instinkte nicht fremd waren, wenn diese auch im Verlaufe seines Lebens mehr und mehr zurücktraten und schließlich einer übertriebenen Milde Platz machten.

Mit Recht hat Larrey, der allerdings Luxemburg nicht eben wohl will, gesagt, dass dieser schon volle Schuld trage, weil er als der verantwortliche Führer die Ausschreitungen nicht verhinderte, und wir müssen ihm recht geben, wenn er hinzufügt: »Le Général seul avec ses infames Soldats en doit porter la haine.« Ob Luxemburg die Greuel hervorgerufen oder ob er Öl ins Feuer gegossen hat, wissen wir nicht, aber schuldig bleibt er für uns, schon deshalb, weil er kein Wort des Bedauerns für das Geschehene hatte und sich in Briefen nur cynisch darüber ausließ[2]). Ist also auch wohl von den holländischen Schilderungen, die ihn als einen Attila, Tamerlan und Alba hinstellen und ihm die Anstiftung der Greuel zuschieben, ein gut Stück Übertreibung in Abzug zu bringen, so bleibt doch sein Verhalten in diesen furchtbaren Tagen als einer der vielen Schandflecke auf seinem Charakter haften.

Wir werden an dieser Stelle später die Sage in Holland und Deutschland anzuknüpfen haben.

Im Jahre 1673 erhielt Luxemburg zeitweilig den früher erbetenen Vorgesetzten in Utrecht: sein alter Gönner und Waffengefährte Condé wurde dorthin berufen. Der vornehme Mann war erschüttert durch die Leiden der Provinz: »Je ne saurois m'empêcher de vous

1 a. a. O. V. S. 421 f.
2 Rousset, a. a. O. I. S. 410 f. — Dass Louvois dasselbe that, ist nicht zu verwundern.

dire, schreibt er an Louvois[1]), que je trouve les esprits de ces peuples ici tout autres que l'année passée; ils sont tous au désespoir, à cause des taxes insupportables qu'on leur fait tous les jours. Il me semble que le profit qu'on en a tiré, au delà de ce qu'on auroit pu en tirer par la douceur, est bien médiocre, et qu'il ne valoit pas l'aversion cruelle qu'on s'est attirée. Je ne sais s'il est de l'interêt du roi de continuer.« Aber auch ein Condé — das mag zu Luxemburgs Entlastung gesagt sein — musste resigniert Louvois' unbeugsamem Willen weichen; er überließ jedoch die Ausführung der Brandschatzungen Robert, der wie bisher im Land hauste und von Luxemburg darob bewundert wurde[2]).

Condé blieb nicht lange in Utrecht; er erhielt das Kommando in Flandern und Luxemburg von neuem das in Holland. Nun begann Wilhelm von Oranien, der schon im Vorjahre durch seinen kühnen Zug nach Charleroi gezeigt hatte, was die Welt noch von ihm erwarten durfte, Luxemburg mit großer Übermacht zu bedrohen. Des letzteren Rat, die kleinen Garnisonen einzuziehen, um eine grössere Truppenmacht geschlossen in der Hand zu haben, befolgte der Hof zu spät. Der Herzog entfaltete nun eine verdoppelte, fieberhafte Thätigkeit, um alles im Lande zu überwachen. Der Fall der wichtigen Meeresfestung Naerden war ein schwerer Schlag für ihn. Der Kommandant des Platzes, Dupas, suchte später in einer besonderen Schrift die Schuld auf Luxemburg abzuwälzen[3]); auch Samson[4]) behauptet, Luxemburg habe den Verlust von Naerden Dupas in die Schuhe geschoben, um sich selbst dem Könige gegenüber deshalb zu entschuldigen, dass er dem Platze keine Hülfe gebracht habe. Dieser Vorwurf aber ist unberechtigt; es war Luxemburg, wie auch der Hof einsah, mit seinen geringen Streitkräften unmöglich, Dupas zu entsetzen, während dieser den Kopf verlor und Naerden übergab, ohne wenigstens den Versuch zu machen, es zu halten. Nun zogen sich deutsche, holländische und

1) Rousset, a. a. O. I. S. 448.

2) Ebenda S. 435; die folgenden Seiten beleuchten Roberts Treiben.

3) Dupas wurde vom Kriegsgericht anstatt zum Tode, wie der König erwartet hatte, zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, 1674 aber freigelassen; er hat bald als Freiwilliger tapfer kämpfend sein Vergehen durch den Tod gesühnt.

4) Histoire de Guillaume III. La Haye 1703/4. S. 188 f.

spanische Streitkräfte immer dichter um Luxemburg zusammen; schon hielt man ihn allgemein für verloren. Aber er wusste sich durch einen geschickten Rückzug zu retten. Er zog die Truppen aller Garnisonen an sich, legte noch einmal kräftig Kontributionen auf und rückte am 15. November 1673 mit 16000 Mann unter dem Geläute der Glocken und Sympathiekundgebungen der Utrechter Bürgerschaft, namentlich der Katholiken[1]), die ihn ungern ziehen sahen, von Utrecht ab[2]); den Feind durch geschickte Märsche listig täuschend gelangte er ohne grosse Verluste am 6. Dezember mit reicher Beute nach Charleroi.

Das Jahr 1674 sah Luxemburg zunächst an der Seite des Königs in der Franche-Comté, dann aber setzte Condé, der an der Gicht itt, es durch, dass der alte Waffengefährte zu seiner Unterstützung wiederum nach Flandern gesandt wurde. Bei der Verteilung der Unter-Kommandos seitens Louvois' fühlte Luxemburg sich zurückgesetzt und ließ in einem Brief an den Minister seinem Zorn freien Lauf. Er drohte sogar — es war ihm damit wohl kaum ernst — mit seinem Rücktritt. Louvois antwortete ironisch beschwichtigend auf Luxemburgs Vorwürfe; an Robert aber schrieb er: »J'ai bien du déplaisir de la méchante humeur de M. de Luxembourg pour des choses où il n'a aucune raison, et, en un mot, si le roi avoit connoissance des sentiments où il est, il tomberoit dans une disgrâce d' où je ne sais pas quand il sortiroit«. Luxemburg mochte Louvois' Ruhe für Schwäche halten; er erneuerte seine Vorwürfe gegen Louvois durch einen Freund, schrieb an den König, indem er auf dessen Versprechen, ihn künftig nur noch als Oberfeldherrn zu verwenden, hinwies, unter Umgehung des Ministers und intriguierte gegen diesen unter den Offizieren des Heeres. Als nun aber Louvois seinerseits zum Angriff überging, zog Luxemburg sich in

1) Sie waren natürlich von französischer Seite, besonders durch die Besitznahme der Utrechter Kathedrale durch die Katholiken und die Einsetzung eines Bischofs für die Provinz Utrecht, sehr begünstigt worden und unterstützten die Franzosen auch (Basnage, a. a. O. II. S. 352), doch erkannten die Holländer selbst an (Mercure Hollandois de l'an 1672. Amsterdam 1673. S. 309), dass Luxemburg den Protestanten gegenüber keinen Gewissenszwang ausübte.

2) Die anlässlich dieses Abzuges erschienenen Flugblätter und Pamphlete sind verzeichnet bei Muller-Tiele, Bibliotheek van Nederlandsche Pamfletten. I. 3. S. 60 f., 85.

einem demütigen und verlogenen Briefe scheu zurück und wandte so ein Unwetter ab [1]). In der furchtbar blutigen Schlacht bei Sennef am 11. August, die vielen tausend Menschen das Leben kostete, und für die beide Gegner sich den Sieg zuschrieben, hatte Luxemburg wieder Gelegenheit, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen. Dankbar schrieb ihm der König am 18. August eigenhändig: »Si vous n'aviez pas déja mérité toute mon estime par les services que vous m'avez rendus en tant d'actions, je ne pourrois la refuser aux marques de courage & d'habilité que vous venez de témoigner en ce dernier combat« [2]).

Nach den fruchtlosen Friedensverhandlungen zu Köln 1675, während welcher Luxemburg sich, wie später auch in Nimwegen, auf Betreiben des Königs vergebens bemühte, unbegründete Ansprüche auf die Provinz Luxemburg geltend zu machen, wurde er detachiert, um Brabant auszusaugen. Er that das wieder durch Auferlegung hoher Kontributionen. Am 30. Juli 1675 endlich sah Luxemburg sich am heißersehnten Ziel: an diesem Tage wurde er zum »Maréchal de France« ernannt. Aber es setzte den Wert der Auszeichnung sehr herab, dass er diesen Rang zugleich mit sieben anderen Generälen erhielt. Turennes Gold, meinte ein witziger Kopf, sei in Münze umgewechselt worden. An Stelle Condés, der für den gefallenen Turenne nach Deutschland berufen war, erhielt Luxemburg für den Rest des Jahres den Oberbefehl in Flandern; zu kriegerischen Aktionen kam es indessen nicht.

Im Jahre 1676 wurde der neue Marschall an des erkrankten oder in Folge der Eifersucht des Königs zurückgesetzten Condé Stelle Oberbefehlshaber im Elsass. Die Ernennung brachte ihn zu seinem alten Gönner, an dessen Platz er trat, in einen gewissen Gegensatz, da Condé seinen Sohn, den Herzog von Enghien, als Stütze zunächst und damit als Nachfolger vorgeschlagen hatte, was indessen Louvois zu Luxemburgs Gunsten hintertrieb [3]). Über unbedeutende Scharmützel zwischen den beiderseitigen Feldherren, Luxemburg und dem Herzog von Lothringen, kam es nicht hinaus. Die Hauptaufgabe, die Luxem-

1) Die Darstellung dieses Zwistes nach Rousset, a. a. O. II. S. 30 ff.

2) Desormeaux, a. a. O. IV. S. 271.

3) Mémoires pour servir à l'histoire de Louis de Bourbon, Prince de Condé. II. 1693. S. 285.

burg in diesem Feldzuge gestellt wurde, die Entsetzung der in französischen Händen befindlichen, von den Kaiserlichen belagerten wichtigen Festung Philippsburg, löste er nicht, trotzdem ihm ein ansehnliches Heer zur Verfügung stand. Er schwankte hin und her, unentschlossen darüber, was zu thun sei; er bat Louvois wiederholt und dringend, aber vergeblich um genaue Befehle und Fingerzeige. Er schlug in seiner Not vor, Philippsburg aufzugeben und Straßburg dafür zu nehmen, aber er drang damit nicht durch, zumal die Schweiz sich ins Mittel legte. Endlich raffte er sich zu dem Entschluss auf, einen entscheidenden Schlag zu führen, und meldete dieses Vorhaben an den Hof; aber der kreissende Berg gebar ein Mäuslein, wie Mme. de Sévigné schrieb. Luxemburg überließ die Stadt, nachdem er noch umsonst versucht hatte, sie durch List wenigstens mit Munition zu versehen, ihrem Schicksal und verwüstete den Breisgau, musste indessen, da Philippsburg unterdessen gefallen und die feindliche Belagerungsarmee frei geworden war, von der Belagerung Freiburgs abstehen, um das Elsass und Lothringen zu decken. Zwei Monate lang lag er im Ober-Elsass unthätig dem Herzog von Lothringen gegenüber, bis dieser endlich, da Luxemburgs Wachsamkeit, wie Desormeaux sich diplomatisch ausdrückt, ihn keinen Erfolg erringen ließ, seine Truppen in die Winterquartiere nach Schwaben und Franken führte. Ehe der Marschall nach Frankreich zurückkehrte, bemächtigte er sich durch persönlichen Verrat, »par assaut de complimens«, Montbéliards, dessen Fürst Georg aus dem Hause Württemberg, ein Verwandter Luxemburgs, sich für die Zukunft eine französische Besatzung, die er früher ebenso wie eine kaiserliche verweigert hatte, gefallen lassen musste. Die französische Armee hauste auch hier unbarmherzig [1].

Luxemburgs Kriegsführung in Deutschland entsprach keineswegs den Erwartungen Louvois' und Ludwigs. Einerseits fehlten ihm doch noch zur Führung eines so großen Heeres — er hatte 50000 Mann unter sich — die Erfahrung und Umsicht, andererseits war es, wie auch später so oft, die Furcht, den Absichten des Hofes nicht zu entsprechen, die ihn beim Ausbleiben bestimmter Befehle von

1 Vgl. über Einzelheiten Duvernoy, Ephémérides du Comté de Montbéliard. Besançon 1832. S. 424 ff.

einer kräftigen Initiative zurückhielt. Trotzdem er über weit größere Streitkräfte verfügte, als jemals Turenne gehabt hatte, blieb er doch stets in der Defensive. Die von Rousset[1]) abgedruckte Korrespondenz zeigt, dass die Angabe Feuquières'[2]), Luxemburg sei durch Befehle des Hofes am Erfolge verhindert worden, unrichtig ist. De la Hode[3]) schreibt Luxemburgs Fiasko den Ausschweifungen und Zerstreuungen zu, denen er sich mit den jungen Offizieren hingab, während er auf den Rat der älteren, unter Turenne grau gewordenen, nicht hörte.

Wenn auch die maßgebenden Personen, der König, Colbert[4]), Louvois, wie überhaupt die Regierung[5]), vielleicht im Gegensatz zu Condé[6]), Luxemburg wenigstens nach außen hin an dem Hauptereignis des Feldzugs, dem Fall Philippsburgs, keine oder wenigstens nicht alle Schuld beimaßen, so brachte ihn dieser Misserfolg doch beim Volk in Deutschland sowohl, wie in Frankreich Spott und Hohn ein. Ein deutsches Spottlied werden wir im dritten Teile mitteilen. »Paris, schreibt Desormeaux[7]) empört, qui offre toujours un champ si vaste & si fécond à la calomnie & à la méchanceté, retentissoit d'épigrammes & de chansons contre Luxembourg«, Spottlieder sangen die Bänkelsänger auf dem Pont-Neuf, und an Pasquinaden, die gegen den Herzog gedruckt wurden, fehlte es nicht[8]); man

1) a. a. O. II. S. 256 ff.

2) Mémoires. Nouv. éd. 1736. II. S. 89.

3) a. a. O. IV. S. 60.

4) Vgl. dessen Testament politique. 1693. S. 352.

5) »Vous avez déjà sçu Messieurs, schreibt am 22. August 1676 Pomponne an die französischen Bevollmächtigten in Nimwegen, l'impossibilité que M. de Luxembourg avoit trouvée à pouvoir attaquer les Ennemis devant Philisbourg, plutôt par la situation naturelle de leur Camp que par celle qu'ils avoient faite.« (Basnage, a. a. O. II. S. 711.)

6) Vgl. das abfällige Urteil, das er dem Könige gegenüber geäußert haben soll, in der Histoire du .... Prince de Condé par. P****. (Pierre Coste). Cologne. 1693. S. 564. — Condé wird auch das feine Wort zugeschrieben, Luxemburg habe Turenne eine viel glänzendere Leichenrede gehalten als Bossuet.

7) a. a. O. IV. S. 329.

8) Spanheim, Relation de la Cour de France en 1690. Publiée par Ch. Schefer. Paris 1882. S. 337. Spanheim war von 1680—1689 außerordentlicher Gesandter Brandenburgs in Versailles. Anfang 1690 schrieb er im Auftrage Friedrichs III. seine Relation. — In einem holländischen Pamphlet Les Héros de la France sortant de la barque de Caron. Cologne 1693. (Bibliogr. 27.) S. 85 werden Spottverse »qui ont tant Couru« mitgeteilt:

erfreute sich auch am Hofe daran. Auf den Wandel von Gunst und Ansehen, den Luxemburg hier während dieser und der unmittelbar darauf folgenden Zeit erfuhr, scheint eine allgemeine Betrachtung La Bruyères in dessen Caractères[1]) hinzuzielen; wenigstens deuten die Schlüssel des 18. Jahrhunderts[2]) diese Stelle so aus. Ließ der König es nach außen hin auch nicht hervortreten, so hat doch wohl auch er Luxemburg am Falle Philippsburgs Schuld gegeben. Wenn wir dem Hauptbelastungszeugen gegen Luxemburg in dem großen Prozess der Jahre 1679/80, an den wir nun bald herankommen, Glauben schenken, so hätte der Herzog vom Teufel die Wiedergewinnung der gelegentlich seines Misserfolges verlorenen königlichen Huld besonders gefordert. Jedenfalls bereute der König die Wahl, die er in Luxemburg getroffen hatte, und ließ ihm das Kommando in Deutschland für die Folge nicht. Dafür erhielt er dann ein solches in Flandern an Schombergs Stelle.

Ludwigs XIV. Vorliebe für glänzende und feierliche Belagerungen, an denen er mit seinem gesamten Hofstaat teilnehmen konnte, ist bekannt. Im Frühjahr 1677 begann unter seinen Augen die Belagerung von Valenciennes, die Luxemburg am 1. März einleitete, und bei der er dann tageweise mit vier anderen Marschällen abwechselnd kommandierte. Den Sturm und die Eroberung der Stadt (17. März) setzte er mit großer Kühnheit in Scene und focht persönlich mit der alten Tapferkeit[3]). Auch die Belagerung von Cambrai

Sur le Rhin parut une bête
Qui menaçoit d'un grand fracas;
Tu la fis avec mille bras,
Mais tu la fis sans tête.«

Die Verse beziehen sich auf eine Art Höllenmaschine, die Luxemburg konstruiert hatte, um eine feindliche Brücke in die Luft zu sprengen. Durch Maßnahmen des Feindes explodierte indessen die Maschine zu früh. — Im Recueil historique de Chansons, Vaudevilles etc. I. A. N. .... 1746. S. 6, findet sich ein Gassenhauer von kräftigerer Art, der zugleich Luxemburgs Missgestalt verspottet.

1) S. 310 der Ed. des Grands Ecrivains. I. Paris 1865.

2) D. h. die der Ausgaben von 1720 und Coste und der Cochinsche. Vgl. a. a. O. S. 524 f.

3) Nach den Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg. S. 34, hätte Luxemburg die Soldaten von jeder Ausschreitung zurückgehalten. Rousset (a. a. O. II. S. 288 f.) schreibt Louvois selbst dieses Verdienst zu. Ähnliche Züge vom Edelmut Luxemburgs flicht Desormeaux wiederholt ein; so sagt er, zahlreiche Gemeinden des Elsass hätten an Luxemburg wegen dessen wohlwollender



bereitete er vor dem Erscheinen des Königs (22. März) vor und stürmte den Platz am 4. und 5. April. Acht Tage später, am 11. April schlug er unter dem nominellen Oberbefehl des an dem Siege völlig unschuldigen, aber vom Hof überschwänglich dafür gefeierten Herzogs von Orléans Oranien in der nur wenige Stunden dauernden Schlacht auf der Ebene bei Cassel. Die Niederlage der Holländer war eine vollständige: 61 Fahnen, viele Geschütze und Gefangene, sowie Oraniens Bagage, die Luxemburg zufiel, blieben in den Händen der Sieger. Trotzdem gelang es Oranien, schnell von neuem ein großes Heer zu sammeln, zumal Luxemburg durch den Herzog von Orléans, der bald darauf abberufen wurde, an der Verfolgung des Feindes gehindert zu sein scheint[1]).

Um Reibereien, die zwischen Luxemburg und Créqui entstanden waren, auszugleichen, erschien Louvois persönlich in Luxemburgs Lager. Hierhin hat Saint-Germain[2]) den Beginn des Zwistes zwischen Louvois und Luxemburg gelegt. Er berichtet, dass dieser Oranien in der Falle gehabt habe, durch Louvois persönlich aber an dem aller Voraussicht nach erfolgreichen Angriff verhindert worden sei. Es sei zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Männern gekommen, aber es sei Luxemburg schließlich nichts anderes übrig geblieben, als sich zu fügen. Louvois' Zorn wäre dann dadurch noch gesteigert worden, dass ein Intimus Luxemburgs, der Herzog von Lesdiguières, im Übereifer oder auch wohl durch Luxemburg instruiert später bei Hof ausstreute, Louvois habe Luxemburg am Siege gehindert, einesteils aus Eifersucht, da er dessen wachsendem Einfluss begegnen wollte, anderenteils, um den Krieg, der ihn selbst dem König unentbehrlich machte, in die Länge zu ziehen. Saint-Germain fügt hinzu, dass der König es Louvois gegenüber an Vorwürfen nicht habe fehlen lassen, wodurch denn nur Öl ins Feuer gegossen worden sei. Vergebens habe Luxemburg den Minister davon zu über-

---

Behandlung Dankadressen gesandt, die im Luxemburgischen Archiv aufbewahrt würden. Unmöglich ist es ja nicht, dass Luxemburg schon jetzt milder wurde, wie er es von 1690 ab thatsächlich gewesen ist.

1) Basnage, a. a. O. II. S. 809, nach den handschriftlichen Memoiren Luxemburgs.

2) In dessen wie erwähnt verschollenen Memoiren (benutzt von Desormeaux, a. a. O. IV. S. 388).

zeugen versucht, dass er an Lesdiguièrcs' Geschwätz unschuldig sei. Wenn die Angaben Saint-Germains auch in Einzelheiten unrichtig sind[1], so müssen wir doch annehmen, dass im Jahre 1677 Louvois' Hass begann, der Luxemburg bald darauf so verhängnisvoll werden sollte. An geringcren und stärkeren Reibercien hatte es auch in ihren früheren Beziehungen, die man nicht etwa als den Ausdruck einer Freundschaft, sondern einer von beiden Seiten klug berechneten Nützlichkeitspolitik zu betrachten hat, nicht gefehlt, so im Vorjahre bei der Frage, ob Straßburg belagert werden sollte. Nun entschied Louvois einen Streit zwischen Luxemburg und d'Humières zu Gunsten des letzteren, und die Wut, die Luxemburg darüber empfand, und der er Louvois gegenüber unverhohlenen Ausdruck gab, mag ihn wohl dazu getrieben, Vorwürfe gegen Louvois zu verbreiten. Nachdem Luxemburg bis zum November 1677 auf Befehl des Königs in den Niederlanden geplündert und Kontributionen eingetrieben hatte, kehrte er an den Hof zürück. Der Beitritt Englands zur Liga gegen Frankreich machte dieses zum Frieden geneigter. In das Jahr 1678 fällt noch die Einnahme Gents, an der Luxemburg beschränkten Anteil hatte, und die verlustreiche Eroberung von Ypres. Den Plan und die Ausführung des Sturmes auf das letztere überließ der König wieder Luxemburg, der die Truppen anfeuernd in der vordersten Linie kämpfte. Nach dcr Rückkehr des Königs erhielt der Herzog das Generalkommando.

Noch vier Tage nach dem Friedensschlusse zu Nimwegen, am 14. August 1678, kam es zwischen ihm und Oranien zu der blutigen bis in die Nacht dauernden Schlacht bei Saint-Denis. Wir denken dabei an die alte Sage, die noch die unversöhnten Geister der im Kampfe Gefallenen nächtlich mit einander ringen ließ. Desormeaux[2])

---

1) Vgl. Rousset, a. a. O. II. S. 336ff.

2) a. a. O. IV. S. 427 ff., nach Pélisson, a.a.O. III. S. 274 f., der wieder wie viele andere Historiker Racines Worte, Oraniens Beweggründe seien gewesen »ou à rompre la paix, ou dn moins à terminer la guerre avee éclat« (Précis historique des Campagnes de Louis XIV. Oeuvres, Ed. Mesnard. V. S. 297), naehsehreibt. Vgl. noeh Delarues Ausfall in der Oraison funèbre für Luxemburg, 2. éd. 1695. S. 14. Le Clerc (a. a. O. III. 1728. S. 395) und andere nehmen Oranien in Schutz. Man suchte den Irrtum entweder durch Auffangung des entscheidenden Briefes oder auch durch Unterschlagung desselben dureh den Markgrafen de Grana (Waagenaar, Vaterlandsche Historie. XIV. 1756. S. 495) zu erklären. Basnage (a. a. O. II. S. 942)

behauptet, und er giebt damit einem oft, nicht nur von französischer Seite, erhobenen Vorwurf Ausdruck, dass Oranien, trotzdem er vom Friedensschlusse gewusst, die Schlacht heraufbeschworen habe, um den Frieden noch zu hintertreiben oder doch den Krieg mit einer erfolgreichen Waffenthat zu beschließen. Der gleiche Vorwurf ist gelegentlich auch Luxemburg gemacht worden; aber nur soviel ist richtig, dass er von dem Entschluss, Oranien als erster vom Frieden Kenntnis zu geben, aus Gründen des Nationalstolzes wieder zurückkam. Auch die herrschende Meinung, dass er vom Gegner überrascht wurde, während er eben sorglos bei einem festlichen Mahle saß, weist Rousset[1]) zurück. Die Frage nach Oraniens Schuld soll hier nicht näher erörtert werden, ebensowenig, wer im Kampfe Sieger blieb. Die Holländer haben Oranien[2]), die Franzosen Luxemburg[3]) als den Sieger betrachtet, und beide stimmten ein Te Deum an. Am Tage nach der Schlacht fand eine Zusammenkunft der beiden Feldherren statt. Die Schlacht bei Saint-Denis wurde in ganz Europa berühmt und viel besprochen; Oraniens Verhalten wurde auf der einen Seite ebenso gepriesen, wie es auf der anderen, namentlich auch von den Engländern, getadelt wurde. Luxemburg aber wurde in Paris im Gerede und auch in gedruckten Berichten der Unachtſamkeit und mangelhaften Führung geziehen.

Wir kommen nun an den für unsere Sage wichtigsten Teil vom

---

druckt einen Brief Oraniens an den Ratspensionair Fagel ab, worin er »voor Godt« erklärt, »dat ik niet geweeten heb als dese middag door U. Ed. Missive van den 13. dat de Vreede geslooten was.« — Den interessanten Bericht eines Augenzeugen über die Schlacht enthält Constantijn Huygens' Journal, in den Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Neue Serie No. 32. Utrecht 1881. S. 270 ff.

1) a. a. O. II. S. 516 Anm. Siehe auch dort die eingehende Schilderung der Schlacht.

2) So im Esprit de Luxembourg. 1693. (Bibliogr. 28.) S. 209. — Lettre écrite de Paris au sujet du Siège et de la Prise de Namur. 1691. S. 5. — Les Héros de la France sortans de la barque de Caron etc. Cologne 1693. (Bibliogr. 27.) S. 85. — Histoire de Guillaume III. a. a. O. S. 211. — Chevalier, Histoire métallique de Guillaume III. 1692. S. 51. — Le Marquis de Louvois sur la sellette. Cologne 1695. S. 25. — Auf dem in unserer Bibliographie als No. 40 auf geführten Flugblatt, u. a. m.

3) Racine, a. a. O. S. 297. — Pélisson, a. a. O. III. S. 275. — Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg S. 34 ff. Besonders mit Belegen d'Avrigny, Mémoires. III. 1725. S. 370, u. a. m.

Leben Luxemburgs heran: an die berüchtigte Affaire, die ihn im Jahre 1680 mit vielen anderen vor die Richter und in die Bastille führte. Der Schleier, der über jenem ungeheuren Gewirr von Leichtsinn und Verirrungen, von Intriguen und Schurkerei liegt, wird wohl nie ganz gelüftet werden. Weit mehr allerdings, als Ludwig XIV., der den größten Teil der Akten und vermutlich auch den Dossier Luxemburg 1709 in seinem Kabinet verbrennen ließ, ahnen und wünschen konnte, ist doch davon ans Tageslicht getreten, nämlich durch die Papiere de la Reynies, des Untersuchungsführers in dem großen Prozess, die François Ravaisson mit den Akten anderer Archive in seinen »Archives de la Bastille«[1]) verwertet hat. Diese ausgezeichnete Materialsammlung bildet die Grundlage für unsere Darstellung, daneben wurden benutzt ein angeblich von Luxemburg selbst verfasster Bericht[2]), die in Roussets »Histoire de Louvois« abgedruckten Briefe, Mme. de Sévignés Briefe, zeitgenössische Memoiren und ein neuerdings veröffentlichtes vortreffliches Buch von Funck-Brentano, das sich mit dem »Drame des poisons« befasst[3]).

Um die Prozesse von 1679 und 1680 richtig zu verstehen, müssen wir um einige Jahre weiter zurückgreifen und einen Kriminalfall berühren, der auch durch die juristischen Fragen, zu denen er Anlass gab, zu den berühmtesten aller Zeiten gehört. Die Marquise de Brinvilliers[4]), eine in der Anlage aus Gutem und Bösem seltsam gemischte, aber infolge mangelhafter Erziehung früh im Kerne verdorbene Frau, hatte ein Liebesverhältnis mit einem charakterlosen Offizier, namens Godin, genannt Sainte-Croix, der aus diesem Grund auf Veranlassung des Vaters der Marquise zeitweilig in die Bastille gesteckt wurde. Nicht erst hier, wie man gesagt hat, durch einen

1) Bd. IV—VII. Paris 1870—1874.

2) Lettre secrette de Mr. de Luxembourg sur son emprisonnement à la Bastille; er bildet etwa ein Drittel (S. 36—88) der Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg. 1758. Das Manuscript der Mémoires war schon früher bekannt; 1726 citiert es Basnage in seinen Annales des Provinces-Unies (II. S. 701; 711 etc.).

3) 3ième éd. Paris 1900. — Ein Buch von Legué, Médecins et empoisonneurs au XVII. siècle. Paris 1895, führt nicht weit.

4) Vgl. über ihren Prozess Pitaval, Causes célèbres. I. 1735. S. 250 ff. — Ravaisson, a. a. O. IV. — Funck-Brentano, a. a. O. S. 1 ff., wo auch die Litteratur verzeichnet steht.

Italiener, sondern schon vor seiner Haft lernte er durch einen Apotheker das Rezept eines angeblich keinerlei Spuren zurücklassenden tödlichen Giftes, vom Pariser Volkswitz später nach einer hingeworfenen Bemerkung der Brinvilliers »Erbschaftspulver« (poudre de succession) genannt, kennen. Nach der Haft lehrte er dessen Zubereitung seine Geliebte, die nun aus Rachbegierde und, um ihre durch Ausschweifungen zerrüttete Vermögenslage zu verbessern, zunächst ihren Vater und dann ihre beiden Brüder vergiftete, nachdem sie an Kranken in den Hospitälern die Wirkung des Giftes erprobt hatte. Mordanschläge auf ihren Gatten und den Hauslehrer ihrer Kinder schlugen fehl, ebenso wenig gelang Sainte-Croix' Versuch, sie selbst zu vergiften. Nach dem Tode Sainte-Croix' geriet dessen Kassette, in der sich belastende Briefe der Marquise und Gifte befanden, in die Hände der Justiz, und die Verbrechen kamen ans Tageslicht. Nachdem ein Diener und zugleich Helfershelfer der Brinvilliers gestanden hatte, wurde diese in Lüttich, wohin sie geflohen war, verhaftet und nach einem ungeheures Aufsehen erregenden Prozess im Jahre 1676 unter dem Zulauf einer gewaltigen Menge in Paris enthauptet, ihr Körper verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut. Einen angesehenen Finanzmann hatte sie vergeblich in ihre Sache zu verwickeln gesucht; Klatsch und eine bis aufs höchste gestiegene Einbildungskraft zogen andere Personen hinein. Überall witterte man Vergifter, und das, wie wir heute wissen, unbegründete Gerücht, der Tod von Madame (1670) sei durch Vergiftung erfolgt, erhielt neue Nahrung.

Der Prozess der Brinvilliers bildete aber nur das Präludium zu einem weit größeren, ja man kann sagen, zu einem der größten und erschreckendsten, die die Geschichte kennt. Eine solche Häufung von Verbrechen, wie sie in ihm zu Tage trat, hat vielleicht nie, weder vor-, noch nachher stattgefunden. Kaum hatte die Erregung in Paris sich einigermaßen gelegt, wozu das Mitleid mit der am Ende ihres Lebens reuigen und, wie es scheint, wirklich frommen Brinvilliers viel beitrug, als die Polizei neuen ähnlichen Verbrechen auf die Spur kam. Im Jahre 1677 wurde ein angeblicher Anschlag auf den König durch Zufall entdeckt, und die Nachforschungen führten zur Verhaftung zahlreicher Personen, darunter zweier Frauen, namens La Bosse und Vigoureux, und zweier früherer Priester,

namens Lesage und Guibourg. Am 12. März 1679 endlich legte man die Hand auf die Hauptverbrecherin, die »devineresse« Voisin (Monvoisin), als sie eben aus der Messe kam. Damit hatte man die Häupter einer großen Verbrechergesellschaft in der Gewalt, und nun dehnte sich der Sumpf in erschreckender Weise aus.

Ob und inwieweit die neuen Verbrechen zu denen der Brinvilliers und ihrer Genossen in einem Verhältnis gestanden haben, kann hier nicht erörtert werden. Jedenfalls steht fest, dass die Giftmorde schon vor denen der Brinvilliers in Paris an der Tagesordnung waren und von einem Teil der Verhafteten betrieben wurden. Aber damit begnügten sich die Voisin und der mit ihr in Verbindung stehende Verbrecherkreis nicht. Sie wussten auf die mannigfaltigste Weise die verbrecherischen Instinkte und den Aberglauben ihrer Mitmenschen auszubeuten und diesen das Geld aus der Tasche zu locken. Bekannt sind La Fontaines Verse:

Perdait-on un chiffon, avait-on un amant,
Un mari vivant trop au gré de son épouse,
Une mère fâcheuse, une femme jalouse,
Chez la devineresse on courait.

Insbesondere war die Voisin unerschöpflich in den verschiedensten Künsten; sie prophezeite durch Kartenlegen, Krystallseherei, mittels Chiromantik und Physiognomik oder auch durch Anrufung des Teufels die Zukunft. Die alte Kunst des Nestelknüpfens war ihr vertraut. Sie verhalf durch Beschwörungen zum Auffinden verborgener Schätze; auch Bündnisse mit dem Teufel wurden zu den verschiedensten Zwecken mit ihrer und ihrer Genossen Hülfe geschlossen. Ein geschickter Betrug unterstützte sie bei dem allen. Aber zu solchen immerhin unschuldigen Verrichtungen gesellten sich Verbrechen der furchtbarsten Art, Verbrechen, bei deren Schilderung sich auch die Feder des Geschichtsschreibers sträubt. Brachte man mittels Giftes den Gatten oder andere unbequeme Menschen ums Leben, so ließ man sich andererseits von der Voisin und ihren Genossinnen Liebespulver und -Tränke mischen, um den Liebhaber an sich zu fesseln; verfing aber dieses Mittel nicht, so lasen die Hauspriester der Voisin, Lesage und Guibourg, die sogenannte »Messe noire« oder Teufelsmesse und verkehrte Messe, eine der grauenvollsten und aberwitzigsten Verirrungen, in die menschliche Leiden-

schaft jemals geführt hat[1]. Auch der Mord geborner und ungeborner Kinder wurde von der Voisin in großem Stile betrieben. Mag man in Ansatz bringen, dass eine erhitzte Phantasie diese Greuel ausgeschmückt hat, dass vielleicht auch von den Urhebern der Verbrechen manches übertrieben und erfunden wurde in der Hoffnung, durch Aussagen besser davonzukommen, so ist doch diese verbrecherische Seuche in ihren Hauptzügen geschichtliche Thatsache.

Nach den Aussagen der Voisin, der Vigoureux und Lesages gab es eine große Zahl von Wahrsagern und Zauberern in Paris, »qui perdaient bien du monde, surtout des femmes, et de toutes conditions«. Es waren Leute, die aus der Hefe des Volkes aufstiegen, teils waren es Charlatane, teils glaubten sie wirklich an den Erfolg ihrer geheimen Künste. Im Mittelpunkte des Gesindels stand die Voisin, eine frühere Hebamme, die besonderen Ansehens genoss wegen ihrer Beziehungen zur Geisterwelt und zum Teufel. Sie glaubte an den Erfolg ihrer geheimen Künste, wie sie sich auch von Alchimisten selbst düpieren ließ, aber sie wusste doch zugleich den Glauben anderer geschickt auszunutzen. Sie machte fürstlichen Aufwand und hatte sich ein abgelegenes großes Haus mit weitem Garten gekauft, wo sie und ihre Klienten vor Nachstellungen und Beobachtungen sicher waren. Ihre hauptsächlichsten Helfershelfer waren eine andere Frau, die Vigoureux, zwei verkommene Priester, Guibourg, ein Bastard des Hauses Montmorency, und Lesage, ein geschickter Eskamoteur, Magier-Charlatan und Beutelschneider, eine Faustkarrikatur. Lesage spielte namentlich im Luxemburg-Prozess eine Rolle. Die Voisin wurde, um das vorauszugreifen, lebendig verbrannt, die Vigoureux starb während der Tortur, und die beiden Priester blieben in lebenslänglicher Haft.

Im Garten der Voisin nun, inmitten des Auswurfs der Gesellschaft, tummelte sich die vornehme Welt, denn sie bildete der Voisin hauptsächlichste Kundschaft, und unter dieser wieder überwogen

1) Eine Abbildung der Messe noire, die Mme. de Montespan über sich ergehen ließ, findet man ohne Quellenangabe in dem seltsamen Buche Les Sciences Maudites. Paris 1900. S. 45. — S. über die Messe noire auch: Michelet, La Sorcière. Nouv. éd. 1867. S. 144 ff. Michelet bezeichnet (S. 235) mit Unrecht die ganze Kunst aller Verhafteten als leeres Gaukelspiel und Betrug.

die Frauen. Teils trieb Neugierde, Leichtgläubigkeit und Mode sie dorthin, teils aber auch verbrecherisches Begehren. Träger der erlauchtesten Namen Frankreichs wurden in den Strudel hineingezogen, so die Herzogin Bouillon, die Prinzessin Tingry, die Grafen Clermont und du Roure, Mme. de Polignac, die Gräfin Foix und viele andere, darunter auch Luxemburg. Die am schwersten belastete Gräfin Soissons, eine Nichte Mazarins, durfte durch königliche Gnade ins Ausland fliehen, wo sie ihren Sohn, den Prinzen Eugen, als unversöhnlichen Feind Frankreichs aufzog. Selbst ein Racine entging kaum der Bastille, da gegen ihn sich infolge einer Aussage der Voisin der unbegründete Verdacht gerichtet hatte, seine Geliebte, die schöne Schauspielerin Du Parc, die an den Folgen eines anderen Verbrechens starb, vergiftet zu haben. Begründet aber sind die Beschuldigungen, die gegen Mme. de Montespan sich erhoben, und damit ist für uns der Höhepunkt dieser langen Kette von Verbrechen erreicht. Als die Liebespulver, die sie von der Voisin bekommen hatte, ihr die Gunst des Königs auf die Dauer nicht erhielten, nahm sie zur schon erwähnten Messe noire, die der Priester Guibourg ihr las, die Zuflucht, und als auch dieses Mittel wirkungslos blieb, suchte sie ihre Nebenbuhlerinnen, die Vallière und Fontanges, durch Gift aus dem Wege zu räumen, ja sie scheint sogar einen Anschlag auf die Person des Königs selbst eingeleitet zu haben.

Es ist ein Abgrund grenzenloser, bis in die höchsten und gebildetsten Kreise sich erstreckender Verworfenheit und Sinnesverwirrung, der sich hier aufthut; dem fernen Betrachter erscheint der glänzende französische Hof und die Gesellschaft jener Zeit wie ein Moor, unter dessen grüner Decke das Verderben ruht. Hier wird man die Hauptbeweggründe zu suchen haben, die Ludwig XIV. in die Arme der Frau von Maintenon trieben.

Als immer mehr Personen bis in die ersten Stände hinauf in die Affaire verwickelt wurden, konstituierte der König durch Ordre vom 7. April 1679 eine besondere Chambre Royale[1]), deren einziger Zweck es sein sollte, das ganze Gewirr von Verbrechen zu lösen und die Schuldigen zur Bestrafung zu ziehen. Sie hatte die

1) Vgl. darüber Pierre Clément, La Chambre de l'Arsénal. Revue des deux mondes. 49 (1864. S. 396 ff.

undankbare Aufgabe, sich mit wirklichen Verbrechen sowohl, wie mit den thörichtsten Hirngespinnsten zu befassen. Vergebens protestierte das Parlament gegen diesen Eingriff in seine Rechte; das Volk aber begrüßte gern diese Maßregel, denn eine drückende Angst vor dem unheimlich und infolge der Unfähigkeit der Ärzte unerkennbar wirkenden Gift hatte sich aller bemächtigt. Die Kammer bestand aus 12 Mitgliedern; sie wurde nach dem Sitzungsort Chambre de l'Arsénal, vom Volk aber Chambre des poisons oder Chambre ardente genannt, angeblich, weil in früheren Zeiten vornehme Verbrecher bei Fackelschein abgeurteilt wurden. Während ihres Bestehens, bis zum Juli 1682, versetzte die Chambre de l'Arsénal weit über 200 Personen in Anklagezustand, 36 davon wurden hingerichtet, viele zu ewiger Haft, zu Galeerenstrafe u. a. verurteilt. Eine kleine Anzahl nur wurde freigesprochen oder verbannt.

Die eigentliche Seele der Kammer war La Reynie [1]), ein tieffrommer und gerader Mann, der den Beeinflussungen, die von allen Seiten auf ihn versucht wurden, soweit er es konnte, männlich widerstand. Sein Ziel in dem großen Prozesse war Wahrheit und Gerechtigkeit, und die Vorwürfe, die von den darein verwickelten Grossen des Hofes [2]) und so auch in den »Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg« [3]) gegen ihn erhoben wurden, hat er keineswegs verdient. Staunenswert ist die Summe von Intelligenz, die er in dem verwickelten Prozesse verausgabt hat.

In La Reynies Händen lag die Untersuchung; über deren Ergebnisse berichtete er ununterbrochen an Louvois und seltener auch an Colbert, zu dessen Departement eigentlich Paris gehörte. Anfangs fand er die volle Unterstützung und den Schutz des Königs; am 27. Dezember 1679 befahl dieser ihm, mit aller

1) Über ihn mit Quellenangabe und Portrait Funck-Brentano, a. a. O. S. 209 ff.

2) Es fehlte nicht an Drohungen, um die Richter einzuschüchtern. »On continue à blamer la sagesse des juges«, schrieb Mme. de Sévigné; Mme. Cornuel meinte gar, man müsse die ganze Kammer verbrennen. Gegenüber diesen Drohungen und Vorwürfen sah Louvois sich genötigt, die Kammer des besonderen königlichen Schutzes zu versichern. (Sein Brief an den Präsidenten Boucherat vom 4. Februar 1680; bei Ravaisson. VI. S. 137). Auch der Klerus wünschte übrigens zum Teil eine Vertuschung der Verbrechen.

3) Noch 1693 versuchte Luxemburg umsonst, den König zur nachträglichen Bestrafung La Reynies zu bewegen. (Desormeaux, a. a. O. V. S. 351 f.)

Strenge ohne Ansehen der Person vorzugehen. Als sich aber herausstellte, dass sich die Seuche bis in die nächste Umgebung der königlichen Person erstreckte, und als die Verbrechen der Montespan und anderer ans Tageslicht kamen, legte der König der Untersuchung Steine in den Weg, einerseits um die Mutter seiner legitimierten Kinder zu schützen, andererseits, weil er um den Ruf des französischen Hofes im Auslande besorgt war. Es war aber wohl auch der allgemeine Unwille gegen die Kammer, dem der König wich. Er ließ Mitteilungen unter Umgehung La Reynies an die Richter gelangen, er beeinflusste deren Urteile und den Gang der Untersuchung; wichtige Zeugen wurden vorzeitig hingerichtet, andere verschwanden auf den Galeeren, und der König suspendierte sogar zeitweilig die Kammer. Später ließ er dann, wie wir gesehen haben, den größten Teil der Akten verbrennen. Die schwersten Verbrecher blieben zum Teil ungestraft. So können wir die Ereignisse heute nur durch den Schleier, den der König ihnen übergeworfen hat, unbestimmt erkennen, und im besonderen gilt das auch von der Rolle, die Luxemburg in dem Prozesse gespielt hat.

In dem Kreise, den wir hier geschildert haben, hatte auch er sich bewegt. Das darf uns nicht Wunder nehmen, denn er war, wie uns viele, die ihn nahe kannten, bezeugen, abergläubisch[1]). Wir wissen, dass er sich schon während seiner Unthätigkeit in den sechziger Jahren mit alchimistischen Studien abgab und im Verein mit Freunden sich vergeblich bemühte, den Stein der Weisen zu finden[2]). Er ließ sich von einem gewissen Montemajor die Zukunft deuten. Auch ist, allerdings von zweifelhafter Seite, behauptet worden, dass er bei der Wahl seiner Schlachttage sich fatalistisch durch bestimmte Konstellationen u. a. leiten ließ[3]). Villars[4]) giebt, wenn er auch von einem Pakt Luxemburgs mit dem Teufel nichts wissen will, gleichfalls zu, dass den Herzog sein Aberglauben wohl

1) Auch aus der Art, wie in den Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg (S. 82 ff.) versucht wird, diese Eigenschaft zu bemänteln, ist das zu erkennen.

2) Mémoires de Chavagnac. IIIième éd. Amsterdam 1701. S. 467.

3) Larrey, a. a. O. II. S. 195; gegen seinen »galimathias sous de pompeuses paroles« wendet sich scharf d'Avrigny in seinen Mémoires. III. 1725. S. 24 f., und später de la Hode, a. a. O. V. S. 102.

4) Mémoires. La Haye 1734. I. S. 176.

dazu hätte führen können. Was Luxemburg aber neben diesem in die Gesellschaft der Voisin und ihrer Genossen trieb, war eine gewisse damit verwandte »indiscrète curiosité«, wie de la Hode[1]) sich nicht schlecht ausdrückt, der Hang zum Abenteuerlichen und zum Intriguenspiel und wohl auch das nicht eben aufs Sittliche gerichtete Treiben jenes Kreises.

Es ist außerordentlich schwer oder wohl unmöglich, über die Rolle, die Luxemburg damals gespielt hat, heute noch volle Klarheit zu gewinnen. Der seinen Prozess betreffende Dossier ist, wie schon gesagt wurde, verloren, und die Aktenstücke und Briefe, die Ravaisson in seinen »Archives de la Bastille« abgedruckt hat, bieten nur einen dürftigen Ersatz dafür. Sie sind überall lückenhaft, und gerade in Bezug auf die wichtigsten Stücke; sie enthalten Anspielungen, die uns außerhalb des Zusammenhanges nicht mehr verständlich sind. Zudem sind die Aussagen des Hauptbelastungszeugen, Lesage, wie wir sehen werden, mit großer Vorsicht aufzunehmen. Auf der anderen Seite haben wir den angeblich vom Herzog selbst herrührenden Brief in den »Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg«, der den Angeklagten von jeder Schuld zu reinigen sucht. Dazu kommen die schon früher genannten Quellen, die uns in erster Linie über den äußeren Verlauf des Prozesses unterrichten. So müssen wir denn bei der Beurteilung des letzteren an Stelle des Verstandes oft das Gefühl setzen.

Aus den Verhandlungen geht nicht hervor, dass Luxemburg mit der Voisin unmittelbar in Berührung gekommen ist[2]), wohl aber war das der Fall mit deren Genossin, der Vigoureux. Er ersuchte sie nach Lesages Aussage von Flandern aus um ein Enchiridium und eine astrologische Figur, die ihn siegreich machen sollten; er wandte sich an sie in Liebesangelegenheiten[3]), und auch über seine Beziehungen zu Lesage war die Vigoureux unterrichtet. Was aber Luxemburg vor die Richter und in die Bastille brachte, war sein Verkehr mit Lesage. Durch dessen Vermittlung sollte er auf zweierlei Art Ver-

1) a. a. O. IV. S. 215. — Auch Lafare (Mémoires et réflexions ... par Mr. L. M. D. L. F. Nouv. éd. Amsterdam 1734. S. 184) schreibt seiner »trop grande curiosité« in Verbindung mit den Beziehungen zu Frauen die Katastrophe zu.

2) Anzunehmen ist das aber trotzdem wohl.

3) Ravaisson V. S. 360.

bindung mit dem Teufel gesucht haben. Um diese beiden Delikte drehte sich Luxemburgs Prozess. Aus dem Wust der Umgebung treten sie einigermaßen klar hervor. Wir wollen sie zunächst berühren.

Das eine Mal nahm Luxemburg im Verein mit seinem Waffengefährten und Freunde Feuquières die Hülfe des Teufels in Anspruch. Früher als Luxemburg selbst taucht Feuquières in den Aussagen der Vigoureux und anderer auf. Er erscheint als der mehr belastete; er muss ein abergläubischer und für alle Fallen blinder Mann gewesen sein, der sich von den Zauberinnen Mittel für allerlei Zwecke und sogar Eintrittskarten zum Hexensabbat für sich und Luxemburg geben ließ. Bei einer Mme. Dufontet trafen beide mit Lesage zusammen. Während sie aussagten, dass Lesage sich ihnen aufgedrängt habe, erklärte dieser, von Feuquières und Luxemburg zur Anrufung des Teufels aufgefordert zu sein. Das erstere scheint nach der Aussage der Dufontet[1]) glaubhafter. Lesage bediente sich eines Verfahrens, das er auch bei anderen anwandte. Er ließ Feuquières und Luxemburg alle Wünsche, die sie auf dem Herzen hatten, auf ein Blatt schreiben. Die Blätter ließ er sie versiegeln, vertauschte sie geschickt gegen andere und verbrannte diese unter albernen Ceremonien vor den Augen der beiden; die ursprünglichen Blätter aber schickte er ihnen nach einigen Tagen unversehrt zurück. Für den Fall, dass seine Wünsche in Erfüllung gingen, versprach Luxemburg dem Manne der Dufontet einen einträglichen Posten und Lesage tausend Louis nebst einer Pension. Wegen der Honorierung geriet Lesage später mit Luxemburg in Streit[2]), denn das Gewünschte ging nicht in Erfüllung. Die Dufontet wandte sich nun an die Vigoureux und die La Bosse, und in der That erfahren wir aus der Aussage der letzteren, dass Luxemburg und Feuquières durch eine dritte Person mit dem Teufel in Verbindung treten wollten, wobei die absurdesten und widerlichsten Mittel angewandt wurden[3]).

Luxemburg[4]) und Feuquières[5]) gaben zu, auf Lesages Anerbietungen eingegangen zu sein, beide behaupteten aber, das nur im

1) Ravaisson VI. S. 112 f.

2) Lesages Aussagen vom 6. Oktober 1679 und vom 6. März 1680 (Ravaisson V. 498, VI. 185 ff.). 3) Ravaisson V. S. 361. 4) Ebenda VI. S. 112.

5) Ebenda VI. S. 126 f. — An der Richtigkeit der Aussagen Feuquières' zweifelte Bezons Louvois gegenüber.

Scherz gethan und den Betrug sofort durchschaut zu haben. Feuquières wollte sogar Lesage, als dieser sich ihnen nach 8 Tagen nochmals aufdrängte, zum Haus hinausgeworfen haben. Die Wünsche schrieb, wie Feuquières aussagte, eine dritte Person auf; ein nebensächlicher Wunsch Luxemburgs sei dabei gewesen. Nach Lesages Versicherung aber waren die Forderungen Luxemburgs schlimmerer Art; log Lesage nicht, so hat Luxemburg den Schritt vom Leichtsinn zum Verbrechen, zum intellektualen wenigstens, damit gethan. Er verlangte nach Lesages Aussage den Tod seiner Frau, eines Gouverneurs, des Marschalls von Créqui[1]) und einer Demoiselle Clermont, die Freundschaft der Tingry, die Verheiratung seines Sohnes mit der Tochter Louvois', Siege in künftigen Schlachten, um den Verlust Philippsburgs beim König in Vergessenheit zu bringen, Wiedergewinnung des Herzogtums Montmorency[2]) und anderes mehr[3]). Das ist ein etwas bunter Wunschzettel, dessen Redaktion man Luxemburg doch nicht zutrauen möchte. Louvois aber benutzte diese Aussagen Lesages später, wie wir sehen werden, erfolgreich gegen Luxemburg.

Verwickelter ist die andere Affaire, in die Luxemburg hineingezogen wurde. In dem angeblichen Brief des Herzogs, der in den «Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg» abgedruckt ist, findet sich eine eingehende Darstellung davon; wir geben sie hier zunächst kurz wieder. Luxemburg war in einen langwierigen Streit verwickelt, der den Holzverkauf auf einem seiner Güter betraf. Mit den Beweispapieren war einer von der Gegenpartei, Le Moine, flüchtig geworden. Während Luxemburg in Flandern kämpfte, wurde ohne sein Zuthun zu einem der Sachwalter in dem inzwischen eingeleiteten Prozess ein leichtgläubiger Mensch, namens Bonnard ernannt[4]), der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Papiere

1) Diesen Punkt betonte Lesage in einem späteren Verhör (am 15. Februar 1680) nochmals (Ravaisson VI. S. 98).

2) Vielleicht denkt Dumas hieran, wenn er (Louis XIV. Paris. s. a. S. 316) nach von ihm nicht genannter Quelle berichtet, dass Luxemburg vom Teufel Hülfe in seinen Rangstreitigkeiten verlangt habe.

3) Verhör vom 6. Oktober 1679. Ravaisson V. S. 497 ff.

4) Der frühere Intendant, Moreau, war, weil er (Desormeaux, a. a. O. V. S. 12) ohne Luxemburgs Wissen einen Prozess angestrengt hatte, auf Luxemburgs Antrag in die Bastille gesetzt worden. Der Herzog behandelte die Sache sehr geheimnis-

wieder zu beschaffen. Ein gewisser Dupin sollte sie haben. Als Bonnard bei ihm eine Haussuchung vornahm, traf er nur eine von Dupin ausgehaltene Dirne, die ihn an Lesage wies. Dieser wusste Bonnards Dummheit auszunutzen; er machte ihm weis, durch Beschwörungen die Papiere wieder herbeischaffen zu können, und ließ ihn, nachdem er ihm zum Hohn erst fromme Übungen auferlegt hatte, in des Marschalls Namen die albernsten Schriftstücke ausfertigen[1]). Dass Bonnard dabei viel Wolle ließ, ist selbstverständlich. Als Luxemburg nach Paris zurückgekehrt war, unterzeichnete er kurz vor der gerichtlichen Entscheidung ein Papier, durch das er Bonnard ermächtigte, die abhanden gekommenen Papiere für eine hohe Summe zurückzuerwerben. In dieses Schriftstück wurde von Seiten der Gegner Luxemburgs ein Satz hineininterpoliert, wonach der Herzog Lesage beauftragte, in seinem Namen die notwendigen Beschwörungen vorzunehmen[2]). Inzwischen wurde der Prozess durch einen Vergleich beendet, aber er spielte noch weiter. Man versuchte, auf die von Bonnard in Luxemburgs Namen geschlossenen Teufelspakte pochend, Erpressungen auszuüben; Luxemburg wies alles stolz zurück und strafte auch Gerüchte von scheußlichen Verbrechen, die man ihm zur Last legte, mit Verachtung und Stillschweigen, — allerdings eine unkluge Praxis in solcher Zeit. Die erregte Volksphantasie erhitzte sich bald an diesen Dingen; es entstand das Gerücht, Luxemburg habe ein Bündnis mit dem Teufel geschlossen, um stets siegreich zu sein und immer den ersten Rang in der Gunst des Königs einzunehmen. Dasselbe Gerücht hatte ein gewisser L'Huilier, der sich am Herzog rächen wollte, verbreitet, noch ehe dieser in Paris war. Aber nun erst fand es allgemeine Verbreitung.

Diese Darstellung scheint im allgemeinen richtig zu sein — bis auf Luxemburgs Beteiligung an dem zweifelhaften Treiben. Die »Mémoires« suchen ihn von aller Schuld zu reinigen und stellen ihn als den Betrogenen hin; Desormeaux ist ihnen darin natürlich ge-

---

voll. (Ravaisson IV. S. 72, 74). Später sagte Lesage aus, dass Luxemburg den Tod Moreaus vom Teufel verlangt habe. (Ebenda V. S. 497).

1) Ein solches Schriftstück ist abgedruckt bei Desormeaux, a. a. O. V. S. 15.

2) Luxemburgs Antrag, Schriftexperten zu vernehmen, wurde im Laufe des Prozesses abgelehnt (Mémoires etc. S. 62).

treulich gefolgt. Aber so unschuldig ist Luxemburg wohl nicht gewesen; schon die offenbaren Bemäntelungen, die in den »Mémoires«[1]) versucht werden, deuten darauf hin.

Dass Bonnard sich mit einem gleichfalls in Luxemburgs Interesse thätigen Menschen, namens Botot, der zugleich mit Lesage verhaftet wurde, von diesem hat düpieren lassen, geht aus den von Ravaisson abgedruckten Aktenstücken klar hervor. Abgesehen von Lesages Aussage wird das von verschiedenen Zeugen bestätigt[2]). Ein Fuhrmann und Händler, namens Landart, sagte aus[3]), Lesage habe mit Bonnard in Gegenwart von Botot unter den absurdesten Ceremonien Beschwörungen vorgenommen, um die Papiere aus den Händen Dupins wieder zu beschaffen; von Verbrechen sei nie die Rede gewesen. Lesage aber fügte hinzu, dass die beiden schlimmen Helfer Luxemburgs den Dupin und den schon genannten L'Huilier durch Gift hätten aus dem Wege räumen wollen. Zu beidem aber, zu den Beschwörungen[4]), wie zum Giftmorde[5]) habe Luxemburg Einwilligung und Auftrag erteilt. Eine verwickelte Intrigue spann sich an diese versteckten Kämpfe an. Durch zauberische Künste wurde der Giftmord zu verhindern gesucht[6]), Botot ging zeitweilig zu Luxemburgs Gegnern über[7]), und die auch im Brief erwähnte Geliebte Dupins, namens Delange, spielte eine sehr zweifelhafte Rolle in der Komödie; Lesage meinte, nur dass man sie ins Vertrauen gezogen, habe Dupin und L'Huilier gerettet[8]). Luxemburg gab zu, dass er Bonnard bevollmächtigt habe, die Papiere von Dupin wiederzugewinnen; er habe aber erst später den Gebrauch, den Bonnard davon gemacht, erfahren und missbilligt[9]). Alle Beschuldigungen Lesages bestritt Luxemburg. Welchen Anteil er nun auch an den Beschwörungen und geplanten Verbrechen gehabt hat, — es ist kein Zweifel, dass er täppisch in die Schlingen pfiffiger Menschen trat, die die Absicht hatten, ihn zu schröpfen[10]). Ein Pakt Luxem-

1) S. 78 f., 81 f. 2) Ravaisson V. S. 386. 3) Ebenda VI. S. 113 f.

4) Ebenda VI. S. 185.

5) Ebenda V. S. 500; VI. S. 98. — Zu diesem Zwecke sollte er auch mit verschiedenen anderen Personen in Verbindung getreten sein. (Ravaisson V. S. 500.)

6) Ebenda VI. S. 185. 7) Ebenda VI. S. 144; 185.

8) Ebenda V. S. 501. 9) Ebenda VI. S. 112.

10) Ravaisson V. S. 500. — Lasage sagte aus, dass er das Schriftstück von

burgs, von dem der Brief spricht, wird — das muss betont werden — in den erhaltenen Aktenstücken nicht erwähnt, während andere Angeklagte, so ein gewisser Filastre und, wie wir sehen werden, auch Feuquières im Verlauf des Prozesses des versuchten Teufelspaktes beschuldigt wurden. Dass aber in Paris während Luxemburgs Haft von einem Pakt gesprochen wurde, erfahren wir aus dem Briefe, den der Botschafter Foscarini am 31. Januar 1680 an den Dogen von Venedig schrieb: »Le duc de Luxembourg est déjà à la Bastille. A l'accusation de s'être servi de poisons, on ajoute celle de sortiléges, et de s'être vendu au diable, pour être invulnérable, pour se faire aimer du Roi, et pour obtenir quelque autre chose«[1]. Das würde zu der Angabe in den »Memoires« stimmen. Zweien von den Forderungen Luxemburgs, denen der Unverwundbarkeit und der Gunst des Königs, werden wir in der holländischen und deutschen Sage wieder begegnen.

Neben diesen hauptsächlichen Beschuldigungen, die in erster Linie Gegenstand des Prozesses waren, richtete sich nun ein »Chaos«, wie Mme. de Sévigné sich ausdrückte, von anderen gegen den viel berufenen Mann. Teils treten sie uns aus den Verhören entgegen, teils berichten die »Mémoires« davon oder begegnen wir ihnen in Briefen unbeteiligter Personen. So sagte Lesage aus, ein Komplize der Vigoureux sei in Luxemburgs Dienste genommen worden, um dessen Gemahlin zu vergiften[2]. In einem Briefe von Brayer an Mazauges[3]) lesen wir, eine der Hauptanschuldigungen gegen Luxemburg sei, einen Beamten 1672 in Flandern vergiftet zu haben, um sich in den Besitz einer aus Kontributionen geflossenen Summe zu setzen. Auch sollte sich Luxemburg den Teufel haben zeigen lassen, wobei er freilich, wenn Pitaval[4]) recht hat, den Be-

Luxemburg nur verlangt habe, um ihn in der Gewalt zu haben. (Ebenda VI. S. 185.)

1) Ebenda VI. S. 123 f. 2) Ebenda VI. S. 188.

3) Am 2. Februar 1680. Ebenda VI. S. 130 f.

4) Causes célèbres. VI. S. 178. — Es ist wahrscheinlich, dass diese Erzählung aus der Devineresse, einem 1680 gedruckten Lustspiel von Donneau de Visé und Th. Corneille, worin die vermeintlichen Zauberer und Zauberinnen lächerlich gemacht und als Betrüger hingestellt werden, auf Luxemburg übertragen worden ist. In der Devineresse entlarvt der Marquis in der Weise, wie es hier von Luxemburg berichtet wird, die Betrüger und führt so die Lösung des Knotens herbei. Anderer-

trug durchschaute und mit gezogenem Degen den Satan zwang, menschliche Farbe zu bekennen. Damit mag es hier genug sein.

Könnten wir diese Anschuldigungen, zumal sie von einzelnen erhoben oder berichtet werden, für Klatsch halten, so gilt das nicht von den Beziehungen, in denen Luxemburg zu seiner Schwägerin, Mme. de Tingry, gestanden zu haben scheint. Sie muss eine wesentlichere Rolle gespielt haben, als die erhaltenen Aktenstücke erkennen lassen. Ihr wurde das eigene Haus als Gefängnis zugewiesen[1]). In einer mysteriösen Notiz La Reynies wird sie mit Luxemburg und dessen Gemahlin zusammen genannt[2]), Lesage sucht sie in die Botot-Bonnard-Affaire hineinzuziehen[3]), von der Kenntnis zu haben sie beim Verhöre selbst zugiebt[4]). Sie sollte sich, um ihre kargen Reize in besserem Licht erscheinen zu lassen, Liebespulver gekauft haben. Von ihr und anderen schreibt nach einem Verhöre Saville an den Staatssekretär Coventry[5]): »tout leur crime se réduit, pense-t-on, à quelques pratiques avec les diseurs de bonne aventure, à propos d'intrigues amoureuses«. Aber die Rolle im Prozess, die Mme. de Sévigné ihr zuteilt, ist nicht so unschuldiger Art. In ihren Briefen wird Mme. de T... (damit ist die Tingry vermutlich gemeint) wiederholt im Zusammenhange mit Luxemburg erwähnt. Am 31. Januar schreibt Mme. de Sévigné, die Châtillon messe ihrer Schwägerin alle Schuld am Unglück des Bruders zu[6]), und am 21. Februar, »je crois que le plus grand crime de M. de Luxembourg est de l'avoir aimée«[7]). Sie meint, dass diese Mme. de T... zeitweilig einen ausschließlichen und zwar unheilvollen Einfluss auf Luxemburg ausgeübt habe. Wir erinnern uns dazu, dass dieser nach Lesages Aussage der Tingry Freundschaft vom Teufel verlangt hatte[8]). Und endlich berichtet Mme. de Sévigné

---

seits erscheint es ausgeschlossen, dass unter dem sympathischen Marquis etwa der Herzog verborgen sein sollte, zumal die Devineresse geschrieben war, ehe der Herzog eigentlich in die Affaire hineingezogen wurde. Auch warnen die Verfasser in der Vorrede ausdrücklich vor irgend welchen Identifizierungen.

1) Der Botschafter Foscarini am 31. Januar 1680 an den Dogen von Venedig. Ravaisson VI. S. 124.

2) Ebenda VI. S. 116. 3) Ebenda VI. S. 135. 4) Ebenda VI. S. 120.

5) Am 25. Januar 1680. Ebenda VI. S. 110.

6) Lettres de Mme. de Sévigné. Nouv. éd. par Grouville. VI. Paris 1822. S. 418.

7) Ebenda VII. S. 9 f. 8) Ravaisson V. S. 497.

gar von dem Gerücht, Luxemburg habe Kinder, die seine Geliebte, Mme. de T . . . von ihm unter dem Herzen getragen, mit Hilfe der Voisin abortieren und in einem Ofen verbrennen lassen[1]). Wir wagen keine Kritik dieser Beschuldigungen.

Es wäre nun die Frage nach der Schuld Luxemburgs zu stellen. Dass er mit Lesage und dessen verworfener Umgebung in zweifelhaften Beziehungen gestanden hat, kann keinem Zweifel unterliegen, wohl aber, ob er den Schritt von Leichtgläubigkeit und Leichtsinn zum Verbrechen gethan hat, sei es, dass er zur Beseitigung ihm unbequemer Personen sich der Vermittelung des Teufels bedienen wollte, sei es, dass er selbst zum Giftmorde die Hand bot. Zieht man Luxemburgs Charakter in Betracht und vergegenwärtigt man sich, wie die Lust am Verbrechen in jener Zeit wie eine Krankheit die Größten und Höchsten im Lande ergriffen hatte — wer dürfte ihn von schwerer Schuld unbedingt freisprechen? Und vergisst man andererseits nicht, dass alle Äußerungen, die Luxemburg zum Verbrecher stempeln, nur aus dem Munde eines verworfenen, sich oft widersprechenden Menschen kamen, eines Menschen zudem, den es trieb, sich an Luxemburg zu rächen[2]), der durch bunte Aussagen und unerhörte Beschuldigungen seine Lage zu verbessern glaubte, der endlich, wie wir sehen werden, durch Gegner Luxemburgs allem Anschein nach beeinflusst war — wer möchte heute endgültig den Stab über den Herzog brechen?[3])

Man könnte sagen, dass gegen Luxemburg wohl nicht mit so besonderer Strenge vorgegangen worden wäre, wenn nicht die damals noch vorhandenen Akten triftigen Grund dafür geboten hätten. Aber man darf nicht außer Acht lassen, dass sich des

1) Lettres. VI. S. 414 f. — Bussy Rabutin schreibt am 27. Januar 1680, man beschuldige die Tingry, ihre Kinder vergiftet zu haben; er bringt Luxemburg aber nicht damit in Verbindung. (Dulaure, Histoire de Paris. 2. éd. VII. Paris 1824. S. 226.)

2) Lesage fühlte sich von Luxemburg gekränkt und scheint auch den erhofften klingenden Lohn nicht voll erhalten zu haben.

3) Dem Einwande, dass Lesage unmöglich seine Aussagen habe aus der Luft greifen und Wünsche, die Luxemburg nach unserer Kenntnis im geheimen sehr wohl haben mochte, habe erraten können, muss damit begegnet werden, dass sich Lesage über die heterogensten Ereignisse und besonders über die kleinen und großen Händel im Land erstaunlich unterrichtet zeigte und sie mit großer Kombinationsgabe in Zusammenhang zu bringen wusste. Darin lag mit das Geheimnis seiner Erfolge.

Königs alter Hass gegen Luxemburg seit dessen Misserfolgen im letzten Feldzuge noch vertieft hatte, wenn er nach aussen auch nicht hervortrat, dass vor allem aber der mächtige Louvois an Luxemburgs Sturz großes Interesse hatte. Wir haben gesehen, wie die ursprüngliche Kameradschaft der beiden Männer sich nach manchen Reibereien mit der Zeit in Feindschaft verwandelt hatte. Von Louvois' Seite trat diese nun nicht nur als Rache für die frühere Kränkung, sondern auch als jener Hass zu Tage, mit dem er überhaupt seinen anderen wirklichen oder vermeintlichen Rivalen in der Gunst des Königs, einem Condé, Turenne, Colbert, Villars zu begegnen pflegte. Ludwig XIV., dessen persönliche Macht durch solche Kämpfe seiner Großen nur gewinnen konnte, that nichts, um sie beizulegen. Trotz der schweren Niederlage, die Luxemburg jetzt erlitt, ist er auf die Dauer in dem Kampfe, der erst mit Louvois' Tod endet, doch Sieger geblieben, weil er schliesslich der — Brauchbarere war.

Als Luxemburgs Sturz erfolgte, stand Louvois auf dem Gipfel seiner Macht. Er war unbestreitbar der erste in der Gunst des Königs, hatte er doch an den Erfolgen der französischen Politik und Waffen den hervorragendsten Anteil gehabt. Wie man sich von allen Seiten um sein Wohlwollen bemühte, so that das trotz des Vorhergegangenen auch Luxemburg, was eine zeitweilige Abwendung von seinem alten Freunde Condé zur notwendigen Folge hatte. Träger der erlauchtesten Namen drängten sich zu der Ehre, des allmächtigen Ministers Schwiegersohn zu werden. Dem Herzog de la Rocheguyon, einem Günstling des Königs, gelang es endlich, nachdem Luxemburgs Plan, seinen jugendlichen Sohn mit der Tochter Louvois' zu vermählen, gescheitert war. Es wurde ihm, wie wir gesehen haben, zur Last gelegt, sich auch zu diesem Zwecke mit dem Teufel in Verbindung gesetzt zu haben, eine Beschuldigung, die er im Prozess stolz mit den bekannten Worten zurückgewiesen haben soll: »Lorsque Matthieu de Montmorency épousa une Reine de France, mère d'un Roi mineur, personne ne l'accusa de s' être donné au diable, pour devenir le beau-père & le tuteur du Roi«[1]).

1) Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg. S. 72 f. — Desormeaux, a. a. O. V. S. 66 f. — Voltaire, Le Siècle de Louis XIV. Ed. Garnier. XIV. 1878. S. 460. — Zu Luxemburgs sonstigem Verhalten im Prozesse passt diese stolze Berufung auf einen großen Vorfahren schlecht.

Louvois konnte nichts gelegener kommen, als Luxemburgs Treiben in einer so zweifelhaften Gesellschaft. Wenn Rousset meint [1]), dass der Herzog »tomba de lui-même, sans effort d'autrui; mais Louvois ne l'empêcha pas d'y tomber«, so ist damit nicht genug gesagt; Louvois half redlich dazu, ihn zu stürzen.

Luxemburgs Name taucht in den Verhören am 22. März 1679 zuerst auf; Lesage sagte aus, der Herzog habe Belohnungen für die Wiederbeschaffung der verlorenen Papiere versprochen [2]). Am 9. Mai beschuldigte die La Bosse in der Folter den Herzog, mit dem Teufel haben sprechen zu wollen [3]). Am 6. Oktober erst folgte die große, Luxemburg am schwersten belastende Aussage Lesages [4]). Scheint Louvois sich vorher gesträubt zu haben, an all den Unsinn, wahren und erlogenen, den Lesage aussagte, zu glauben [5]), so zeigt der Brief, den er auf Grund der neuen Ermittelungen La Reynies am 8. Oktober 1679 an den König schrieb, ein anderes Gesicht; bot sich nun doch Gelegenheit, gegen Luxemburg vorzugehen. »Tout ce que Votre Majesté a vu contre M. de Luxembourg et M. de Feuquières n'est rien au prix de la déclaration que contient cet interrogatoire, dans lequel M. de Luxembourg est accusé d'avoir demandé la mort de sa femme, celle de M. le Maréchal de Créqui, le mariage de ma fille avec son fils, de rentrer dans le duché de Montmorenci, et de faire d'assez belles choses à la guerre pour faire oublier à Votre Majesté la faute qu'il a faite à Philisbourg« [6]). Feuquières — nicht Luxemburg — habe versucht, einen Pakt mit dem Teufel zu schließen. Louvois' Intrigue tritt im weiteren Verlaufe des Briefes zu Tage. Er habe Lesage zugesagt, dass er Gnade finden würde, wenn er frei von der Leber spräche [7]). In welchem Sinne Louvois das meinte, ist klar. Lesage habe das versprochen und sei verwundert gewesen, dass gerade Louvois in ihn dringe, von dem

1) Louvois. II. S. 563. — Rousset vertritt auch hier zu sehr den Standpunkt Louvois' und vergisst, dass dessen Briefe, auf die er sich hauptsächlich stützt, durchaus nicht immer die wahre Meinung des Schreibers wiedergeben.

2) Ravaisson V. S. 286 f. 3) Ebenda V. S. 361. 4) Ebenda V. S. 495 ff.

5) Sein Brief an den König vom 27. September 1679. Rousset, a. a. O. II. S. 564.

6) Rousset, a. a. O. II. S. 564 ff. — Ravaisson V. S. 501. — Louvois' Brief bezieht sich auf Lesages Verhör vom 6. Oktober 1679 (Ravaisson V. S. 435 ff.).

7) In gleichem Sinne soll, wie Desormeaux (a. a. O. V. S. 23) berichtet, eine Einwirkung auf Bonnard und Botot versucht worden sein.

er nach den Gesprächen Luxemburgs und Feuquières' habe annehmen müssen, dass er ein Freund der Beiden sei und ihn (Lesage) strenger verfolgen würde, wenn er gegen sie aussage.

Desormeaux berichtet nach ungenannter Quelle, Louvois hätte dem Herzog anscheinend freundschaftlich geraten, den Anklagen aus dem Wege zu gehen und zu fliehen, in der Absicht, ihn dadurch vom Hofe zu entfernen und unschädlich zu machen. Luxemburg hätte das zurückgewiesen. In gleichem Sinne soll dann auch der König auf Luxemburg einzuwirken versucht haben, wie er die Flucht auch anderen, wie Philibert anempfahl, und vor allem der Gräfin Soissons, die nicht zögerte, den Rat auszuführen. Bei einer langen Unterredung zwischen Luxemburg und dem König in St. Germain hätte dieser dem Herzog Mitteilung von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gemacht und ihm nahegelegt, zu fliehen, wenn er sich schuldig fühle. Auch dem Könige gegenüber hätte Luxemburg seine Unschuld beteuert und ihn zunächst auch überzeugt[1]).

Als Luxemburg im November 1679 der glänzenden Hochzeit von Louvois' Tochter beiwohnte, ahnte er nicht, wie bald das Verhängnis über ihn hereinbrechen würde. Im Januar 1680 nahm der Giftmordprozess vor der Chambre ardente im Arsenal seinen Anfang. Im Verlaufe der Verhandlungen beschloss die Kammer am 23. Januar Luxemburgs Verhaftung. Auf Grund welcher neuen Verhöre, wissen wir nicht. Nochmals legte der König ihm nahe zu fliehen und wollte ihm dabei behilflich sein[2]). Luxemburg weigerte sich auch jetzt. Um der Schmach zu entgehen, durch Polizeioffiziere abgeführt zu werden, erreichte er beim Könige die Vergünstigung, sich selbst in der Bastille stellen zu dürfen.

Mme. de Sévigné hat in einem an ihre Tochter gerichteten Briefe vom 26. Januar 1680[3]) die Gefangensetzung des Herzogs am 24. Januar

---

1) Noch lange waren Anekdoten über diese Unterredung im Umlauf. So heißt es in Uhses Gelehrtem Criticus. 1704. S. 605: »als ihm König Ludovicus XIV. einsten vorhielt: Es gienge von ihm die Rede / dass er zaubern / und alsbald eine grosse Armee ins Feld stellen könte; sagte er: Ja, Sire, ich kan zaubern / wenn ich nemlich jeden Reuter einen Musquetirer auff's Pferd nehmen lasse / und also dem Feinde unversehens auff den Hals komme«. — Auch eine Stelle in dem holländischen Pamphlet L'Esprit de Luxembourg (1693) scheint sich auf diese Unterredung zu beziehen.

2) Mme. de Sévigné, a. a. O. VI. S. 417.

3) a. a. O. VI. S. 405 f.

geschildert. Er begab sich nach Saint-Germain, wo der König sich sehr ungnädig gegen ihn zeigte und ihm sagen ließ, wenn er sich unschuldig fühle, solle er sich nur gefangen geben und das Urteil der trefflichen Richter, die er eingesetzt habe, abwarten. »C'est ce que je désire, je n'ai jamais demandé autre grace au Roi«, antwortete Luxemburg[1]) und begab sich in einem Wagen zum Père La Chaise, dem er lange beichtete, und von da zur Bastille, deren Gouverneur, Baisemeaux, er den königlichen Haftbefehl überreichte. Anfangs brachte man ihn in der Bastille standesgemäß unter, dann aber kam ein Befehl, die Haft zu verschärfen; man sperrte ihn in ein kleines vergittertes Turmzimmer ein, wo er sich kaum bewegen und kaum den Himmel sehen konnte. Niemand durfte ihn besuchen[2]). Mme. de Sévigné knüpft daran die moralische Betrachtung: »Voilà, ma fille, un grand sujet de réflexion: songez à la fortune brillante d'un tel homme, à l'honneur qu'il avoit eu de commander les armées du Roi, et représentez-vous ce que fut pour lui d'entendre fermer ces gros verroux; et s'il a dormi par excès d'abattement, pensez au réveil«. Man verweigerte dem Herzog Feder und Papier[3]), man schlug ihm seine Bitte, Beichtväter kommen zu lassen, ab[4]) und behandelte ihn überhaupt wie einen gemeinen Verbrecher. Man bewachte ihn mit besonderer Strenge; ein Major mußte in der Nähe des Turmes, in dem er saß, schlafen[5]). Erst am 10. April befahl Louvois, ihn täglich zwei Stunden auf der Terasse der Bastille promenieren zu lassen[6]). — Zugleich mit Luxemburg waren auch sein Sekretär und sein Stallknecht in die Bastille gebracht worden.

Die Verhaftung des berühmten Mannes rief eine ungeheure Bewegung in Paris[7]), wie in ganz Europa hervor und gab zu den

1) Desormeaux, a. a. O. V. S. 33.

2) Nach einer anderen Version besuchte ihn seine Schwägerin, Mme. de Tingry (Brayer an Mazauges, Ravaisson VI. S. 111), und die Châtillon (Desormeaux, a. a. O. V. S. 35). 3) Mémoires etc. S. 54.

4) Brief der Mme. de Sévigné vom 31. Januar 1680; a. a. O. VI. S. 414. Erst später erlaubte Louvois (sein Brief an Baisemeaux bei Ravaisson, a. a. O. VI. S. 193) dem Herzog, dem P. Bourdaloue zu beichten, doch mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass dieser erst auf Grund einer neuen Ordre des Königs wiederkehren dürfe.

5) Brayer am 1. März an Mazauges. Ravaisson VI. S. 184.

6) Rousset, a. a. O. II. S. 569.

7) Sie hallt wieder in der von Ravaisson abgedruckten Korrespondenz.

wildesten Gerüchten Anlass. Aber die Erregung in Paris scheint sich, als Luxemburg im Dunkel der Bastille verschwunden war, bald gelegt zu haben; wenige Tage später, am 7. Februar, erfahren wir von Mme. de Sévigné: »On ne parle plus de M. de Luxembourg; j'admire vraiment comme les choses passent; c'est bien un vrai fleuve qui emporte tout avec soi«[1]. Und einige Wochen darauf schreibt sie, man wisse nicht einmal, ob der Herzog noch in der Bastille sei, und kümmere sich nicht mehr um ihn. In den höheren Kreisen glaubte man zwar nicht an die dem Herzog zur Last gelegten Verbrechen[2], aber man hielt ihn doch allgemein für verloren[3].

Das Verhalten Luxemburgs während der Verhöre lässt, wie überhaupt Hof- und Kriegsmann bei ihm so oft im schroffsten Gegensatze stehen, vom einstigen Boutteville nichts erkennen. Schon dass er überhaupt aus Demut vor dem König oder aus Feigheit einem für ihn nicht zuständigen Gerichtshof — ein solcher wäre das Parlament gewesen — sich nach kurzem Sträuben bereitwillig unterwarf, während z. B. die Herzogin von Bouillon geringschätzig ihre Richter nicht anerkannte, machte man ihm im Kreise der Standesgenossen zum schweren Vorwurf. Mme. de Sévigné beklagt sich bitter darüber[4], und noch im Jahre 1694 wurde während der Rangstreitigkeiten Luxemburgs in einer Replik des Herzogs von Richelieu dieser Vorwurf aufs neue erhoben. Aber auch an persönlicher Würde ließ er es im Laufe der Verhandlungen fehlen. »M. de Luxembourg«, schreibt Mme. de Sévigné[5], »est entièrement déconfit; ce n'est pas un homme, ni un petit homme, ce n'est pas même une femme, c'est une vraie femmelette. Fermez cette fenêtre; allumez du feu; donnez-moi du chocolat; donnez-moi ce livre; j'ai quitté Dieu, il m'a abandonné! Voilà ce qu'il a montré à Baisemeaux et à ses Commissaires, avec une pâleur mortelle.« Hierzu stimmt auch die Schilderung, die Brayer in einem Brief vom 2. Februar an Mazauges[6] giebt.

1) a. a. O. VI. S. 426.
2) Mme. de Sévigné am 28. Januar 1680; a. a. O. VI. S. 407.
3) Spanheim, Relation de la cour de France. (1690.) S. 339.
4) Brief vom 31. Januar 1680; a. a. O. VI. S. 412.
5) Ebenda VI. S. 417.
6) Ravaisson VI. S. 130 f.

Wir gehen über den Verlauf des Prozesses kürzer hinweg. Einem ersten Verhör am 26. Januar[1]) vor zwei Kommissaren der Kammer folgte ein zweites; in beiden verteidigte sich Luxemburg wenig geschickt[2]). Man vernahm unterdessen die anderen Verhafteten, die sich aber zunächst nicht bewegen ließen, gegen den Herzog auszusagen. Ebenso entlastete Feuquières' Aussage ihn, doch zweifelte Bezons Louvois gegenüber an deren Richtigkeit. Nur Lesage brachte immer neue Anschuldigungen vor; er legte dem Herzog Morde, Mordanschläge und Falschmünzerei zur Last, und die Richter maßen diesen Aussagen viel Gewicht bei[3]). Es scheint, als habe man dann Luxemburgs angebliche Korrespondenz mit dem Teufel fallen gelassen. La Reynie, dem Luxemburg selbst irriger Weise als von seinen Feinden aufgehetzt die Schuld an der Verschleppung der Sache und der Art seiner Haft zugeschrieben hat, hielt nur noch die Beschuldigung der Teufelsbeschwörungen durch Bonnard und die Beschuldigung des versuchten Giftmordes aufrecht und erwiderte auf den Einwand der Magistrate, die Kammer sei nur für die Giftmischereien gebildet, der König wünsche auch die Aburteilung Luxemburgs nach geheimer Ordre; er (der König) habe den Pakt Luxemburgs in Händen und erwarte, dass diese Mitteilung eben so schwer wiege, als hätte er das Schriftstück jedem einzelnen von ihnen gezeigt[4]). Die Erkenntnis der Intrigue und die Einwirkung Condés und der Châtillon stimmten die die Richter um; ihre Gesinnung drang ins Publikum und brachte eine öffentliche Meinung zu Luxemburgs Gunsten hervor[5]).

Nach den »Mémoires« war es Luxemburg während eines Verhöres gelungen, sich des ihm von fern gezeigten belastenden Schriftstückes zu bemächtigen und gegen den Betrug zu protestieren. Aber die entscheidende Wendung im Prozess brachte etwas anderes hervor. Luxemburgs Sachwalter in seinem Holzprozesse, Bonnard und Botot, die vorher, vielleicht um ihr Schicksal zu erleichtern,

1) Bericht darüber bei Ravaisson VI. S. 112.

2) Brayer an Mazauges. Ravaisson VI. S. 138.

3) Bezons am 9. Februar an Louvois. Ravaisson VI. S. 144 f.

4) Mémoires pour servir etc. S. 53. Hiernach zum Teil auch die folgenden Angaben, die daher einigen Argwohn erfordern.

5) Vgl. Lettres de Mme. de Sévigné. VI. S. 433 f.

gegen ihren Herrn ausgesagt hatten, widerriefen jetzt ihre früheren Beschuldigungen[1]); nach dem angeblichen Brief Luxemburgs in den »Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg« gestand Bonnard auch, den belastenden Passus in das Schriftstück eingefügt zu haben. Man schickte beide am nächsten Tag auf die Galeeren[2]). Die neuen Aussagen dieser beiden Zeugen scheinen Luxemburg gerettet zu haben. Skeptisch schrieb Mme. de Sévigné[3]): »L'affaire de M. de Luxembourg c'est, comme vous voyez, assez bien tournée. On vous envoie son Intendant (Bonnard) à Marseille; . . . il a fait amende honorable, mais il a justifié son maître: tout ce que l'on peut dire là-dessus, c'est que c'est assurément un très-bon ou très-mauvais valet; il n'y a pas moyen de me contester ce discours.«

Louvois drängte auf Befehl des Königs zum Abschluss des Prozesses. Am 14. Mai 1680 fand dann die Verhandlung[4]) statt, in der Luxemburg auf Antrag des procureur général freigesprochen wurde, »relaxé sans être absous effectivement«. Man darf nach der Behandlung, die dem Herzog während seiner Haft zu Teil wurde, annehmen, dass der König und Louvois ein ganz anderes Urteil der Kammer erwartet hatten. Auch die am Tage nach der Verhandlung erfolgte königliche Ordre, an der Louvois seinen Anteil gehabt haben wird, läßt das erkennen; sie entließ Luxemburg der Haft, verbannte ihn aber aus der Hauptstadt und 20 Meilen ihrer Umgebung. Luxemburg begab sich nach Piney. So ging er mit einer erheblichen Einbuße an Ehre und Würde aus diesem Process hervor, und sein Verhalten nach demselben läßt sie ihn in unseren Augen durchaus nicht wiedergewinnen. Er buhlte aufs neue um die Gunst Louvois', der noch eben alles gethan hatte, um ihn zu verderben. Bald nach seiner Entlassung schrieb er, sich selbst erniedrigend, versöhnlich an den Minister, der am 28. Mai 1680 scheinheilig antwortete: »J'avois appris avec beaucoup de plaisir votre justification; mais la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire m'a appris qu'elle a été suivie d'un ordre de vous éloigner de la cour, dont

1) Brayer an Mazauges. Ravaisson VI. S. 211.

2) Bonnard wurde zu lebenslänglicher, Botot zu neunjähriger Galeerenhaft verurteilt. 3) Am 18. April; a. a. O. VII. S. 144.

4) S. darüber den kurzen Bericht bei Ravaisson VI. S. 210.

j'ai été fort affligé. Je vous supplie d'en être bien persuadé et de la part sincère que je prends à ce qui vous touche, étant aussi véritablement que je suis tout à vous...«[1]). Kurz darauf kondoliert Luxemburg Louvois zum Verlust eines Kindes, und dieser antwortet noch liebenswürdiger und spricht von der »Fortdauer der Freundschaft«!

Man erkennt nicht, welche Motive Louvois bewogen, für die Rückberufung Luxemburgs an den Hof zu wirken. In einem Briefe vom 26. Juni 1681[2]) verspricht er Luxemburg das, und in der That kehrte dieser bald darauf zur allgemeinen Verwunderung zurück. »Quand on passeroit sa vie à méditer les changements qu'on voit à la cour tous les jours, on n'y comprendrait rien,« schreibt am 24. Juni Mme. de Sévigné an Bussy-Rabutin. Und die »Grande Demoiselle« (Mlle. de Montpensier) ruft aus: »Qui auroit cru après tout ce qui est arrivé, que le Roi eût voulu qu'il se mît auprès de sa personne«[3]). Was sie hinzugefügt, zeigt uns, dass nicht Louvois allein ein Interesse an dem Sturze Luxemburgs hatte. Mlle. de Montpensier hoffte nämlich, dass ihrem gefangenen Gatten Lauzun nunmehr wieder die Charge eines Capitaine des Gardes du Corps, die Luxemburg 1672 für ihn erhalten hatte, übertragen werden könnte und Lauzun dadurch die Freiheit wiedergewänne. Vergebens setzte sie alle Hebel in Bewegung, um das zu erreichen; Mme. de Montespan[4]) bemühte sich für sie, ihr Appell an Colbert aber war umsonst.

Die Feindschaft mit Louvois blieb, trotz dieser anscheinenden Versöhnung und trotz gegenteiliger Versicherungen; es bestand eine »haine implacable«[5]), die durch die herbe Kritik, die Luxemburg später mit seinen Freunden an Louvois' Politik übte, noch immer vergrößert wurde. Luxemburg suchte sich daher andere Stützen und fand sie in Mme. de Maintenon, der Gegnerin Louvois', mit der er bis zu seinem Tode verbunden blieb, und der gleichfalls Louvois feindlichen Partei Colbert. Die Heirat (1686) seines ältesten Sohnes, des Prinzen Tingry, späteren Herzogs von Beaufort-

---

1) Roussel, a. a. O. II. S. 570.
2) Abgedruckt bei Ravaisson VI. S. 469.
3) Mémoires de Mlle. de Montpensier. Nouv. éd. 1735. VII. S. 41 f.
4) Ihr wird in holländischen Pamphleten überhaupt eine Luxemburg feindliche Rolle in dem Prozesse zugeschrieben. Wir konnten weiteres darüber nicht finden.
5) Mémoires pour servir etc. S. 89.

Montmorency, mit Mlle. de Chevreuse, der Enkelin des inzwischen gestorbenen Colbert[1]), trug zu dieser Verbindung wesentlich bei.

Während des auf seine Haft folgenden Jahrzehnts besaß Luxemburg gewiss nicht die Gunst des Königs, deren er sich nie erfreut hat, aber andererseits läßt Dangeaus für diese Zeit so aufschlussreiches Journal auch von besonderer Ungnade oder wenigstens von Äußerungen einer solchen wenig erkennen. Es fehlte nicht an Gnadenbeweisen des Königs für den Herzog selbst und für seine Kinder; am wertvollsten war für Luxemburg das ihm 1688 nach dem Tode des Marschalls Vivonne übertragene Gouvernement der Champagne, wo er die meisten seiner Liegenschaften besaß. Die mehr als 54000 Pfund, die es einbrachte, waren eine willkommene Verbesserung seiner durch den Prozess und durch Ausschweifungen aller Art zerrütteten Vermögensverhältnisse. Die Stellung Luxemburgs am Hofe scheint in jener Zeit keine allzu günstige gewesen zu sein. Zwar bewahrte seine Charge als Capitaine des Gardes du Corps, die ihn in der Nähe der königlichen Person hielt, ihm einiges Ansehen, und er würde es auch wohl nicht gewagt haben, in einer Komödie, die er bei der Prinzessin Conti in Gegenwart Monseigneurs aufführen ließ, die Heiratsabsichten einiger Prinzen auf die Prinzessin zu verspotten[2]), wenn seine Position nicht einigermaßen gefestigt gewesen wäre. Aber an irgend welcher Achtung bei Hofe scheint es ihm doch gefehlt zu haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass La Bruyère in seinen Caractères[3]) den Luxemburg der achtziger Jahre unter dem Decknamen Timante geschildert hat: »Timante, toujours le même, et

1) Vgl. darüber Journal de Dangeau. Paris 1854. I. S. 248 ff. mit der Anmerkung Saint-Simons, and S. 374 f. — Bei der Rangerhöhung des Sohnes (1688) scheint es an Reibereien nicht gefehlt zu haben. Vgl. Journal de Dangeau vom 29. November 1688. II. S. 219 f.

2) Journal de Dangeau II. S. 106.

3) Oeuvres. Ed. des grands Eerivains. I. Paris 1865. S. 319 f. Die Stelle steht zuerst in der 4. Ausgabe der Caraetères, von 1689. Die Schlüssel geben zunächst an, dass Pomponne, später, dass dieser oder Luxemburg unter Timante verborgen sei. Pomponne kann indessen, wie Servois (a. a. O. S. 530) nachgewiesen hat, nicht gemeint sein. Wir dürfen vielmehr mit ziemlicher Bestimmtheit auf Luxemburg raten, der ein Jahr vor dem Erscheinen der 4. Ausgabe die Pension, von der La Bruyère spricht, erhalten hatte und wohl schon im Jahre 1689 als d'Humières' Nachfolger designiert war.

sans rien perdre de ce mérite qui lui a attiré la première fois de la réputation et des récompenses, ne laissoit pas de dégénérer dans l'esprit des courtisans: ils étoient las de l'estimer; ils le saluoient froidement, ils ne lui sourioient plus, ils commençoient à ne le plus joindre, ils ne l'embrassoient plus, ils ne le tiroient plus à l'écart pour lui parler mystérieusement d'une chose indifférente, ils n'avoient plus rien à lui dire. Il lui falloit cette pension ou ce nouveau poste dont il vient d'être honoré pour faire revivre ses vertus à demi effacées de leur mémoire, et en rafraîchir l'idée: ils lui font comme dans les commencements, et encore mieux.«

Dass indessen auch der König Luxemburg trotz der Gnadenbeweise nicht wohl wollte, oder auch, dass Louvois' Einfluss noch überwog, erkennt man daraus, dass der Herzog, als 1688 der Pfälzische Erbschaftskrieg ausbrach, von jedem Kommando ferngehalten wurde. Als aber der Marschall d'Humières, Louvois' Günstling, im Jahre 1689 geschlagen war und der König die Wasser um sich her steigen sah, mochte er eine so oft bewährte Kraft, wie Luxemburg es war, nicht entbehren. Dieser selbst kam von seiner Seite entgegen. Bei den Intriguen, die sich gegen Louvois entspannen, hielt er sich nun schlau im Hintergrund und wußte zwischen dem König und dem Minister geschickt zu lawieren. Eine Versöhnung, die Louvois ihm anbieten ließ, hätte er freilich, wie Desormeaux[1]) schreibt, zurückgewiesen, aber die Korrespondenz, dieser schlechte Gradmesser der beiderseitigen Stimmung, atmete bald wieder die alte Intimität. Die Abberufung d'Humières' und die Ernennung Luxemburgs erfolgte am 3. April 1690, des letzteren Abreise am 2. Mai. Der König hatte ihm eine grössere Summe als sonst üblich für seine Ausrüstung bewilligt[2]).

Das entscheidende Gespräch, in dem der König Luxemburg das Oberkommando in Flandern übertrug, ist in den »Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg«[3]), unverkennbar mit allerhand Ausschmückungen, ausführlich wiedergegeben worden. Der König soll Luxemburg auf dessen Verlangen direkte und eigenhändige Korrespondenz ohne Louvois' Vermittelung zugestanden

1) a. a. O. V. S. 98.
2) Journal de Dangeau, a. a. O. III. S. 116.
3) S. 90 f.

haben. In Wirklichkeit korrespondierte der Herzog aber in der Folge zum weitaus grösseren Teile wieder mit Louvois, der sich gelegentlich sogar gegen ein Zuviel wahren muss, allerdings daneben auch unmittelbar mit dem Könige[1]). Wenn Beaurain meint, man habe Luxemburg das wichtige Kommando in Flandern besonders deshalb übertragen, weil die Truppen gleich im Anfang des vorhergehenden Feldzuges mit widrigem Kriegsglück gefochten hätten und daher einen Vertrauen erweckenden Führer brauchten, so ist dagegen zu bemerken, dass Luxemburgs Feldherrnruf seit Philippsburg und St. Denis kein sonderlich angesehener mehr war. Er war unter den Soldaten zu Anfang durchaus nicht populär.

Der Luxemburg, der nun ins Feld zog, um seine kriegerische Laufbahn zu krönen, war in mancher Hinsicht ein anderer geworden. Die schwere Prüfung hatte ihn weicher gemacht und geneigt, die Härten des Krieges nach Möglichkeit zu mildern. Zwar konnte er, wenn militärische Rücksichten es erforderten, einen Platz wie Hall ohne Skrupel bis auf die Kirchen dem Erdboden gleich machen, aber den von Louvois gewünschten zwecklosen Verwüstungen, so dem Bombardement von Brüssel, trug er nun lebhaften Widerstand entgegen[2]), wenn er auch seine alte Unterwürfigkeit und Demut gegen Louvois aufs neue an den Tag legte. Er setzte durch einen Brief an Mme. de Maintenon[3]), Louvois' entschiedene Gegnerin, an der Luxemburg, wie wir gesehen haben, eine wertvolle Stütze fand, 1691 die Schonung Brabants durch. Hatte er früher Plündereien geduldet, so ging er nun scharf dagegen vor und ließ alle Plündernden ohne Gnade hängen[4]). Und dazu stimmt es, wenn er am 12. Juni 1690 an Louvois schreibt: »Vous pouvez compter qu'il n'y a personne qui haïsse plus les désordres que moi; mais il n'y a point d'homme aussi qui tremblât plus que je ferois de peur de faire châtier un innocent pour un

1) Vgl. Dangeaus Journal. — In den Mémoires etc. heißt es, dass der König etwa 200 Briefe an Luxemburg geschrieben habe, die nach dessen Tode vom Hofe zweeks Abschreibens eingefordert, aber nicht zurückgegeben seien, da Verschiedenes darin gestanden habe, das man hätte unterdrücken wollen.

2) Vgl. seine Briefe an Louvois vom 26. und 30. Juni 1690.

3) Brief vom 6. Juni 1691. Desormeaux, a. a. O. V. S. 155 ff.

4) Rousset, a. a. O. IV. S. 360.

coupable«[1]. — Im übrigen aber hatte Luxemburg an Charakter nicht gewonnen. Wir haben vom Jahre 1690 eine interessante Schilderung seiner Persönlichkeit von Spanheim[2]. Nachdem dieser Luxemburgs militärische Tüchtigkeit gewürdigt hat, fährt er fort, er habe »du penchant à la paresse et beaucoup pour les plaisirs«, und er könne »manquer au besoin dans la conduite et dans le ménagement d'une grosse affaire. D'ailleurs, il faut avouer que sa réputation n'est pas trop bien établie du côté de la probité, des vertus morales et chrétiennes, de la bonne foi, de la franchise, du désinteressement. Il ne s'est même guère soucié jusques ici d'en sauver les apparences ou de déguiser ses inclinations, outre que tout lui devient licite pour parvenir à son but, ainsi que sa conduite en bien des rencontres, et celle, entre autres, susmentionnée du sujet de sa prison, ne l'a que trop fait voir. En sorte qu'on peut dire, sans lui faire tort, que le défaut de sa taille n'est pas celui qui lui fait le plus de tort.«

Im Jahre 1690 fiel Luxemburg in Flandern ein, sog das Land durch Auflegung von Kontributionen aus und hielt den spanischen General Castanaga im Schach. Der Hof ließ ihm anfangs einigen freien Willen, fing aber bald an, seine Pläne zu durchkreuzen. Beständig hatte er mit Louvois und dem Könige, der sich über die nebensächlichsten Dinge berichten ließ und sein Urteil darüber abgab und zur Geltung bringen wollte, zu kämpfen. Die Versöhnung mit Louvois war eben nur eine scheinbare gewesen; man sieht aus den an den König gerichteten Relationen Louvois', wie dieser Luxemburg zu verkleinern suchte und Erfolg versprechende Absichten Luxemburgs, wie die Belagerung von Namur und von Charleroi, zu hintertreiben wusste[3]. Die glänzende Schlacht bei Fleurus[4] (1. Juli),

1) Rousset, a. a. O. IV. S. 476.

2) Relation de la Cour de France. (1690). S. 340.

3) Über die Schwierigkeiten, die Louvois Luxemburg bereitete, vgl. auch Lafare, Mémoires. Nouv. éd. 1734. S. 206 ff.

4) Vgl. Relation de la bataille donnée près de Fleurus, par le mareschal de Luxembourg, le 1er juil. 1690 (par Donneau de Vizé). Lyon, Thomas Amaubry. 1690, und de Quincy, Histoire militaire de Louis XIV. II. S. 242 ff. Für die Feldzüge von 1690 ab überhaupt: Feuquières, Mémoires. III. Nouv. éd. 1736, und Journ. du mouvement des armées du roi en Flandre, et de celles des alliés, despuis l'année 1690 jusqu'à présent, par Vaultier. Paris 1694, ferner Beaurain, a. a. O. etc. Eine chanson auf den Sieg findet man im Rec. hist. de chansons etc. I. A. N.... 1746. S. 14.

in der Luxemburg den Fürsten von Waldeck vernichtend besiegte, zeigte, was die Welt noch von ihm zu erwarten hatte. Louvois' Zorn erwachte infolge der geringschätzigen Behandlung, die Luxemburgs Siegesbote Vendôme ihm in Versailles zu Teil werden ließ, aufs neue; er rächte sich auf seine Weise: an der Ausbeutung seines Sieges wurde Luxemburg durch die Detachierung einer größeren Truppenzahl verhindert. Er nahm im Verlaufe des Feldzuges einige Plätze und hielt bis zum Winter die ihm nun an Zahl überlegenen Verbündeten in Atem. Anfang November kehrte er, während Boufflers den Oberbefehl übernahm, nach Versailles zurück.

Als Louvois im Frühjahr 1691 die Belagerung von Mons betrieb, hielt er sie vor aller Welt geheim und so auch vor Luxemburg, der erst im letzten Augenblicke davon erfuhr [1]) und, als er sich darüber beschwerte, den König nicht auf seiner Seite hatte. Aber vor Mons bekam er wieder Oberwasser, da der König Louvois, der nach seiner Meinung die Belagerung nicht umsichtig genug vorbereitet und Oraniens Anmarsch als unmöglich hingestellt hatte, ernstlich zürnte. Luxemburg wurde — zum erstenmal — als dritter zu den Beratungen der beiden zugezogen [2]), und die Unterbefehlshaber hatten ihm und dem Könige zu berichten. Er wurde an den Platz gestellt, auf den der Feind heranzog. Durch seine Spione wusste er das Nahen Oraniens zu erkunden und den König davon in Kenntnis zu setzen, der nun gar — das entsprach seiner Art — mit Luxemburg unter Umgehung Louvois' den Plan zur Abwehr Oraniens festsetzte.

Nach der Einnahme von Mons und der Rückkehr des Königs wurde Luxemburg wieder Generalissimus in Flandern. Er nahm einige Plätze, denen er Kontributionen auflegte. Inzwischen scheint die Friedenssehnsucht in ihm mächtig geworden zu sein [3]), er knüpfte mit dem spanischen Feldherrn Castanaga, dem die holländischen

1) Mémoires pour servir etc. S. 100, — das ist aber nur bedingt richtig. Gerüchte über eine geplante Belagerung liefen längst am Hof um, man sprach sogar schon von Mons (Journ. de Dangeau 11. März 1691; III. S. 298). Luxemburg musste sich allerdings gekränkt darüber fühlen, dass er bei den Vorberatungen nicht zugezogen wurde.

2) Journal de Dangeau. III. S. 449. Note des Herzogs von Luynes.

3) Vgl. seinen Brief an Mme. de Maintenon vom 13. Juni, bei Desormeaux, a. a. O. V. S. 155 ff.

Pamphletisten vorwarfen, Frankreich gegen einen Judaslohn in die Hände gearbeitet zu haben, Friedensunterhandlungen an, die indessen Oranien zu durchkreuzen wusste. Nach der nutzlosen Reiterschlacht bei Leuze am 19. September[1], in der Luxemburg den Fürsten von Waldeck schlug und selbst in ernste Lebensgefahr geriet, folgten geschickte Märsche und Gegenmärsche, die sich immer mehr bei Luxemburg zu taktischen Meisterstücken ausbildeten. Zu einem Schlage kam es in diesem Jahre nicht mehr.

Als Luxemburg sich am 28. Oktober nach Versailles ins Winterquartier begab, war sein unversöhnlicher Gegner nicht mehr am Leben. Am 16. Juli war Louvois eben vor der ihm drohenden Ungnade des Königs gestorben. Noch kurz vor seinem Tod hatte er neue Reibereien mit Luxemburg gehabt, bei denen der König einschreiten musste. Es ist gewiss, dass durch dieses Ereignis die Stellung Luxemburgs, obgleich er auch mit Louvois' Sohn und Nachfolger Barbesieux, der schon seit 1687 der Gehilfe des Vaters in der Amtsführung war, nicht zum besten stand, beim Könige sich festigte; aber die volle Gunst wurde ihm auch jetzt nicht zu Teil. Ludwig ist ihm, sei es, dass der Groll gegen den alten Frondeur blieb, sei es, dass die Persönlichkeit Luxemburgs ihm nicht sympathisch war — wahrscheinlich kam beides zusammen —, niemals gewogen gewesen, und wurde es auch jetzt nicht, wenn er es auch an Komplimenten über seine Siege nicht fehlen ließ und ihm die Ehre gönnte, während der Märsche in Flandern oft an der Seite der königlichen Person zu sein. Aber er schätzte in ihm den hervorragenden Feldherrn und kam dem nun Alternden in manchen Punkten mehr entgegen, als er sonst wohl gethan haben würde. So verlieh er dessen Sohne, dem Herzog von Montmorency, das Gouvernement der Normandie und die Anwartschaft darauf Luxemburg selbst, der dafür das weniger einträgliche Gouvernement der Champagne aufgeben musste, aber den ehrenvollen Titel Gouverneur de Normandie erhielt. Zur heimlichen Königin aber stand Luxemburg, wie schon gesagt wurde, im besten Verhältnis.

Der Feldzug des Jahres 1692 begann mit der Belagerung von

1) Die auf Luxemburgs Siege bei Leuze, Steenkerken und Neerwinden geschlagenen Medaillen sind abgebildet bei de la Hode, a. a. O. V. pl. I (No. 2), II (8), III (13).

Namur[1]), die der König persönlich leitete. Luxemburg fiel die Aufgabe zu, mit einem Beobachtungsheere die Belagerer gegen Oranien zu decken. Seine Wachsamkeit hinderte Oranien an irgend welchen Erfolgen. Vergebens suchte er diesen zu einer Schlacht zu reizen. »Demain, si les ennemis passent, V. M. sera la maîtresse absolue de tous les Pays-Bas«, schrieb Luxemburg schon einmal siegesgewiss an den König, aber Oranien wagte nicht vorzugehen und konnte so den Fall Namurs nicht hindern. Nach diesem Ereignis erhielt Luxemburg den Oberbefehl; vor seiner Rückkehr beschloss der König in einer Konferenz mit ihm, dass er in der Defensive bleiben sollte. Oranien ging seinerseits zum Angriff über; es gelang ihm, nachdem er durch einen entlarvten Spion, einen Musiker — nach anderen einen Schreiber — des Kurfürsten von Bayern, einen irreführenden Brief an Luxemburg hatte schreiben lassen, ihn zu überraschen. Dieser ließ sich durch die drohende Gefahr in seinen Maßnahmen nicht stören und schlug am 3. August 1692 Oranien in der auf beiden Seiten ausserordentlich verlustreichen Schlacht bei Steenkerken[2]). An der Ausbeutung dieses Sieges hinderte ihn, wie Desormeaux[3]) angiebt, wieder nur der Hof, der seinen Plan, die Alliierten vor der zu erwartenden Verstärkung aus England von neuem anzugreifen, verwarf und sogar Truppenteile zu anderweitiger Verwendung von ihm zurückzog. Aber zweifellos hatte auch Luxemburgs Lässigkeit und Unentschlossenheit Anteil daran. Überall begeistert gefeiert kehrte der Herzog nach Frankreich zurück; der Sieger von Steenkerken war nun, trotzdem seine Gegner daraus, dass er eben überrascht worden war, Kapital zu schlagen suchten, unbestritten der erste Feldherr Frankreichs

1) An einen Kriegsrat vor Beginn dieses Feldzuges knüpft ein 1693 erschienenes Pamphlet L'Esprit de Luxembourg an, von dem im zweiten Teile die Rede sein wird. In der That nahm Luxemburg an den Beratungen Teil. Vgl. Journal de Dangeau. IV. S. 58 f.

2) Vgl. Lettre de Monsieur le Maréchal Duc de Luxembourg au Roy sur ce qui s'est passé au Combat de Steenkerque du Camp de Hoües le 4. Aoust 1692. A Paris; nochmals abgedruckt im Journal de Dangeau. IV. S. 141 Anm. — Relation du Combat de Steenkerke. Paris 1692. — de Quincy, Hist. Milit. etc. II. S. 525 ff. — Relation veritable de la manière dont le Combat qui s'est donné le 3 de ce mois ... a esté commencé, continué et fini. s' Gravenhage 1692. Nach dem aufgefangenen Brief eines französischen Offiziers. Einblattdruck. — Am 12. August wurde in Paris das Te Deum gesungen. 3) a. a. O. V. S. 256 f.

und der gefürchtetste bei den Gegnern und hat sich diesen Ruhm bis zu seinem Tode bewahrt. Am 31. Oktober war der Herzog wieder in Versailles.

Nachdem der König Luxemburgs Plan für das Jahr 1693, die Hauptstreitkräfte in Holland zu konzentrieren und nach einem entscheidenden Schlage die Generalstaaten zu einem Sonderfrieden zu zwingen, zunächst angenommen hatte, ließ er sich im Juni in Holland selbst in anderem Sinne bestimmen. Er stand von der beabsichtigten Belagerung Lüttichs ab und sandte zu allgemeiner Überraschung einen großen Teil der Armee unter Monseigneur und Boufflers an den Rhein, während er selbst nach Versailles zurückkehrte. Vergebens widersetzte Luxemburg sich dem Entschluss des Königs; er soll ihn sogar fußfällig, wie Saint-Simon[1]) berichtet, gebeten haben, davon abzustehen, und fast alle Heerführer und Prinzen auf seiner Seite gehabt haben. Wie Luxemburg richtig voraussah, legten die Holländer den Entschluss des Königs als Schwäche und Furcht aus[2]), und ihr Widerstand verstärkte sich. Trotzdem das Luxemburg gebliebene Truppenmaterial zum Teil nicht das beste war, und trotz großer Terrainschwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, schlug er, nachdem er in einem Reitergefecht am 15. Juli den Grafen Tilly besiegt und Huy eingenommen hatte, Oranien am 29. Juli in der mörderischen Schlacht bei Neerwinden[3]). Lange schwankte die Entscheidung hin und her. In dieser Schlacht kämpfte Luxemburg an der Seite dreier Söhne, von denen zwei verwundet wurden, mit glänzender persönlicher Tapferkeit; er selbst, der 65jährige, führte die Truppen an den gefährdetsten Stellen in die Schlacht. Oraniens Niederlage war schwer, trotzdem nutzte Luxemburg auch dieses Mal seinen Sieg nicht aus. Der immerhin magere Nutzen der Schlacht war später

---

1) Mémoires. Paris 1829. I. S. 96 ff. — Vgl. auch seine Anmerkung im Journal de Dangeau. IV. S. 305.

2) L'Esprit de Luxembourg. 1693. (Bibliogr. 29). S. 77.

3) Vgl. de Quincy, a. a. O. II. S. 624 ff. — Saint-Simon, a. a. O. I. S. 202 ff. — Relation de la Bataille donnée à Neerwinden par le Maréchal de Luxembourg, contre celle des Alliez mit Kupfer in dem Pamphlet Les Héros de la France sortant de la barque de Caron. 1693. S. 19 ff. — Racines gemeinsam mit Albergotti für die Gazette verfassten Bericht und De Visés Relation, als Supplement zum Mercure 1693; abgedruckt im Journal de Dangeau. IV. S. 420 ff.

nur der Fall von Charleroi. Ein Mangel an Energie ist auch hier nicht zu verkennen; es kommt entschuldigend für Luxemburg in Betracht, dass seine eigenen Verluste sehr schwer waren, und dass es ihm an mancherlei Material zu einer nachdrücklichen Verfolgung, vor allem an Futter für die Pferde gebrach. Aber am richtigsten ist Luxemburgs Indolenz wohl wieder durch eine übergroße Angst vor dem Hofe, die nicht bei ihm allein überall hervortritt, zu erklären. Lafare[1]) hat das treffend ausgesprochen: »Nos Généraux ont toûjours si fort craint la Cour, que la peur d'être perdus par de mauvais succès, les à fait s'arrêter aux prémiers avantages qu'ils ont remportez, sans songer à les pousser à bout, & cela par cette malheureuse fantaisie de ne penser qu'à plaire au Roi & point à faire le bien de l'Etat«. Man erkennt aber aus dem Briefe, den der König Luxemburg beim Empfange der Siegesnachricht schrieb[2]), dass er ihm nach der Schlacht freie Hand liess und seine Entschliessungen erwartete. Und in einem späteren Brief[3]), in dem er zunächst bedauert, dass Mangel an Lebensmitteln und Fourage die Ausnutzung des Sieges verhindert haben, wundert er sich, dass der Herzog ihm nicht Vorschläge macht, sondern auf die königliche Entschliessung wartet. Es fehlte Luxemburg eben der Mut zu selbständigem Handeln. Luxemburgs Gegner warfen ihm auch dieses Mal seine Versäumnis vor und verglichen ihn — in gewissem Sinne trifft der Vergleich zu — mit Hannibal, der zu siegen, aber seine Siege nicht auszubeuten verstand; sie machten ihm aber auch den schwereren Vorwurf, dass er unnützer Weise so viel Blut vergossen und den Gegner nicht verfolgt habe, um zum höheren eigenen Ruhme den Krieg in die Länge zu ziehen[4]). Aber diese Neider konnten Luxemburgs Ruhm nicht Eintrag thun. Man begegnet in einem Briefe Racines an Boileau[5]) dem Widerhall, den

1) Mémoires et réflexions ... par Mr. L. M. D. L. F. Nouv. éd. Amsterdam 1734. S. 231. 2) Abgedruckt im Journal de Dangeau. IV. S. 331 Anm.

3) Ebenda S. 334 f. Anm. — Es ist interessant, mit diesen kühlen, formellen Briefen den warmen und persönlichen Brief, den Ludwig bald darauf an Catinat gelegentlich seines Sieges über den Herzog von Savoyen bei La Marsaille schrieb, zu vergleichen. (Abgedruckt bei Dangeau, a. a. O. IV. S. 374 Anm.)

4) Gegen alle diese Vorwürfe nahm sogar Luxemburgs Feind Saint-Simon (a. a. O. I. S. 113) ihn in Schutz; ebenso de la Hode (a. a. O. V. S. 103) und Desormeaux (a. a. O. V. S. 417 ff.).

5) Vom 6. August 1693 (Oeuvres de Racine, Ed. Mesnard. VII. 1870. S. 106 ff.).

der Sieg in Paris fand. Aus dieser Zeit stammt der Name, den der Prinz Conti dem am 4. November zurückgekehrten Luxemburg gegeben haben soll, als er ihn beim feierlichen Te Deum gelegentlich der Schlacht bei La Marsaille bei der Hand nahm und die Umstehenden zurückdrängte mit den Worten: »Place au Tapissier de Notre-Dame«[1]). Dieser Ruhmestitel ist ihm geblieben. Sein Ansehen als Feldherr zeigt auch ein Brief der Mme. de Maintenon vom folgenden Jahre: »M. de Luxembourg ne sçait pas fuïr, heißt es da, il gagne des batailles par habitude, & prends des Villes en badinant[2])«.

Der König blieb nach wie vor kühl. Manche Gnaden fielen auf Villeroi, mit dem er sich auch wiederholt zurückzog, um Einzelheiten über Neerwinden zu hören. Luxemburg ging leer aus. Die ihm oft versprochenen Summen, die seines Vaters Güter nach der Konfiskation eingetragen hatten, erhielt er auch jetzt nicht, und die auch später wiederholte Bitte Luxemburgs, nach seinem Tode die Würde eines Capitaine des Gardes du Corps auf seinen ältesten Sohn zu übertragen, wies der König ab; er gestand nur die Vererbung des Gouvernements der Normandie zu. Reibereien mit Louvois' Sohn und körperliche Beschwerden, die Luxemburg schon während der letzten Feldzüge quälten, kamen hinzu, um ihm den Gedanken an seinen Rücktritt nahe zu legen. Erst als der König freundlichere Saiten aufzog, kam er davon ab. Aber er war kriegsmüde und sah die Frankreich drohenden Wolken. Bis zu seinem Tode riet er dem Könige dringend, das erschöpfte Land zum Frieden zu bringen.

Luxemburgs alter Plan, mit allen Kräften sich auf Holland zu werfen und dieses zu einem für beide Teile ehrenvollen Frieden zu zwingen, wurde wiederum nicht durchgeführt. Im Feldzuge des Jahres 1694 befand der Marschall sich unter dem nominellen Oberbefehl des

---

1) Desormeaux, a. a. O. V. S. 348 f. nach einem Briefe J.-B. Rousseaus. — Galérie de l'ancienne cour. II. Maestricht 1787. S. 360 f. — Contis Ausruf bezog sich auf die im Notre-Dame aufgehängten erbeuteten Fahnen. Übrigens ist die Redensart älter. In einem Briefe vom 6. Oktober 1672 an Louvois (Campagne en Hollande de 1672, S. 204) spricht Luxemburg von einer erbeuteten Fahne und fügt hinzu: »Comme Nôtre-Dame peut être tapissée de ceux que Sa Majesté a pris, cette Campagne, je ne pense pas qu'il soit à propos de charger le Courrier de celui-là«.

2) An Mme. de St. Geran am 14. April 1694. Lettres de Mme. de Maintenon. Nouv. éd. II. 1758. S. 140.

Dauphins an der Spitze eines an Zahl, Munition und Verpflegung den Alliierten weit unterlegenen Heeres und war gezwungen, in strenger Defensive zu bleiben. Aber auch in dieser, seinem Geschmacke wenig zusagenden Kampfart zeigte er sich als Meister in der Strategie. Es gelang ihm, durch geschickt geführten Kleinkrieg und gewandte Märsche Oranien zu schädigen und ihn von einer Schlacht, die aller Voraussicht nach für die Franzosen verhängnisvoll werden musste, zurückzuhalten. Er that dadurch dem Ansehen Oraniens, der das Land dem plündernden Feinde preisgeben musste, empfindlichen Eintrag. Ein glänzender Eilmarsch von Viguiamont nach Pont d'Espierre, durch den er Oranien an der Belagerung von Dünkirchen hinderte, und den man in Frankreich wie eine gewonnene Schlacht feierte[1], war die letzte militärische That Luxemburgs. Bald darauf kehrte er nach Frankreich zurück.

Die letzte Lebenszeit des Herzogs füllten neben diesen Kämpfen die alten Rangstreitigkeiten[2] aus. Wir haben gesehen, wie Luxemburg im Jahre 1662 zunächst seinen Platz als jüngster Pair einnahm, aber seinen Anspruch auf den zweiten, den er vom Alter der Pairschaft (1581) herleitete, nicht aufgab. Er zog sich aus diesem Grunde von Parlamentssitzungen und Festlichkeiten offizieller Natur, soweit er das des Königs wegen konnte, zurück. Ein Versuch, das Parlament mit seiner Sache zu überrumpeln, misslang, aber er setzte, anscheinend mit Louvois' Hülfe[3], im Jahre 1676 einen neuen geheimen Erlass des Königs vom 6. April durch, worin dieser erklärte,

1) Ludwig ließ sogar eine Medaille darauf schlagen, die bei de la Hode, a. a. O. V. pl. IV (No. 20) abgebildet ist. Natürlich fiel der Ruhm auf den unfähigen Dauphin. Vgl. Delarue, Oraison funèbre . . . de Luxembourg. 2. éd. Paris 1695. S. 19 ff.

2) Vgl. darüber in seinen Mémoires, Bd. I., Saint-Simon, der auch, da Dangeau Luxemburg freundlich gesinnt war, in den Anmerkungen zu dessen Journal (II. S. 316 ff.; IV. S. 444 f.) ausführlich darauf zurückkommt. Er giebt auch zu sonstigen Bemerkungen Dangeaus, die Luxemburg betreffen, gern gehässige Kommentare. — Ferner die Einleitung zu Racines Factums pour le Maréchal de Luxembourg in den Oeuvres de Racine. Ed. Mesnard V. 1865. S. 365 ff. — Die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine große Zahl von Facta und Mémoires, die von den beiden Parteien herüber- und hinübergingen. Wichtig ist besonders ein Extrait des Mémoires faits pour et contre Monsieur de Luxembourg; handschriftlich ebenda vorhanden.

3) Saint-Simon, Mémoires. I. Paris 1829. S. 167. — Dass Louvois Luxemburg in seinen Ansprüchen unterstützte, geht aus beider Korrespondenz (vgl. Campagne en Hollande de 1672, S. 32, 44, 51) hervor.

keine neue Pairschaft errichtet, sondern nur die alte zu Luxemburgs Gunsten erneuert zu haben. Umsonst suchte Luxemburg schon 1689 die Konsequenzen daraus zu ziehen[1]). Später wollte der König von dem Erlass nichts wissen, und auch das Parlament erkannte ihn, als nicht registriert und verjährt, nicht an. Im Jahre 1692 aber erst kam die Angelegenheit aufs neue in Fluss; von der Ceremonie am Neujahrstage zog Luxemburg sich zurück. Im Winter 1693/94 fühlte er sich dann mächtig genug, um, vorwiegend wohl im Interesse seiner Nachkommen, die alten Ansprüche nachdrücklich zu verfechten[2]).

Die Stellung, die der Sieger von Neerwinden und Steenkerken damals einnahm, charakterisiert Saint-Simon[3]) folgendermaßen: »La cour était presque devenue la sienne par tout ce qui s'y rassemblait autour de lui, et la ville, éblouie du tourbillon de son accueil ouvert et populaire, lui était dévouée. Les personnages de tous états croyaient avoir à compter avec lui, surtout depuis la mort de Louvois, et la brillante jeunesse le regardait comme son père, le protecteur de leur débauche et de leur conduite, dont la sienne à son âge ne s'éloignait pas«. Und schwerere Vorwürfe erhebt Saint-Simon[4]) gegen den Herzog, wenn er sagt: »Au défaut de bonnes fortunes dont son âge et sa figure l'excluaient, il suppléait par de l'argent, et l'intimité de son fils et de lui, de M. le prince[5]) et

1) Journal de Dangeau vom 31. Januar 1689. II. S. 315 f.

2) »L'intrigue, l'adresse, et, quand il le fallait, la bassesse le servait bien«, schreibt Saint-Simon im ersten Band seiner Memoiren (S. 154), der Luxemburgs Rangstreitigkeiten und Tod zum großen Teil gewidmet ist, und charakterisiert dadurch seinen Standpunkt zu den Kämpfen. Er gehörte zu Luxemburgs Gegnern, nachdem er anfänglich dessen Anhänger gewesen, dann aber infolge eines alten Familienstreites auf die andere Seite getreten war. Nach seinen eigenen Mitteilungen hätte er als Achtzehnjähriger in dem Prozess eine wesentliche Rolle gespielt, man muss aber wohl annehmen, dass er seine Wichtigkeit übertrieben hat. Er behandelt Luxemburg mit sichtbarer Feindschaft und Missgunst, und man wird gut thun, auch hier Brunetières Warnung, »qu'en règle générale, il est toujours prudent de commencer au moins par ne pas croire Saint-Simon« (Manuel de l'hist. de la litér. franç. 1898. S. 246 Anm.) zu folgen. Die eingehende Darstellung des Prozesses selbst ist im allgemeinen objektiv und auch faktisch zutreffend.

3) a. a. O. I. S. 154.

4) Ebenda. S. 253.

5) Über das Verhältnis Luxemburgs zu ihm vgl. Saint-Simons Anmerkung zum Journal de Dangeau. V. S. 131 f. Saint-Simons Beschuldigung, dass Luxemburg

d'Albergotti [1]), portait presque toute sur des moeurs communes et des parties secrètes qu'ils faisaient ensemble avec des filles«.

In der That war, um das hier einzuflechten, auch der alternde Luxemburg den Genüssen des Lebens sehr zugethan, allerdings, wie zugegeben werden muss, auch den geistigen neben den materiellen. Er liebte es im Felde wie in Paris, zu schlemmen und zu spielen, und war der Schönsten hold, ohne, wie es einmal in der Zeit lag, sich Skrupel wegen seines Ehestandes zu machen. Seine Liebschaften fanden in einem Pamphlet »Histoire des Amours du Maréchal de Luxembourg« ihren allerdings matten Niederschlag. Man schrieb später sogar seinen Tod Ausschreitungen in Baccho et Venere zu.

Der König verhielt sich in dem Streite neutral und erklärte das ausdrücklich, als man ihn als für Luxemburgs Sache eingenommen hinstellen wollte [2]). Ihm war im Grund ein Streit zwischen den Großen des Hofes, bei dem die eigene Macht und Würde nur gewinnen konnte, niemals unangenehm, wie das auch sein Verhalten bei den Streitigkeiten Colberts und Louvois' und Luxemburgs und Louvois' gezeigt hatte. Aber Luxemburg hatte andere mächtige Helfer. Er war mit dem Dauphin, dem Herzog von Orléans und den meisten der ersten Männer des Hofes befreundet; er hatte auf seiner Seite die Frauen und die Jugend; ein entfernter Verwandter von ihm, Denis Talon, ein gescheiter und redegewandter Mann, der früher seiner Sache feindlich gegenüber gestanden hatte, im Jahre 1693 aber zu ihm übertrat, durchstöberte jetzt in seinem Interesse die Bibliotheken und Archive, um Material für ihn zu sammeln, und ein Racine [3]), eng mit dem Herzog befreundet, gab den Streitschriften die nötige Feilung. Zudem stand der erste Präsident, Harlay, parteiisch auf Luxemburgs Seite. So ging dieser mit den besten Aussichten in den Prozess hinein. Er stützte sich vornehmlich

Conti als Vermittler der Gunst des künftigen Königs habe benutzen wollen, muss wie alles, was Saint-Simon von Luxemburg sagt, mit einiger Vorsicht aufgenommen werden.

1) Er war Oberst des Régiment Royal-Italien und stand in großer Gunst bei Luxemburg. Er ist 1717 gestorben.

2) Saint-Simon, a. a. O. I. S. 155.

3) Ein wahrscheinlich von Racine überarbeitetes Factum und eine ebensolche Eingabe an den König sind abgedruckt in den Oeuvres de Racine, a. a. O. V. S. 384 ff.

auf die Klausel »en tant que besoin serait«, die der König der Verleihung der Pairschaft bei Genehmigung des Ehekontraktes hinzugefügt hatte; es sei dadurch klar ausgesprochen, dass keine neue Pairschaft errichtet werden sollte; Herzogs- und Pairswürde seien unzertrennbar und in gleicher Weise erblich. Die Gegner machten dagegen geltend, die Pairschaft sei nicht auf die Tochter, noch weniger aber auf die Tochter der Tochter übertragbar. Wenn aber überhaupt, so habe sie nur auf die Tochter aus erster Ehe übergehen können; durch ihre Wiederverheiratung habe die Mutter Rang und Rechte verloren, und das Recht auf die Pairschaft ihrer Tochter aus zweiter Ehe könne nur durch Neuernennung (also von 1661 ab) wiederhergestellt werden. Sie wiesen ferner auf die Komödie hin, die mit dem blödsinnigen Bruder gespielt worden sei, der zudem die Pairschaft, die nicht erworben werden könne, verkauft habe. Endlich könne ein Verzicht nur zu Gunsten eines jüngeren Erbberechtigten, d. h. Verwandten erfolgen. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass Luxemburg durchaus im Unrecht war; es handelte sich nicht um eine Rechts-, sondern lediglich um eine Machtfrage. Wir können hier nur mit wenigen Worten den Verlauf des Prozesses berühren. Durch die scharfen »Facta« Richelieus, der, durch persönliche Angriffe Luxemburgs gereizt, auch dessen Vorleben, sein Verhalten als Frondeur und namentlich seine unrühmliche Haltung während seines Prozesses 1680, wie auch das Leben seiner Vorfahren unter die Lupe nahm, wie auch durch Luxemburgs unmännliches Vorgehen bei einem Wortwechsel in Versailles wurde die öffentliche Meinung zu Ungunsten Luxemburgs umgestimmt, zumal es auch dem Gegner an gewichtigem Anhange nicht fehlte. Es kam zwar eine Versöhnung zwischen Luxemburg und Richelieu zu Stande, aber in einer dem ersteren nicht eben günstigen Form. Durch Luxemburgs Abreise auf den Kriegsschauplatz und später durch seinen Tod geriet der Prozess ins Stocken; schon wenige Tage nach des Herzogs Tode warfen die Gegner die Frage wieder auf, aber erst im Jahre 1711 wurde der Prozess endgültig zu Ungunsten seiner Nachkommen entschieden [1]).

1) Auch über den Verlauf des Prozesses nach dem Tode des Herzogs besitzt die Pariser Nationalbibliothek zahlreiche Druckschriften und Aktenstücke. — Über Luxemburgs Nachkommen s. Desormeaux, a. a. O. V. S. 427 ff.

In anderer Beziehung gelang es Luxemburg, die Zukunft seiner Kinder sicher zu stellen. Noch zu seinen Lebzeiten versprach der König, den zweiten Sohn im Fall einer günstigen Heirat zum Herzog zu machen. Er heiratete später Mme. de Royan, und der König verlieh ihm auf Châtillon-sur-Loing, das die Herzogin von Châtillon ihm schon 1684 cedirt hatte, die Herzogs- und Pairswürde. Auch gelang es Luxemburg noch im Jahre 1694, kurz vor seinem Tode, mit Hülfe seiner Schwester, seine älteste Tochter äußerlich glänzend zu verheiraten, und zwar mit einem von der Herzogin von Nemours zum Erben eingesetzten Bastard das Hauses Soissons. Die Hoffnung auf die Souverainität von Neuchâtel, die Luxemburg für seine Nachkommen dadurch zu erlangen hoffte, vereitelte der König, indem er seine Zustimmung dazu nicht gab [1]).

Am letzten Tage des Jahres 1694 warf eine Brustfellentzündung, der der Körper des fast Siebenzigjährigen nicht mehr gewachsen war, den Herzog auf das Krankenlager [2]). Der königliche Leibarzt Fagon gab ihn auf; Caret (Curetti), ein Italiener, suchte, selbst ohne Hoffnung, durch Geheimmittel den Tod vergeblich noch aufzuhalten. Am Lager des Sterbenden waren seine Kinder und Mme. de Châtillon — die Gemahlin fehlte auch jetzt — versammelt, seine Zimmer wurden von fast allem, was Namen hatte, umlagert, der König ließ sich regelmäßig über das Befinden des Kranken berichten und nahm lebhaften Anteil an ihm. »Faites, Monsieur, pour Monsieur de Luxembourg tout ce que vous feriez pour moi-même si j'étois dans l'état où il est«, sagte er zu seinem Leibarzt Fagon [3]). In seinen letzten Tagen warf der Herzog sich der Kirche, von der er trotz seiner frömmelnden Außenseite zeitlebens nicht allzu viel hatte wissen wollen, gläubig in die Arme [4]). Er war dankbar, dass Messen für ihn gelesen wurden und Mme. de Maintenon in St. Cyr für ihn beten ließ. Fénelon leistete ihm im Verein mit Bourdaloue, einem der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit, geistlichen Beistand. Der

1) Saint-Simon, a. a. O. I. S. 251 ff.

2) Manches Zutreffende über die letzten Tage Luxemburgs ist in die Tragikomödie Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort (1695) übergegangen.

3) Journal de Dangeau. V. S. 128.

4) Vgl. Delarues Oraison funèbre (2. éd. 1695. S. 39 ff.), die auch sonst mancherlei Einzelheiten über die letzten Tage des Herzogs enthält.

Kranke zeigte aufrichtige Reue über so manches Dunkle in seinem Leben und soll ausgerufen haben, er würde das Verdienst, einen Armen durch ein Glas Wasser erquickt zu haben, allem Schlachtenruhm vorziehen [1]. Noch auf dem Totenbette versöhnte er sich mit den Vendômes, mit denen er sich entzweit hatte [2], gab auch seiner Tochter, Mme. de Neuchâtel, der er aus irgend welchem Grunde zürnte, seinen Segen und starb gottergeben und fest am 4. Januar 1695, morgens 7 Uhr. »Ich habe nicht wie er gelebt, aber ich möchte sterben wie er«, soll Bourdaloue gesagt haben [3].

Ganz Frankreich trauerte um den Verstorbenen, um den großen Feldherrn allerdings wohl mehr als um den Menschen. Abgesehen von dem kleinem Kreise, der ihm blind ergeben war, konnte von Luxemburg gelten, was man als Epitaphium für Louvois vorgeschlagen hatte — »que personne n'aimoit. Et que tout le monde regrette«. Wenn der König, wie St. Germain [4] berichtet, an die vier Söhne seines Marschalls die Worte gerichtet hat: »Vous venez de faire une grande perte; mais je perds infinement plus que vous«, und einige Tage vor dem Tode Luxemburgs zu Dangeaus Bruder: »Si nous sommes assez malheureux pour perdre ce pauvre-homme là, celui qui en porteroit la nouvelle au prince d'Orange seroit bien reçu« [5], so sprach er damit treffend aus, was der Tod Luxemburgs in so bedrängter Zeit für Frankreich bedeutete. Es erlitt dadurch einen unersetzlichen Verlust und eine starke moralische

1) Bibliothèque de cour, de ville et de campagne. Nouv. éd. I. Paris 1746. S. 237. — Galérie de l'ancienne cour. II. Maestricht 1787. S. 361.

2) Über die Gründe spricht Saint-Simon in einer Anmerkung zu Dangeau, a. a. O. V. S. 130 f.

3) Mme. de Sévigné schreibt das am 14. Januar 1695 an Mme. de Coulanges. — Nach anderen hätte Fénelon den Ausspruch gethan; vgl. Biographie Universelle. XIX. S. 519.

4) Desormeaux, a. a. O. V. S. 406. — Ähnlich Dangeau, a. a. O. V. S. 134.

5) Dangeau, a. a. O. V. S. 128. — Wilhelm dachte nicht an Freude, ihn selbst hatte der schwerste Verlust seines Lebens getroffen: noch ehe er die Nachricht von Luxemburgs Tod erhielt, am 7. Januar war seine Gemahlin Mary gestorben. Die Freude, die Ludwig bei Wilhelm anlässlich des Todes Luxemburgs voraussetzte, zeigte er selbst unverhohlen dem Tode Marys gegenüber; er rächte sich im Verein mit Jakob II. kleinlich an der Feindin, indem er von ihrem Hinscheiden keinerlei Notiz nahm und sogar den Verwandten des Hauses Nassau das Anlegen von Trauerkleidern verbot.

Einbuße; die zahlreichen Feinde Frankreichs atmeten in dem Gefühl, den gefürchtetsten Gegner verloren zu haben, erleichtert auf[1]), und wie sehr die Befürchtungen und Hoffnungen, die man an den Tod des Herzogs knüpfte, berechtigt waren, erfuhr man im weiteren Verlaufe des Krieges. Ob es allerdings Luxemburg auch in Zukunft gelungen wäre, dauernd den Sieg an sich zu fesseln, erscheint sehr fraglich. Noch zu seinen Lebzeiten ging es mit dem alten Kriegsruhm Frankreichs, den die Schlachten bei Neerwinden und La Marsaille noch einmal auf einen Höhepunkt geführt hatten, bergab, einmal der völligen Erschöpfung des Landes wegen, dann aber, weil die Koalierten, wie es der Herzog selbst richtig erkannte und aussprach, am Gegner sich geschult hatten.

Die Leiche Luxemburgs wurde in sein Herzogtum Piney übergeführt und dort beigesetzt[2]). Am 21. April 1695 hielt der Jesuitenpater Delarue ihm in der Eglise de la maison professe de la Compagnie de Jésus die Trauerrede.

Luxemburgs Charakterbild schwankte, je nachdem Freund oder Feind es betrachtete, in der Beurteilung der Zeitgenossen und schwankt bis heute in der Geschichte. Welch eine Kluft zwischen der von glänzender Beredsamkeit zeugenden, auch Luxemburgs Schwächen wenigstens nicht ganz verschweigenden Trauerrede des Jesuiten Delarue[3]), den Lobsprüchen so mancher Mitlebenden und später Desormeaux' auf der einen und Saint-Simon, Spanheim, den holländischen Pamphletisten und Historikern auf der anderen Seite! Die Wahrheit liegt nicht etwa in der Mitte, sondern, um ein Goethesches Wort zu gebrauchen, das Problem, das Problem, einen solchen, an Widersprüchen reichen Charakter zu ergründen. Man wird ihn zum Teil aus der Zeit heraus verstehen können. Luxemburg war der Typus des servilen Hofmannes, jenes Adels, der, nachdem der

1) Das zeigt auch das in unserer Bibliogr. unter No. 40 aufgeführte Zeitblatt.

2) Nach Dangeau (a. a. O. V. S. 133) lehnte der König die von vielen erwartete Beisetzung in Saint-Denis, der königlichen Begräbnisstätte, in der auch Turenne lag, ab. Saint-Simon meint freilich in einer bissigen Bemerkung dazu, es habe nie davon die Rede sein können.

3) Oraison funèbre de Très-haut et Très-Puissant Seigneur François Henry de Montmorancy, Duc de Luxembourg etc. Paris 1695; die zweite Auflage vom gleichen Jahr in zwei Drucken. Deutsch in den Lob- und Trauerreden Delarues. Grätz 1758. S. 37 ff. (Spätere Ausgaben Grätz o. J., 1758, 1786 und 1802). (Bibliogr. 9 und 10.)

Absolutismus über den Feudalismus gesiegt hatte, als höchstes Ziel nur die Sonne der königlichen Gnade kannte, der nach Möglichkeit vom Einfluss auf das öffentliche Leben ferngehalten zumeist in Ausschweifungen, Intriguen und persönlichen Streitigkeiten seine Zeit verbrachte. Die erstrebte Gunst des Königs ist die eigentliche Triebfeder fast aller Handlungen und Unterlassungen Luxemburgs gewesen.

Die Frauen, nur die eigene nicht, die er in frivoler Selbstsüchtigkeit an sich kuppelte und vernachlässigte, haben in Luxemburgs Leben eine große Rolle gespielt. Ein üppiger Drang nach Genuss ließ ihn in Paris und im Felde von den niedrigsten Dirnen bis zu den gebildetsten und geistreichsten Frauen schweifen. Es fehlte ihm nicht an Gegenliebe, trotz seiner Missgestalt und einem wenig anziehenden Gesicht, dem dicht zusammengewachsene Augenbrauen etwas Düsteres gaben. Aber es kann ihm doch auch im Äusseren etwas Gewinnendes nicht gefehlt haben. Nach Saint-Simon[1]) hatte er »une figure d'abord fort rebutante; mais ce qui ne se peut comprendre de qui ne l'a pas vu, une figure à laquelle on s'accoutumait, et qui, malgré une bosse médiocre par-devant, mais très grosse et fort pointue par-derrière, avec tout le reste de l'accompagnement ordinaire des bossus, avait un feu, une noblesse et des grâces naturelles qui brillaient dans ses plus simples actions«. Die erhaltenen Bilder Luxemburgs bestätigen im allgemeinen diesen Eindruck.

Auch an den sonstigen Genüssen des Lebens, einem gutbesetzten Tisch, dem Spiel, dem er auch im Felde mit Vorliebe fröhnte[2]), war Luxemburg maßlos und leidenschaftlich ergeben, aber es fehlte ihm darum nicht an geistigen Interessen und einer feinen geistigen Bildung und am Streben nach vielseitigem Wissen. Er war eng befreundet mit Racine und Boileau[3]), er liebte das Theater[4]), dessen Genuss er

1) a. a. O. I. S. 149 f.

2) Racine an Boileau am 15. Juni 1692. Oeuvres de Racine. Ed. Mesnard. VII. 1870. S. 52.

3) Vgl. deren Briefwechsel in den Oeuvres de Racine. Ed. Mesnard. VII. — Luxemburg bemühte sich im Felde sehr um Racine und suchte ihm das Amt des Kriegskorrespondenten, wie wir heute sagen würden, nach Möglichkeit zu erleichtern. Er stellte ihm das beste Pferd zur Verfügung und unterrichtete ihn über die militärischen Dinge. (Oeuvres de Racine. I. 1865. S. 115). Bei der Intimität, zu der natürlich ihre gemeinschaftlichen Beziehungen zu Frau von Maintenon und deren frommem Kreise viel beitrugen, war am größten seit Neerwinden.

4) Vgl. z. B. Dangeaus Journal, 9. Februar 1688. II. S. 106.

sich auch während des Kriegslebens zu verschaffen suchte[1]), er war wohl beschlagen in der lateinischen und französischen Poesie und in der Bibel, wovon zahlreiche Zitate in seinen Briefen, die er gern auch durch Sprichwörter würzt, Zeugnis geben. Er las sogar während der Feldzüge mit Feuquières Latein[2]).

Mit dem Stolz auf seine Abkunft und seinen Rang, den Luxemburg gern zur Schau trug, und der nicht selten in Ruhmredigkeit ausartete[3]), stand sein persönliches Verhalten durchaus nicht immer im Einklang. Tapfer im Felde, zeigte er sich im Hofleben, so während seines Prozesses 1680 und in den Rangstreitigkeiten, häufig feige. Er war es besonders, wenn er angegriffen wurde, wie überhaupt die Stärke des Mannes im Hof- wie im Kriegsleben nicht in der Defensive, sondern in der Offensive lag. Kriechend, unterwürfig und schmeichlerisch dem König gegenüber strebte er danach, die Unterstützung derer zu gewinnen, die ihn in der königlichen Gunst befestigen konnten, der Großen nicht nur, wie Louvois', dem er sklavisch ergeben war, sondern auch niedrig Gestellter. Er bemühte sich, die eigene Würde so oft wegwerfend, aller Welt Freund zu sein, aber er wurde leicht wankend in der Freundschaft, wenn der jeweilige Vorteil ihm das ratsam erscheinen ließ. Dabei war er schwach gegen seine Freunde[4]), die seine Freundschaft daher nicht selten missbrauchten und ihn in Streitigkeiten verstrickten.

Überhaupt bildet die Schwäche den Grundzug von Luxemburgs Charakter. Sie ließ bald diesen, bald jenen Einfluss und Gewalt über ihn gewinnen, bald Genussmenschen, bald Priester, denen er sich, wenn Schweres ihm nahte, so während seiner Bastillenhaft und

1) Desormeaux, a. a. O. V. S. 187, nach Villars.

2) Am 31. Januar 1672 bittet er Louvois, Feuquières aus diesem Grunde zu ihm zu senden; Louvois willfahrte seinem Wunsche (Campagne en Hollande 1672. La Haye 1759. S. 14 und 23). — Wenige Jahre später trieben sie allerdings, wie wir gesehen haben, magische Künste mit einander und ließen sich gemeinsam von einem geschickten Charlatan düpieren.

3) Diese Eigenschaft Luxemburgs soll wohl in den Historiettes de Tallemant des Reaux (2. éd. 1840. X. S. 163) verspottet werden, wenn er sich bei einem Streite um den Vortritt sogar rühmt, vier Kaiser in »seinem« Hause gehabt zu haben.

4) Villars, Mémoires. La Haye 1734. I. S. 214.

während seiner letzten Lebenszeit, reumütig in die Arme warf; sie verstrickte ihn, den sonst so schlauen Fuchs, in Schlingen, in die er täppisch trat; sie brachte ihn in Gestalt von Aberglauben, allzu blindem Vertrauen und Neugierde oft in Gefahr. Aus Schwäche und allerdings auch aus Mangel an jedem Mitgefühl mehr, als aus Grausamkeit, die seinem Charakter besonders in der Jugend indessen auch nicht völlig fremd war, ließ er das Morden und Brennen der Soldaten geschehen. Er war zu schwach, um dem mitleidslosen Louvois gegenüber einmal Rückgrat zu zeigen.

Zu all diesen Eigenschaften steht Luxemburgs Verhalten im Kriege zum Teil im schärfsten Widerspruch. Ihm war das Kriegshandwerk in erster Linie Mittel zum Zweck, eine Stufenleiter zu Ehren und äußeren Vorteilen, vor allem aber zu königlicher Gunst, um die sich eben sein ganzes Leben drehte. Geniale Feldherrnbegabung ist ihm nicht abzusprechen. Seine Kunst, als einer der ersten große Truppenkörper zu bewegen, ist lange Zeit hindurch vorbildlich gewesen. Die Gabe, alle Verhältnisse bis ins einzelne schnell zu überschauen, und ein scharfer Blick für die Absichten des Feindes, ein Scharfblick, der übrigens durch ein weitverzweigtes, schmutziges Spionagesystem unterstützt wurde, waren Luxemburg eigen; er wusste dann schnell einen Entschluss zu fassen und setzte das Geplante, ehe der Gegner die Lage überschauen konnte, durch energisches Draufgehen durch. Seine Unternehmungslust ging nicht selten in Leichtfertigkeit über, doch stand ihm dann meist ein unverdientes Glück zur Seite. Auch durch Verschlagenheit und raffinierte Kriegslisten wußte er oft Erfolge zu erzielen. Allerdings minderte er den Wert mancher Siege dadurch sehr herab, dass er sie indolent nicht ausnutzte. Aber mehr noch als in all diesem liegt das Geheimnis seiner Erfolge in dem persönlichen Beispiel, das er den Truppen gab. Seine Kaltblütigkeit, die besonders zu Tage trat, wenn die Entscheidung schwankte oder zu seinen Ungunsten sich neigte, und sein stets bewährter unbändiger persönlicher Mut, der nicht selten in Tollkühnheit sich verwandelte, feuerten die Soldaten an und gaben ihnen ein unbegrenztes Vertrauen in ihren Führer. Leutseligkeit und Herablassung wie Fürsorge und Interesse für Mannschaften und Offiziere, die er nur zu seinem Bedauern auf Seiten des Hofes nie im gleichen Maße fand, trugen zur Beliebtheit des Marschalls

bei[1]). Auch an Sorge für die Toten und Verwundeten ließ er es nicht fehlen[2]). Allerdings hatte Luxemburgs Nachsichtigkeit gegenüber den wilden Instinkten der Soldaten, die seinem eigenen Wesen entsprach und gleichfalls seine Popularität förderte, eine Disziplinlosigkeit hervorgerufen, die der Verwendbarkeit seines Heeres Eintrag that und wiederholt auf das eindringlichste von Louvois getadelt werden musste. Diese Schwäche machte, wie wir gesehen haben, in seinen letzten Kriegsjahren einer oft übertriebenen Strenge Platz.

Als Feind war Luxemburg ritterlich und ließ es auch dem Gegner gegenüber an Achtung nicht fehlen. Manche Züge dieser Art werden von ihm erzählt[3]). »Quelle nation est la vôtre! vous vous battez comme des lions, & vous traitez les vaincus, comme s'ils étoient vos meilleurs amis«, soll der gefangene Graf von Solms nach der Schlacht bei Neerwinden zu Luxemburgs Adjutanten gesagt haben[4]).

Auch im persönlichen Umgange kann es Luxemburg an gewinnenden Zügen nicht gefehlt haben. Wir erkennen das aus intimen Urteilen mancher und nicht der schlechtesten seiner Zeitgenossen. Wenn z. B. Racine an Boileau schreibt[5]): »Vouz n'avez jamais vu homme de cette bonté et de cette magnificence, il est encore plus à ses amis, et plus aimable à la tête de sa formidable armée, qu'il n'est à Paris et à Versailles«, so ist das nicht eine Phrase, die nur die Dankbarkeit für Luxemburgs zuvorkommende Behandlung Racine eingab.

Überblickt man aber in seiner Gesamtheit das Leben und Wesen Luxemburgs, so wird das Urteil nicht anders lauten können, als dass die schlechten Seiten seines Charakters die guten weit über-

1) Ein Beispiel von Vertrauen und Verehrung seitens eines sterbenden Soldaten erzählt Furetier in den Furetiriana. Lyon 1696. S. 6.

2) Villars, Mémoires. La Haye 1734. I. S. 213 f.

3) Vgl. z. B. den Brief Racines an Boileau vom 15. Juni 1692. Oeuvres de Racine. a. a. O. VII. S. 51.

4) Racine an Boileau am 6. August 1693. Oeuvres de Racine, a. a. O. VII. S. 110. — Manche andere Züge ähnlicher Art werden von Luxemburg erzählt. Eine übertriebene Höflichkeit gegen den Feind lag im Gebrauche der Zeit; man tauschte Geschenke aus und nahm auch sonst die zarteste Rücksicht. Luxemburg scheint indessen diese Formen in besonderem Maß ausgebildet zu haben, da Dangeau wiederholt davon spricht. Louvois sah sich sogar einmal veranlasst, gegen ein Zuviel einzuschreiten (Rousset, a. a. O. I. S. 433).

5) Am 21. Mai 1692. Ebenda VII. S. 37.

wogen. Es sind nur wenige Züge in ihm, die ihn einigermaßen sympathisch machen könnten. Er war ein Mann ohne Grundsätze, ohne Moral, ohne Skrupel, ohne Offenheit und Rechtschaffenheit, ein Mann, der sein Leben lang eine Maske trug und sich eigentlich nur gab, wie er war, wenn er cynisch wurde, der stets auf seinen eigenen Vorteil bedacht war und Uneigennützigkeit nicht kannte. Mildernd kann nur ins Gewicht fallen, dass er in einer Umgebung lebte, die ihm ähnlich war, dass kaum einer in jener Zeit die Seele rein zurückgezogen hat.

Wir gehen nun zur Betrachtung der Sage über. Es ist leicht zu verstehen, wie sie gerade an das helldunkle Leben und Wesen eines Mannes wie Luxemburg mit Vorliebe sich anknüpfte.





Zweiter Teil.

Der Herzog in der französischen und holländischen Sage und in den holländischen Pamphleten.

Nur wenigen und schwachen Spuren der Sage begegnen wir in Frankreich selbst. Als Luxemburg 1679 in den Giftmischer-Prozess hineingezogen wurde, heftete sich das Gerede des Pariser Volkes, das an allen Tagesereignissen den lebhaftesten Anteil nahm, mit besonderer Vorliebe an seine Person. Hatte sie es doch schon wiederholt beschäftigt. Wir erinnern uns, dass Luxemburg früh im Munde des Volkes war. Schon während der Frondekriege, die den tapferen Draufgänger zu einer volkstümlichen Persönlichkeit machten, verglich ein Pariser Zeitblatt ihn mit Theseus, und seine späteren Kriegsthaten erhöhten seine Popularität. Aber den Wankelmut der Menge musste auch Luxemburg erfahren. Sein Misserfolg bei der versuchten Entsetzung Philippsburgs ließ die öffentliche Meinung in Frankreich völlig zu seinen Ungunsten umschlagen: man dichtete Epigramme und Spottlieder auf ihn, die öffentlich auf dem Pont-Neuf[1]) gesungen wurden, und Pasquinaden gegen den Herzog wurden gedruckt. Auch die Schlacht dei Saint-Denis gab zu mancherlei Gerede gegen ihn Anlass.

---

1) Der Pont-Neuf war ein lebhafter Tummelplatz in Paris, auf dem alle Welt sich traf, zugleich ein Sammelpunkt für den Tagesklatsch und beliebter Verkaufsort für Pamphlete und Spottschriften. Der Pont-Neuf hat wiederholt geschichtliche Bedeutung gewonnen. Man sang dort auch Bänkelsängerlieder, die die neuesten Tagesereignisse zum Gegenstand hatten. Luxemburg ist auf dem Pont-Neuf oft in gutem und bösem Sinne behandelt worden. Vgl. Ed. Fournier, Histoire du Pont-Neuf. Paris 1862. 2 vols., die allerdings für unsere Zwecke nichts beiträgt.

So ist es natürlich, dass das 1679 angeblich zuerst durch einen Luxemburg feindlich gesinnten Menschen, L'Huilier, ausgestreute Gerücht, der Herzog habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, günstigen Boden fand, besonders, als man gehört haben mag, dass der vermeintliche Pakt, vom Herzog unterzeichnet, wirklich aufgefunden sei. Drei Punkte des Vertrages, die der Herzog mit dem Teufel vereinbart haben sollte, scheinen im Volke besonders verbreitet gewesen zu sein: dass er immer siegreich sein, stets den ersten Rang in der Gunst des Königs einnehmen und der Gunst der Frauen sich erfreuen solle. Man sieht, dass die keimende Volkssage an Eigenschaften des Herzogs anknüpfte: an die jüngsten Misserfolge im Felde, sein Kriechen dem König gegenüber und seine Neigung für die Frauen, die in so vielen Fällen nicht erwidert wurde; wir dürfen hinzufügen, dass sie vielleicht genährt wurde durch die allgemein bekannte Gewohnheit des Herzogs, zu fluchen und den Teufel anzurufen. Wie weit die Gerüchte mit den Thatsachen und dem Prozess Zusammenhang haben, ist im historischen Teil auszuführen versucht worden. Wir haben gesehen, dass Luxemburg zu Beschwörungen des Teufels jedenfalls gläubig oder skeptisch die Hand geboten hat, dass aber von einem Pakte nur gerüchtweise, nicht aber in den Prozessakten die Rede gewesen ist.

Nun lautet eine Stelle in der 1695 gedruckten Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort«: »l'on dit même que l'on a vendu publiquement sur le pont neuf des Copies de vôtre Pacte«[1]). Der Pater Bourdaloue, dem der Herzog beichtet, sagt ihm das. So wenig man dieser Bemerkung auch volle Glaubwürdigkeit zusprechen kann, so wenig ist es an sich berechtigt, an der Existenz solcher schriftlicher oder gedruckter angeblicher Kopieen zu zweifeln. Die Annahme liegt vielmehr näher, dass die Bänkelsänger und Pasquillenhändler des Pont-Neuf, die alle Tagesereignisse verarbeiteten, sich einen so beliebten Stoff nicht haben entgehen lassen. Es wäre auch nicht ausgeschlossen, dass die Kopieen des Paktes, von denen in der Tragikomödie die Rede ist, die handschriftlichen Beschwörungen oder auch Bündnisse selbst waren, die Bonnard, der leichtgläubige, von Lesage düpirte Intendant Luxem-

1) Bibliogr. 36. S. 40.

burgs, in dessen Namen für den Teufel niedergeschrieben haben sollte. Desormeaux berichtet, dass man sie in Paris verbreitet habe, besonders, nachdem Luxemburg es abgelehnt, sie für theures Geld zurückzukaufen. Keinesfalls aber wird man mit solchen, sei es gedruckten oder geschriebenen Pakten das erste deutsche Volksbuch von 1680 in Verbindung zu bringen haben, wenn dieses auch die Bemerkung »aus dem Französischen übersetzt« auf dem Titel trägt. Sie war jedenfalls ein Aushängeschild und das Volksbuch deutschen Ursprungs. Wollte man aber einmal eine französische Vorlage annehmen, so würde man mit weit größerer Wahrscheinlichkeit auf eine holländisch-französische raten dürfen. Aufzufinden ist ein französisches Volksbuch über den Herzog nicht gewesen; auch Nisard führt in seiner allerdings unzureichenden »Histoire des livres populaires«[1]) ein solches nicht auf.

Als Luxemburg in der Bastille verschwunden war und seine Aussichten schlecht standen, mag die Sage zunächst gewachsen sein. Ein »Chaos« von Klatsch heftete sich, wie Mme. de Sévigné schrieb, an den Herzog. Aber die veränderte Stimmung der Richter und die Wendung, die der Prozess nahm, blieben auch auf das Volk nicht ohne Einfluss. Als dann der Prozess im Sande verlief, als der Herzog zwar freigesprochen, aber vom Hofe verbannt wurde, scheint auch, namentlich nach der bald darauf erfolgten Rückkehr Luxemburgs, die Sage, wenn man das Gerede des Tages überhaupt als eine solche bezeichnen will, schnell wieder erloschen zu sein.

Von ihrem späteren Fortleben haben wir einige recht unsichere Zeugnisse, die es zudem nicht ausgeschlossen erscheinen lassen, dass sie sich auf die Verbreitung der Sage in Holland beziehen. Pitaval[2]) berichtet, dass Luxemburgs Soldaten ihn für einen Zauberer gehalten hätten, weil er die Absichten des Feindes voraussah. Skeptischer noch ist Defoës[3]) ähnliche Mitteilung zu betrachten, dass Offiziere der Luxemburgischen Armee ihm gesagt hätten, sie sähen dem Marschall nicht gern ins Gesicht, weil er den Teufel auf dem Rücken trüge. Es ist sehr wohl möglich, dass Defoë damit eine

1) 2ième éd. Paris 1864. 2 vols.

2) Causes célèbres. II. 1735. S. 396.

3) The History of the Devil. London s. a. Law, Miller und Cater. S. 207.

in den holländischen Pamphleten wiederholt erwähnte Anekdote luxemburgischen Offizieren absichtslos in den Mund gelegt hat. Eine Erklärung für derartige Sagenbildungen wäre wohl darin zu finden, dass Luxemburg in der That durch seine Listen oft die eigene Armee zu täuschen wusste[1]).

Nach der Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort«, die 1695 erschien, wäre allerdings die Sage um diese Zeit in Frankreich noch verbreitet gewesen, denn Bourdaloue fragt darin Luxemburg, »s'il est vray, comme toute la France le veut, que vous avez eu commerce avec le Diable ou avec quelque magicien«[2]). Aber auch auf diese Bemerkung in einem vielfach übertreibenden und erfindenden Pamphlete kann nicht zu viel Gewicht gelegt werden, ebenso wenig, wie auf den französischen Titel »Histoire Très Véritable du (!) la Mort du Maréchal de Luxembourg« eines deutschen Volksbuches, das von der Abholung des Herzogs durch den Teufel erzählt. Von ihm gilt das über das deutsche Volksbuch von 1680 Gesagte, nämlich dass die angebliche französische Herkunft gewiss nur als Reklame dienen sollte. Wenn endlich in den 1758 wahrscheinlich auf Veranlassung der Familie herausgegebenen »Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal de Luxembourg« betont wird »Enfin il mourut de mort naturelle«[3]), so soll damit natürlich die Sage widerlegt werden; man kann aber hier mit größerem Recht auf die holländische und besonders die deutsche Sage hinweisen, zumal die Sage von der Abholung des Herzogs durch den Teufel in Frankreich überhaupt nicht bekannt gewesen zu sein scheint. Es mag hier übrigens erwähnt werden, dass das Gerücht ging, der Herzogin von Luxemburg sei einmal auf ihrem Schloss ein Gespenst erschienen, um ihr den nahen Tod zu verkündigen[4]). Man könnte daraus vielleicht auf einen zauberischen Dunstkreis, von dem Luxemburg für das Volk umgeben war, schließen.

Legt man nun auch auf diese Zeugnisse in ihrer Gesamtheit

1) Vgl. z. B. Desormeaux, a. a. O. V. S. 110.

2) Bibliogr. 36. S. 40. 3) S. 132.

4) Histoires des Revenans ou prétendus tels. I. S. 174 (Collin de Plancy, Dictionnaire infernal. 2. éd. III. 1826. S. 492; Migne, Dictionnaire des sciences occultes. I. 1846. Sp. 1070).

einigen Wert und zieht in Betracht, dass die die Sage behandelnden »holländischen Pamphlete« auch in Frankreich verbreitet und vielleicht wohl vereinzelt gedruckt wurden, so darf man doch annehmen, dass die Sage in Frankreich niemals eigentlich Wurzel gefasst hat. Im Anfange des 19. Jahrhunderts scheint sie überhaupt nicht mehr bekannt gewesen zu sein, was auch daraus hervorgeht, dass Salgues in seinem Werke »Des erreurs et des préjugés répandus dans les diverses classes de la société«[1]) nicht einmal den Namen Luxemburgs unter den vielen »Magiciens, sorciers, enchanteurs« etc., die er im ersten Bande gemeinsam bekämpft, erwähnt. Anekdoten aller Art über den Herzog, die freilich mit der Sage vom Teufelsbunde nichts zu thun hatten, aber doch die Person lange im Volksmunde lebendig erhielten, finden sich allerdings häufig in französischen Anekdotenbüchern, Memoiren und für ein größeres Publikum bestimmten Geschichtsbüchern des 18. Jahrhunderts[2]), von denen verschiedene noch 1812 in ein Drama »Le Maréchal de Luxembourg« von Dupetit-Méré und Boirie übergingen.

Fragt man nach den Gründen, weshalb die Sage vom Herzog von Luxemburg im Gegensatz zu Deutschland und Holland in Frankreich, wo sie doch ihren Ursprung hatte, über ihre ersten Anfänge nicht hinauskam, während verwandte Gestalten, wie Gaufridi und Urbain Grandier, im Volke, wenn auch nicht mit der Stärke wie in Deutschland noch fortlebten, so wird zunächst darauf hinzuweisen sein, dass die furchtbare Not der Zeit, die das geknechtete und ausgesogene Volk die Augen auf die Sorgen des täglichen Lebens gespannt halten ließ, an sich einer Sagenbildung nicht günstig war. Dazu kommt, dass die Grausamkeiten des Herzogs von der Allgemeinheit in Frankreich nicht empfunden wurden, und dass das Interesse, ihn deshalb als einen Teufelspaktierer hinzustellen, und die der Sagenbildung günstige ideale Ferne dort nicht vorhanden war. An das Verschwinden des Herzogs in der Bastille hätte die französische Sage neue Fäden spinnen können, aber da das Volk ihn nach der Entlassung während seiner unfreiwilligen Muße von 1681—1690 stetig sah, waren der Phantasie die Flügel beschnitten und konnten

1) 3ième éd. Paris 1818.

2) Auch in deutschen Sammlungen findet man sie, z. B. im Vademecum für lustige Leute. 4. Teil. Berlin 1777. S. 150 f.

sich Gerüchte, wie die holländischen von der Weltfahrt des Herzogs mit dem Teufel, nicht leicht bilden. Das Gleiche trifft auf die Erzählung von seiner Abholung durch den Teufel zu.

Aber als Wichtigstes kommt hinzu, dass in Frankreich im Gegensatz zu Deutschland zu der Zeit, die dem Keimen der Luxemburgsage folgt, der Teufelsglaube seinen Höhepunkt längst überschritten hatte und die Macht des Teufels in schnellem Abnehmen begriffen war. Ein Überblick wird das zeigen.

Der Zauberglaube wurzelte seit den ältesten Zeiten fest im französischen Volk; er äußerte sich früh in anziehender wie in abstoßender Weise. Die Sagen von Theophilus, Virgilius, Merlin, Robert dem Teufel fanden in Frankreich ihre Ausgestaltung; dasselbe Land hat aber auch den traurigen Ruhm, den ersten Hexenprozess gehabt zu haben. Man kann sagen, dass der Zauberglaube in Frankreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hundert Jahre früher als in Deutschland, seinen Gipfelpunkt erreichte. Der Jesuit Florimond de Remond schrieb, dass 1594 die Gefängnisse voll von Zauberern gewesen seien; kein Tag sei vergangen, an dem nicht die Hochgerichte sich mit ihrem Blute gefärbt hätten[1]. Eine ungeheure Teufels-, Hexen- und Gespenster-Litteratur gehört in Frankreich jener Zeit an[2]. Namentlich wurde seit den Leiden der Albigenser der Glaube an den Hexensabbat, die synagoga diabolica, in Frankreich ausgestaltet, aber auch der Teufelspaktierer gab es eine große Zahl. Jean Bodin, der in seiner »Démonomanie des Sorciers« den Teufelsglauben seiner Zeit zusammengefasst hat, berichtet, dass 1571 in Paris ein Advokat wegen eines Paktes gehängt worden sei. Sogar an das Königshaus heftete sich der Teufelsglaube; wurde doch Heinrich III. selbst eines Bündnisses mit dem Bösen beschuldigt[3]. Catharina von Medici, die magische Bestrebungen an ihrem Hofe gern sah und selbst abergläubisch war, trug mit Schuld an solchem Gerede.

Der Glaube an den persönlichen Teufel spielte bei Calvin eine untergeordnetere Rolle als bei Luther, aber Calvin wollte doch, dass alle Zauberer in Genf ausgerottet wurden, ein Verlangen, dem

1) Delrio, disquisitionum magicarum libri VI. Zuerst 1599. V. Appendix.

2) Vgl. Grässe, Bibliotheca magica et pneumatica. Leipzig 1843.

3) In Les Sorcelleries de Henri de Valois et les Oblations qu'il faisoit au Diable, dans le Bois de Vincennes. 1589, und anderen Pamphleten.

der Rat der Stadt mit grausamer Strenge nachkam. Üppiger aber wucherte unter Calvins Anhängern und Nachfolgern der Zauber- und Hexenglaube[1]). Ein Theodor Beza machte dem französischen Parlament den Vorwurf der Lässigkeit in den Hexenprozessen, und der calvinistische Minister Lambert Daneau (Danaeus) verteidigte nachdrücklich die Auffassung und Praxis des Hexenhammers[2]). Die Kämpfe zwischen Hugenotten und Katholiken begünstigten den Teufelsglauben. Man warf sich gegenseitig vor, ein Werkzeug des Satans zu sein, wie ja auch in Deutschland Lutheraner (Luther selbst) und Katholiken es thaten. So beschuldigten die Hugenotten den Übersetzer des Spießschen Faustbuches, Palma-Victor Cayet, der von ihrer auf die feindliche Seite übergetreten war, des Teufelsbündnisses. Beide Konfessionen wiederum warfen dem trefflichen Arzt Johannes Wierus vor, sein auch ins Französische übersetztes Werk »De praestigiis daemonum«, in dem er gegen den Teufels- und Hexenglauben zu Felde zog, nach dem Diktate des Teufels geschrieben zu haben. Wierus drang nicht durch; in dem Kampfe, der sich zwischen ihm und dem teufelsgläubigen Jean Bodin entspann, blieb der letztere Sieger.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts zeigt sich noch keine Besserung. »Le peuple, comme les grands, se montrait d'une crédulité toujours entretenue par l'ignorance. Quelques bons esprits se montraient de temps en temps; mais ils étaient en trop petit nombre, et trop faibles pour opérer des révolutions dans les idées«[3]). Zu diesen Erleuchteten gehörte in gewissem Sinne Friedrich Spee, dessen »Cautio criminalis« durch den Arzt Bouvot ins Französische übersetzt wurde, vor allem aber der feingebildete und verstandesklare Gabriel Naudé. Die von ihm verfassten »Rettungen« als Zauberer verschrieener Männer[4]) wurden zwar im Laufe des Jahrhunderts einige

1) Eine rühmliche Ausnahme bildete der Calvinist Lereheimer, der in seinem Christlich Bedencken und Erinnerung von Zauberey gegen die Hexenprozesse eiferte, wenn er auch durchaus an den Teufel und dessen Macht auf Erden glaubte.

2) De veneficiis aut sortilegis quos sorciarios vocant, dialogus. Genf 1573, 1575 und in französischer Übersetzung vom Verfasser 1577. Es weht Faustluft in diesem Buche.

3) Garinet, Histoire de la magie en France. Paris 1818. S. 172. — Das Buch bietet allerlei Material, das aber leider durch kein geistiges Band zusammengehalten wird.

4) Apologie pour tous les grands personnages qui ont esté faussement soupçonnez

Male neu aufgelegt, aber seine Stimme verhallte wie die des Predigers in der Wüste, und erst in den Kämpfen des beginnenden 18. Jahrhunderts nahm man, namentlich in Deutschland, sein geistiges Rüstzeug wieder zur Hand. Dagegen fanden das Instruktionsbuch des Hexen- und Zauberer-Richters Henri Boguet[1]) und die Schriften des Pierre de Lancre, der gegen 500 Hexen und Zauberer verbrennen ließ, die weiteste Verbreitung.

In den Anfang des 17. Jahrhunderts fielen denn auch die beiden berühmtesten und traurigsten Teufels-Affairen, die Frankreich aufzuweisen hat: die des Louis Gaufridi — der Name wird sehr verschieden gefasst — und des Urbain Grandier.

Es ist nicht klar zu erkennen, ob der Priester Gaufridi ein Schwindler war oder ein abergläubischer Mensch, der sich selbst magische Künste zutraute. Der Teufel sollte ihm, als er ein magisches Buch las, erschienen sein und Gaufridi um Ansehen, Vornehmheit, Gesundheit, Ehre und Frauengunst — alles dies finden wir bei Luxemburg später wieder — einen Pakt mit dem Bösen geschlossen haben. An seinem Fall ist der ausschweifende Mann jedenfalls nicht unschuldig gewesen; es scheint, dass seine Erfolge beim weiblichen Geschlecht die Eifersucht seiner Priesterkollegen erregt haben. Man beschuldigte ihn, mit Hülfe des Teufels eine vornehme Dame und später eine Anzahl von Nonnen verhext zu haben, um sie in Liebe zu sich entbrennen zu machen, man legte ihm die Teilnahme am Hexensabbat zur Last, und so wurde er vom Parlament zu Aix als der Zauberei und des Teufelsbündnisses überführt verurteilt und im Jahre 1611 öffentlich verbrannt[2]).

---

de magie. Zuerst Paris 1625. — Naudé suchte durch historische Kritik jene Beschuldigungen auf ihre natürlichen Entstehungsgründe zurückzuführen.

1) Discours exécrable des Sorciers, ensemble leur procès, fait depuis deux ans en divers endroits de la France; avec six advis en fait de sorcellerie, une instruction pour un juge en semblable matière. Zuerst Paris 1601, dann in vielen Ausgaben gedruckt.

2) Vgl. u. a. Le Père S. Michaelis, Histoire admirable de la possession et conversion d'une pénitente séduite par un magicien. Paris 1613. — Mercure françois. Paris 1617. VIII. S. 18 ff. (unter dem Jahre 1611), wo das Todesurteil abgedruckt ist. — Hauber, Bibliotheca magica. I. S. 399 ff.; auch dort ist S. 457 ff. das Todesurteil wiedergegeben. — Rosset, Histoires tragiques de nostre temps. Rouen 1632. S. 32 ff. (Deutsch von Martin Zeiller. Hofmarckfurth 1624. S. 19 ff.). — Pitaval, Causes

Tragischer ist das Schicksal Urbain Grandiers gewesen, das heute noch, trotz der zahlreichen Litteratur, die darüber existiert [1]), ein Schleier deckt. Soviel kann als gewiss gelten, dass er durch Machenschaften feindlich gesinnter Priester, vielleicht auch durch Umtriebe von calvinistischer Seite fiel. Er selbst war wie Gaufridi Priester (zu Loudun); er gelangte früh zu angesehener Stellung, zog sich aber dadurch Neid und Feindschaft zu, die er durch Hochmut und nicht ganz einwandfreie Lebensführung verstärkt haben mag. Man beschuldigte ihn, aus Rache darüber, dass er bei der Besetzung der Vorsteherstelle im Ursulinerinnenkloster zu Loudun übergegangen sei, mittels eines über die Klostermauern geworfenen Rosenzweiges die Nonnen mitsamt der Oberin verhext zu haben. Eine an Wechselfällen reiche Untersuchung belastete Grandier schwer: er sollte mit den Nonnen intimen Umgang gepflogen haben, ohne dass man ihn ins Kloster habe eintreten sehen; einer verführten Frau sollte er versprochen haben, sie zur Fürstin der Magier zu machen, — schließlich warf man auch ihm einen regelrechten Pakt mit dem Teufel vor. Auch Grandier wurde trotz leidenschaftlicher Beteuerungen seiner Unschuld mitsamt dem Pakt und den magischen Schriften 1634 auf dem Markte zu Loudun als Zauberer verbrannt. Ob Richelieu, gegen den Grandier eine Satire geschrieben haben soll, seine Hand im Spiele gehabt hat, wie z. B. Pitaval behauptet, ist noch nicht aufgeklärt.

Diese beiden geistigen Epidemien durften hier nicht unerwähnt bleiben, weil das ungeheure Aufsehen, das sie machten, und das Gerede, aber auch die Diskussion darüber sich das ganze 17. Jahr-

célèbres. VI. 1735. S. 146 ff. — Reiche, Fernerer Unfug d. Zauberey. S. 553 ff. — Collin de Plancy, Dictionnaire infernal. 4ième éd. 1845. S. 247 ff. u. s. w.

1) Der Calvinist Aubin (Histoire des Diables de Loudun, zuerst 1694, dann oft aufgelegt) zog die Affaire ins Lächerliche. Er erregte dadurch den Zorn der Katholiken. Gegen ihn wendet sich unter Veröffentlichung des faksimilierten Paktes de la Menardaye, Examen et discussion critique de l'histoire des diables de Loudun (1747); hier findet man Préface S. XV ff. Litteratur über die Affaire; ebenso bei Leher, Catalogue II. 1839. S. 370 f. — Pitaval, Causes célèbres. II. 1735. S. 247 ff. — Père Surin (der Exorzist der Nonnen), Triomphe de l'amour divin sur les puissances de l'enfer. Erst 1829 in Avignon gedruckt. — Garinet, a. a. O. S. 236 ff. — Aus neuerer Zeit Legué, Documents pour servir à l'histoire médicale des Possédés de Loudun. 1874. — Legué, Urbain Grandier etc. 1880. u. s. w.

hundert hindurch und darüber hinaus fortpflanzten, und weil die nicht erloschene Erinnerung daran zunächst dazu beigetragen haben wird, den Glauben an Luxemburgs Teufels-Bündnis im Volke zu befestigen. Aber es muss darauf hingewiesen werden, dass bei Gaufridis Verurteilung ein großer Teil der Gebildeten und bei Grandiers auch schon ein Teil des niederen Volkes priesterliche Intriguen und Machenschaften erkannte und dem Urteil feindlich oder skeptisch gegenüberstand. In der That wurden denn auch in der nächsten Zeit derartige Sensationsfälle viel seltener, wenn sie auch nicht verschwanden. Das Erstarken des naturwissenschaftlichen Geistes trug wesentlich zur Aufklärung bei. Freilich blieben faustische Gestalten wie Agrippa, Paracelsus, Nostradamus, Albertus Magnus und vor allem der Zauberer Virgilius, die früh in den Bereich der französischen Volkssage gekommen waren, auch jetzt darin. Nostradamus' Prophezeiungen, namentlich aber des Albertus Magnus Schriften wurden das 17. Jahrhundert hindurch in Frankreich oft aufgelegt und umgeformt und als Volksbücher auf Jahrmärkten viel verkauft.

Um 1670 aber nahm dann der Teufelsglaube noch einmal wieder einen Aufschwung. Man erkennt das daran, dass nach langer Pause in den Jahren 1666 bis 1674 nicht weniger als sechs neue Auflagen der Cayetschen Übersetzung des Spießschen Faustbuches erschienen sind[1]). Auch eine Schrift gegen Naudé[2]) aus dieser Zeit, in welcher der Zauber- und Hexenglaube verteidigt und strenge Bestrafung aller Schuldigen gefordert wird, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Aber es ist doch wieder bezeichnend, dass der Verfasser des Buches, d'Autun, sich zugleich auch gegen die »crédulité ignorante« wandte und die Missbräuche der Hexenprozesse erkannte. Noch 1672 bat, als Ludwig XIV. befahl, einige in Rouen eingezogene Hexen in Freiheit zu setzen, das dortige Parlament, allerdings vergeblich, den König, in der Praxis der Hexen- und Zauberer-Prozesse eine Änderung nicht eintreten zu lassen[3]). So fanden denn auch die Voisin und ihre Genossen Glauben und Anhänger. Aber

1) 1666, 1667 (zwei Ausgaben), 1673, 1674 (zwei Ausgaben).

2) P. Jaques d'Autun, L'Incrédulité Sçavante, et la crédulité ignorante etc. Lyon 1674. — Vgl. Hauber, Bibliotheca magica. I. Neuntes Stück. 1739. S. 637 ff.

3) Das Schriftstück ist abgedruckt in M. D***, Traité sur la Magie. Paris 1732. S. 31 ff.

im Verlauf ihres Prozesses schlug die Stimmung um. Man erkannte Betrug und Verbrechen, wo man Magie vermutet hatte, und das Gerücht vom Teufelsbunde Luxemburgs, das sich in früheren Zeiten zweifellos zur Sage entwickelt hätte, schwand nun, kaum entstanden, fast spurlos wieder. Die Regierung hatte an dieser Wandlung den wesentlichsten Anteil. Colberts unablässige Bemühungen, im Volke den Aberglauben zu bekämpfen, hatten eingesetzt [1]), und ihnen ist es vor allem zu danken, dass dieser gegen die Wende des 18. Jahrhunderts, in seiner rohen Form wenigstens, in Frankreich fast ganz nachgelassen hatte.

Auf den Taumel der siebziger Jahre folgte bald die Ernüchterung. Schon während des Prozesses, 1679, hatten Thomas Corneille und Donneau de Visé auf Veranlassung La Reynies und unter Benutzung des Materials, das dieser den Dichtern gab, die Komödie »La Devineresse ou les Faux enchantements« [2]) geschrieben, in der die geheime Wissenschaft, die die Wahrsagerinnen und Zauberer zu besitzen behaupteten, und ihre Beziehungen zum Teufel als eitel Trugwerk und Beutelschneiderei lächerlich gemacht wurden. Das Stück ist »une perpétuelle allusion aux faits établis par l'enquête« [3]). Man wird die Bedeutung der Devineresse für die Ausrottung des rohen Aberglaubens in Frankreich nicht hoch genug anschlagen können. »Le succés de cette Comédie a esté si grand, qu'il s'en est peu veu de semblables. On y a couru, on y court encor tous les jours en foule« heißt es in der Vorrede. Das Stück wurde von 1679 bis 1680 nicht weniger als 49 Mal hintereinander gespielt und trug zur Aufklärung und Beruhigung sehr viel bei.

La Reynie hatte denn auch Anteil an dem königlichen Dekret vom Juli 1682 [4]), das Colberts Gegenzeichnung trägt und seinen Geist atmet. An die jüngsten Prozesse anknüpfend, richtet es sich gegen die »prétendue magie«, gegen die, welche »sous la vaine profession de Devins, Magiciens, Sorciers ou autres sorts semblables ..... infectent & corrompent par leur discours & pratique, & par

1) 1672 befahl er den Magistraten, Klagen auf Zauberei zurückzuweisen.

2) 1680 zweimal anonym gedruckt, in Paris und in Holland (Sphäre, Elzevir).

3) Regnier, Thomas Corneille. Paris 1892. S. 300.

4) Abgedruckt in Pitaval, Causes célèbres. La Haye 1753. S. 288 ff., und in Haubers Bibliotheca magica. II. 1740. S. 665 ff.

la profanation de ce que la Religion a de plus saint», und gegen die Giftmischer. Dieses Dekret, das gleichsam die Verirrungen des Jahres 1680 wieder gut machen sollte, hat zur Ausrottung des Aberglaubens in Frankreich ausserordentlich beigetragen. Hinfort sollen alle Wahrsager ausgewiesen werden. Verboten wird »toute pratique superstitieuse de fait, par écrits, ou par paroles, soit en abusant des termes de l'Ecriture Sainte, ou des Prieres de l'Eglise; soit en disant, ou faisant des choses qui n'ont aucun rapport aux causes naturelles«. Wer ein Sacrilegium damit verbindet, soll mit dem Tode bestraft werden. Dieselbe Strafe trifft Giftmischer und deren Mitwisser, die wie die Voisin selbst gern, um die Gläubigen zu bethören, sich in den Geruch von Zauberern und Wahrsagern setzten oder auch deren Maske gebrauchten. Der Verkauf von Giften wurde beschränkt, chemische Experimente, um den Stein der Weisen und ähnliches zu finden, wurden verboten. Das ist ein neuer Geist. Und es ist wesentlich, dass in dem Dekret von wirklichen Teufelspaktierern und Nekromantikern überhaupt nicht die Rede ist, sondern nur von Betrügern und solchen, die unter Ausbeutung des Aberglaubens anderer ihr lichtscheues Wesen treiben.

Auch die Spottschriften der gebildeten Hugenotten hatten ihren Anteil an der Aufklärung; sie sagten sich zuerst vom Teufelsglauben los. Vor allem aber fehlte ihm in Frankreich die Stützung durch die Geistlichkeit, die, katholisch und calvinistisch, nach ganz anderen Richtungen hin in realen Kämpfen sich bethätigte. Ein Teil der Geistlichen suchte sich überhaupt vom Aberglauben zu lösen. Es ist bezeichnend, dass der Jesuit Delarue in seiner Oraison funèbre auf Luxemburg 1695 auch die Möglichkeit eines Teufelspaktes ablehnte, wenn er ausrief, der Herzog habe sich rechtfertigen müssen »sur ce qui ne peut tomber que dans les âmes les plus viles: non seulement sans religion, mais sans raison«[1]). Damit ist nicht gesagt, dass die französischen Geistlichen in ihrer Gesamtheit den Glauben an Zauberei und Hexen aufgegeben hätten — Bossuet z. B. glaubte fest daran —, aber sie kämpften nicht dafür, wie ihre deutschen Amtsbrüder es thaten.

So finden wir in Frankreich fast nichts von der deutschen Polemik

1) a. a. O. S. 28.

um 1700 und den zahlreichen Schriften, in denen bei uns in jener Zeit seit Bekkers »Bezauberter Welt«, die allerdings auch ins Französische übersetzt wurde, um den Teufel gestritten wurde. Und wo es in Frankreich einmal geschah, da that man es fast nie mit dem schweren deutschen Ernst, sondern man kämpfte mit den Waffen des Spottes und der Ironie.

Nun wäre es — das mag abschließend noch hinzugesetzt werden — natürlich unrichtig, meinen zu wollen, der Glaube an den Teufel überhaupt habe damals in Frankreich aufgehört (das hat er dort heute noch so wenig wie anderswo), aber die rohen Formen, in die er sich kleidete, der Glaube an die sinnliche Erscheinung des Satans, an die Möglichkeit eines Paktes mit ihm, an Zauberer, Hexen, Magie waren gemildert und seltener geworden. Verschwunden waren auch sie nicht, selbst nicht im Kreise der Gebildeten. 1701 spottet die palatinische Prinzessin von Orléans über die Thorheit der Menschen in Paris, die alle in der Kunst der Geisterbeschwörung und anderen ähnlichen Dingen glänzen wollten. Pitaval betont ausdrücklich, dass er an die Möglichkeit des vom Teufel Besessenseins glaubt, und noch 1722 sagt ein so hochgebildeter und klar denkender Mann wie Larrey[1]) gelegentlich der Behandlung der Luxemburg-Affaire, dass er zwar die meisten Zauberer als Spitzbuben ansieht, aber er fügt hinzu: »Ce n'est pas que je veuille nier, qu'il y ait eu, ou soutenir qu'il n'y ait pas encore de véritables Sorciers, des hommes assez abominables pour faire pacte avec le Démon, & pour emprunter de lui les divinations & les autres sortiléges dont ils trompent ceux qui les consultent«. Man mag hier einwenden, dass von der Aufrichtigkeit solcher Zugeständnisse im Mund aufgeklärter Personen nicht viel zu halten sei, da die von der Kirche aufrecht erhaltene Lehre von der Besessenheit sie zur Rücksichtnahme gezwungen habe, aber es ist doch zu betonen, dass erst Saint-André[2]) es wagte, öffentlich und unter Nennung seines Namens die Möglichkeit der Zauberei und Magie zu leugnen und besonders gegen den Glauben an Teufelsbündnisse sich zu wenden. Schon früher (1710) hatte Bordelon in

---

1) Histoire de Louis XIV. V. S. 28.

2) In seinen Lettres . . . au sujet de la magie, des malefices et des sorciers. Paris 1725. — Saint-André war Leibarzt des Königs.

ähnlichem Sinne seine Don-Quichotiade »Histoire des imaginations extravagantes de Mr. Oufle« geschrieben.

Anders stand es mit Holland, auf das die Sage nun von Frankreich aus zunächst übergegangen zu sein scheint. Geographisch zwischen Frankreich und Deutschland gelegen, war dieses Land wie überhaupt auf dem geistigen, so auch auf dem Gebiete des Teufelsglaubens den von beiden Seiten kommenden Einflüssen zugänglich, ohne dass es ihm darum an originellen Köpfen wie Bekker (dem Verfasser der »Bezauberten Welt«) und van Dale gefehlt hätte. Wir finden hier den witzigen französischen Skeptizismus und den schweren, an Dogmen haftenden und solche ausbauenden protestantisch-deutschen Ernst, der einen Bekker und van Dale grimmig verfolgte, nebeneinander[1]). Bei der Luxemburgsage machte der deutsche Einfluss sich in der Volkssage geltend, der französische in den Pamphleten, die nun zunächst betrachtet werden sollen.

Der schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Holland blühende Pamphletismus nahm seit der gegen die spanischen Niederlande gerichteten Eroberungspolitik Ludwigs XIV., vor allem aber seit dem Beginne der Feindseligkeiten gegen Holland (1672) einen außerordentlichen Umfang an. Er zeitigte wie niemals vor- oder nachher eine reiche Fülle meist politisch-satirischer Broschüren, die wie Pilze aus dem Boden schossen und in überwiegender Zahl den Sonnenkönig, seine Helfer und Ratgeber, wie überhaupt den Hof von Versailles zur Zielscheibe ihres Spottes machten. Geschäftsgeist und Hass ließen sie vereint entstehen. Man pflegt diese sich gegenseitig stark benutzende und viel nachgedruckte Litteratur als die »holländischen Pamphlete« zu bezeichnen — nicht ganz zutreffend, denn einerseits wurde sie in französischer wie auch holländischer, vereinzelt auch wohl lateinischer Sprache geschrieben, und andererseits blieben Drucker, namentlich aber Verfasser durchaus nicht auf Holland beschränkt. In den ersten neunziger Jahren erreichten die Pamphlete extensiv und intensiv ihren Höhepunkt und blieben wirksam noch in den

1) Übrigens waren die Auswüchse des Teufelsglaubens, namentlich die Hexenprozesse, in Holland weit früher als in den beiden angrenzenden Ländern nach kurzem Dasein wieder verschwunden. Der holländische Arzt Wierus hatte rühmlichen Anteil daran.

ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts; sie erfreuten sich bei dem damals fast ausschließlich auf das Politische und das damit zusammenhängende Gerede gerichteten Zeitgeist[1]) in Holland und auch weit darüber hinaus einer außerordentlichen Verbreitung und Beliebtheit. Nicht zum wenigsten waren es solche Spottschriften und vom offiziellen Holland geschlagene Medaillen, die Ludwig XIV. 1672 zum Kriege gegen den Nachbarstaat trieben.

Die Pamphlete blühten am üppigsten zu Kriegszeiten; im Frieden hielt der Druck, den die französischen Gesandten auf die Regierung der Generalstaaten ausübten[2]), die Spötter ein wenig mehr im Zaum. Die gezwungene Stellungnahme der Obrigkeit, aber auch wohl die Furcht vor Ludwigs Sendboten veranlassten die Drucker, ihre Erzeugnisse fast ausnahmlos unter fingierten Orts- (meistens Cologne) und Druckernamen (meistens Pierre Marteau) oder ohne beides erscheinen zu lassen.

Diese ganz Europa und so auch Deutschland, sei es unmittelbar, sei es in Gestalt von Übersetzungen überschwemmenden »holländischen Pamphlete« waren Ludwig XIV. und seiner Regierung ein höchst unangenehmes Kampfmittel[3]). Denn sie sorgten dafür, dass der Hass gegen den großen Usurpator nicht einschlief. Scheinbar allwissend leuchteten sie mit einem reichen Aufwand von Witz und Geist, bald mit beißendem Spott, bald bitterernst, klug berechnend, der französischen Politik in die intimsten Schlupfwinkel. Sie zogen die Intriguen Frankreichs bei den vielfachen Friedensunterhandlungen ans Licht, sie beschäftigten sich, namentlich seit der Thronbesteigung König Wilhelms III., fortdauernd mit den verwickelten englischen Verhältnissen. Sie begleiteten mit ihren Glossen die Ereignisse der Kriege und machten sich nicht selten, allerdings mit einem gewissen

1) »... en Hollande, où l'on critique jusques aux moindres actions des Rois & des Princes. Tout le monde s'y mêle de parler de politique, même jusques aux femmes« heißt es in dem Pamphlet L'Esprit de Luxembourg. 1693. S. 32.

2) Der französische Hof sandte sogar einmal einen gewissen Praslard mit der Sondermission nach Holland, dort Schmähschriften aufzukaufen und deren Verfolgung von seiten der holländischen Regierung zu betreiben. (Ravaisson, Archives de la Bastille. VII. 1874. S. 206).

3 Einige interessante Aktenstücke und Briefe über den Kampf von Hof und Regierung in Frankreich gegen die holländischen Pamphlete enthält der VII. Band des Archives de la Bastille. S. 198 ff.

Galgenhumor, über die französische Kriegsführung lustig — allein über die Einnahme von Namur 1692 besitzt die Universitätsbibliothek zu Gent mehr als 20 Stück, zum Teil allerdings auch von holländischer Seite gegen Wilhelm von Oranien gerichtet. Sie griffen Ludwigs Würdenträger, Louvois, Colbert, Luxemburg, Boufflers an, sie beleuchteten und verhöhnten, indem sie unverkennbar aus Versailler Quellen gespeist wurden, oft in schäferlicher oder antik-mythologischer Verhüllung, das galante Leben des französischen Hofes. Mme. de Maintenon und Luxemburgs Schwester, Mme. de Châtillon[1]), boten ihnen auf diesem Gebiete besonders reichlichen Stoff. Sie wärmten sogar die Liebesgeschichten des »grand Alcandre« (Heinrichs IV.) und des Kardinals Richelieu wieder auf. Die Intriguen und Kabalen des Hofes wurden gern in fingierten oder auch authentischen Memoiren ausgeplaudert, vor allem aber beschäftigte man sich mit der Person Ludwigs XIV.; man zweifelte seine legitime Geburt an, man verglich ihn ironisch mit der Sonne, man verwandelte ihn in einen Raben. Daneben suchten diese Pamphlete die Zuversicht der Alliierten zu heben und die Franzosen einzuschüchtern, indem sie die Verhältnisse Frankreichs schwarz malten, dessen baldigen Untergang prophezeiten und der Universal-Monarchie schon die »Oraison funèbre« hielten. Wilhelm von Oranien aber war ihnen der göttliche Held der Gegenwart und Zukunft; sein Lob kehrt, wenn die Pamphlete nicht eben aus dem Lager des Ratspensionairs kamen, stetig wieder. Sie trugen zumeist einen polemisch-protestantischen Charakter und predigten Hass gegen die Jesuiten, vor allem den königlichen Beichtvater La Chaise, und gegen die anderen geistlichen Orden; auch die Nonnenklöster verschonten sie nicht. Sie traten energisch für die Hugenotten ein, die auch ihrerseits Anteil an diesen Schriften hatten.

Der Teufels- und Zauberglaube des Volkes — das ist für uns von Interesse — fand in dieser Litteratur so gut wie keine Nahrung. Zwar wurden des Albertus Magnus Schriften des öfteren wieder abgedruckt und ebenso dreimal noch die Cayetsche Übersetzung des Spießschen Faustbuches[2]), aber daneben wurde Aubins »Histoire des

1) Vgl. S. 9 ff.

2) Die angeblich in Paris, in Wirklichkeit aber (Willems, Les Elzevirs 1880.

Diables de Loudun« (zuerst 1694), die den Teufelspakt des Urbain Grandier ins Lächerliche zog, oft aufgelegt, und Nostradamus' Prophezeihungen wurden nur politisch verwertet. Die Behandlung des Teufels in den holländischen Pamphleten ist eine durchaus ironische, wohl aber mag eine ernsthafte Wirkung auf das Volk in der Absicht oder Voraussicht der Verfasser gelegen haben.

Weiß man in diesen Schriften die Übertreibungen und Entstellungen zu erkennen und zu trennen, die ein ungeheurer Hass und auch das Bestreben, witzig zu sein und das Publikum zu unterhalten, diktierten, so findet man darin ein reiches Material zur Zeitgeschichte und zum Verständnis des Zeitgeistes, und die mühevolle Arbeit einer zusammenfassenden Behandlung dieser Schriften würde sich wohl einmal lohnen[1]). Leider ist ein Versuch Janmart de Brouillants[2]), »Pierre Marteau«, unter dessen Namen die meisten dieser Pamphlete in die Welt gingen, zum Gegenstande einer Monographie zu machen, recht wenig befriedigend ausgefallen.

S. 559) in Brüssel gedruckte Ausgabe von 1674, die Ausgabe Amsterdam 1674 und die überhaupt letzte französische Ausgabe von 1712.

1) Einiges allgemeine darüber findet man in drei Aufsätzen von Parrot-Larivière, Hora-Siccama und Fortout, die in dem von Ulbach herausgegebenen Buche La Hollande et la liberté de penser au XVIIe et XVIIIe siècle. Paris 1884, vereinigt sind.

2) La liberté de la presse en France aux XVIIe et XVIIIe siècles. Histoire de Pierre Du Marteau, imprimeur à Cologne etc. Paris 1888. Das unübersichtliche und zerfahrene Buch charakterisiert sich als das Werk eines wohlmeinenden, aber dilettierenden Bibliophilen. Die Quellen (vor allem Weller, Die falschen und fingirten Druckorte. 2. Aufl. Leipzig 1864) sind ohne Kritik und mit planloser Auswahl benutzt. Janmart stellt ohne irgendwie einleuchtende Gründe die Hypothese auf, dass Jean Elzevir in Paris ein Individuum namens Pierre Marteau kennen gelernt und sich des Pseudonyms 1660 zuerst bedient habe. Viel näher liegt die Annahme, dass der Name wie zahlreiche Druckernamen jener Zeit symbolisch gemeint war. Schon in der Wahl eines einzigen Druckernamens, allerdings des am häufigsten wiederkehrenden, über den sich übrigens die Pamphletisten selbst gelegentlich lustig machten, liegt ein Missgriff. Richtiger wäre die Behandlung einzelner Drucker gewesen; für eine solche geben wichtige Beiträge Willems' Werk Les Elzevirs (Bruxelles 1880) und Edouard Rahirs Catalogue d'une collection unique de volumes imprimés par les Elzevier et divers typographes hollandais. Paris 1896. Das letztere ist besonders wertvoll durch die wiedergegebenen Signete, Vignetten und Zierleisten. Manches Material bieten auch das erwähnte Werk von Weller, sowie Brunet, Imprimeurs imaginaires. Paris 1866, das nach den fingierten Buchdruckernamen geordnet ist, aber durch das Fehlen eines Registers an Brauchbarkeit sehr verliert.

Nun wäre es, wie Janmart[1]) mit Recht gegen Leber[2]) hervorhebt, unrichtig anzunehmen, dass die Verfasser der »holländischen Pamphlete« ausschließlich oder fast ausschließlich in Holland zu Haus gewesen wären. Die Republik öffnete ihre Arme den Verfolgten und Unterdrückten aller Länder und erlaubte ihnen, wenn ein Druck vom Ausland sie selbst nicht beengte, ihr Unglück zu erzählen, ihre Feinde zu verspotten und ihre Doktrin zu verteidigen. Insbesondere ließen seit der Aufhebung des Edikts von Nantes die französischen Refugiés ihren Hass gegen Ludwig und ihre Verfolger in Frankreich, namentlich gegen die Jesuiten und Mme. de Maintenon, in Holland aus, aber auch in Frankreich selbst haben Gegner der Regierung in angeblich oder wirklich[3]) in Holland gedruckten Pamphleten ihrem Herzen Luft gemacht. War doch in Frankreich eine große Zahl nicht der schlechtesten Männer, die durch den Ruhm nach außen nicht geblendet die Tyrannei, unter der das Vaterland geknechtet lag, bitter fühlten und ihrem Zorn Ausdruck gaben. Ludwigs XIV. scharfes Vorgehen gegen die Gazetiers[4]) hatte den Pamphletismus recht eigentlich groß gezogen, und die schweren Strafen, mit denen man ihn belegte, bewirkten oft das Gegenteil der gewollten Wirkung: sie wurden zum Anreiz. Schon seit dem Zeitraum Franz' I. liebte man es, Schriften, die dem Verleger Gefahren bringen konnten, unter fingiertem Drucker- und Ortsnamen erscheinen zu lassen. Wieviel mehr jetzt, wo die Gefahr noch weit größer geworden war.

---

1) a. a. O. S. 63.

2) De l'Etat réel de la Presse et des Pamphlets depuis François Ier jusqu'à Louis XIV. Paris 1834. S. 114.

3) Wenn Janmart allerdings sagt: »Il s'imprime une énorme quantité de pamphlets en France et ce fut surtout des presses rouennaises qu'ils sortirent, et nous pouvons même assurer que ce ne furent pas les moins virulents, tout au contraire« (S. 63), so trifft das wohl nur auf die Zeit nach dem zweiten Koalitionskriege, also nach 1697 zu. Da überwog allerdings die Zahl der in Frankreich gedruckten Pamphlete die vom Ausland hineingeschmuggelten; man war trotz der furchtbaren Strafen, die längst auf Druck und Verbreitung derselben standen (vgl. Brunet, Manuel du Libraire. V. Sp. 186), kühner geworden, nicht zum geringsten deshalb, weil ein Teil der Beamten selbst mit den Übelthätern unter einer Decke steckte.

4) Unter 44 Gefangenen befanden sich 1661 in der Bastille nicht weniger als 18 Gazetiers. Die Strafen für diese Verbrecher waren besonders schwere (s. Ravaisson, a. a. O. VII. 217); in Paris wurden sogar Pamphletisten öffentlich verbrannt.

Ja, die französische Regierung selbst benutzte die Institution der holländischen Pamphlete. Zu den feinen Schlichen Louvois' gehörte auch der, unter der Maske eines Holländers die Holländer zu täuschen. Auf seine Veranlassung wurden zahlreiche Pamphlete geschrieben, die durch den scheinbaren Hass gegen Frankreich, der darin zum Tage trat, den Glauben erwecken mussten, die Verfasser seien gut holländisch gesinnt; in Wirklichkeit wurde darin das Misstrauen der Holländer gegen Spanien, das allgemeine Misstrauen gegen Wilhelm von Oranien zu erwecken und überhaupt die französische Politik zu unterstützen versucht[1]). An einen Verfertiger solcher Pamphlete schrieb Louvois: »Il faut cacher cela de manière que l'on ne puisse point croire que cet écrit soit fait par des François, et au contraire, affecter de dire bien du mal de la France«[2]). Louvois suchte auch Luxemburg für diese niedrige Arbeit zu gewinnen; nach einigem Sträuben sandte dieser sein Thema: »Réflexions d'un Hollandois réfugié à Hambourg, adressées à un ami«, aber er wies Louvois' Aufforderung dann doch endgültig zurück.

In der hier geschilderten Richtung bewegen sich nun auch, sehr ungleich an Wert und im allgemeinen nicht auf der Höhe der übrigen stehend, diejenigen Pamphlete, die den Herzog von Luxemburg zum Mittelpunkt haben. Sie beschäftigen sich nicht etwa ausschließlich mit seiner Person, sondern fast alle oben angedeuteten Motive finden sich auch in ihnen.

Wir begegnen Luxemburg schon lange, bevor die Sage von seinem Bunde mit dem Teufel aufkam, im Mittelpunkt eines holländisch-französischen Pamphletes, das allerdings, weil es mit der Prätension eines Geschichtswerkes auftrat, nur bedingt diese Bezeichnung verdient. Es ist früher gesagt worden, welche Entrüstung die 1672 von den Franzosen in Bodegrave und Swammerdam verübten Greuelthaten in ganz Europa hervorriefen, und auch, inwiefern Luxemburg an den Ausschreitungen schuldig oder beteiligt war. In der im Jahre 1673 gedruckten Schrift »Advis fidelle aux véritables Hollandois touchant ce qui s'est passé dans les Villages de Bodegrave et Swammerdam« aber wurde Luxemburg als

1) Vgl. Rousset, Louvois. I. 1862. S. 431 ff.
2) Am 28. April 1673. Rousset, a. a. O. I. S. 432.

der Urheber und Anstifter aller dieser Schandthaten hingestellt; allen Hass, den man gegen die Franzosen hegte, trug man hier auf diesen einen Mann zusammen. Die Schilderung der Greuelthaten ist, wie der Verfasser des Advis sagt, nach niedergeschriebenen Berichten von Augenzeugen erfolgt. Und in der That fußt der Advis auf Thatsachen oder im Volk umlaufende Erzählungen, die er phantasievoll ausgestaltete; man erkennt das aus seinem Zusammenhange mit anderen zeitgenössischen Berichten, mit einem Brief, den wir im historischen Teil kennen gelernt haben, und namentlich mit dem »Mercure Hollandois de l'an 1672«[1]), der, wie aus einem Passus hervorgeht, vor dem Erscheinen des Advis geschrieben wurde, auf diesen aber nicht eingewirkt hat. Hier findet sich Übereinstimmung in vielen Einzelheiten. Allerdings wird in diesen Berichten, wie schon im ersten Teil gezeigt wurde, Luxemburg nicht in den Mittelpunkt der Greuelthaten gerückt. Der Mercure ist, wie viele darin abgedruckte Aktenstücke, die nicht zur Kenntnis eines Privatmannes gelangen konnten, beweisen, als eine zum mindesten halb offizielle Publikation zu betrachten.

Der Advis fidelle wurde lange unbestritten dem Politiker und Diplomaten Abraham de Wicquefort[2]) zugeschrieben. Im 19. Jahrhundert sind in Holland Zweifel an seiner Autorschaft laut geworden[3]), doch sind sie nicht begründet, da wir wissen, dass Wicquefort auf sein Verlangen für den Advis fidelle und andere den Generalstaaten

---

1) Amsterdam 1673. S. 585 f.

2) S. über ihn Lentings Einleitung in Wicqueforts Histoire des Provinces-Unies des Païs-Bas. I. 1861. S. I ff. — Wicquefort wurde 1598 in Amsterdam geboren und führte ein vielbewegtes Leben. Mazarin ließ ihn in Paris, wo er in brandenburgischen Diensten stand, in die Bastille setzen. Wieder rehabilitiert kehrte er 1665 nach Holland zurück und erhielt von de Witt den Titel eines Historiographen der Generalstaaten. Dann wurde er Braunschweig-Lüneburg-Cellescher Resident im Haag; hier wurde er 1675 als Landesverräter, nicht ohne Grund, wie es scheint, verhaftet, zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, aber durch eine seiner Töchter befreit. Er verteidigte sich in den Mémoires touchant les Ambassadeurs et les Ministres, par L. M. P. (= Le ministre prisonnier). 2 vols., 1676 und 1679, seinem berühmtesten Werke. Er starb 1682 in Celle, wo er Zuflucht gesucht hatte.

3) Zuerst geäußert von Tydeman in Geschiedenis des Vaderlands. XI. Amsterdam 1837. S. 276, Anm. (1). Später wurde dann im Navorscher (X. 1860. S. 172) auf eine Anfrage aus dem Leserkreise dieser Zeitschrift (IX. 1859. S. 333) die Frage noch einmal flüchtig gestreift.

geleistete Dienste 1600 Florins von den Ratsdeputierten bewilligt wurden, die allerdings erst nach seinem Tod ausgezahlt zu sein scheinen[1]). Wie daraus und auch aus den abgedruckten Aktenstücken ersichtlich ist, wurde also der Advis fidelle im Einverständnis mit der Regierung, wenn nicht gar auf deren Veranlassung geschrieben. Dass Wilhelm von Oranien, wie Rousset[2]) wissen will, persönlich am Erscheinen und Verbreiten der Schrift beteiligt war, ist nicht unwahrscheinlich. Befahl er doch auch, als er einige Tage nach den Greueln an deren Schauplatz kam, die verstümmelten Leichen eine Zeit lang öffentlich auszustellen[3]). Man ließ, um den Patriotismus und den Hass gegen die Franzosen rege zu halten[4]), das Buch in den Schulen und an öffentlichen Orten zirkulieren und sorgte auch für dessen Verbreitung im Ausland, um dort Unterstützung für den Krieg zu gewinnen oder sich zu bewahren.

Die sittliche Entrüstung machte sich schlecht im Mund eines Volkes, das im gleichen Jahre bei der furchtbaren Tragödie, der die Brüder de Witt zum Opfer fielen, Zeichen einer grenzenlosen Verrohung an den Tag gelegt hatte. Sie war weniger noch berechtigt

---

1) Vgl. Lenting, a. a. O. I. S. XXV, wo auf den Beschluss der Ratsdeputierten verwiesen wird. Auch eine in demselben Werk (IV. 1874. S. 469 Anm. (2)), abgedruckte Stelle aus einem Briefe Pieter de Groots an Wicquefort vom 31. Oktober 1673 beweist unwiderleglich Wicqueforts Autorschaft.

2) Louvois. I. S. 412. »... Il inonda de ces libelles la Hollande et l'Europe.«

3) Basnage, a. a. O. II. S. 359. — Später wenigstens standen Oranien und Luxemburg sich als ritterliche Feinde gegenüber. Oranien schätzte Luxemburg persönlich hoch, wovon in den Mémoires pour servir à l'histoire du Maréchal Duc de Luxembourg (S. 130 ff.) Belege gegeben werden. Nach Luxemburgs Tode soll er geäußert haben: »Vous voilà sans doute persuadés que je me réjouis de cette nouvelle; et bien vous vous trompez; il ne m'est pas possible de n'être pas sensiblement touché de la mort d'un si grand homme« (Desormeaux, a. a. O. V. S. 422 nach St. Germain), auch bat er, wie Beaurain hervorhebt, Verkleinerungen Luxemburgs und Versuche, seine Erfolge durch glückliche Umstände zu erklären, stets zurückgewiesen. — Über das Verhältnis der beiden Feldherren zu einander waren mancherlei Anekdoten im Umlauf. Am bekanntesten ist eine solche, die Boursault (Lettres Nouvelles [zuerst 1703] IVième édition. 1709. I. S. 73 f.; auch im Recueil historique de chansons etc. I. A. N. ... 1746. S. 7) in den Tuillerien hörte: Oranien habe einmal gesagt: »Est-il possible que jamais je ne batte ce Bossu-là!«, worauf Luxemburg, der davon gehört, geäußert habe: »Comment sçait-il que je suis Bossu? il ne m'a jamais vû par derrière.«

4) Leber, De l'Etat réel de la Presse etc. Paris 1834. S. 108.

bei einer Regierung, die nicht nur diese That ungestraft ließ, sondern die Rädelsführer noch belohnte. Zudem ist bekannt, dass auch Oraniens Truppen sehr oft Zügellosigkeiten im eigenen Lande sich haben zu Schulden kommen lassen.

Der Advis enthält eine breite, sichtlich gern beim Obszönen und Rohen verweilende Schilderung der von den Franzosen verübten Grausamkeiten; sie ist, wie im ersten Teile gezeigt wurde, jedenfalls stark übertrieben, wenn auch der Verfasser versichert, er gebe nur eine bestimmt verbürgte Auswahl; um alles Detail auszumalen, würde ein besonderer Band erforderlich sein[1])! Der Verfasser des Advis trug die Farben stark auf, wie es diejenigen stets gerne thun, welche unmittelbar auf die breite Masse des Volkes wirken wollen. Der französische König wird, vielleicht in feiner Erwägung, gewissermaßen in Schutz genommen; zu seiner Entschuldigung wird angeführt, er wisse wohl nichts von dem Treiben seiner Diener. Um so hasserfüllter wird im Advis fidelle neben dem Intendanten Robert alle Schuld Luxemburg in die Schuhe geschoben, sein Blutdurst wird als Erbteil vom Vater her erklärt, er wird verglichen mit einem Alba, mit Tamerlan[2]), mit der Gottesgeißel Attila, die alle noch nicht den Vergleich mit Luxemburg aushielten. Er erscheint hier in wirklich unheimlicher Beleuchtung. Der Verfasser des Advis legt ihm die Worte in den Mund: »qu'il remercioit Dieu de ce qu'il l'avoit fait naistre sans pitié & sans compassion, afin d'estre d'autant plus capable de servir le Roy, son Maistre, & d'executer ses intentions«[3]); und beim Ausrücken aus Utrecht sollte er ausdrücklich die Soldaten zu den Exzessen aufgefordert haben: »Allez,

1) Bibliogr. 18. S. 72.

2) Die Geschichte Tamerlans (des Timur im West-östlichen Divan) war seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Westeuropa sehr bekannt und populär. Tamerlan galt als das Muster eines mitleidslosen Tyrannen; in den holländischen Pamphleten (auch in Titeln) findet man ihn häufig. Ob der Verfasser des Advis etwa hier an den Zauberer Tamerlan gedacht hat, der nach der Sage gegen die Länder, die er bekriegte, Zauberei anwandte? Theodoricus a Niem (De schismate omnium longissimo etc. 1532. Bl. XLV) berichtet darüber: »Audiui ab aliquibus, qui dictum Tamerlanum diu nouerunt, quod habuit tres filias, quas in arte Magica fecit instrui, in qua mirabiliter profecerunt, quæ incantationes & exorzisationes & imagines contra prouincias, quas sibi subijcere uoluit, facere consueuerunt, quæ plerumque effectum sortitae fuerunt.«

3) a. a. O. S. 24.

mes enfants, pillez, tuez, violez, brûlez,, & s'il se peut faire quelque chose de plus violent & de plus execrable, n'y manquez pas; afin que je voye, que je ne me suis pas trompé au choix que j'ai fait de l'élite des troupes du Roy, & que vous répondiez à l'honneur que sa Majesté vous fait, de se servir de vous dans une guerre, qu'il ne fait que pour estendre sa gloire & sa puissance jusques au bout du monde«[1]. Hier im Advis fidelle ist die Quelle zu suchen, die für lange Jahrzehnte Luxemburg als ein vertiertes Scheusal populär machte, in Holland und weit darüber hinaus.

Der Advis fidelle erschien 1673 in einer prächtig ausgestatteten Quart- und einer Oktav-Ausgabe[2]; beide sind wahrscheinlich in hoher Auflage hergestellt worden. Das Buch wurde ein Jahr später unter dem Titel »Getrouw Advys aen de oprechte Hollanders«[3] ins Holländische übersetzt und vom selben Drucker, wie die französische Ausgabe, gedruckt. Im gleichen Jahr erschien noch eine andere holländische Übersetzung unter dem Titel »De Franshe Tyrannie« in kleinerem Format[4], die eine Erweiterung durch die Erzählung von in anderen Dörfern verübten Grausamkeiten der Franzosen erfahren hat. Man darf annehmen, dass sie wie die französische Oktav-Ausgabe für die Verbreitung in den unteren Schichten des Volkes bestimmt war, während die großen Ausgaben vornehmlich an die Regierungen und Hochgestellten aller Länder versandt wurden. Wie Romain de Hooghes Kunst Wilhelm von Oranien oft verherrlicht hat, so diente sie hier dazu, um dessen Feinde herabzusetzen; Romains Meisterhand hat die französische Quart- und die beiden holländischen Ausgaben des Advis mit 8 großen Radierungen[5] geschmückt, die die Greuelszenen schildern; man bedauert heute nur, dass soviel Kunst an diesen Zweck gesetzt worden ist. In gewissem Sinn ist das übrigens auch vom Texte zu sagen, der nicht

1) Bibliogr. 18. S. 72 f. Ob hier eine absichtliche Anlehnung an Matth. XXVIII, 19 zu erkennen ist?

2) Bibliogr. 17 und 18. Die bei Du Roure (Analectabiblion. II. Paris 1837. S. 326 f.) angegebene Jahreszahl 1672 beruht auf einem Druckfehler. Du Roure lobt übrigens den Advis übertrieben.

3) Bibliogr. 19.

4) Bibliogr. 21.

5) Eine Beschreibung davon befindet sich in Mullers De Nederlandsche Geschiedenis in Platen. I. Amsterdam 1863—1870. S. 367 f.

ungeschickt und nicht etwa roh in der Form die Ereignisse mit epischer Ruhe vorträgt.

Die litterarische Nachwirkung des Advis, dem es selbst wieder in der Kriegslitteratur des 30jährigen Krieges an litterarischen Vorbildern nicht gefehlt hat, war außerordentlich. Von einer deutschen Übersetzung wird noch die Rede sein. Zum größten Teile wurden die Schilderungen des Advis, nur ein wenig gekürzt, wiederholt in der grösseren Anklageschrift, die Valkenier unter dem Titel »t'Verwerd Europa«[1]) 1674 herausgab. Hier äussert sich der Hass gegen Luxemburg womöglich noch accentuierter, leidenschaftlicher, wenn auch die Erzählung der Greuel etwas dezenter ist als im Advis. Hinzugefügt hat Valkenier eine obscöne Szene, in der Luxemburg selbst die Hauptrolle spielt. Viel ausführlicher wieder, als Valkenier, ja breiter noch als der Advis fidelle, schilderte 1685 Sylvius in seinen »Historien onses tyds«[2]) die Greuel des Jahres 1672 und stellte Luxemburg unter Hinzufügung neuer hässlicher Züge zornerfüllt in deren Mittelpunkt. Auch dort findet sich die angebliche Ansprache des Herzogs an seine Soldaten. Wir lassen es hier mit der Aufführung dieser Geschichtswerke genug sein.

Vieles, namentlich die dem Herzog in den Mund gelegten Sätze, die ihm von nun an wie homerische Beiwörter anhaften, ging aus dem Advis in die holländischen Pamphlete[3]), nicht nur die vom Herzog von Luxemburg, über; nach dem Muster des Advis erschien 1674 eine »Relation des violences exercées par les François au Palatinat, à la fin de l'année 1673« (Cologne); man übertrug sogar die im Advis geschilderten Greuelthaten, mit zumeist wörtlicher Anlehnung an die deutsche Übersetzung des Advis, auf die rohen Verfolger der savoyischen Waldenser im Jahre 1655[4]). Die »cruautés inouies« wurden zur häufig wiederkehrenden Phrase. Noch Voltaire sah zu seiner Zeit »les livres hollandais, dans lesquels on

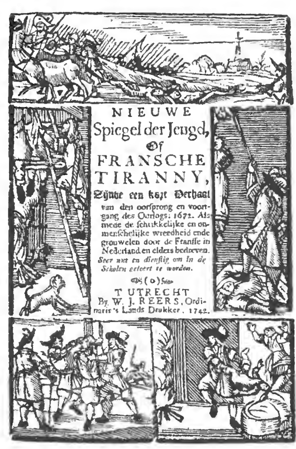
1) Bibliogr. 23. — Peter Valkenier war Advokat und Politiker, aus Emmerich gebürtig. Er ist 1680 in Frankfurt a. M. gestorben. — Valkenier benutzte die Franshe Tyrannie.

2) Bibliogr. 24. S. 502 ff.

3) So in L'Esprit de Luxembourg. 1693. S. 20 f., von da in Fassmanns Totengespräche. — Du Buisson, La Vie de Turenne. Nouv. éd. La Haye 1695. S. 410 f.

4) Zeisseler im Neu-eröffneten historischen Schauplatz. Leipzig 1695. S. 63 ff.

apprenait à lire aux enfants, retracer cette aventure, et inspirer la haine contre les Français à des générations nouvelles«¹). Die Abbildung auf dieser Seite zeigt uns den Titel eines solchen Büchleins.



Originalgröße.

Der »Nieuwe Spiegel der Jeugd« ist, wie aus Titel und Vorwort hervorgeht, in erster Linie für die Jugend, für die Schule bestimmt:

1) Le siècle de Louis XIV. Oeuvres, éd. Garnier. XIV. 1878. S. 262 f.

»Onze Kinderen moeten nimmermeer vergeeten, wat wy tegenwoordig in ons Land door't woeden der Franse Wapenen geleeden hebben«. Im Nieuwen Spiegel ist der kondensierte Inhalt des Advis fidelle in ein Gespräch zwischen Vater und Sohn gekleidet. Der Hass gegen Luxemburg hat nichts eingebüßt. Der äußere Charakter des Büchleins ist der unserer Volks- und Jahrmarktsbücher. Es ist wie diese mit groben Holzschnitten versehen, die die einzelnen Greuelszenen mit aller Roheit schildern. Die Erklärung dazu wird in Alexandriner-Vierzeilen gegeben. Einer dieser Holzschnitte stellt Luxemburg und Robert, »twee wreede Beeren«, vor denen Utrechts Bürger knieen, dar. Man erschrickt darüber, dass eine solche Schilderung schamlosester Greuel damals für die Lektüre der Jugend geeignet befunden wurde. Angesichts solcher Schriften wird es nicht befremden, wenn 1722 im »Allgemeinen historischen Lexikon«[1]) von Luxemburg gesagt wird, »dass er und der Hertzog von Alba bey den Holländern in gleicher Verdammniss sind«. Weit länger aber noch, als in Holland, bis ins 19. Jahrhundert lebten die Greuelthaten in Deutschland fort, wo sie nun im Volksbuch ganz auf den Herzog von Luxemburg gehäuft wurden.

Solchergestalt spielt Luxemburg auch in den holländischen Pamphleten der nächsten Zeit nach 1672 noch eine Rolle. Diejenigen, in denen er vorübergehend erwähnt wird, sollen hier nicht alle aufgezählt werden; einem solchen Pamphlet wahrscheinlich holländischen Ursprungs, »Adrian Wurmfeld«, werden wir gelegentlich der Behandlung der Sage in Deutschland noch begegnen[2]). Darüber, wie man in Holland im Jahre 1680 die Nachricht von dem Prozesse des Herzogs und das Gerücht von seinem Teufelsbund aufnahm, sind keinerlei Zeugnisse aufzufinden gewesen. Während der Zeit, in der er procul negotiis über den Wandel der Hofgunst nachdenken musste, verschwindet er völlig in den Pamphleten, die nun während der Friedenszeit überhaupt zahmer und weit seltener werden. Will man einem späteren Pamphlet, »L'Esprit de Luxembourg«, dessen Verfasser allerdings von den umlaufenden Gerüchten nicht

---

1) 2. Aufl. III. Leipzig 1722. S. 496, übernommen von Zedler ins Universal-Lexikon. XXI. Sp. 1402.

2) Vgl. S. 142, 144 f.

viel wissen will, Glauben schenken, so hätte Luxemburg damals nach der holländischen Volkssage an der Spitze von Rebellen in Schottland und an der Seite der Ungläubigen in Ungarn gekämpft[1]). Dass ein türkischer Arzt und Magier später in der Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort« am Sterbelager Luxemburgs erscheint, ist vielleicht damit in Verbindung zu bringen. Nach dem 1733 gedruckten deutschen Totengespräch zwischen Faust und Luxemburg hätte gar das Volk schon damals geglaubt, der Teufel habe den Herzog geholt[2]).

Aufs neue aber tauchte Luxemburg — wie wir sehen werden, in wesentlich veränderter Gestalt — in den Pamphleten auf, seitdem ihm im Jahre 1689 an d'Humières Stelle der Oberbefehl in Flandern übertragen worden war, und um so häufiger, je mehr er durch seine glänzenden Siege die Welt mit seinem Namen erfüllte. Ausführlicher und unter Hinweis auf die Sage vom Teufelsbunde finden wir ihn erwähnt in einem zuerst 1692 gedruckten Pamphlet »L'Ombre du Marquis de Louvois«[3]), in dem man den eben verstorbenen Staatsmann mit Ludwig XIV. über die politische Lage sich unterreden ließ. Ehe Louvois' Geist erscheint, kommt der König mit seinem Kammerdiener auf Luxemburg und dessen Offiziere zu sprechen. Der Herzog, sagt der Kammerdiener, habe einen spiritum familiarem erkauft, um Feldschlachten zu gewinnen und die Gunst des Königs und der Frauen zu erlangen, worauf der König erwidert, er sei wegen Giftmordverdachtes eingezogen und, »pour avoir contraint son Aumônier de lire la Sainte Messe sur le ven . . . de Madame la Contesse de . . . (Tingry?) & que lui en compagnie de plusieurs autres Dames toutes nuës firent la Procession autour d'elle, tenant tous à la main des chandelles de cire noire«[4]). Auch Spottverse auf Luxem-

1) Bibliogr. 28. S. 201 f.

2) Abdruck im Kloster. V. S. 630: »Ja einige schwuhren Stein und Pein! der Teuffel hätte mich geholet«. Das ist natürlich eine recht unbestimmte Nachricht.

3) Bibliogr. 25. Deutsche Übersetzung: Bibliogr. 51.

4) Ebenda S. 12 f. (deutsche Übersetzung S. 6). Bussy Rabutin teilt eine ähnliche Szene, ohne Luxemburg zu nennen, aus jener Zeit mit (Brief vom 27. Januar 1680. Dulaure, Histoire de Paris. 2. éd. VII. Paris 1824. S. 227). — Man erfuhr ja von den Genossen der Voisin, Le Sage und Guibourg, auch, dass sie in einem Gotteshause die verkehrte Messe, die sogenannte Teufelsmesse gelesen hätten.

burg, die Louvois angeblich in der Unterwelt gehört hat, werden mitgeteilt[1]).

Auch in einem Totengespräch von 1693: »Les Héros de la France sortans de la barque de Caron«[2]), in dem u. a. Louvois, Colbert, der bei Neerwinden gefallene Montchevreuil und Waldeck auftreten, wird vom Teufelsbündnis Luxemburgs offenbar ohne Glauben daran gesprochen; zugleich werden seine Misserfolge vor Philippsburg und bei Saint-Denis bespöttelt.

Im Mittelpunkt eines Pamphletes erscheint Luxemburg zuerst in dem 1693 gedruckten »Esprit de Luxembourg«[3]). Der Advis fidelle und, wie ein Vergleich mit »L'Ombre de Louvois« zeigt, auch andere Pamphlete sind darin stark benutzt und zum Teil wörtlich ausgeschrieben, wie überhaupt die holländischen Pamphlete zumeist von einander sehr abhängig sind und deren Verfasser sich um das geistige Eigentum anderer nicht kümmern. Der Esprit ist ein Gemisch von Satire auf Ludwig XIV. und namentlich auf sein Hofleben, von Gerede und von harmloser Betrachtung der gegenwärtigen politischen Lage und der Aussichten der Kriegführenden. Alles ist in Gesprächsform gekleidet. Der Feldzug von 1692 soll

---

1) Ebenda S. 128 (deutsche Übersetzung S. 48). Die Verse lauten:

On auoit crû jusqu'à ce jour
Le Maréchal de Luxembourg
Grand Sorcier, méchant Capitaine,
Mais le Diable en ayant pris soin,
Enà fait un second Turenne,
Dont la France auoit grand besoin.

Je ne m'étonne nullement
Qu'Atlas porte le Firmament,
Comme dit la Métamorphose,
Puisque nous voyons en ce jour
Que toute la France repose
Sur la bosse de Luxembourg.

Man darf wohl annehmen, dass diese und andere später noch zu erwähnende Verse nicht für die betreffenden Pamphlete gemacht wurden, sondern im Umlauf waren und nur benutzt wurden. Auch in Luxemburg nicht betreffende Pamphlete werden bekannte Spottverse gern eingeschoben.

2) Bibliogr. 27. S. 84 f.

3) Bibliogr. 28 und 29, citirt nach 28. Die holländischen Pamphletisten liebten ähnliche Titel; so giebt es Le véritable Esprit des Jésuites, L'Esprit de Louis XIV., L'Esprit de Spinoza, L'Esprit du Cardinal Mazarin, de Guy Patin, du Clergé de France u. a. m.

beginnen; vorher hält der König Rat. Alle Generäle werden einzeln vorgelassen, um über die Lage, aber auch über alles, was der Pamphletist auf dem Herzen hat, sich zu äussern; zuerst erscheint Luxemburg, der zur Belagerung Namurs und zu einem energischen Vorgehen gegen Holland rät, um dieses zu einem schnellen Frieden zu zwingen. Ähnliche Einkleidungen waren bei den holländischen Pamphletisten sehr beliebt.

Luxemburg ist mit besonderem Hasse geschildert. Seiner Grausamkeiten im Jahre 1672 wird gedacht und seine Wahl als Generalissimus eben darauf zurückgeführt, dass der König ihn wegen seiner Unmenschlichkeit für besonders geeignet dafür gehalten habe. Mordanschläge auf Oranien legt man ihm zur Last. Seine kriegerischen Erfolge werden der schwarzen Kunst zugeschrieben. Zu der Erzählung, er habe in seinem Buckel ein Reserve-Corps von 40000 Mann, hat vielleicht ein Scherz des Herzogs Anlass gegeben[1]. Auch andere Generäle, namentlich Boufflers, soll er die schwarze Kunst gelehrt haben. Am Schlusse wird eine mit altem und neuem Gerede vermengte Erzählung von der Affaire 1679/80 gegeben, wobei dem Herzog der Tod des Grafen Soissons zur Last gelegt wird. Die Montespan und der P. La Chaise, der Luxemburgs Tod verlangt habe, werden als seine Feinde, Louvois und die Maintenon als seine Beschützer hingestellt, Louvois, um dem Vaterland einen für die Zukunft so viel versprechenden Mann zu erhalten. In diesem Zusammenhange findet man, in den Pamphleten wie es scheint zum erstenmal, den angeblichen Pakt nach dem »Original qui nous a été communiqué« mitgeteilt. Er lautet:

---

1) Variationen dieser Erzählung werden wir noch begegnen. Dass Buckelige den Teufel im Rücken tragen, ist ein alter Volksglaube. Der ihnen oft eigene Sarkasmus mag Veranlassung dazu gegeben haben. Vielleicht hat dieser Volksglaube die Faust- und Luxemburgsage — beide Paktierer waren buckelig — ein wenig begünstigt und den gleichfalls buckeligen Tamerlan mit in den Geruch der Zauberei gebracht. Einer schöneren Auffassung wohl auch des Volkes begegnen wir in dem Märchen vom missgestalteten Kind, aus dessen Buckel Flügel sich entwickeln, die es zum Himmel tragen. Volkmann-Leander erzählt es unter dem Titel »Das kleine buckelige Mädchen« in seinen Träumereien an französischen Kaminen (27. Aufl. 1901. S. 146 ff.) mit dem Bemerken, dass er das Motiv schon von seiner Kinderzeit her kenne, aber nicht wisse, woher es stamme. Wir dürfen es wohl auch vom Volksglauben herleiten.

1. »Qu'il se donnoit entierement à lui, avec promesse,
2. Qu'il ne parleroit jamais de Dieu, & qu'il n'iroit jamais à la Messe.
3. Qu'il seroit sans pitié & sans miséricorde.

D'autre part le Diable s'engageoit,

1. A le favoriser dans tous ses desseins.
2. A lui faire gagner toutes les Batailles, qu'il livreroit.
3. Qu'il seroit toûjours aimé & consideré du Roi.
4. A lui faire avoir lors qu'il le voudroit toute sorte de faveurs des plus belles Dames[1]).
5. A le rendre invulnerable.
6. Qu'il vivroit jusques à l'âge de 75 ans«[2]).

Man sieht, dass zu den drei schon in der ursprünglichen Sage vorhanden gewesenen, hier wahrscheinlich aus »L'Ombre du Marquis de Louvois« herübergenommenen Punkten (2, 3, 4) neue hinzugekommen sind, durch die man Luxemburgs Grausamkeit und die Thatsache, dass er, trotzdem er in den Schlachten auf das leichtsinnigste seine Person exponierte, unverletzt blieb, zu erklären suchte. Der Verfasser schließt mit der Mahnung an Luxemburg, sich zu bekehren, damit er dereinst anders stürbe, als er gelebt habe.

Kann man vielleicht darüber im Zweifel sein, ob der Verfasser des Esprit, was er von Luxemburg erzählt, und namentlich den Teufelsbund ernsthaft meint, so ist die Person des Herzogs völlig ins Lächerliche verzerrt in der zuerst 1694 gedruckten »Histoire des Amours du Maréchal de Luxembourg«[3]). Dies zeigt schon das auf der folgenden Seite wiedergegebene Titelkupfer, auf dem Luxemburg als ein kleiner hässlicher Krüppel vor der Ludwigs XIV. Züge tragenden Dame La France steht und aus der Hand eines in den Wolken schwebenden posaunierenden Engels den Lorbeer empfängt. La France hat züchtig die Augen gesenkt und neigt ihren Lilienzweig zu Luxemburg hin. Wohl auf dieses Bild beziehen sich die auf der Rückseite des Titels befindlichen Spottverse:

---

1) Die Erlangung von Frauengunst mit Hülfe des Teufels wurde gerade französischen Zauberern oft zugeschrieben, so, wie wir gesehen haben, Gaufridi und Urbain Grandier.

2) S. 200 f.

3) Bibliogr. 30. Deutsche Übersetzung: Bibliogr. 53.

Luxembourg est aujourd'hui
De la France le seul appui,
Son bonheur & sa force,
Se trouvent dans sa bosse.

Qu'il est doux à ce Général,
De posseder sans rival,
Toute la tendresse,
De cette illustre Déesse.



Titelkupfer aus der Histoire des Amours du Maréchal de Luxembourg. 1694.
Originalgröße.

Man dürfte vielleicht die ganze Erzählung als eine symbolische Schilderung des Verhältnisses Luxemburgs zum König ausdeuten, bei der dann thatsächliche Liebesabenteuer des Herzogs benutzt worden wären. Es wäre dies auch daraus zu schließen, dass es einleitend von Luxemburg heißt, wie der olympische Liebhaber in viele Gestalten sich zu verwandeln, sei ihm versagt, dafür habe er aber eine an sich reizvolle Gestalt, da in dem Buckel sich genug Verstand und Schläue befinde, um Frankreich zu retten, das daher auch immer verliebt in ihn sei[1]).

Den Hauptinhalt des Pamphlets bilden die Liebschaften Luxemburgs, der als ein hässlicher, aber eitler und aufgedonnerter Geck und weinerlich-girrender und poetasternder lüsterner Faun harmlos lächerlich gemacht wird. Der Verfasser hat ersichtlich die ganze Persönlichkeit nicht ernst genommen, und daher ist auch eigentliche Feindseligkeit nicht zu erkennen. Die Sage ist durchaus ironisch aufgefasst. Hier ist die zum Teil wörtliche Benutzung des »Esprit de Luxembourg«, nach dem eine satirische Darstellung des Prozesses gegeben wird, unverkennbar. Durch Louvois' Fürbitten und durch Kniefälle der Maintenon und der übrigen Maitressen des Königs sei der »plus infortuné de tous les courtisans« dann befreit worden. Später wird noch, anscheinend vor allem zur Belebung der Erzählung, ein thörichter Streich Luxemburgs, den 1679 seine Gegner vielleicht ausbeuteten, benutzt: er lässt sich von einem alten Zauberer du Croc ein Liebespulver und das Kraut der Circe geben; auch der Esprit familier Luxemburgs spielt dabei eine Rolle. Alles ist aber durchaus ironisch behandelt und sichtbar ohne den leisesten Glauben an die Sache.

Neben diesem Thema werden dann die Lieblingsmotive der holländischen Pamphletisten variiert: Verspottung Jacobs II. und Verherrlichung Oraniens, Satiren auf Boileau, auf die Belagerung von Mons, auf die Liebschaften des Königs, des Dauphins, Lächerlichmachung von Höflingen Ludwigs u. a. m. Mancherlei Anspielungen sind wie auch in den übrigen holländischen Pamphleten heute gar nicht mehr oder nur bei sehr genauer Kenntnis der damaligen französischen Hofkabalen zu verstehen. Viel beruht jedenfalls auf wirk-

1) S. 10.

lichen Begebenheiten, wie überhaupt der Verfasser eine intime Kenntnis des französischen Hoflebens zeigt. Das Ganze ist wohl mehr als Unterhaltungs- denn als Tendenzpamphlet gedacht, mit allerhand geistreich sein sollenden Abschweifungen, antik-mythologischen Floskeln und langen galanten Reden. Es ist sehr ungeschickt komponiert; die einzelnen Episoden sind plump aneinandergereiht. Der Ton ist im allgemeinen dezent, nur selten finden sich Cynismen, dann aber auch der allerderbsten Art. — Man darf in dem Verfasser vielleicht einen französischen Refugié vermuten, da er bei allem Hass gegen den König und die leitenden Persönlichkeiten und Günstlinge doch die Franzosen als Nation durchaus sympathisch behandelt.

Kürzer können wir hinweggehen über zwei politische Pamphlete, die zwar Luxemburg im Titel führen, in denen er selbst aber doch eine untergeordnete Rolle spielt. Beide sind erst nach dem Tode des Herzogs geschrieben; in dem einen lässt man den Verstorbenen auf den elysäischen Gefilden eine Unterredung führen, im anderen erscheint sein Geist einem Lebenden. Die erstere alte[1]) Einkleidung war in den holländischen Pamphleten sehr beliebt; schon vorher hatte man den Geist von Louvois, Richelieu, Cromwell, Karl V., Rabelais, Nostradamus, Turenne und vielen anderen beschworen und in den elysäischen Gefilden, im Königreich der Finsternisse, in Plutos Reich über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse sich aussprechen lassen. Auch die zweite Einkleidung, das Erscheinen eines Toten unter den Lebenden, findet sich nicht selten in den holländischen Pamphleten[2]).

Das erste dieser beiden Pamphlete, »L'Entretien du Maréchal de Luxembourg avec l'archevèque de Paris«[3]) (Champvalon), das auch ins Holländische übersetzt wurde[4]), bildet ein Glied in der großen Reihe von Pamphleten, die anlässlich der Einnahme Namurs durch

1) Schon eine politische Zeitsatire aus dem Jahre 1631 führt den Titel Les Entretiens des Champs-Elizées. — Die Form der Lukianischen Totengespräche war im Gefolge der Renaissance erschienen; so hat Rabelais sie im Pantagruel verwandt. Ihren klassischen Ausdruck fand sie in Fontenelles Dialogues des Morts.

2) Beide Formen sind auch für eine Reihe von Pamphleten, die Molière zum Gegenstand haben, verwandt worden; s. Mahrenholz, Molière. Kl. A. Heilbronn 1883, S. 255.

3) Bibliogr. 31. 4) Bibliogr. 32.

die Alliierten (August 1695) erschienen. Der besondere Zweck dieses Büchleins ist, den durch die französischen Hofjournalisten, namentlich den »Mercure Galant«, verbreiteten falschen Nachrichten über die Einnahme von Namur entgegenzutreten, wobei die Rolle, die die Jesuiten angeblich dabei gespielt haben, beleuchtet und die Belohnungen, die Boufflers mit anderen Offizieren für den Verlust erhielt, verspottet werden. Den Schluss bildet eine Parodie auf Boileaus Preisode an Ludwig XIV., in der Oranien gelegentlich der Einnahme gepriesen wird[1]).

Die typischen Motive der holländischen Pamphlete finden sich auch hier: die Verhältnisse Frankreichs werden schwarz gemalt, es wird als völlig erschöpft und am Rande des Verderbens befindlich hingestellt; die Tüchtigkeit Oraniens, gegen dessen Verhimmelung allerdings schüchtern protestiert wird, muss Frankreich furchtbar werden; Jacob II., Ludwig XIV., La Chaise, Champvalon, der gleichfalls 1695 verstorbene, wegen seiner Sittenlosigkeit berüchtigte Erzbischof von Paris, mit dem Luxemburg sich unterredet, bekommen ihr Teil.

Die Rolle, die Luxemburg in diesem Pamphlet spielt, ist eine durchaus würdige. Es sind keine Angriffe auf ihn darin zu finden, außer vielleicht der, dass einmal richtig erwähnt wird, seine Verluste seien meist größer gewesen, als man in Frankreich habe wahr haben wollen. Er wird als tapfer gelobt, er redet — das ist ja historisch beglaubigt — dem Frieden das Wort, er tritt für die Hugenotten ein und wirft den Jesuiten vor, Frankreich zu Grunde gerichtet zu haben; ihm selbst werden die Lobpreisungen Oraniens in den Mund gelegt, wie er überhaupt die Partei der Holländer, Champvalon aber die der Franzosen vertritt. Auch scheint es auf Luxemburg zu zielen, wenn gesagt wird, dass im Gegensatz zu Boufflers andere, die es verdient hätten, vom Könige nicht belohnt worden seien. Das Pamphlet verrät in manchen Punkten einen Zusammenhang mit der im gleichen Jahre gedruckten Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort«, ohne dass jedoch festzustellen wäre, welches von beiden das Erste war.

1) Vgl. Leber, Catalogue. II. 1839. S. 339 f., gegen ihn Ristelhuber, Faust dans l'histoire et dans la légende. 1863. S. 162.

Noch mehr tritt Luxemburg zurück in dem anderen der beiden Pamphlete »Luxembourg aparu à Lovis XIV.«[1] (gleichfalls 1695), für dessen Einkleidung das unmittelbare Vorbild vielleicht in »L'Ombre du Marquis de Louvois« zu suchen ist. Es ist ein äußerst heftiger Angriff auf Ludwig XIV. und La Chaise mit den Jesuiten, denen alles Unglück Frankreichs zugeschrieben wird. Luxemburg ist dem König in der Nacht erschienen; wieder wird hier der Herzog als der Warner und Bußprediger eingeführt, der auf die ewigen Strafen hinweist und dem Könige vorhält, die zehn Gebote überschritten zu haben. Er habe seinem Bilde göttliche Ehren erweisen lassen, sein öffentlich gegebenes Wort gebrochen, das Recht gebeugt; er habe den Feiertag nicht geheiligt und sogar an Festtagen seinen sinnlichen Gelüsten gefröhnt; er habe Unzählige im Krieg umkommen lassen oder dem herrschsüchtigen Klerus grausam geopfert, deren Geschrei ihm in den Ohren gelle; er habe dauernd Ehebruch getrieben, gefälschte Papiere an die Höfe geschickt und am Gute des Nächsten sich vergriffen. Diese Vorhaltungen klingen zum Teil seltsam im Mund eines Luxemburg. Allen Beklemmungen, die sie beim König hervorrufen, begegnet La Chaise mit jesuitischer Spitzfindigkeit; er legt alles zu Gunsten des Königs aus und garantiert ihm im Namen der Societas Jesu die Seligkeit.

Bemerkenswert ist hier eine Erwähnung des Paktes, die sich sonst in ähnlicher Form nur noch an Einer anderen Stelle findet. Der König ist erschreckt über Luxemburgs nächtliche Erscheinung und hat seinen Beichtvater rufen lassen; dieser beruhigt ihn: »Luxembourg, Sire, ne doit point vous avoir fait peur, puisqu'il est de vos amis, & que vous sçavez le pacte qu'il fit avec Pacolet avant la guerre que vous entreprites si glorieusement en 72; vous devez vous souvenir que le neuviéme article porte qu'il auroit la permission de sortir trois fois de son manoir (Unterwelt, Hölle), pour vous voir deux fois, & la troisiéme pour sa derniere maistresse, ainsi cela ne vous doit nullement mettre en peine«[2]).

Ob diese Version vom Verfasser des Pamphletes erfunden wurde oder der mündlichen Sage angehört, ist nicht zu entscheiden.

1) Bibliogr. 33—35. — Das Titelkupfer zeigt den König, der sich eben erhoben hat; im Hintergrunde steht das Bett und daneben La Chaise, den er hat rufen lassen. 2) S. 6 f..

Wahrscheinlicher ist das Letztere. Darauf deutet auch eine Erwähnung in einem anderen holländischen Pamphlet hin, die jedenfalls mit der in dem hier besprochenen zusammenhängt. In »De droomende Pasquinus, of Staatkundige betrachtingen. Tweede Verschyning« (1697) heißt es, dass außer Louvois und Luxemburg »sonsten niemand aus der andern Welt unterstehen dörffte, an diesen geheiligten Ort (das Staatskabinet des Königs) zu kommen«[1]).

»Luxembourg aparu à Lovis XIV.« verrät gleichfalls einen Zusammenhang mit dem Entretien und der Tragikomödie, der dadurch noch wahrscheinlicher wird, dass die beiden ersteren und eine Ausgabe der letzteren, wie die Zierschriften, Vignetten u. a. zeigen, von demselben Drucker gedruckt wurden. Der scharf protestantische Verfasser auch dieses Pamphlets scheint ein Refugié gewesen zu sein, wenigstens möchte man das aus einer Anspielung schließen. Luxemburg lässt nämlich einige Pamphlete, die ein »aus dem Vaterlande Vertriebener« gegen den König habe drucken lassen, diesem zurück; eines davon, die »Metamorphose de Louis XIV. en Corbeau«, eine vom furchtbarsten Hass diktierte Verhöhnung des Königs, liest La Chaise ihm vor.

Einem im Jahre 1718 erschienenen unveränderten Abdruck von »Luxembourg aparu à Lovis XIV.« ist ein Pamphlet »Le Courrier de Pluton« angehängt, das, wie aus dem Inhalt zweifellos hervorgeht, einem noch zu Luxemburgs Lebzeiten erschienenen Original nachgedruckt ist. Wir haben es also, da Luxemburg eine Rolle darin spielt, hier zu erwähnen. Die Form des »Courrier de Pluton« ist gewissermaßen eine Variation der Totengespräche: Verstorbene richten Briefe an noch Lebende, so der Marschall d'Ancre[2]) den vierten Brief an den Herzog von Luxemburg. Er führt sich selbst als Zauberer ein; vermutlich hat der Verfasser des Pamphlets ihn mit seiner Gemahlin verwechselt, die im Jahre 1617 auf der Place de Grève in Paris als Zauberin verbrannt wurde. D'Ancre fällt aus der Rolle, indem er Luxemburg Vorwürfe macht und ihn mit

1) Citiert nach der deutschen Übersetzung, Bibliogr. 45. S. 47.

2) Der berüchtigte und verhasste Günstling der Maria von Medici. Er wurde, als er in seinem Hochmute zu immer frecheren Übergriffen sich verleiten ließ, am 24. April 1617 auf Veranlassung Ludwigs XIII. ermordet.

Beschimpfungen überhäuft. Er legt ihm die Abmachungen mit dem Teufel zur Last und weist auf die Zeit hin, wo der Vertrag abgelaufen sein werde und er ihn unter der Zahl der vom Teufel Gepeinigten begrüßen könne. Luxemburg wird Unfähigkeit und Kopflosigkeit bei der Führung großer Armeen vorgeworfen. Die Zeit des Angriffs für Luxemburg ist vorbei, die der Verteidigung ist gekommen; Almanache laufen um, die Luxemburg und überhaupt den französischen Waffen den Untergang prophezeien; der junge Löwe, König Wilhelm, wird den Herzog zerreißen. — Dies Pamphlet wird nicht lange vor Luxemburgs Tode geschrieben sein. Es zeigt recht wenig Geist und Witz.

Zweifellos das bedeutendste der holländischen Pamphlete, die sich mit Luxemburg befassen, ist die 1695 erschienene Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort«[1]). Sie wurde noch im selben Jahr dreimal nachgedruckt. Vor Mitte des Jahres wird sie nicht erschienen sein, da in ihr auf die am 21. April in Paris gehaltene Oraison funèbre des Paters Delarue Bezug genommen wird. Das Titelkupfer, das wir auf der folgenden Seite wiedergeben, zeigt den Herzog umgeben von den Ärzten auf seinem Lager; der als Skelett mit der Sense dargestellte Tod hält ihn beim Kragen, und der vor ihm stehende P. Bourdaloue redet ihm mit erhobenem Finger ins Gewissen.

Die aus fünf Akten bestehende Tragikomödie ist kein eigentliches Drama, sondern eine Revue in dramatischer Form, wie das 16. Jahrhundert sie besonders liebte; irgend eine Handlung fehlt. Der Verfasser lässt alle bedeutenden Männer Frankreichs, den König an der Spitze, vor dem Sterbenden vorüberziehen oder führt sie in dessen Vorzimmern zusammen, und in den Gesprächen aller Personen sucht er ein großes, zum Teil wohl gelungenes Bild der damaligen politischen, konfessionellen und socialen Verhältnisse Frankreichs, mit Ausblicken auf die politische Konstellation Europas, und zugleich ein Bild des französischen Hofes zu entwerfen.

Wir wollen den Inhalt des interessanten und auf Bibliotheken nicht allzu häufig erhaltenen Pamphlets kurz skizzieren. Erster Akt. Luxemburg liegt in Gegenwart seines ältesten Sohnes und seiner Tochter, Mme.

1) Bibliogr. 36—39. Vgl. darüber die Bemerkung in der Bibliothèque du Théâtre françois, depuis son origine. III. Drèsde 1768. S. 293 ff.

de Neuchâtel, auf dem Krankenlager. Er klagt, dass er nicht auf dem Schlachtfelde sterben kann. Die Hülfe der königlichen Ärzte schlägt er aus und lässt den als Magier verschrieenen türkischen Arzt zum Entsetzen seiner Kinder rufen. Der Magier erscheint. Luxemburgs Vorwurf, ihm sei eine Lebensdauer von 80 Jahren zugesagt gewesen, begegnet der Teufel — dieser steckt im Magier, denn er spricht von »notre convention« — mit dem Hinweis darauf, dass Luxemburg nicht wie ausgemacht in jedem Jahre 10—20000 Menschen habe umkommen lassen. Vergebens sagt der Sterbende, er habe sein Möglichstes gethan, er wolle im nächsten Feldzug die doppelte Zahl umbringen — der Teufel bleibt unerbittlich: morgen wird der Herzog in der Hölle sein. Dieser lässt nun — »il faut mourir dans les formes« — die Ärzte eintreten, die verspottet werden. Sie beraumen, während Luxemburg im Sterben liegt, für den Nachmittag eine General-Konsultation an. Dem Könige spricht Luxemburg seine Befürchtungen für die Zukunft aus. Er malt pessimistisch die kritische Lage Frankreichs, das Elend des



Titelkupfer aus No. 36 der Bibliographie. Originalgröße.

LE
MARECHAL
DE
LUXEMBOURG
AU LIT DE LA MORT.
TRAGI-COMEDIE.

A COLOGNE,
Chez PIERRE RICHEMONT,
M. DC. XCV.

Titel aus No. 36 der Bibliographie. Originalgröße.

Volkes, er prophezeit bedeutungsvoll die große Revolution, nachdem der König das Wort gesprochen hat: »plus le peuple sera foible, moins il sera en état de remuer«, und mahnt dringend zum Frieden. Seinem Sohne rät er, nicht Heerführer zu werden. Anfangs habe er selbst sich bereichern können, später sei er fast allein auf die Kontributionen angewiesen gewesen.

Zweiter Akt. Der Erzbischof von Paris erinnert den auf seinen Ruhm und seine Verdienste pochenden Herzog an die Vergänglichkeit alles Irdischen. — La Chaise erscheint. Ihn warnt Luxemburg vergeblich vor den Hugenottenverfolgungen, die Frankreich zu Grunde richten würden — La Chaise kündet eine zweite Bartholomäusnacht an. Der von La Chaise gesandte Beichtvater Bourdaloue rät Luxemburg, damit er ins Paradies käme, seinen Pakt mit dem Satan zu verbrennen. Der Herzog rückt den Pakt, der aus 21 Punkten besteht und mitgeteilt wird, heraus. Bourdaloue stellt Luxemburg vor, dass er ja nur aus Liebe zum Könige sich dem Teufel übergeben und also eigentlich eine gute That, im schlimmsten Falle aber ein

»péché philosophique« begangen habe. Trotzdem betont Luxemburg selbst seine Schuld. Das in Aussicht gestellte Fegefeuer passt ihm nicht, und so giebt ihm Bourdaloue Ablass für 100 Jahre. Die ganzen Szenen enthalten eine derbe und witzige Verhöhnung der Jesuiten und überhaupt der geistlichen Orden, Kapuziner, Franziskaner, Pauliner, Augustiner, Carmeliter, die Ablass und wunderthätige Reliquien bringen und durch ein Diner in der Küche belohnt werden. Dieser Spott und Hass gegen den Jesuitismus zieht sich durch das ganze Pamphlet. Die nächste Szene enthält eine Satire auf Bücherweisheit und Charlatanerie der Ärzte; es sind französische, italienische, spanische, englische und polnische; ein deutscher und natürlich ein holländischer befindet sich nicht darunter. Sie kauderwelschen ergötzlich in einem Gemisch von Latein und ihrer Landessprache und raten die verschiedensten Mittel an; nur über das »seignare, enchora seignare, sempre seignare« sind sie sich ziemlich einig[1]). Luxemburg will in Ruhe sterben und lässt die Ärzte hinauskomplimentieren.

Im dritten Akt erscheint eine Lieblingsperson der holländischen Pamphletisten: Jacob II., dem Luxemburg alle Hoffnung, wieder auf den Thron zu kommen, zerstört, da Frankreichs Elend zu groß und der Feind zu stark sei. Später sagt er der Königin von England und der Herzogin von »Postmouht«, die ihm eine aus lächerlichen

1) Die Tragikomödie knüpft hier an den im historischen Teil erwähnten Versuch des Italieners Caret (Curetti), den Herzog durch Geheimmittel zu retten, an. Das Vorbild für diese Szene wie überhaupt für die Verspottung der Ärzte ist in Molières Le Malade Imaginaire zu suchen, namentlich im Zwischenspiel des dritten Aktes, das gleichfalls in maccaronischem Latein abgefasst ist. Das wiederholte:

Clysterium donare,
Postea seignare,
Ensuita purgare,

der Weisheit letzter Schluss der Molièreschen Ärzte, ist das wiederholte »seignare, sempre seignare« unseres Stückes. Bei Molière findet sich schon die »grande consultation . . . pour un homme qui mourut hier« (III, 14); Argans Behandlung »dans les formes« (II, 6) entspricht Luxemburgs Sterben »dans les formes« mit Hülfe der Ärzte (I, 2). In Molières L'Amour médicin (II, 5) kommt bereits wörtlich dies »mourir dans les formes« vor; Molière hat das berühmte Wort dann in der Ballet-Komödie Monsieur de Pourceaugnac (I, 5) variiert. Auch in anderen Komödien hat er ja die Ärzte gern verspottet. Überhaupt lag die nicht unberechtigte Verhöhnung der Ärzte in der Zeit. Boileau war Molière darin schon vorausgegangen. Besonders berühmt wurde später der Dr. Sangrado im Gil Blas. Litterarisch wirkte die Tradition nach bis zu Beaumarchais' Barbier de Séville.

Dingen zusammengesetzte Reliquie bringen, Ähnliches. — Mme. de Maintenon bestürmt Luxemburg, im Interesse seines Seelenheiles die Invalidenhäuser und Klöster, namentlich ihre Schöpfung St. Cyr, mit von ihm gestohlenen und geraubten Summen zu bedenken, damit für ihn beten, die ihn jetzt verfluchen, und die anderen unzählige Seelenmessen für ihn lesen. »Je l'accepte«, erwidert der Herzog, »pourvu que vôtre credit soit aussi grand en l'autre monde qu'il est auprés du Roi«. Luxemburgs Grausamkeit, Habsucht, Plünderei u. s. w. werden in dieser Szene hervorgehoben. — Dem Marschall Boufflers, der in Kriegsnöten zu ihm schickt, lässt Luxemburg sagen, er möge nur selbst eiligst kommen, um ihn noch zu sehen, da er trotz 36 Ärzten und 1500 königlichen Seelenmessen auf dem letzten Loche pfeife.

Der vierte Akt beginnt mit neuen Klagen des Königs, der seinen besten Feldherrn verlieren soll und keinen Ersatz für ihn weiß. Luxemburg rät, sich auf die Defensive zu beschränken, nicht voreilig eine Schlacht zu wagen, vor allem aber wieder, so bald als möglich Frieden zu schließen. Alle seine Siege habe er nur durch numerisches Übergewicht gewonnen. (Das war die herrschende Ansicht bei den Holländern.) Er wirft den Ministern, vor allem Louvois, die Schuld an dem Kriege mit ganz Europa vor. Auch den nach dem König eintretenden Marschällen Boufflers[1]) und Villeroi giebt er die gleichen Ratschläge. Aber Näheres will er nicht sagen, er bereitet sich vor auf den Tod: Sic transit gloria mundi. Er beklagt sein leichtfertiges Leben, und dass er mit Hülfe der Magie seine Schlachten gewonnen habe. Inzwischen sind draußen Bettler, darunter alte Invaliden, angekommen, die Luxemburg ins Paradies geleiten wollen und ihn bitten, ihrer zu gedenken. Er verweist sie an Mme. de Maintenon. Zum Schlusse tröstet Luxemburg die Prinzen von Geblüt darüber, dass Villeroi ihnen vorgezogen wurde, damit, dass es keine Ehre sei, den Oberfeldherrn zu spielen, da nichts dabei zu holen sei. Als die Prinzen ihm das Paradies wünschen, erwidert er: »Nous verrons bien-tôt ce qu'il en sera«.

1) Boufflers wird als Schüler des Herzogs in der schwarzen Kunst bezeichnet. Die Quelle hierfür ist L'Esprit de Luxembourg (vgl. S. 119). Eine Stelle in Zedlers Pantomysterium (1700. S. 529) weist darauf hin, dass ihm auch sonst Beziehungen zum Teufel nachgesagt wurden.

Fünfter Akt. Der Herzog ist gestorben. Der König beklagt den Tod des verdienstvollen Mannes und bezeugt seine Dankbarkeit trotz der Herabsetzungen des Herzogs von Maine, der unter Luxemburg an den holländischen Feldzügen teilgenommen hatte und auf schlechtem Fuße mit ihm stand [1]. »Après la mort le médecin«. Der jetzt herbeieilende Arzt erklärt, der Herzog sei nicht an der Pleuresie, sondern an den Folgen seiner Völlerei und seiner Ausschweifungen mit Mme. de ... gestorben. Luxemburgs Kinder besprechen mit dem Oberzeremonienmeister Saintot das Leichenbegängnis, das sehr großartig werden soll. Sie entwerfen einen Plan. Zuerst sollen die Waisen kommen, weil Luxemburg zur Vermehrung ihrer Zahl so viel beigetragen hat, dann eine Gruppe von Skeletten, die toten Krieger repräsentierend, die Hungersnot mit schwarzem, eingefallenem Gesicht — eine Anspielung auf die Hungersnot im Jahre 1694 — und dann 500 Arme, die Fackeln tragen. Das alles sind die Folgen der Siege des Herzogs. Vier Offiziere, England, Savoyen, Deutschland und Holland darstellend, sollen ihn zum Grabe tragen, denn ihnen verdankt er die Pleuresie. Dann folgt das trauernde Frankreich, gestützt durch die Marschälle Villeroi und Boufflers, und eine Menge Franzosen, an deren Stirn das königliche Wappen und die Devise »Nos têtes sont devenues rares« eingebrannt ist. Vier die Zeichen der schwarzen Kunst tragende Magier, denen Luxemburg seine Siege verdankt, fehlen im Zuge nicht. Die Leichenrede endlich soll ein Jesuit, Delarue, halten, weil der Herzog dem Orden bei der Vertilgung der ketzerischen Hugenotten große Dienste geleistet hat. Aber höhnend wird dann auf den Gegensatz zwischen Delarues Apologie und dem hier gezeichneten Bild hingewiesen mit den Worten: »C'est un sçavant homme, mais il faut l'advertir qu'il forme un Plan conforme au dessein que nous venons de tracer.«

Uns interessiert zunächst die Frage, inwiefern in der Tragikomödie die Sage vom Teufelsbunde des Herzogs berührt wird. Die Einleitung zu dem mitgeteilten Pakt besagt, dass dieser am 14. September 1669 auf einem Diablères oder Diablintes genannten Gebiet in der Bretagne, nahe der Stadt Dol geschlossen sei, und zwar mit Dom Ragunito und zwei »Diablotins« namens Crocke und

1) Journal de Dangeau. IV. 1855. S. 476.

Tabara. Da der Zauberer in der »Histoire des Amours« du Croc heißt, so ist ein Zusammenhang mit diesem Pamphlet wahrscheinlich, zumal beiden der Luxemburg begleitende spiritus familiaris gemein ist. Man könnte natürlich ebensowohl an eine gemeinsame gedruckte Quelle oder auch mündliche Tradition denken. Der Pakt besteht aus 21 Punkten, in denen sämmtliche Verpflichtungen des Teufels, die sich im »Esprit de Luxembourg« befinden, enthalten sind. Eine Benutzung auch dieses Pamphletes ist also wahrscheinlich. Die übrigen Punkte scheinen teils auf einer Tradition zu beruhen, teils für die Zwecke der Tragikomödie erfunden zu sein. Auf eine Tradition weisen Zusammenhänge mit dem ältesten deutschen Volksbuche von 1680 hin, so die Bedingung, dass weder Kanonen- noch Musketenkugeln Luxemburg verletzen dürfen; wenn hier ausgemacht wird, dass Luxemburg Armeen von einem Orte zum anderen soll fliegen lassen können, so denken wir daran, dass er in ähnlicher Weise diese Fähigkeit im deutschen Volksbuch für sich ausbedingt. Auch die, wie vermutet, aus dem »Esprit de Luxembourg« herübergenommenen Punkte finden sich im letzteren wieder.

Warum in der Tragikomödie, deren wohlunterrichteter Verfasser Luxemburgs Geburtsjahr 1628 gekannt haben muss, die im Esprit vor dem Tode des Herzogs vereinbarte Lebensdauer von 73 Jahren in 80 Jahre abgeändert wurde, ist nicht ersichtlich. Als in besonderem Maße französisch ist der vielleicht aus dem Prozess stammende[1]) Punkt zu betrachten, in dem Luxemburg sich zur Teilnahme an den Teufelsversammlungen verpflichtet; der Glaube an den Hexensabbat war in Frankreich weit mehr als in Deutschland ausgebildet.

Andere Punkte wieder und die breitere Ausführung schon früher vorhanden gewesener sind als Zusätze des Verfassers der Tragikomödie zu betrachten, so z. B. XVII: »Que je serai content si j'entens dire à mes Ennemis que l'armée de S. M. est composée de cent mille fous commandés par un Determiné«[2]), so die Erwähnung der

---

1) Siehe S. 54.

2) Auch der 9. Punkt, worin Luxemburg sich ausbedingt, dass die letzten Jahre seines Lebens ihm mehr Glück und Ruhm bringen sollen, als die Thaten Turennes, Condés und der anderen großen Feldherren, die im Dienste Frankreichs gestorben sind, gehört hierher. Condé war 1686 gestorben; man erkennt daraus, dass der angeblich 1669 geschlossene Pakt, wenigstens in dieser Form, einer späteren Zeit

holländischen Kriege und des Spionagesystems Luxemburgs. Zum Teil haben diese Zusätze auch auf den Inhalt der Tragikomödie Bezug. Eine andere Klausel des Vertrages, auf die der Verfasser unachtsam später nicht zurückkommt, wird im Anfang erwähnt, nämlich die, dass Luxemburg in jedem Feldzuge 10000—12000 Franzosen der Hölle opfern soll. Dies erinnert uns an die Bedingung im deutschen Volksbuch von 1680, dass Luxemburg »unterschiedliche Manns- und Weibspersonen« in des Teufels Gewalt liefern muss.

Der Verfasser der Tragikomödie ist jedenfalls ein Holländer gewesen; das erkennt man aus dem Eingehen auf die holländischen Kriege und wieder aus der Verherrlichung Wilhelms von Oranien, »le favori des Dieux«, die auch hier zum größten Teil Luxemburg selbst in den Mund gelegt wird. Auch hier wieder die Motive der holländischen Pamphlete: die Verkündigung des nahen Untergangs von Frankreich und feste Siegeszuversicht für dessen Feinde, Satiren auf die Jesuiten, auf Jacob II. u. s. w. Luxemburg selbst ist nicht klar gezeichnet. Einerseits erscheint er als grausamer Mann, der mit dem Leben der Soldaten spielt, tausende opfert, nur um eine Siegesbotschaft in die Welt senden zu können, und sich cynisch deswegen entschuldigt, als ein Wollüstling und Völler. Er hat sich durch Kontributionen bereichert; auf sein Spionagesystem wird wiederholt angespielt; seine Kriegstüchtigkeit wird in Zweifel gezogen: er hat durch Glück und numerische Überlegenheit gesiegt, ist aber persönlich feige gewesen. Namentlich dem Herzog von Maine sind solche Herabsetzungen in den Mund gelegt. Andererseits aber fehlt es Luxemburg nicht an sympathischen Zügen. Er rät zum Frieden, er zeigt ehrliche Reue über sein wüstes Leben, den Pfaffenkünsten steht er zweifelnd und überlegen gegenüber und warnt vor den Hugenotten-Verfolgungen, er durchschaut den Schwindel der Ärzte und begegnet ihm mit feiner Ironie. Auch wird die Schuld an den Kriegen selbst von ihm auf des Königs Minister, namentlich Louvois, abgewälzt. Man sieht, dass es dem Verfasser nicht darum zu thun war, ein Charakterbild des Herzogs zu zeichnen, dass er vielmehr den Herzog

---

angehört. Man könnte sonst die Frage aufwerfen, ob ihm nicht ein französischer Druck von 1679/80 zu Grunde liegt, da Bourdaloue sagt, es seien damals auf dem Pont-Neuf Kopieen des Paktes verkauft worden.

nnd von ihm sprechen ließ, wie es seine Zwecke gerad erforderten. Das Schlechte überwiegt zweifellos im Charakterbilde Luxemburgs Wenn es dem Verfasser denn auch gewiss fern lag, ihn als eine große Persönlichkeit hinzustellen, so tritt er uns dennoch als eine solche entgegen. An den Teufelsbund scheint der Verfasser nicht geglaubt zu haben, dazu ist die ganze Behandlung zu ironisch[1]). Der König wird im allgemeinen glimpflich behandelt, der Dauphin dagegen, »qui n'aime le sang qu'à la chasse«, als unfähig lächerlich gemacht.

Das Pamphlet ist anscheinend flüchtig hingeschrieben. Manche Widersprüche zeigen das. So warnt Luxemburg zuerst vor den Hugenotten-Verfolgungen und wird zum Schluss selbst der Teilnahme daran bezichtigt. Die Klausel, von der eingangs die Rede ist, dass Luxemburg in jedem Feldzug eine bestimmte Anzahl von Menschen umbringen müsse, kommt, wie schon gesagt, in dem mitgeteilten Pakt nicht vor. Viele Wiederholungen lassen gleichfalls eine schnelle Arbeit erkennen. Auch hat der Verfasser sich nicht gescheut, aus anderer Eigentum zu schöpfen. Auf die Benutzung Molières und früherer Pamphlete, des »Esprit de Luxembourg«, der »Histoire des Amours«, die auch anderweitig als in dem erwähnten Punkt eingewirkt hat, wurde schon hingedeutet. Auf den »Advis fidelle« weist die Klausel hin, die Soldaten Luxemburgs sollten »sans pitié et sans miséricorde« sein. Die Schilderung des aus symbolischen Gestalten bestehenden Leichenzuges stimmt bis in Einzelheiten überein mit einem 1675 deutsch gedruckten Pamphlet »Der verkehrte doch wiederbekehrte Soldat Adrian Wurmfeld von Orsoy, . . . Auffs treulichste auss dem Holländischen in unsere Hoch-Teutsche Mutter-Sprach übersetzet«. Hier sieht Adrian vom Turm einer halbzerstörten, mit Leichen angefüllten Kirche herab das Leichenbegängnis Turennes. Ein Einfluss von diesem Pamphlet aus, mittelbar oder unmittelbar, ist als sicher anzunehmen. Für Einzelheiten aus den letzten Tagen des Herzogs endlich könnte der Verfasser aus Delarues Leichenrede auf Luxemburg geschöpft haben.

1) Lebers Bemerkung (Catalogue. II. 1839. S. 339): »On sent bien que le prétendu pacte du Maréchal avec le Diable a dû fournir le nœud de cette farce politique« trifft keineswegs zu.

Die Tragikomödie ist ein im allgemeinen auf thatsächliche Vorgänge sich stützendes großes politisches Zeitbild, zweifellos von einem unterrichteten und urteilsfähigen Mann gebildet, und wohl auch von einem gelehrten, der wenigstens des Lateins mächtig war[1]). Der Historiker wird sie mit Nutzen verwenden können, nicht nur für die Erkenntnis der Zeitstimmung, die sie ausspricht, sondern auch in Bezug auf eine Fülle von Einzelzügen. Man wird allerdings erkennen müssen, wo der Verfasser absichtlich übertreibt oder in polemischem Eifer entstellt.

In der zuerst 1697 gedruckten, bereits genannten »Histoire véritable de la Duchesse de Châtillon« wird Luxemburg, ohne dass seiner Bastillenhaft überhaupt gedacht wird, in der ehrenvollsten Weise erwähnt[2]), wie auch seine Schwester, die Herzogin von Châtillon, gegen die »médisances« der »Histoire amoureuse des Gaules« in Schutz genommen wird. Dieses Pamphlet fällt aus dem Rahmen der bis jetzt besprochenen heraus und hat unverkennbar einen Franzosen zum Verfasser.

Pamphlete über den Herzog von Luxemburg mögen außer den hier behandelten noch vorhanden gewesen sein, Pamphlete, die verloren gegangen oder doch bisher nicht auffindbar gewesen sind. Eines lässt sich mit Sicherheit nachweisen, das den Titel »La Vie du Maréchal de Luxembourg« getragen hat. In einem Avertissement am Schlusse der besprochenen »Histoire des Amours du Maréchal de Luxembourg« (1695) heißt es, dass der Onkel der Verleger, Pierre Marteau, gestorben sei und die Erben nicht beabsichtigten, das Geschäft fortzusetzen. Den Buchhändlern aber wird bekannt gegeben, dass Marteau mehrere Manuskripte hinterlassen habe, die man gegen Erstattung der Kosten cediren wolle. Dann heißt es weiter: »Il y a entre autres Livres, la Vie du Maréchal de Luxembourg, aves toutes les accusations

1) Unter der einzigen Anmerkung in Bibliogr. 37 auf S. 42 steht der Name Baudrand. Man könnte zuerst vermuten, dass Verfasser oder Drucker sich hier vielleicht versteckt zu erkennen gegeben habe, die Anmerkung ist aber ein Citat aus Michaelis Antonii Baudrand Geographia, ordine litterarum disposita, sive Dictionarium Geographicum. Parisiis 1682. Dort steht (I. S. 333) ein Artikel über die Diableres oder Diablintes, wo nach unserem Pamphlet der Pakt geschlossen sein soll. Eine französische Übersetzung des Werkes erschien erst 1705.

2) Ausgabe von 1699. Cologne, Pierre Marteau. S. 6.

faites contre luy du temps de la Voisin, in 12«. Da der Name »Marteau«, wie wir wissen, eine Fiktion ist, so könnte man das Ganze für eine Mystifikation halten, doch ist es andererseits nicht ausgeschlossen, dass den Buchhändlern der wahre Name des Verlegers den Vignetten und anderem nach bekannt war, und dass man sich daher alles Ernstes mit dem Verkaufe dieser Bücher und Manuskripte trug.

Die Existenz eines Pamphletes »La Vie du Maréchal de Luxembourg« ist uns aber auch durch Fassmann bezeugt, der es unter den Schriften, die er für sein Totengespräch zwischen Cleopatra und Luxemburg benutzt hat, aufzählt [1]). Da Fassmann weitere Pamphlete nicht anführt — er war übrigens, wie aus anderen Gesprächen hervorgeht, in dieser Litteratur sehr bewandert —, so darf man die »Vie« als seine einzige Quelle ausser Perrault und Zeitmemoiren annehmen. Dann muss dies verschollene Pamphlet mit den übrigen Luxemburg-Pamphleten, besonders dem »Esprit de Luxembourg«, in engem Zusammenhange gestanden, d. h. sie zum Teil wörtlich ausgeschrieben oder stark auf sie eingewirkt haben.

Betrachten wir nun in ihrer Gesamtheit die holländischen Pamphlete, in denen Luxemburg eine Rolle spielt. In dem »Advis fidelle« und den damit zusammenhängenden und daraus schöpfenden Pamphleten und Schriften tritt er uns als ein furchtbarer und grausamer, aber großer Mann entgegen; seitdem er 1690 aufs neue mit den Holländern in kriegerische Berührung gekommen ist, wird er zur wenig würdevollen, kaum recht ernst genommenen, oft komischen Figur, die auch in den Pamphleten, auf deren Titel Luxemburgs Name steht, meist mehr den Tendenzen der Pamphletisten dient und mehr Mittel zum Zweck als Selbstzweck ist. In erster Linie ist es der allerdings mit allerhand vagem Gerede umgebene historische Luxemburg, mit dem man sich beschäftigt, nicht der der Sage. Sie wird meist nur eingeflochten, um den Herzog lächerlich zu machen, und um seinen Aberglauben und seine Leichtgläubigkeit zu verspotten, und gerade in den holländischen Pamphleten berührt sie sich wieder am engsten mit den geschichtlichen Thatsachen. Es kann kaum einem

1) XVI. Band zu denen Gesprächen im Reiche derer Todten. 1740. 2. Paginierung, S. 83.

Zweifel unterliegen, dass die Pamphletisten, die der Sache Erwähnung thun, gebildete und meist sehr skeptisch veranlagte Männer, selbst nicht im entferntesten daran glaubten. Aber anders wird es natürlich mit einem großen Teil der Leser gewesen sein, die Satire und Ironie nicht erkannten[1]), und so kann man wohl auch den holländischen Pamphleten, wenn auch in nicht zu großem Maß, einen Anteil an der Verbreitung der Sage zuschreiben.

Von Wichtigkeit ist nun die Frage, inwieweit die Pamphletisten im Zusammenhange mit der mündlichen oder vielleicht auch einmal schriftlich fixierten Volksüberlieferung stehen, oder ob sie etwa, wie so vieles, die mitgeteilten Pakte erfunden haben. Gewiss haben die Pamphletisten, namentlich wenn sie ihre jeweiligen besonderen Zwecke dadurch fördern wollten, mancherlei Zuthaten zur Sage gegeben; wenn wir uns aber erinnern, dass sie die während der Haft des Herzogs in Paris entstandenen Gerüchte aufnahmen und andererseits in manchen hie und da modifizierten Punkten unter sich und mit dem bereits 1680 gedruckten deutschen Volksbuch, das sie, wie anzunehmen ist, nicht gekannt haben, übereinstimmen, so können wir auf eine Benutzung einer mündlichen Tradition mit Sicherheit schliessen. Es wäre also die Sage in Paris entstanden, aber in den Anfängen stecken geblieben, darauf wäre sie in Holland erweitert und von da nach Deutschland gedrungen, wo sie ausgestaltet wurde und zu kräftigem Leben sich entwickelte. Dazu würde stimmen, was 1708 Jacob Brunnemann[2]) schrieb: »Als breitete sich / in Betracht seiner vorigen Lebens Art das gemeine Geschrey von des Luxemburges Hexerey / und dass er einige Regimenter in Continenti an einen Ort könte hin zaubern / und viel avantage, auch in Krieges Sachen / sich durch ein Pact mit den Teuffel bedungen / erstlich in Holland / hernach auch in Teutschland aus«. Wir werden später sehen, dass auch eine holländische Volkssage von der Abholung des Herzogs durch den Teufel nicht ausgeschlossen ist. Außer dieser nicht sicheren waren Spuren der Sage in Holland außerhalb der Pamphlete nicht aufzufinden. Der

1) Auch die deutschen Übersetzer holländischer Pamphlete thaten es sehr oft nicht. Man kann bei einer Vergleichung von Original und Übersetzung die Beobachtung machen, dass die Übersetzer dort ironisch oder satirisch Gemeintes oft völlig ernst nahmen.

2) Bibliogr. 96. S. 83.

Druckort »Amsterdamm« eines in zwei Drucken vorliegenden um 1700 gedruckten deutschen Volksbuches[1]) ist jedenfalls, da hochdeutsche Bücher zu jener Zeit in Holland so gut wie gar nicht gedruckt wurden, als fingiert anzusehen, und wenn in einer 1720 erschienenen Übersetzung der »Universalvermehrung« des Agricola der Übersetzer, »Mr. B. L. M.«, in einer Anmerkung vom Doktor Faust sagt: »Le Peuple ... publia que le Diable lui avait enfin rompu le cou«, und hinzufügt »comme de nos jours la canaille l'a dit d'un fameux Géneral François, et même dans des livres imprimez«[2]), so braucht mit der »canaille« nicht gerade das holländische Volk und können mit den »livres imprimez« die Pamphlete und die deutschen Volksbücher gemeint sein. Wenn wir aber Fassmann glauben, hätte zu seiner Zeit (um 1720) die Sage auch in Holland noch gelebt. Er schreibt in dem Totengespräch zwischen Luxemburg und Cleopatra[3]), es »redet fast jederman in gantz Teutschland und denen Niederlanden davon, wie von einer gantz unzweiffelhafften Wahrheit«. Dass der Herzog noch spät bis ins 18. Jahrhundert in Holland als grausamer Tyrann im Munde des Volkes war, wurde schon früher belegt[4]).

Bevor wir uns nun auf dem angezeigten Wege nach Deutschland wenden, mag noch einer Spur der Sage, die wir in England finden, und die gleichfalls von Holland hinüberführt, Erwähnung gethan werden. In Defoës köstlicher Satire »The Political History of the Devil«[5]) heißt es: »Fame used to say, that the old famous Duke of Luxemburg made a magic compact of this kind«; man darf das wohl auf England beziehen, obgleich Defoë die unwahrscheinliche Bemerkung hinzufügt, viele Offiziere der Armee Luxemburgs hätten ihm gesagt, sie sähen diesem nicht gern ins Gesicht, weil er den Teufel auf dem Rücken trage, eine der in den holländischen Pamphleten — so in »L'Esprit de Luxembourg«, in der Tragikomödie:

---

1) Bibliogr. 57 und 58.

2) G. A. Agricola, L'Agriculture Parfaite, ou Nouvelle Découverte, Touchant la Culture et la Multiplication des Arbres. Seconde Partie. Amsterdam 1720. S. 142. — Das deutsche Original erschien 1716.

3) Bibliogr. 98. S. 274.

4) Vgl. S. 114 ff.

5) Zuerst 1726. — London. s. a. Law, Miller & Cater. S. 207. — Deutsch: Geschichte des Teuffels. Franckfurt am Mayn. 1738. S. 414 f.

»les ruses et les stratagêmes de ma bosse« — und in Anekdoten häufig sich findenden Variationen des auch dem Herzog selbst in den Mund gelegten Geredes, er trage eine große Armee im Buckel[1]). Interessant ist Defoës Mitteilung, dass man einmal — jedenfalls zu Zeiten der französischen Vasallen Karl II. und Jacob II. — einen Zeitungsschreiber in London mit einer Geldstrafe von 50 Pfund belegt hatte, weil er zu behaupten gewagt, Luxemburg sei — buckelig!

1) Vgl. S. 119.





Dritter Teil.

Die Sage in Deutschland.

Die furchtbare Anklage, die der von den Holländern in die Welt geschickte »Advis fidelle aux véritables Hollandois«[1]) gegen die Franzosen geschleudert hatte, fand in besonderem Maß in Deutschland das lebhafteste Echo. Eine große Anzahl von Exemplaren des massenhaft gedruckten Originals muss auch hierher gedrungen sein; man erkennt dies daraus, dass die verschiedenen französischen und holländischen Ausgaben desselben auf vielen Bibliotheken über das ganze Reich hin sich erhalten haben. Aber auch an einer 1674 gedruckten deutschen Uebersetzung[2]) derjenigen holländischen Bearbeitung des »Advis fidelle«, die wir unter dem Titel »De Franshe Tyrannie« kennen gelernt haben, fehlte es nicht. Sie schließt sich in eine Reihe von Pamphleten ein, die aus derselben Offizin hervorgegangen sich mit anderen Greueln und Verwüstungen der Franzosen beschäftigten.

Neben dem Hass gegen die Franzosen war es gewiss die Lust am Lesen der schmutzigen Vorgänge und Greuel, die das deutsche Volk wie auch das holländische begierig nach diesen Schilderungen greifen ließ. Es liebte sie offenbar. Broschüren dieser Art, oft nachgedruckt, erschienen Jahr für Jahr; erwünschten Anlass gab u. a. des Marschalls Créquy Vorgehen in Luxemburg, vor allem aber natürlich die Verwüstung der Pfalz (1689), die eine wahre Flut von Greuelschilderungen hervorrief. Dass das Volk an diesen selbst

1) Vgl. S. 109 ff.

2) Bibliogr. 41. Übersetzung von Bibliogr. 21. Es fehlen die den dritten Teil der holländischen Vorlage bildenden Auszüge der »Resolutien, Van de Gedeputeerden der Edele en Mogende Heeren, de Staten van 't Landt-schap van Uytrecht«.

Vergnügen fand, geht auch daraus hervor, dass die »Wahrhafte und umständliche Geschichts-Erzählung« von der Verwüstung der Stadt Speyer (zuerst 1689 erschienen) noch im Jahre 1709 neu gedruckt wurde, zu einer Zeit also, da der eigentliche Zorn des Volkes längst verraucht war. So ziehen sich auch die aus dem »Advis fidelle« herübergenommenen Erzählungen von dem Wüten der französischen Soldateska in Bodegrave und Swammerdam durch fast alle deutschen Volksbücher vom Herzog von Luxemburg von seinem Tode an und durch alle von 1716 an bis ins 19. Jahrhundert hindurch und bilden einen wesentlichen und gewiss beliebten Bestandteil derselben.

Es ist keine Frage, dass, wie die von den Franzosen verübten Greuel, so auch der Herzog von Luxemburg selbst, der als ihr Anstifter galt und geschildert wurde, bald in Deutschland in aller Munde war. Las man doch, dass er die Seele jenes wüsten Treibens gewesen sei, dass er die Soldaten angefeuert habe zu schänden, zu rauben, zu brennen, und dass er öffentlich gesagt habe, er danke Gott, ohne Mitleiden und Barmherzigkeit geboren zu sein, um desto besser seinem Könige dienen zu können. In den deutschen Broschüren der siebziger Jahre, die Luxemburg erwähnen, geschieht es in der Voraussetzung, dass jedermann dieses Scheusal kennt; in einem 1674 gedruckten Pamphlet »Machiavellus Gallicus seu Metempsychosis Machiavelli in Ludovico XIV. Galliarum Rege. Oder Einhundert Politische Frantzösische Axiomata«[1]) wird in Nr. 92 als Beweis für die Grausamkeit der Franzosen die zum Rauben und Schänden auffordernde Anrede Luxemburgs an die Soldaten aus dem »Advis fidelle« wiedergegeben.

Auch in dem schon genannten Pamphlet »Adrian Wurmfeld«[2]) ist von der »vereinigten Provintzen geschwornem und abgesagten Tod-Feind«, seinen Grausamkeiten und Tribulierungen die Rede; hier wird besonders das zügellose Leben von dem »allerliederlichsten Volck der Frantzosen/so jemals die Sonne beschienen«, in Utrecht behaglich und mit offenbarer Lust am Obscönen geschildert und Luxemburg als Mittelpunkt desselben hingestellt.

Auch in den historischen oder, wie man besser sagen wird,

1) Bibliogr. 42.
2) Vgl. S. 116.

politisch-polemischen Volksliedern jener Zeit, soweit sie sich mit den Franzosen beschäftigen, fehlt Luxemburg nicht. So begegnen wir ihm in einem 1679 gedruckten Lied auf die Eroberung Philippsburgs; Ditfurth theilt es in seiner Sammlung historischer Volkslieder[1]), die gewiss nur einen kleinen Bruchteil der einmal vorhanden gewesenen darstellt, mit. Luxemburgs Misserfolge bei dem versuchten Entsatz Philippsburgs werden da wie ja auch in Frankreich selbst verspottet:

»O Luxenburg, wo ist dein Macht,
Mit der du trieben solchen Pracht,
Wo ist jetzt dein Entsatzung?«

Aber auch seiner Raubzüge wird gedacht:

»Bei Breisach ging er über den Rhein,
Mit Bauern dörft er fechten,
Nimmt ihnen alles Korn und Wein,
Als arme Schlucker zechten;
Das war des Feindes größte That,
Die er die Zeit begangen hat;
Croaten sich da rächten«.[2])

Ebenso wird in einem Liede »Gantz Newes Theatrum mundi« (ohne Jahr, aber wohl um 1679 gedruckt), das in Form eines Gespräches der Staatsoberhäupter sich über den Frieden von Nimwegen und seine Dauer zweifelnd auslässt, Luxemburgs Eisfeldzug von 1672, aber ohne die Grausamkeiten, erwähnt:

»Meint der Luxenburg, könnt gehen
Über den gefrornen See,
Schnell in Amsterdam zu stehen,
Schnappet aber in's Oweh;
Denn der Thauwind schmolz das Eise,
Und Viel fanden ihren Tod,
So nicht konnten schneller Weise
Fliehen der Gefahr und Noth«.[3])

1) Die historischen Volkslieder von 1648—1756. Heilbronn 1877. S. 49 ff.
2) a. a. O. S. 52.
3) a. a. O. S. 59.

So mag er noch in manchen Liedern, die verstreut erhalten sind, oder von denen wir nicht mehr wissen, im Munde des Volkes gewesen sein.

Vielleicht darf man nicht mit Unrecht vermuten, dass schon damals das Volk von einem solchen Menschen, der sich seiner Scheußlichkeiten noch obendrein gerühmt haben sollte, glaubte, er müsse ein Werkzeug des Bösen sein. Konnte doch das Volk fünfzehn Jahre später auch von Mélac, dem Verwüster der Pfalz, wie Villars[1]) bezeugt, es sich nicht anders denken, als dass er mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen habe. Auch Villeroi und Boufflers standen in Deutschland in einem gewissen Teufelsgeruch.

Die französische Armee brachte der deutsche Volksmund mit Vorliebe mit der Hölle in Verbindung. Von Franzosen der Luxemburgischen Armee in Utrecht, die wegen ihres gottlosen Lebenswandels der Teufel schließlich geholt haben sollte, erzählt Erasmus Francisci[2]), von elfen gar, die einen Bund mit ihm gemacht hatten und allesamt nach Ablauf der Frist während der Belagerung von Mastricht 1673 grausam vom Bösen umgebracht wurden, Martinus Francisci[3]), von einem anderen ehemaligen französischen Soldaten, der 1671 einen Pakt mit dem Teufel geschlossen und Kameraden dazu verführt hatte, Spitzel in seiner »Gebrochnen Macht der Finsternüss«[4]).

So werden auch in dem mehrfach erwähnten »Adrian Wurmfeld« die Franzosen als Teufelsverbündete hingestellt. Turenne wird dort in einer auf Lessings Faust hinweisenden Teufelsversammlung, in der die einzelnen Teufel Bericht von ihren Thaten geben, von Belial der »alliirte hohe Minister und Kriegs-General« genannt. Der »streitbare Hahnen-König« der »allergottlosesten Atheisten« steht selbst

1) Mémoires. La Haye 1734. I. S. 224: »Mélac ... soutenoit qu'il n'y avoit point de Diable, parcequ'il avoit, disoit-il, fait toutes choses au monde pour avoir commerce avec lui, sans y avoir pu réussir ...; tous les paysans Allemands le croyaient sorcier, & son nom étoit devenu l'effroi des peuples.« — Dass das Volk an Mélacs Teufelsbund glaubte, geht auch aus einer Stelle in I. G. Zeidlers Pantomysterium. 1700. S. 529, hervor.

2) Höllischer Proteus. Nürnberg 1690. S. 312 ff.

3) Martini Francisci Wahrhaffter Bericht / was sich mit Tyllio Weissen begeben / Kap. 3 ff.; citiert von Spitzel in seiner Gebrochnen Macht der Finsternüss. 1687. S. 630.

4) 1687. S. 149 ff.

mit der Hölle in Verbindung[1]); als aber die Vorgänge in Holland von den Teufeln als ihr Werk und die französischen Offiziere als Verbündete des Satan erklärt werden, erkennt Adrian, dass er in Holland »dem Teuffel und seinem Höllen-geschwärme treulich gedienet«. Man ließ auch die Franzosen selbst Anlass zu einem derartigen Glauben geben. Erzählte man sich doch, dass sie in Bodegrave und Swammerdam unter Gotteslästerungen ihre Gewehre gegen den Himmel abgefeuert hätten[2]).

Das 1679—1680 von Frankreich herüberschwirrende Gerücht, der »in gantz Europa beruffene Hertzog von Luxenburg« habe wirklich einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, musste also in Deutschland die denkbar beste Aufnahme finden. Nun wusste man, wie es viele vielleicht dunkel geahnt oder auch ausgesprochen, sich die Grausamkeiten und auch die Erfolge des verhassten Mannes auf einfache Weise zu erklären. Dass sich aber aus dem Gerücht eine immer fester sich einwurzelnde Sage entwickeln konnte, lag an dem günstigen Boden, den es im Gegensatze zu Frankreich im Aberglauben des deutschen Volkes vorfand. Wir wollen auf den Stand des Teufelsglaubens in Deutschland während der zweiten Hälfte des 17. und um die Wende des 18. Jahrhunderts einen Blick werfen.

»In den Burgen der Ritter, in den Pallästen der Großen, in den Bibliotheken der Gelehrten, auf jedem Blatt in der Bibel, in den Kirchen, auf dem Rathhaus, in den Stuben der Rechtsgelehrten, in den Offizinen der Ärzte und Naturlehrer, in dem Küh- und Pferdestall, in der Schäferhütte — überall und überall ist in diesem Jahrhundert der Teufel. Von unsinnigen Teufeleien sind alle Aktenstücke dieser Zeit angefüllt. Man erstaunt, man wird wehmütig bewegt, man bedauert dieses Geschlecht, man wird unwillig über dasselbe, man möchte es verachten, und weiß zuletzt nicht, was man zu diesem Allen sagen oder denken soll.« Mit diesen Worten

1) Die Ditfurthsche Sammlung historischer Volkslieder enthält gleichfalls Belege wenigstens dafür, dass man das Verfahren der Franzosen als Teufelswerk betrachtete. (Vgl. z. B. S. 184 f.). Ludwig XIV. selbst wird als »Fürst der Hölle« bezeichnet.

2) Ludwigs des XIV. Königes in Franckreich / Wunderwürdiges Leben / oder Steigen und Fall. Erster Theil. Franckfurt und Leipzig 1708. S. 626. — Dann in Nieuwe Spiegel der Jeugd (Bibliogr. 22. S. 61 mit Holzschnitt).

charakterisiert Horst[1]) treffend das 17. Jahrhundert, in dem der Teufels- und Hexenglauben in Deutschland seinen Höhepunkt erreichte. Nicht als sei er gerad an sich fester und dogmatisch begründeter geworden, aber er nahm immer hässlichere und furchtbarere Formen an und forderte immer zahlreichere Opfer. Im dreißigjährigen Krieg hatte das deutsche Volk das Lachen verlernt; der Humor, mit dem man sonst doch den Teufel und sein Werk zu bekleiden liebte, war völlig geschwunden. Luthers Siegesbewusstsein — »und wenn die Welt voll Teufel wär'« — hatte einer drückenden Angst vor dem Bösen, vor seiner sinnlichen Erscheinung und Macht über die Menschen Platz gemacht, die sich in eine ununterbrochene Reihe der beklagenswertesten Handlungen und Roheiten nach außen hin Luft schaffte. Der Weizen der Hexenrichter und Henker blühte. Die Teufelsfurcht drang sogar in die Erbauungsbücher des 17. Jahrhunderts ein, die man mit Teufels- und Höllenbildern ausschmückte, um das böse Prinzip immer recht sinnfällig vor Augen zu haben. Noch im Beginn der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war dieser Aberglauben in Deutschland in Zunahme begriffen, und an Lichtblicken wie die Verordnung der Königin Christine von Schweden gegen die Hexenprozesse in ihren deutschen Landen (1649) und das Verbot der Hexenverfolgungen durch den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz (1647) fehlte es fast völlig. Meist waren es wie auch später Geistliche beider Konfessionen, leider allerdings in überwiegender Zahl protestantische, die in Schriften und von der Kanzel herab den Glauben an den Teufel vertraten und dessen Existenz und Macht aus der Bibel bewiesen. Sie thaten es mit dünkelhafter Anmaßung, indem sie sich einerseits selbst wesentlichen Einfluss auf die irdische Macht des Teufels zuschrieben und sich andererseits bemühten, ihm Eigenschaften, die man ihm später beigelegt hatte, wegzudisputieren. Sie bestritten ihm auch die Fähigkeit selbständigen Handelns und legten immer mehr Gewicht auf die im »malleus maleficarum« (1489), dann auch von Luther und Calvin, aber nicht so accentuiert, vertretene »Zulassung« Gottes, ein Begriff, der viel missbraucht worden ist. Auch in den Luxemburg-Volksbüchern spielt diese »Zulassung Gottes« eine Rolle. Den Anteil der Geistlichen an den Hexen-

1) Dämonomagie. I. 1818. S. 198 f.

prozessen und am Teufelsglauben zu schildern, wäre noch einmal eine dankbare Aufgabe[1]).

Gegen Schriften, die den Teufelsglauben und die Teufelsangst vertreten, kommen solche, die schüchtern dagegen kämpfen, kaum in Betracht. 1687 will Gottlieb Spitzel in seiner »Gebrochnen Macht der Finsternüss« gar alle, die die Möglichkeit des Teufelspaktes leugnen, nach dem Muster des Hexenhammers[2]) als Atheisten und Gottlose verfolgt wissen. Ein Mann, der dies selbst an sich erfuhr, war der reformierte holländische Prediger Balthasar Bekker[3]), der in seinem Werke »De Betooverde Wereld« (zuerst — 1. und 2. Buch — 1691 und — 3. und 4. Buch — 1693; deutsch in einer sehr schlechten Übersetzung »Die bezauberte Welt« 1693; französisch »Le Monde enchanté« 1694, auch in andere Sprachen übersetzt) gegen den Aberglauben zu Felde zog. Bekker that es vom Boden der Theologie aus, und das war wichtig. Er bestritt nicht die Existenz des Teufels — das ließ seine Bibelgläubigkeit nicht zu —, aber er leugnete dessen gegenwärtige Macht auf Erden. Er gründete seine Lehre auf das Argument, einst seien zwar zum Verderben der Menschheit Teufel in der Welt gewesen; der Allmächtige habe sie aber mit Ketten gebunden, sodass sie weder durch Verführung der Menschen, noch auf andere Weise in der Welt Schaden stiften könnten. Die leibliche Erscheinung und Wirksamkeit des Teufels leugnete Bekker überhaupt. Besonders bekämpfte er daher den Glauben an Hexenkünste und Teufelsbündnisse: »Daher mag ich sicherlich also schliessen / dass dieses beruffene verfluchte Verbündniss / das auff so losen und erborgeten Grund sich stützet / so viel als die Natur und die Vernunfft lehret / auff das allerhöflichste zu sagen / ein Gedichte ist«[4]). Das Werk machte ungeheures Aufsehen — sollen doch in kurzer Zeit nicht weniger als 4000 Exemplare davon

1) Vom katholischen Standpunkt aus hat Diefenbach (Der Zauberglaube des 16. Jahrhunderts nach den Katechismen Dr. Martin Luthers und des P. Canisius. Mainz 1900) einen beachtenswerten Beitrag dazu geliefert.

2) Haeresis est maxima, opera maleficarum non credere. — Ein sehr fein berechnetes Argument.

3) Er war 1634 geboren und starb, seines Amtes entsetzt und aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, nach vielen Verfolgungen im Jahre 1698.

4) Die bezauberte Welt. 1693. S. 21 des 3. Buches.

abgesetzt sein —, aber die Wirkung blieb dennoch gering. Die Art, wie man den mutigen Verfasser behandelte, und die zahlreichen Gegenschriften[1]), in denen man ihn bekämpfte, dokumentieren die Macht des Aberglaubens in jener Zeit. Anders wurde es, als mit dem neu beginnenden Jahrhundert, allerdings als Kind seiner Zeit noch von mancherlei Vorurteilen befangen, Christian Thomasius, der aus einem Saulus ein Paulus geworden war, auf den Plan trat und das Gewicht seiner Persönlichkeit gegen die »falschen Einbildungen von der Schändlichkeit der Zauberey und von den Bündnissen / welche die Hexen und Hexen-Meister mit dem Satan schliessen sollen«[2]), in die Wagschale warf. Auch er weiss sich noch nicht ganz vom alten Glauben an den Teufel zu lösen, aber er thut einen großen Schritt vorwärts. Er erkennt zwar im Gegensatze zu Bekker die geistige Wirksamkeit des Teufels an, leugnet aber gleichfalls dessen Körperlichkeit und daher dessen sinnliche Erscheinung. Damit fielen für ihn die Hexenprozesse, die er bald wirksam bekämpfte. Sie begannen denn auch um diese Zeit, nicht zum wenigsten durch Friedrich Wilhelms I. Verordnung gegen dieselben (1714), aufzuhören, nachdem übrigens ihre Praxis schon vor Thomasius' Auftreten im allgemeinen milder geworden war. Die protestantischen deutschen Länder folgten dem preußischen Könige bald nach, das katholische Österreich jedoch erst unter der Regierung der Maria Theresia.

Thomasius bewirkte eine reinliche Scheidung der Geister. Eine ungeheure Litteratur, die auch im Großen hier einzeln nicht genannt werden kann, meist gespickt mit gelehrten Citaten aus den Alten, der Bibel, den Scholastikern, neueren Kirchenvätern und der Litteratur der Gegenwart, beschäftigt sich nun mit der brennenden Frage; es regnet Verteidigungs-[3]), aber auch Gegenschriften, unter denen an

---

1) Sie sind zum größten Teil aufgeführt in Johann Peter Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berümter Gelehrten. Halle 1760. XX. S. 69 ff.

2) Kurtze Lehrsätze von dem Laster der Zauberey. 1706. S. 2.

3) Nach fast hundert Jahren beginnt nun der Franzose Gabriel Naudé seine eigentliche Wirksamkeit. Er wird von Thomasius und seinen Anhängern ständig citiert; Reiche druckt seine Apologie in den Unterschiedlichen Schriften vom Unfug des Hexenprozesses (Halle 1703/4) in deutscher Übersetzung ab. — Fast gleichzeitig aber (1698) erschien auch die Daemonomagie von Naudés Antipoden Bodin in einer neuen deutschen Übersetzung.

Schärfe sich »Petri Goldschmids . . . verworffener Hexen- und Zauber-Advocat« (1705) besonders hervorthut. Von dem Widerspruch, den Thomasius fand, zeugt seine Vorrede zu Johann Websters »Untersuchung der vermeynten und so genannten Hexereyen«. Der Kampf, in erster Linie und meist im Sinne des dogmatischen Bibelglaubens an den Teufel von Geistlichen geführt, erstreckt sich weiter bis ins dritte Jahrzehnt. Höchst gelehrte Dissertationen befassen sich mit Vorliebe mit dieser brennenden Frage. Endlich aber siegt Thomasius' Anschauung; Bayle wirkt durch seine Schriften, besonders das Dictionnaire immer tiefer, Fassmanns platte Aufklärung beginnt, Defoës köstlich satirische »History of the Devil« wird in deutscher Übersetzung wiederholt aufgelegt, der englische Deismus, der für den Wunderglauben keinen Platz hat, gewinnt an Boden, englische Schriftsteller wie Hutchinson und Webster werden ins Deutsche übersetzt, Voltaire zieht seine Kreise, und um die Mitte des Jahrhunderts ist die Schlacht unter den Gelehrten so gut wie entschieden; Hauber kämpft in seiner »Bibliotheca magica« zum Teil nur noch gegen Windmühlen. Die offenbarungsgläubigen Theologen behalten zwar — allerdings nun wesentlich gemildert — die Lehre vom Satan bei; die Rationalisten aber, an ihrer Spitze Nicolai mit seiner »Allgemeinen Deutschen Bibliothek«, verweisen ihn völlig des Landes, »die Teufelsfurcht wird bei ihnen zum Teufelshohn«. Der Teufel verschwindet nicht und ist bis heute nicht verschwunden im Weltbilde von Millionen, aber seine irdische Macht ist gebrochen, und der Staat leiht ihm nicht mehr seinen Arm. Charakteristisch ist ein Gutachten der Hallenser Juristen-Fakultät vom Jahre 1730[1]), worin man Thomasius' Geist erkennt. Ein gewisser Koch, der in der Trunkenheit den Entwurf eines Teufelspaktes gemacht hatte, wurde nur wegen Blasphemie verurteilt, da »per rerum natura kein solch pactum seyn kan«. Die Vorfahren haben in solchen delictis, die der »verderbten Einbildungskrafft« zugeschrieben werden, schärfer geurteilt, »quod vero hodie secus est, nachdem wir vernünfftigere principia angenommen haben«. Aber davon, dass der Teufel den Delinquenten »verblendet und verführt« habe, kann man sich doch noch nicht los machen.

---

1) Vgl. Moser in den Neuen Mitteilungen d. Thür.-Sächs. Vereins f. Erforschung des vaterländ. Altertums. XX. 1899. S. 141 ff.

Während so im »Jahrhundert der Aufklärung« unter den Gelehrten ein mühsames Sichlosringen vom Hergebrachten zu bemerken ist, bleibt das Volk — wie überhaupt in jener Epoche die Kluft zwischen Gebildeten und Volk so sehr tief ist — von ihren Kämpfen noch für lange Zeit fast unberührt, während andererseits die Gelehrten sich um den gegenwärtigen Volksglauben wenig kümmern und so nur selten des Teufelspaktes Luxemburgs Erwähnung thun. Einer 1693 gedruckten neuen Bearbeitung der Daemonolatria des Remigius[1]) fügt der selbst vom tiefsten Teufels- und Hexenglauben befangene Bearbeiter im »andern Theil« eine bunte Reihe von Zauberer-, Hexen- und Gespenstergeschichten aus der Gegenwart hinzu. Reiche Ausbeute liefern uns ferner auf diesem Gebiete die abstrusen Schriften des Prätorius. Auch Pfitzer giebt in den Anmerkungen seines Faustbuches von 1674 eine Blütenlese von Teufelsgeschichten seiner Zeit. Wir erfahren hier und in anderen Schriften eine Menge derartiger Sagen, die damals im Umlauf waren und vom dunklen Aberglauben des Volkes Kunde geben. Fliesspapierene Volksbücher und fliegende Blätter, oft nachgedruckt, halfen derartige Zauber- und Spukgeschichten, wie auch Erzählungen von Engelserscheinungen, die man gesehen haben wollte, verbreiten. Eine Anzahl solcher verbreiteter Sagen aus den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hat Fassmann im 20. Totengespräch (zwischen Cleopatra und Luxemburg) 1720 zusammengestellt. Weitaus das größte Aufsehen erregte aber eine Teufelsbeschwörung, die in der Christnacht des Jahres 1715 bei Jena erfolgt sein sollte. Davon wird, da sie auf unsere Sage nicht ohne Einfluss blieb, in der Folge noch die Rede sein.

Dieser Überblick zeigt, dass in Deutschland das Aufkommen und Blühen der Sage vom Herzog von Luxemburg ganz im Gegensatz

1) Nicolai Remigii Daemonolatria oder Beschreibung von Zauberern und Zauberinnen. 2 Teile mit einem Anhange. Hamburg 1693. In der Vorrede zum 2. Teil sagt der Verfasser, dass Bekkers Bezauberte Welt ihm Anlass zu seiner Bearbeitung gegeben habe: »Dieser seine Meinung hierin zu widerlegen / achte unnöthig / weil dieses Orths und Gegend / auch glaub ich nicht in gantz Teutschland / seine darinn vor- und fest-stellende Meynungen jemand beypflichten werde / als welche so wol gegen die Hl. Schrifft / die Christl. Religion / der alten und neuen Theologen Meynung / als sonst gegen die tägliche Erfahrung der Sachen selbst lauffen und streiten.« — Die erste lateinische Ausgabe der Daemonolatria erschien 1595.

zu Frankreich in eine von Aberglauben und Teufelsfurcht erfüllte und auf das tiefste bewegte Zeit fiel. Was gerade sie naturgemäß in besonderem Maße begünstigen musste, war ihre Verwandtschaft mit der Faustsage, wenn man auch nicht sagen kann, dass diese sie hervorgerufen hätte. Auf dem Theater war die Gestalt des alten Erzzauberers in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausserordentlich beliebt[1]), man sang Faust-Lieder, und 1674, sechs Jahre vor dem Erscheinen des ersten Luxemburg-Buches, ging die Sage in der ernsten Pfitzerschen Bearbeitung Widmans gedruckt aufs neue ins Land hinaus. Aber vom Humor und von der Schwanklust der alten Faustsage findet sich in der Sage vom Herzog von Luxemburg nichts, sie durchzieht ein furchtbarer Ernst.

Für die günstige Aufnahme, die die neue Sage in Deutschland fand, spricht es, dass nicht weniger als fünf Volksbücher mit dem Druckjahr 1680 sich erhalten haben[2]), in denen »Pacta und Verbündnus dess in der Bastillie zu Pariss in Verhafft sitzenden Herzogs von Luxenburg« mitgeteilt werden. Sie entstammen verschiedenen Offizinen, stimmen aber bis auf geringe Abweichungen (meist in Orthographie und Interpunktion, kaum aber im Stil) miteinander überein. Der Pakt selbst ist bei einigen in der ersten, bei anderen in der dritten Person abgefasst. Ob alle fünf Drucke wirklich dem Jahre 1680 entstammen, erscheint bezüglich der als No. 47 und 48 verzeichneten (das Letztere anscheinend ein Nachdruck von No. 47) fraglich. Sie lassen auf dem Titel — nicht in der Einleitung — den Herzog zu »Pignerolle« in Haft sitzen und verwechseln Luxemburg wahrscheinlich mit dem französischen Marschall Catinat. Dieser war im Jahre 1681 zum

---

1) Creizenach, Volksschauspiel vom Doctor Faust. 1878. S. 99 f.

2) Bibliogr. 44—48; No. 44, das für die späteren Volksbücher die Vorlage gewesen ist, findet man am Anfang unseres Anhanges abgedruckt. — Diese fünf wie auch fast alle Drucke der späteren Phasen des Volksbuches scheinen sich nur in je einem Exemplar an verschiedenen Orten erhalten zu haben. Man darf daraus schließen, dass die Drucke weit zahlreicher vorhanden gewesen, aber verschollen sind. Eine ziemlich große Anzahl dieser wahrscheinlich verlorenen Drucke lässt sich, wie der Stammbaum am Schlusse dieses Buches zeigt, bei den späteren Volksbüchern nachweisen. So wird man wohl auch mehr als fünf Drucke der ersten Fassung des Volksbuches von 1680 annehmen dürfen. — Dass der Stammbaum in seiner Gesamtheit nicht etwa apodiktische Gewissheit für sich in Anspruch nimmt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Schein als Staatsgefangener nach Pignerol[1]) gebracht[2]), nachdem er schon 1679 unter falschem Namen als solcher dort gewesen war; in Wirklichkeit aber sammelten sich in Pignerol französische Truppen, mit denen er, die Maske abwerfend, durch einen geschickten Handstreich die wichtige Festung Casale am 30. September 1681 nahm. Auf eine andere Weise wäre die Änderung der Bastille als Gefängnis Luxemburgs in Pignerol auf dem Titel des Volksbuches, das dann also nicht vor dem Jahre 1681 gedruckt wäre, nicht zu erklären. An eine Verwechselung mit Fouquet, der im März 1680 als Gefangener in Pignerol starb, ist wohl weniger zu denken.

»Die gantze Welt war zum höchsten verwundert / und kunten sich nicht einbilden«, so beginnt die kurze Einleitung, warum der wegen seiner Greuelthaten, aber auch wegen seiner Tapferkeit »in gantz Europa beruffene Hertzog von Luxenburg« so plötzlich und unvermutet in die Bastille hätte wandern müssen. Ob er, wie man sage, an der berühmten Giftaffaire beteiligt gewesen sei, wolle man dahingestellt sein lassen, es sei aber gewiss, dass er seiner eigenen Aussage nach ein Bündnis mit dem Satan geschlossen habe. Und nun werden — weiter enthält dann das Büchlein nichts — die 28 Punkte des Paktes weitschweifig aufgezählt. Luxemburg bedingt sich aus: Reichtum und die Macht, den Teufel zum Heben verborgener Schätze zu zwingen (1/5); fünfzig Jahre währende Gesundheit (6/7); Dauer des Vertrages 50 Jahre, von 1676—1727, und Verwahrung gegen falsche Ausdeutung der Zeit (8); ehrliches Sterben und Begräbnis (9); Beliebtheit bei aller Welt, namentlich beim Könige (10); der Teufel soll ihn, wohin in der Welt er will, führen und unversehrt wieder zurückbringen, auch ihn sofort der betreffenden Landessprache kundig machen (11); Stich- und Kugelfestigkeit (12); Unüberwindlichkeit (13); Verschaffung eines unsichtbar und unüberwindlich machenden Ringes (14); richtige Auskunft in allen gewünschten Dingen (15); rechtzeitige

1) Das heutige Pinerolo in der Provinz Turin. Die Stadt bildete als wichtige Grenzfestung ein beständiges Streitobjekt zwischen Frankreich und Savoyen. 1631 wurde sie an Frankreich abgetreten; in dem seitdem als Staatsgefängnis eingerichteten Schlosse wurden Fouquet, Lauzun, zeitweilig auch die Eiserne Maske, überhaupt politisch unbequeme Gefangene, die man aus gewissen Gründen in der Bastille nicht haben mochte, untergebracht.

2) Vgl. seinen Brief an Louvois vom 6. September 1681 (Rousset, Louvois. IV. S. 139 f. Anm.).

Warnung vor Anschlägen (16); nochmals Sprachenkunde (17); »Klugheit, Witz und Verstand« (18); Verteidigung vor allen weltlichen und geistlichen Gerichten (19); Bewahrung des Hauswesens vor allen Angriffen (20); das Recht, dem Scheine nach als frommer Christ leben zu dürfen (21); die Fähigkeit, eine »Universal-Medicin« für jedermann zu bereiten (22); Hülfe gegen Angriffe auf seine Person (23); Geheimhaltung des Vertrages (24); so oft er es begehrt, soll der Teufel ihm in einer angenehmen und lieblichen, niemals aber schrecklichen Gestalt erscheinen (25); gutes Gedächtnis für sich und andere (26); treue Erfüllung aller Punkte des Paktes, der anderenfalls kraftlos sein soll (27). Der 28. Punkt enthält Luxemburgs Gegenleistung: »Dahingegen gelobe und verspreche ich / dir nicht allein unterschiedliche Manns- und Weibs-Personen in deinen Gewalt zu lieffern / sondern verlaugne auch Gott die Allerheiligste Drey-Einigkeit / und kündige derselben den Bund / den ich in der Tauff mit Ihr gemacht habe / gäntzlich auf / trette hingegen mit dir in eine neue Verbündnus / und ergebe mich dir mit Leib und Seel immer und ewiglich«.

In Luxemburgs Stipulationen zeigt sich das in der Zeit liegende Misstrauen gegen den »leydigen Satan«, der als »Lügengeist« die Menschen, wo er kann, zu betrügen und zu verblenden sucht und, wenn er einmal wahr redet, es »auff seinen Vortheil / vnd vmb der Lügen willen / damit er dieselbe vnter der Warheit desto besser mit verkauffen könne«[1]), thut. So sieht der Herzog sich vor dem Hexengolde vor, das sich bei der Berührung in Stein oder Kohlen verwandelt, er verwahrt sich gegen falsche Auslegung der Vertragsfrist, besonders Zählung der Nächte als Tage, und trifft Maßregeln gegen »verkehrte / zweiffelhaffte / oder zweydeutige Nachricht« von seiten des Teufels.

Der Verfasser des Volksbuches ist jedenfalls kein gelehrter, scheint aber auch kein ungebildeter Mann gewesen zu sein, obgleich sich Wiederholungen finden und es ihm auch entgangen ist, dass die Klausel, welche dem Teufel strenge Geheimhaltung des Vertrages auferlegt, dessen Veröffentlichung ausschließt, so dass also im Vertrage der Vertrag selbst und seine Echtheit widerlegt wird.

1) Waldschmidt, Pythonissa Endorea. Franckfurt 1660. S. 682. — Auch in der Vorrede des Luxemburg-Buches von 1716 wird diese Eigenschaft des Teufels betont.



Wir treten nun der Frage nach dem Ursprunge des Volksbuches von 1680 näher. Auf dem Titel liest man, es sei »aus dem Französischen in das Teutsche übersetzet«. Das will an sich wenig sagen. Die Bemerkung »aus dem Französischen übersetzt« war zur Zeit der geistigen Abhängigkeit Deutschlands und darüber hinaus bis ans 19. Jahrhundert ein äußerst beliebtes Aushängeschild; segelte doch ein um 1650 gedrucktes Volksbuch vom hürnenen Siegfried unter französischer Flagge, und sogar ein um 1700 gedrucktes Volkslied vom Doktor Faust, in dem auch Luxemburg genannt ist, trägt als Reklame, wie Tille[1]) mit Recht annimmt, die Bemerkung »Aus der Wälischen Sprach in die Teutsche übersetzet«! Aber auch besondere Gründe sprechen gegen eine Übersetzung: die von der »sogenannten Bastillie zu Paris« und »so beschreyten Gifft-Sache« u. a. handelnde Einleitung spricht gegen eine Übersetzung aus wirklich französischer Quelle[2]), die Erwähnung der »beyden Holländischen schönen Flecken Budegrave und Schwammerdamm« gegen eine solche eines holländisch-französischen Originals. Ob eine französische Vorlage von dem Verfasser der Pacta benutzt worden ist, kann nicht unbedingt abgelehnt werden, obgleich das, wie wir später sehen werden, unwahrscheinlich ist; das Vorhandensein einer solchen scheint nach einer Stelle in dem holländischen Pamphlete »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la Mort« nicht ausgeschlossen zu sein. Der Père Bourdaloue sagt dort, wie wir schon gesehen haben, zum Herzog: »l'on dit même que l'on a vendu publiquement sur le pont neuf des Copies de vôtre Pacte«[3]). Ein Zusammenhang des Büchleins in Einzelheiten — im Ganzen ist ein solcher ja selbstverständlich vorhanden — mit der

1) Die deutschen Volkslieder vom Doktor Faust. 1890. S. 24. — Beiläufig sei bemerkt, dass die Festsetzung des oberen Grenzjahres (1702) für das Erscheinen des hier erwähnten Liedes durch die Nennung Luxemburgs nun nicht mehr zutrifft. Tille nahm noch den Druck des Luxemburg-Buches von 1702 als den ältesten an. Die Bemerkung (S. 25), 1733 hätten die Gespräche im Reiche der Toten (Bibliogr. 88) die beiden Paktierer zuerst zusammengebracht, ist bereits von Tille selbst durch den Abdruck früherer Volksbücher vom Herzog von Luxemburg in seinen Faustsplittern berichtigt worden.

2) Wenn überhaupt, könnte nur an eine hugenottische gedacht werden, an eine katholische der protestantischen Tendenz der Pakta von 1680 wegen — der Teufel soll Luxemburg vor dem Päbstlichen und Kanonischen Recht vertreten; der Herzog schwört der Jungfrau nicht ab — dagegen keinenfalls.

3) Bibliogr. 36. S. 40.

mündlichen französischen Sage darf als wahrscheinlich angenommen werden. Die Punkte des deutschen Vertrages: Unbesiegbarkeit, Gunst bei den Frauen, die allerdings auch sonst in den Teufelspakten gefordert wird, vor allem die Gunst des Königs sind ja nach den Pariser Gerüchten die Motive, die Luxemburg zum Teufelsbunde gebracht haben. Ebenso finden sich weitere Berührungspunkte mit den jedenfalls auf der holländischen Volkssage fußenden holländischen Pamphleten: Unverletzlichheit, langes Leben, Klugheit, Reichtum, Erfolg in allen Unternehmungen u. a. kommen, wie wir gesehen haben, in den holländischen Pamphleten vom Herzog von Luxemburg, bei denen keine Beeinflussung seitens des deutschen Volksbuches anzunehmen ist, vor. Alles das aber sind Dinge, die man ebenso gut an verschiedenen Orten unabhängig von einander auf Luxemburg hätte übertragen können; die wirklich charakteristischen Punkte finden sich nur im deutschen Volksbuch. Ein Gegensatz zwischen den holländischen Pamphleten und dem deutschen Volksbuch liegt darin, dass Luxemburg nach dem ersteren keinen Gottesdienst besuchen darf, während er sich die Erlaubnis dazu im letzteren ausdrücklich ausbedingt.

Die größte Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, dass der unbekannte Verfasser des ersten Volksbuches einzelne Motive, die aus Frankreich gekommen, in Holland zur wirklichen Sage ausgestaltet und vielleicht im Munde des deutschen Volkes schon vermehrt sein mögen, aufgriff und andere bekannte Züge hinzuthat. Fast alle halbwegs charakteristischen Punkte des Luxemburgschen Teufelspaktes waren, wie sich leicht nachweisen lässt, seit langem Gemeingut des deutschen und man wird hinzufügen dürfen niederländischen Volkes, denn die Vorstellungskreise beider berührten sich in jener Zeit nahe. In vielen Variationen, auf die verschiedensten Personen übertragen, in die verschiedensten Zeiten verlegt, kehren diese Beziehungen des Menschen zum Teufel und diese Zauberkünste in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts wieder, und die im Folgenden gegebenen Belege, die zum Teil dem Erscheinen der Werke nach einer jüngeren Zeit angehören, aber auf ältere Quellen zurückgehen, könnten leicht beliebig vermehrt werden. Nun braucht kaum gesagt zu werden, dass diese Zusammenhänge nur in ihrer Gesamtheit betrachtet werden dürfen; es ist ja darum nicht ausgeschlossen, dass der Zusammensteller des Volksbuches von 1680 einzelnes schon Vor-

handene neu erfunden hat, wenn man das Wort auf diese zumeist alltäglichen Dinge anwenden darf. Andererseits ist aber natürlich daraus, dass einige Punkte hier nicht belegt werden können, noch nicht zu schließen, dass sie im Munde des Volkes nicht auch schon vorhanden gewesen wären[1]).

Dass der Glauben an Teufelsbündnisse in der Zeit, da die Luxemburgsage aufkam, in Deutschland außerordentlich verbreitet war und gleichsam in der Luft lag, wurde schon im Überblick über den Stand des Teufelsglaubens ausgeführt. Die Pakte, die in den mit Teufel und Hexen sich befassenden Büchern jener Zeit mitgeteilt werden, sind nach hunderten zu zählen; teils ist ihre Verbreitung im Volk allgemein, teils auf gewisse Gegenden beschränkt. Das Kriegsleben des 30jährigen Krieges hatte den Aberglauben wie nach jeder so auch nach dieser Richtung hin außerordentlich genährt; zahlreich sind die Fälle, in denen Soldaten mit dem Teufel paktiert haben sollten, und hier wieder erzählte man sich besonders gern von französischen Soldaten, die in den holländischen Kriegen der Teufel geholt haben sollte. Darauf wurde schon hingewiesen[2]). Viele Bündnisse aus jener Zeit findet man namentlich, um nur einiges zu nennen, in einer Bearbeitung der Daemonolatria des Remigius (siehe Anm. 1), in den Anmerkungen zum Pfitzerschen Faustbuche, in Misanders »Deliciae historicae«, des Erasmus Francisci »Höllischem Proteus«, Spitzels »Gebrochner Macht der Finsternüss«; auch Einzelschriften über berühmte Fälle: D. Tobias Wagners »Kohlschwarzer Teuffel«, des Musskauer Diakonus »Martini Francisci Wahrhaffter Bericht was sich mit Tyllio Weißen begeben«[3]), Christian Scrivers, des berühmten Verfassers des »Seelenschatzes«, »Verlohrnes und wiedergefundenes Schäfflein« (zuerst 1672, dann sehr oft gedruckt[4])) wären hier zu nennen.

---

1) Das gilt besonders von der Vertretung Luxemburgs vor den königlichen und geistlichen Gerichten durch den Teufel (Art. 19).

2) Vgl. außerdem: Der bösen Geister und Gespenster Wunder-seltzahme Historien. Ander Theil. (Bearbeitung der Daemonolatria des Remigius.) Hamburg 1693. S. 489.

3) Abgedruckt in Spitzels Gebrochner Macht der Finsternüss. 1687. S. 256ff. — Anderer Theil: Oder Anhang Johannis Bodini Daemonomaniae. Hamburg 1698. S. 244ff. u. s. w.

4) Auch in Bodini Daemonomagia. Anderer Theil. 1698. S. 272ff.

Wir gehen nun ins Einzelne. Der Teufelsbund um Reichtum — in dieser nackten Form nicht allzu häufig — wird in Pfitzers Leben Fausti[1]), von Fausts Famulus, Wagner[2]), und von einem Soldaten, namens Pollier[3]), erzählt. Luther spricht im großen Katechismus (1. Gebot) von denen, die »mit dem Teufel einen Bund machen, dass er ihnen Geld genug gebe«, u. s. w. (Lux. 1.)

Die Bedingung, dass der Teufel eine bestimmte Summe zu einer bestimmten Zeit, eine Art Rente, liefern soll (Lux. 2), findet sich schon im Spießschen Faustbuch von 1587[4]). Die Verwandlung von Gold oder edlem Metall (Teufelsgold oder Hexengold) durch den Teufel in wertlose Dinge, wie Steinkohlen, Glas, »Hafer-Scherben« und ähnliches (Lux. 4) ist außerordentlich häufig[5]). Bedingt Luxemburg zugleich aus, dass das Gold von Menschenhänden geprägt und überall geb- und gangbar sein soll, so will er sich gegen einen anderen Betrug des Teufels verwahren, der gern »falsche ungültige Münz-Sorten einhändiget«[6]). Der alte Glaube an verborgene und vergrabene Schätze, die oft mit Hülfe des Bösen gehoben werden (Lux. 5), war besonders durch den 30jährigen Krieg, während dessen in der That manches Geld- und Schmuckstück vor der beutegierigen

---

1) Neudruck von Keller. Stuttgart-Tübingen. 1880. S. 146 f.

2) Scheibles Kloster. III. S. 46.

3) Erasmus Francisci, Höllischer Proteus. 1690. S. 553 ff.

4) Neudruck von Braune. Halle 1878. S. 25.

5) Daemonolatria. I. S. 11 f.; II. S. 93. — Scrivers Verlobrnes und wiedergefundenes Schäfflein. Zuerst 1672; in der 2. Aufl. Helmstädt 1673: 2. Predigt, §. 39 u. 40. — Bodini Daemonomagia. II. S. 359. — Anhorn, Magiologia. 1674. S. 864. — Spitzel, Gebroebne Macht der Finsterniss. 1687. S. 55 f., 397. — Pfitzer-Keller. S. 147, 421 ff. — Die umgekehrte Verwandlung von Wertlosem in edle Metalle ist weit häufiger zu finden. Auf die Kyffhäuser- und Rübezahlsage darf hingewiesen werden. Im Spießschen Faustbuch verwandeln sich Kohlen, die Faust findet, in Gold und Silber (Braune. S. 105 f.); doch erzählt die Sage auch von Faust wie von Agrippa, dass sie auf Reisen in den Wirtshäusern mit Geld bezahlt hätten, das sich später in Hornspäne und wertlose Dinge verwandelt habe (Delrio, Disquis. magic. libri sex, lib. II. Ausg. Moguntiae 1624. S. 149; 1716 in: Die sonderbahren Gerichte Gottes. S. 6.) — Die Frage, ob der Teufel echtes Geld und echte Schätze geben könne und zu geben pflege, wurde in jener Zeit oft behandelt; so z. B. in Gasparis Schotti Physica curiosa. Herbipoli 1662. S. 155 ff. — Auch in Frankreich kannte man das Teufelsgold, vgl. de Lancre, L'Incrédulité etc. S. 399.

6) Spitzel, a. a. O. S. 671.

Soldateska vergraben worden war, genährt worden und fest eingewurzelt[1]).

Faust gegenüber rühmt sich Mephostophiles[2]), dass er ihn zeitlebens vor aller Krankheit bewahrt habe (Lux. 7). Die Heilung von Krankheiten mit Hülfe des Teufels — oft indem sie anderen angezaubert werden — findet sich bei Pfitzer, in der erwähnten Daemonolatria und auch sonst[3]), doch bestritten Teufelskundige dem Teufel diese Kraft[4]). Die Aufnahme dieses 7. Punktes in den Vertrag war eigentlich überflüssig, da die im 22. Artikel ausbedungene Universal-Medizin ja auch Luxemburg selbst Gesundheit und langes Leben sicherte.

Der Betrug des Teufels in Bezug auf die vereinbarte Zeit, gegen den Luxemburg sich im 8. Artikel verwahrt, kehrt in vielen Variationen wieder; meist deutet der Teufel die Zeit falsch aus, er fälscht auch den Pakt und ähnliches[5]). In der Faustsage begegnen wir

1) Nach verborgenen Schätzen gräbt Faust (Spieß-Braune. S. 105 f.; Widmans Faustbuch. Hamburg 1599. II. S. 50; Pfitzer-Keller. S. 420; Lebenswaldt, 8. Tractätel von dess Teuffels List. 1682. S. 46). — Anhorn, a. a. O. S. 841 ff. — Prätorius, Gazophytaei gaudium. Leipzig 1667. — Spitzel, a. a. O. S. 66 ff. — Schultze, Des Teuffels Berg-Werck. 1680, das über das Schatzgraben handelt. — v. Gominns Christl. Weltweiser. Augsburg 1709. S. 467 ff.; Misander, Deliciae historicae. 1698. S. 338 ff. In beiden werden zahlreiche Fälle, bei Misander auch eine große Litteratur aufgeführt. — Auch zur Gewinnung der Wünschelruthe wandte man Beschwörungen an; vgl. Jahrb. d. Vereins f. mecklenburg. Gesch. u. Alterthumsk. V. S. 110 ff. Trog die Wünschelruthe, so trug wohl der Teufel die Schuld; vgl. J. L. Martini, Brieffe oder Send-Schreiben . . . welche die Verspottung der Wünschel-Ruthe vorstellen. Franckfurth a. M. S. 232. — In den Pakt wird die Kenntnis verborgener Schätze im Wagnerbuch aufgenommen (Scheibles Kloster. III. S. 47), ebenso bei Prätorius, a. a. O.

2) Widman. III. S. 50.

3) Pfitzer-Keller. S. 316 ff. — Wagnerbuch in Scheibles Kloster. III. S. 31 ff. — Daemonolatria. S. 348, 354 f., 381 f. — Anhorn, a. a. O. S. 747 ff. — Sperling, Continuatio Nicodemi. 1702. S. 593. — Rosset-Zeiller, Theatrum tragicum. 4. Aufl. 1634. S. 766 ff. — P. Gasp. Sebotti Physica curiosa. Herbipoli 1662. S. 136 f. — Faust heilte, wie Agrippa berichtet, den Marschall von Braunschweig von einer schweren Krankheit (Spieß-Braune. S. 95; Widman. I. S. 311 f.; breiter ausgeführt bei Pfitzer-Keller. S. 315.)

4) Lebenswaldt, 8. Tractätel. S. 309 ff. — Auch betrügt der Teufel gern bei angeblicher Heilung.

5) Pfitzer-Keller. S. 401 f., 625 f. — Rosset-Zeiller, a. a. O. S. 681 ff. — Anhorn, a. a. O. S. 750 f. — Daemonolatria. II. S. 116 f., 279 f., 523. — Düntzer im Kloster. V. S. 248 f. Anm. — Kiesewetter, Faust. 1893. S. 125 f. — Scriver, a. a. O. § 29 des historischen Berichts. Vgl. dazu Bibliogr. 91. S. 98.

diesem Betruge des Teufels erst in Fassungen des Puppenspiels, die in der Fixierung dem 19. Jahrhundert angehören; hier rechnet der Teufel die Nächte als Tage und erklärt die Frist schon nach 12 anstatt der vereinbarten 24 Jahre für verstrichen. Daraus aber, dass Luxemburg, indem er gegen eine »falsche und verkehrte Rechnung und Ausdeutung (wie du wol ehemalen andern zu thun gepflogen)« sich verwahrt, ausdrücklich zur Bedingung macht, es sollen Tag und Nacht zu 24 Stunden gerechnet werden, schließt Creizenach[1]) unter anderen Beweisgründen mit Recht, dass der Ursprung dieser Puppenspiele bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht, und dass der Verfasser des Luxemburg-Buches hier an den betrogenen Faust gedacht hat. Denn eine falsche Auslegung der Zeit findet, wie schon gesagt, auch bei anderen statt, nicht aber durch Mitrechnung der Nächte wie bei Faust. In der Vertrags*dauer* (36 Jahre) stimmt übrigens das Luxemburg-Buch nur mit dem böhmischen Faustpuppenspiel überein[2]); sonst beträgt sie in der Faustsage stets 24 Jahre. Wir werden später sehen, dass, wenn hier eine Berührung der Faust- und Luxemburg-Sage vorliegt, die letztere wahrscheinlich auf die erstere eingewirkt hat.

Beim 9. Artikel, in dem Luxemburg ausbedingt, dass er »nach dem gemeinen Lauff der Natur . . . ohne Spott und Schand« sterben und sein Leib »ehrlich zur Erde bestattet werde«, denken wir an den schon im Altertum nachweisbaren und auch im 17. Jahrhundert verbreiteten Aberglauben, dass die eines unnatürlichen Todes Gestorbenen und die nicht ehrlich Begrabenen nach ihrem Tod als Gespenster umgehen müssen[3]). Vielleicht hat der Verfasser unseres Büchleins auch an Faustens ehrliches Begräbnis gedacht, über dessen Veranstalter Widman und Pfitzer sich so grimmig ausgelassen hatten. Faust ging übrigens trotz seines ehrlichen Begräbnisses als Geist um[4]).

1) Volksschauspiel vom Doctor Faust. 1878. S. 96f.

2) Andree im Magazin für die Literatur des Auslandes. 1866. S. 263. — Kraus, Böhmisches Puppenspiel vom Doktor Faust. 1891. S. 79f.

3) Vgl. Meyer, Aberglaube des Mittelalters und der nächst folgenden Jahrhunderte. 1884. S. 351. — Moser in den Neuen Mitth. d. Thür.-Sächs. Vereins f. Erforschung des vaterländischen Alterthums. XX. 1899. S. 142, Anm. 2. — Der Volksglaube, dass die eines unnatürlichen Todes Gestorbenen umgehen müssen, ist noch heute weit verbreitet. S. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearb. v. Meyer. Berlin 1900. S. 473.

4) Widman. III. S. 191f.

Beliebtheit bei jedermann (Lux. 10) bedingt 1665 ein Barbiergeselle aus Hamburg in seinem Teufelspakte sich aus[1]). Gunst bei Frauen, in allem, was man an sie begehren würde, die Luxemburg besonders betont, beansprucht Fausts Famulus, Wagner[2]), ebenso der Soldat Peter Otte in Scrivers »Verlohrnem und wieder gefundenem Schäfflein«[3]) und ein Soldat Tyllius Weisse[4]). Besonders aber wurde diese Bedingung von französischen Zauberern gestellt. Sie findet sich auch in der während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Deutschland weit mehr als in Frankreich bekannten und verbreiteten Erzählung vom Pakte Gaufridis[5]).

Dass der Teufel die Menschen von einem Orte zum andern unbeschädigt durch die Luft führt, wird von alters her so oft, auch wiederholt im Spießschen Faustbuch und im Wagnerbuch, wo diese Bedingung in den Pakt aufgenommen wird, erzählt, dass es überflüssig ist, Belege dafür anzuführen. Wenn es im Luxemburg-Pakt (Art. 11) nur heißt, dass der Teufel Luxemburg von einem Orte zum anderen unbeschädigt führen solle, so wird doch das Volk stillschweigend angenommen und sich erzählt haben, dass das wie üblich auf dem Luftwege geschehen sollte. Man erkennt das aus dem Kupfer am Kopf eines im Jahre 1702 gedruckten fliegenden Blattes[6]) über den Herzog, auf dem man diesen in einem Einzelbilde mit dem Teufel durch die Luft fliegen sieht: dazu lautet die Erklärung: »Luxenburg wird öffters in die Luft geführt«.

Die vollkommene Fertigkeit in fremden Sprachen, die Luxemburg im gleichen Artikel und nochmals in einem späteren (17) sich ausbedingt, wird in verschiedenen Versionen als Teufelswerk betrachtet: entweder übt der Teufel selbst sie aus bei den Menschen verschiedener Nationen, »bei welchen er versirt«[7]), oder er spricht

---

1) Rhamm, Hexenglaube und Hexenprozesse vornehmlich in den braunschweigischen Landen. 1882. S. 78. — Vgl. ferner Horst, Daemonomagie. II. 1818. S. 295 etc.

2) Scheibles Kloster. III. S. 47.

3) Dort in § 10 des Historischen Berichts.

4) Spitzel, a. a. O. S. 258, nach Francisci Wahrhafftem Bericht.

5) Rosset-Zeiller, a. a. O. S. 56. — Lebenswaldt, 8. Tractätel. S. 110.

6) Bibliogr. 61.

7) Daemonolatria. I. S. 37ff. — Prätorius, Gazophytaei gaudium. S. 191.

aus dem Munde der von ihm zum Pakt Verleiteten und Besessenen, oder diese besitzen die Fertigkeit durch den Pakt[1]). So sprach ein Soldat, der 1673 einen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, in den verschiedensten Sprachen[2]).

Im 12. Artikel bedingt Luxemburg aus, dass der Teufel ihn »für allem Geschoß / als nemlich / Stücken / Bomben / Feuer-Mörseln / Granaten / Mußqueten / Pistohlen / Feuer-Röhren / und allen andern Gewehr und Waffen« bewahren soll, sodass nichts davon ihn berühre. Dass durch gewisse Mittel der Körper unverletzlich gemacht werden könne, ist ein uralter Volksglauben, der nach der Erfindung der geheimnisvoll und unsichtbar wirkenden Feuerwaffen neue Nahrung erhielt, besonders in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges[3]) üppig blühte und noch unter den Soldaten des siebenjährigen Krieges nicht erloschen war. Hier und da halfen gute Geister dazu, meist aber musste man die Hülfe des Teufels in Anspruch nehmen, um sich »feste zu machen«, ein »gefrorner Geselle« zu werden, die »Passauer Kunst« zu erlernen[4]).

---

1) Für Beides Müllers Atheismus devictus. S. 279. — Scriver, a. a. O. 1. Predigt § 40. — Lebenswaldt, 4. Tractätel von dess Teuffels List. 1680. S. 62; 8. Tractätel. S. 197. — Sperling, a. a. O. S. 590. — Erasmus Francisci, a. a. O. S. 330 ff. — Daemonolatria. II. Vorrede S. (7) und S. 78. — Waldschmidt, Pythonissa Endorea. Franckfurt 1660. S. 107. — Die Kenntnis fremder Sprachen in seinem Pakt mit dem Teufel sich ausbedungen zu haben, warf man 1595 auch dem Übersetzer des Spießschen Faustbuches Victor Palma Cayet vor; hier war aber, da Cayet außerordentlich sprachenkundig war, die Klausel auf den besonderen Fall berechnet.

2) Erasmus Francisci, a. a. O. S. 332.

3) Vgl. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 22. Auflage. III. 1899. S. 71 ff.

4) Zeillers Theatrum tragicum (Bearbeitung der Histoires tragiques von Rosset, wo der Passus fehlt). 4. Aufl. 1634. S. 681. — Harsdörffer, Grosser Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte. 3. u. 4. Teil. 1651. S. 113 ff. — Waldschmidt, a. a. O. S. 642 ff. — Brandt, De legitima maleficos et sagas investigandi et convincendi ratione. Gießen 1662. S. 19, 61, 73. — Anhorn, a. a. O. S. 834 ff. (besonders aufschlussreich). — P. Gasparis Schotti Physica Curiosa. Herbipoli 1662. S. 133 ff. — Scriver, a. a. O. § 10 des Historischen Berichts. Die Bedingung steht auch dort im Pakt des Soldaten Peter Otte. S. 155. — Lebenswaldt, 8. Tractätel. S. 49 f. — Pfitzer-Keller. S. 293 ff. — Misander, Deliciae biblicae. 1696. S. 288 ff. — Misander, Deliciae historicae. 1698. S. 156 ff., 172 mit reicher Litteratur. — Sperling, a. a. O. S. 593. — v. Gomins Christl. WeltWeise. IV. 1708. S. 315 f. — Grimmelshausen im Vogelnest (Simpl. Schriften, herausg. von Kurz. 1864. IV. S. 181 ff.). — Gryphius' Epigramm »auf die Kunst sich feste zu machen« u. s. w.

»Teuffel, hilff mir,
Leib und Seel gib ich dir«

schrieb man nach Grimmelshausen auf die Passauer Zettel.

So galten Tilly, Wallenstein[1]), das ganze Haus Savoyen, später noch Friedrich der Grosse und viele andere als »fest«. Oft wurde das »Festmachen« auch in den Pakt aufgenommen[2]). Die Legende, die Kunst des Festmachens sei 1611 zu Passau erfunden worden[3]), weist schon Freytag zurück. Luther spricht bereits von einem Landsknecht, den der Teufel unverwundbar machte, Faust verstand die Kunst, sich und andere »schoßfrey« zu machen[4]), und so lassen sich im 16. Jahrhundert manche Fälle aufzählen[5]). Zu den von Freytag genannten Gründen dafür, dass man gerade auf Passau verfiel, ließe sich hinzufügen, dass mit dem fingierten Druckort »Passau« gern Beschwörungsbücher wie Fausts Höllenzwang[6]), der schwarze Rabe, die Claviculae Salomonis versehen wurden. Die Stadt muss also aus irgend welchem Grund einen Teufelsgeruch gehabt haben.

1) Schiller hat in Wallensteins Lager diesen Zug benutzt.

2) So bei Zeiller (a. a. O. S. 681), Brandt, Spitzel (a. a. O. S. 258, der Soldat Tyllius Weisse) und Scriver. Beim letzten ist der Soldat Peter Otte vor Hieb und Stoß, nicht aber vor einem Schuss fest. Unverletzlichkeit im allgemeinen nimmt Wagner (Scheibles Kloster. III. S. 47) und ein Schüler Pursche in Zittau (v. Weber, Aus vier Jahrhund. 1857. I. S. 386) in den Pakt auf. Sie bildet auch den einzigen Punkt des Vertrages, den um 1625 ein Totengräber (Bodini Daemonomagia. II. S. 365 ff.) und um 1645 ein Kaufmannsdiener zu Memmingen mit dem Teufel geschlossen haben sollte; des letzteren Geschichte hat unter dem Titel des Verkehrten und bekehrten Ophiletis eine Sibylla Schusterin als Trauerspiel (Oettingen 1685) bearbeitet.

3) Grimmelshausen, a. a. O., und Misander an beiden angeführten Stellen, nach denen sie von einem Studiosus, Lebenswaldt und Anhorn, a. a. O., nach denen sie von einem Henker erfunden wurde. Die sogenannten Passauer Zettel, die Beschwörungen enthielten, mussten von denen, die sich fest machen wollten, verschlungen werden. Noch während des Krieges von 1866 fand Wachenhusen (Kriegstagebuch vom österreich. Kriegsschauplatz. 1866. S. 164 f.) einen Passauer Zettel auf der Brust eines getöteten preußischen Soldaten.

4) Widman. I. S. 25 f.

5) In der XIV. Erinnerung von Thomas Bircks Regenten-Spiegel (1607) wird u. a. die »Waffenkunst für Schiessen, Hauwen und Stechen« als eine teuflische, die die Regenten nicht leiden sollten, verdammt.

6) Z. B. das Exemplar, dessen Goethe in einem Brief an Zelter (Briefwechsel. V. 1834. S. 324 ff.) Erwähnung thut.

Wenn im Luxemburgbuche der Herzog mit Hülfe des Teufels — hier durch einen Ring — die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, gewinnt (Art. 14), so beruht das auf einer alten Vorstellung, die bis ins Altertum zurückgeht, in Verbindung mit dem Teufelsglauben aber im 17. Jahrhundert besonders ausgebildet wurde. Unsichtbar macht sich schon der Zauberer Faust[1]), von anderen Verwegenen finden wir dasselbe erzählt[2]), auch von solchen, die ein Bündnis mit dem Teufel geschlossen hatten[3]). Ringe mit »teuflichen Zaichen« zu verschiedener Wirkung verleiht der Teufel gern seinen Schützlingen[4]); bei Grimmelshausen hat ein Kleinod die Kraft, unsichtbar zu machen.

Die Bedingung, dass der Teufel Luxemburg vor allen gegen ihn gemachten Anschlägen rechtzeitig zu warnen hat (Art. 15), darf man mit der dem Teufel und seinen menschlichen Anhängern vom Volke zugeschriebenen Fähigkeit, in die Zukunft zu schauen, in Verbindung bringen. Der Kalender- und Praktikenmacher und Wahrsager Faust kannte die Zukunft, und: der Teufel »macht sie fürwitzig, das sie zukünfftige dinge zu wissen begeren«, heißt es in einer Widmanschen Anmerkung[5]). Dieser verbreitete Volksglauben bildete freilich eine Streitfrage unter den Gelehrten; die Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken, sprachen viele dem Teufel aufs entschiedenste

1) Spieß, Braunes Neudruck. S. 104; Widman. II. S. 96; Pfitzer-Keller. S. 457.

2) Sperling, a. a. O. S. 590 (nach Ernstens Schau-Platz. Teil II). — Misander, Deliciae historicae. S. 161 ff. — Waldschmidt, a. a. O. S. 207 f. — Namentlich aber in Grimmelshausens Vogelnest (Simpl. Schriften herausg. von Kurz. IV. 1864. S. 27 ff.) und an anderen Stellen der simplicianischen Schriften, besonders auch im 2. Teile des Satyrischen Pilgrams. — Freytag (a. a. O. S. 85) meint, dass seit 1660 der Glaube an die Möglichkeit, sich unsichtbar zu machen, in besondere Aufnahme gekommen sei, doch trifft man ihn schon vorher, namentlich auch in Zauberbüchern, sehr häufig.

3) Widman. I. S. 27 von Simon Magus (Pfitzer-Keller. S. 96), I. S. 270 von einem Zauberer Nusch und III. S. 157 von Robert dem Teufel. — Brandt, a. a. O. S. 61, 73. — Von einem Pfarrer Dulichius (1642) im Neuen Lausitzer Magazin. 1838. S. 397.

4) Lebenswaldt, 8. Tractätel. S. 51 ff. u. an and. Stellen. — Rosset-Zeiller, a. a. O. S. 687, 1012.

5) I. S. 7; Pfitzer-Keller. S. 66. — Vgl. auch Harsdörffers Grosser Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte. 1650. S. 186.

ab[1]). Oft genügten auch die harmloseren Divinationen, um künftige Dinge zu ermitteln.

Eine ähnliche Forderung wie Luxemburg (Art. 16), dass der Teufel in Allem, was er ihn frage, »gewisse / warhafftige und gründliche / nicht aber verkehrte / zweiffelhaffte / oder zweydeutige Nachricht« geben soll, stellt Faust, wenn er vom Teufel begehrt: »Auch daß er jm auff alle Interrogatorien nichts vnwarhafftigs respondiern wölle«[2]). Faust schlägt der Teufel diesen Wunsch allerdings ab und lügt ihm im Gegenteil später viel vor.

Wenn Luxemburg im 18. Artikel »Klugheit / Witz und Verstand von allen Sachen Vernünfftig zu discurriren und ein Urtheil darüber zu fällen«, sich ausbedingt, so darf man an die Wissbegier Fausts, der »name an sich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen«[3]), erinnern. Fausts Famulus, Wagner, nimmt die Bedingung, dass ihn »niemand mit disputiren überwinden kann«, in den Pakt auf[4]).

Im 22. Artikel soll der Teufel Luxemburg den Gebrauch und die Bereitung der »Universal-Medizin« lehren. Die Feinheit, in das Wort Universal-Medizin eine doppelte Bedeutung haben legen und auf die dem Herzog zur Last gelegten Giftmischereien haben hindeuten zu wollen, darf man dem Verfasser nicht zutrauen, wenn auch in dem in der Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg«, auf deren möglichen Zusammenhang mit unserem ersten Volksbuch schon hingewiesen wurde, mitgeteilten Pakt der Herzog Kenntnis der Pflanzen, »wie Salomo sie besaß«, zum Zwecke des Giftmischens sich ausbedingt. Das Wort Universal-Medizin ist vielmehr hier gleichbedeutend gebraucht mit dem Stein der Weisen, den der Herzog ja thatsächlich einmal gesucht hatte (vgl. S. 52); dem Stein der Weisen schrieb man die Kraft zu, sowohl Metalle in Gold zu verwandeln, als auch den Menschen gesund zu erhalten und das menschliche Leben über

1) Vgl. z. B. Anhorn, a. a. O. S. 273. — Auch Harsdörffer, a. a. O. S. 253. wirft die Frage auf.

2) Spieß, Braunes Neudruck. S. 16.

3) Spieß, Braunes Neudruck. S. 13. — In der 1716 dem Luxemburgbuche vorausgeschickten Vorrede wird Fausts und Luxemburgs Wissbegier ausdrücklich nebeneinander gestellt. — S. auch Schottus, a. a. O. S. 152ff.

4) Wagnerbuch; citiert nach Scheible, Kloster. III. S. 46.

das von der Natur gesetzte Ziel hinaus, ja ad aeternum zu verlängern. Die an den Besitz der Universal-Medizin geknüpfte Bedingung, dass der Teufel Luxemburg den Gebrauch und die Dosis für jede Person sagen soll, hat ihren Grund in dem Glauben, dass nur ein gewisses Quantum die gewollte Wirkung hervorbringe[1]). Darin beruhte ein wesentliches Geheimnis der Universal-Medizin.

Äußerungen des Glaubens, dass der Stein der Weisen auch als Universal-Medizin, Panacee, Lebenselixir wirke, finden sich seit dem 13. Jahrhundert im Abendland und dauern bis weit in das 18. Jahrhundert hinein[2]). Es fehlte allerdings nicht an Alchemisten, die diese angebliche Nebenwirkung des Steins der Weisen ablehnten. Die Verbreitung des Glaubens an den Stein der Weisen zur Zeit der Luxemburgsage braucht natürlich nicht nachgewiesen zu werden; in Deutschland war ja gerade das 16. und 17. Jahrhundert die Blütezeit der Alchemie. Auch mit der Magie verband sich die letztere oder doch der Glauben daran namentlich im 17. Jahrhundert in Deutschland sehr häufig; es kann also Kopp, der diese Beziehungen »verhältnismäßig seltener« nennt[3]), hier nicht zugestimmt werden. Die Aufnahme des Besitzes vom »Lapis Philosophorum« in einen Teufelspakt findet sich bei Misander[4]) belegt. Mit dem Wort »Universal-Medizin« wurde zur Zeit des Luxemburgbuches der Stein der Weisen in seiner Wirkung als Panacee vorwiegend bezeichnet[5]), allerdings

1) Vgl. Gabriel Clauderi Dissertatio de tinctura universali (vulgo lapis philosophorum dicta). Altenburg 1678. Deutsch: Von der Universaltinktur. Nürnberg 1682. Hiernach braucht es, um ewig zu leben und gesund zu bleiben, alljährlich nur einige Male eines kleinen Teiles (portiuncula) eines Granes. Auch bei Clauder hat die Universal-Tinktur, die er übrigens wie manche Alchemisten göttlicher Kraft zuschreibt, die doppelte Eigenschaft. — In Citaten Kopps (Die Alchemie. Heidelberg 1886) findet sich gleichfalls die genaue Angabe der Dosis.

2) S. Kopp, a. a. O. Namentlich I. S. 97ff. — Paracelsus' Nachwirkung war groß. Er vertrat nachdrücklich die heilkräftige Eigenschaft des Steins der Weisen. In seiner Schrift Archidoxa (Ed. Straßburg 1570, lib. IV, fol. H. IV) heißt es vom Stein der Weisen, dass er »den gantzen corpus reynigt, vnnd senhert von allem seinem vnflat, mit gantzen newen vnnd jungen kräfften, die er zu seiner natur bringt.« Vgl. auch seine Libri de tinctura physicorum septem.

3) a. a. O. II. S. 235.

4) Deliciae historicae. 1696. S. 1226. — Paracelsus wurde des Bündnisses mit dem Teufel beschuldigt. — Als Teufelskunst wird das Suchen nach dem Stein oft bezeichnet. Z. B. bei Anhorn, a. a. O. S. 898.

5) Lebenswaldt, 4. Tractätel. S. 14; in den Glauberschen Schriften, so im Titel

scheint später »Universal-Tinktur« gebräuchlicher gewesen zu sein[1]), doch kennt Zedler[2]) das Wort »Universal-Medizin« noch in der alten Bedeutung.

Im 24. Artikel macht Luxemburg zur Bedingung, dass niemand den Pakt »innen werden / oder erfahren / viel weniger aber entfrembden oder zu Handen bekommen könne«. Der Verfasser hat sich hier wohl in der alten und verbreiteten Vorstellung bewegt, dass der Teufel seinen Verbündeten auf Erden[3]) und den Hexen ein unauslöschliches Zeichen, ein stigma diabolicum, an irgend einem für gewöhnlich nicht sichtbaren Teile des Körpers aufdrückt, und andererseits daran gedacht, dass vielen Paktierern die Auffindung des Duplikatpaktes zum Verderben gereicht hatte, seltener allerdings auch zur Rettung, wenn es nämlich priesterlichem Gebete gelungen war, den Teufel zur Herausgabe des Originalpaktes zu zwingen.

Wie Luxemburg begehrt (Art. 25), dass der Teufel ihm stets »in einer lieblichen und angenehmen / keines Wegs aber in einer erschröck- und abscheulichen Gestalt« erscheinen soll, so fragt auch Faust den Teufel, »ob er sich nicht anderst denn so abschewlich vnnd grewlich erzeigen köndt«[4]), worauf der Teufel mit einem Nein antwortet, aber einen Geist, der es könne, zu schicken verspricht. Allerdings sagt er bald darauf Faust dennoch zu, ihm »etwa in eines verkleideten Menschen Gestalt« zu erscheinen, und kommt dann, wie später auch Mephostophiles in einem »grauen Münchs-Habit«.

---

von: De igne philosophorum (1669), in der Continuatio miraculi mundi (1658) u. a. — Im Titel von Monte Snyders' Tractatus de Medicina universali. Deutsch Frankfurt u. Leipzig 1678. — Praetorius, Blockes-Berges Verrichtung. 1668. S. 560.

1) Theatrum universae eruditionis humanae, das ist Schauplatz der gesamten Menschlichen Gelehrsamkeit. Frankfurt a/M. 1704. S. 46. — v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, Leipzig 1857. S. 131. — Vogels Leipziger Annalen. S. 410. — Anhorn, a. a. O. S. 891. — In Clauders genannter Dissertatio. — Auch Lebenswaldt (4. Tractätel. S. 64) gebraucht das Wort neben »Universal-Medizin.«

2) Universal-Lexicon. 49. Bd. 1746. Sp. 1759, 1764; 26. Bd. (1740) Sp. 450 ff.

3) So dem bereits erwähnten französischen Priester Gaufridi.

4) Widman. I. S. 39. Nach ihm Pfitzer-Keller. S. 107. Von da im Christlich-Meynenden. — Im Spießschen Faustbuch bedingt Faust nur aus, dass der Teufel »in der Gestalt, wie er jhm aufferlegen würde,« erscheinen soll. (Braunes Neudr. S. 18.)



Ein besonderes Gedächtnis (Art. 26) wurde auch Cornelius Agrippa zugeschrieben[1]).

Luxemburgs Gelöbnis, »unterschiedliche Manns- und Weibs-Personen in deinen Gewalt zu lieffern« (Art. 28), könnte in Zusammenhang gebracht werden mit Fausts Verpflichtung, dass er »allen Christgläubigen Menschen wölle feind seyn«[2]), mehr aber noch mit dem Pakt des Soldaten Peter Otte; dieser muss dem Teufel 25 Personen »in ihren Sünden können ermorden oder sonst ihm zuführen«[3]). In Lebenswaldts »Tractätel von dess Teuffels List«[4]) wird überhaupt die Verpflichtung, »auch andere Manns- vnd Weibs-Persohnen zu disem Leben ziehen vnd in den Gewalt lifern«, als Bestandteil jedes Teufelspakts erklärt.

Auch die Verschreibung zum Schluss scheint formelhaft zu sein. Lebenswaldt giebt unter Anführung von Quellen eine ähnliche, nur in katholischem Sinn erweiterte in seinem 8. Tractätel[5]) mit der Bemerkung, dass es die übliche bei Teufelsbündnissen sei.

Luxemburg.	Bei Lebenswaldt.
». . . . sondern verlaugne auch GOTT die Allerheiligste Drey-Einigkeit / und kündige derselben den Bund / den ich in der Tauff mit Ihr gemacht habe / gäntzlich auf / . . . und ergebe mich dir mit Leib und Seel immer und ewiglich«.	»Dass er verläugne Gott den Schöpffer / . . . die Allerheyligiste Drey-Einigkeit / . . . widerruffe auch den Bundt / welcher in der Christlichen Tauff gemacht worden / . . . dass er wolle . . . ihme mit Leib vnd Seel immer vnd ewiglich ergeben seyn«.

1) Lebenswaldt, 4. Tractätel. S. 125. — Schottus widmet der Frage »An Daemon possit juvare memoriam« in seiner Physica curiosa (S. 151 ff.) ein besonderes Kapitel.

2) Spieß, Braunes Neudruck. S. 18; Widman, I. S. 41; Pfitzer-Keller. S. 112. — Ähnlich Prätorius in der Blockes-Berges Verrichtung. Leipzig 1668. S. 395.

3) Scriver, a. a. O. § 10 des Historischen Berichts.

4) 8. Tractätel. S. 86. — Das 8. Tractätel erschien 1682, eine Kenntnis des Luxemburgbuches erscheint aber ausgeschlossen, da Lebenswaldt die Sage sonst gewiss gläubig oder ablehnend erwähnt hätte. — Ähnlich in Spitzels Gebrochner Macht der Finsternüss (1687), wo diesem »Teufflischen Begehren« ein ganzes Kapitel (S. 371 ff.) mit zahlreichen Nachweisen gewidmet ist.

5) S. 85 ff.

Zum Schlusse möge noch als ein Beispiel für viele ein in Anhorns »Magiologia« (1674)[1]) als üblich angeführter Pakt beim »Offenbaren Teuffels-Bund« hierher gesetzt werden, der sich durchaus in der Sphäre Luxemburgs bewegt: »Der Teufel verspricht ihnen hingegen seine Trew / Rath / Hülff vnd Beystand / daß er thun wolle / was sie von jhm begehren / jhnen in gewissen Gestalten erscheinen / mit jhnen rahtschlagen / jhr fürnemmen befürderen / jhnen Ehr / Ansehen / Reichthumb vnd fleischliche Wollust verschaffen / vnd sie in gschwinder Eyl über Berg und Thal tragen / wo sie immer hin begehren«.

Aus diesen Nachweisungen geht hervor, dass das erste deutsche Volksbuch vom Herzog von Luxemburg mit seinen wesentlichen Bestandteilen in der deutschen Volkssage wurzelt. Es kann daher kaum einem Zweifel unterliegen, dass es deutschen Ursprungs ist, zumal die meisten und charakteristischsten Punkte des Vertrages in der viel spärlicheren französischen Litteratur jener Zeit entweder gar nicht vorhanden sind oder doch nur sporadisch auftauchen und jedenfalls längst nicht so volkstümlich wie in Deutschland gewesen sind.[2]) Ob nun der Verfasser des Volksbuches die einzelnen Züge selbst auf den Herzog übertragen hat, oder ob das im Volksmunde schon geschehen war, wird wie gesagt nicht zu entscheiden sein. Wie das Volk immer wieder die gleichen Züge den verschiedensten Menschen beilegte, wurde ja schon gezeigt. Ebenso ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob der Verfasser etwa eine gedruckte Quelle benutzt hat. Ausgeschlossen ist es nicht, dass er das sechs Jahre früher erschienene Pfitzersche Faustbuch, mit dessen Anmerkungen namentlich sich ja manche Übereinstimmungen ergeben haben, gekannt und benutzt hat, wobei allerdings zu bedenken ist, dass die übereinstimmenden Züge auch Pfitzer durchaus nicht etwa eigen-

---

1) S. 257.

2) Allerdings herühren sich einzelne Punkte mit dem Voisin-Prozess, so der Glauhe an den Stein der Weisen, dem auch in Frankreich beide Eigenschaften zugeschriehen wurden, und mit dessen Ergründung man sich auch mit Hülfe der Voisin his in die höchsten Kreise hinein beschäftigte (vgl. Funck-Brentano, Le drame des poisons. 3. éd. 1900. S. 108 ff.). Auch hefasste die Voisin sich damit, Talismane, die den Geliehten im Krieg unverwundhar machen sollten, zu verleihen und hei der Hebung verhorgener Schätze zu helfen. Für heides nahm sie die Unterstützung des Teufels in Anspruch.

tümlich sind und vom Verfasser des Luxemburgbuches ebenso wohl auch der mündlichen Sage entnommen sein können. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, dass das Luxemburgbuch auf eine andere Quelle zurück geht: die deutsche Bearbeitung der »Histoires tragiques de nostre temps« von Rosset, die Martin Zeiller 1624 in Hofmarckfurth herausgab unter dem Titel »Theatrum tragicum«. Rosset erzählt[1]) vom Teufelsbündnis eines französischen Edelmanns im Dienste Heinrichs von Guise, den er, den Ort der Handlung nach Persien verlegend, unter dem Decknamen Canope einführt. Zeiller, der Rossets Buch mit »vil Alten vnd neuen Wahrhafften Historien Vermehrt« hat, wie es auf dem Titel heisst, — so führte er z. B. Faust, der bei Rosset nicht erwähnt wird, ein — hat den einzigen Punkt des Vertrages bei Rosset, nämlich, dass der Teufel Canope zu einem der größten Männer des Reiches machen soll, um einige andere längst bekannte vermehrt. Dem Teufel wird aufgetragen, dass er den Canope »bey dem Cleandre (dem Herzog) in die höchste Gnade bringen«, ihm »zu der höchsten Würde / eines auß den dapffersten Kriegshelden in Persien / verhülfflich seyn: Vnd in solchen Stande jhne 32. Jar / ohne einige Ungelegenheit / leben lassen / vnd benebens jhm auch Stich- und Schußfrey machen solte«[2]). Der Teufel giebt dem Canope wie Luxemburg einen Ring, der bei Canope einen Rat erteilenden Geist einschließt. Auch wird von der »Schalckheit vnd Betrug deß Teuffels / so er gegen die gebrauchet / welche sich jhme ergeben / in deme er anstatt der 32. nur 12. Jar in Ziffern geschrieben / 1. an statt 3. gesetzt«, gesprochen. Im Anschluss an diese Geschichte erzählt Zeiller, daß der Teufel eine Zauberin »durch die Lufft / ohne Verletzung deß Leibs / hin vnd wider führen / vnd zu rechter Zeit wider an jhren Ort bringen könne: vnd wann der Teuffel einen Zauberer bey hellem Tag vber eine Statt führe / wie es zugehe / daß er nicht gesehen werde«[3]). Einige Seiten weiter wird dann erzählt, wie des Teufels Gold und Silber sich in Gras verwandelt, und wie »ettliche Alchymisten den Teuffel wegen deß Philosophischen Steins Rhats

1) Ausg. Rouen, 1632. S. 522 ff.
2) 4. Aufl., Tübingen 1634. S. 681.
3) Ebenda S. 715.

gefragt«. Alles das findet sich, zum Teil wörtlich anklingend, auch im Luxemburgbuch, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass dessen Verfasser Zeillers oft aufgelegtes, bekanntes und viel citiertes Werk benutzt hat. Aber schon die Motive bei Zeiller sind alter Volksbesitz. Wir werden später sehen, wie vermutlich die Zeillersche Erzählung auch auf die von der Abholung des Herzogs durch den Teufel eingewirkt hat.

Wie verhält sich nun die Luxemburg-Sage in ihrem ersten Stadium, das wir jetzt betrachtet haben, zur Faustsage? Wir haben gesehen, dass die Benutzung des Pfitzerschen »Leben Fausti« für das Luxemburgbuch als nicht unmöglich, aber auch nicht nötig erscheint. Wie war jedoch das Verhältnis der beiden Zauberer zu einander im Bewusstsein des Volkes? Denn Pfitzers Buch konnte seines Umfanges und seines schweren Rüstzeuges wegen nicht volkstümlich werden. Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, dass der auch damals, wie Tilles Faustsplitter zeigen, allbekannte und berühmte Erzzauberer Faust das grosse Vorbild oder besser gesagt das abschreckende Exempel für Luxemburg wie für alle Teufelspaktierer gewesen sein wird, und dass einzelne Züge des Luxemburgbuches das Volk an Faust erinnert haben mögen. Aber darum ist der Luxemburg des Jahres 1680 doch kein näherer Verwandter Fausts als seine zahlreichen Schicksalsgefährten, die im Munde des Volkes lebten. Weit mehr als mit Faust wird das Volk den Herzog mit den zahlreichen Soldaten, namentlich französischen, über die damals ähnliche Sagen im Umlauf waren, in Verbindung gebracht haben. Dafür sprechen Luxemburgs Nationalität und Stand und die Grausamkeiten und Zügellosigkeiten, die man sich von ihm wie überhaupt von den französischen Soldaten erzählte, und manche Einzelheiten des Vertrages. Ich kann es daher nicht für begründet halten, dass Tille das Luxemburgbuch von 1680, soviel ich sehe, als einzigen, in dem weder Faust noch Mephistopheles vorkommt, unter die Faustsplitter aufgenommen hat. Er hätte mit dem gleichen Recht eine große Zahl ähnlicher Sagen anführen können. Ein Parallelismus zwischen der Luxemburg- und Faustsage beginnt eigentlich erst mit der zweiten Phase der Sage, mit der Erzählung von der Abholung des Herzogs durch den Teufel.

Sieht man so, das mag hier eingeschaltet werden, wie kaum ein

einziger Zug des Paktes neu ist, wie vielmehr wie Schneeflocken in der Luft fliegende Motive an der Person Luxemburgs hängen bleiben, so wird man sich auch hüten müssen, spätere ähnliche Teufelsbündnisse ohne weiteres als unter dem Einflusse Luxemburgs stehend zu betrachten. Wenn es z. B. in einem angeblich 1695 geschlossenen Pakt des Schülers Pursche heißt: »O Satan, ich will Dir dienen, ja ich will Dich auch lieben, bis in Tod, gieb mir, dass ich meine Feinde überwinden möge, hiermit hast Du mich selbst, mache mich stark, feste und unüberwindlich«[1]), so ist ja eine Ähnlichkeit mit dem Luxemburgpakt nicht zu verkennen, aber ein Zusammenhang mit ihm ist darum noch nicht erwiesen. Dasselbe gilt auch von dem Pakt, in welchem 1730 ein gewisser Koch u. a. Wohlleben, Gesundheit, Zahlung einer großen Summe und einer später fortlaufenden Summe, Gunst bei den Menschen, die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, und ehrliches Begräbnis vom Teufel fordert. Hier scheint die Hallenser Juristenfakultät selbst auf das Luxemburgbuch oder vielleicht auch auf das Faustbuch des Christlich-Meynenden hingewiesen zu haben, wenn sie in dem Urteil sagte: »So kan er das formular von einem andern abgeschmiehrt haben und sind ja leyder solche gedruckt zu finden ... obgleich inquisit saget, er hätte dergleichen formular weder jemahls gehöret noch gelesen, so ist solches nicht zu glauben, denn wie hätte er sonst die requisita dieses pacti wissen können«[2]).

Die Sage vom Herzog von Luxemburg hatte, wie die fünf erhaltenen Drucke des Volksbuches von 1680 beweisen, sofort in Deutschland festen Fuß gefasst, trotz oder zum Teil wegen ihrer Ähnlichkeit mit anderen allbekannten Sagen. Weitere Drucke des Volksbuches bis zur zweiten Phase der Sage sind nicht bekannt, wohl aber gingen die Pacta 1687 und 1689 in zwei gelehrte Bücher über.

1687 druckte der augsburgische Pfarrer Gottlieb Spitzel die »höchst-entsetzliche« Relation in seiner vom dunkelsten Teufelsglauben erfüllten »Gebrochnen Macht der Finsternüss«[3]) »von Wort

1) v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. I. Leipzig 1857. S. 387.

2) Moser in den Neuen Mitth. des Thür.-Sächs. Vereins f. Erforschung des vaterländischen Altertums. XX. 1899. S. 141 ff.

3) Bibliogr. 50. S. 262 ff.

zu Wort« ab, weil sie »dises Orts nicht wol hat übergangen werden können«. Seltsamerweise wagt Spitzel es nicht, den Namen Luxemburg zu nennen; er spricht einleitend und in den Pacta selbst nur vom »H. v. L.« Ob Furcht vor dem weitreichenden Arme der Franzosen ihn dazu veranlasst oder ob ihm der Glauben hier ein wenig gefehlt hat? Auffällig ist diese in Spitzels Buch einzige Abkürzung.

Noch einmal wird dann 1689 der Vertrag am Schluss einer gelehrten Abhandlung, Potts »Specimem juridicum de nefando Lamiarum cum Diabolo coitu«[1]) abgedruckt, anscheinend um den Bogen zu füllen, denn er wird in der Abhandlung nicht erwähnt und steht auch in keinem unmittelbaren Zusammenhang damit, wenn er auch in die Tendenz trefflich passt. Die historische Einleitung ist weggelassen, und der Name Luxemburgs fehlt hier völlig; es wird nur von »einer zu Pignerole vor einigen Jahren gefangen gewesenen hohen Person« gesprochen. Auf eine Benutzung Spitzels deutet das nicht etwa hin, da den beiden zwei verschiedene Volksbücher vorlagen. Der Pakt wird genau abgedruckt und ihm nur, gleichsam um ihn in das Ganze einzuschliessen, ein »Sed vae animae tuae! vae corpori!« angehängt.

Dann begegnen wir in Deutschland erst nach dem Tode des Herzogs der Sage in gedruckter Form wieder[2]). In deutschen Übersetzungen holländisch-französischer Pamphlete findet man sie allerdings schon früher berührt. So in der um 1693 gedruckten Übersetzung des Pamphletes »L'Ombre du Marquis de Louvois«[3]),

1) Bibliogr. 49. — Horst druckte 1818 im II. Bande seiner Dämonomagie (S. 154 ff.) den Pakt nach Pott ab, ohne aber, wie auch eine Anmerkung zeigt, zu wissen, wer die »hohe Person« gewesen sei. Er scheint die Luxemburgsage nicht gekannt zu haben.

2) Gerede über den Aufenthalt des Herzogs während der Jahre seiner Zurückgezogenheit (1680—1689), wie wir in Holland solche fanden (vgl. S. 116 f.), mögen auch in Deutschland in Umlauf gewesen sein. Später werden wir solchen auch hier begegnen.

3) Bibliogr. 51. — Die Spottverse auf Luxemburg lauten hier:

Man hatte biß auf den heutigen Tag geglaubet /
Den Marechal de Luxembourg,
Einen grossen Zauberer ünd schlimmen Capitain /
Aber der Teuffel hat seine Sorg getragen /
Auß ihme einen andern Turenne gemacht /
Dessen Franckreich sehr von nöthen hatte.

von dem bereits gesprochen wurde[1]), und in einer 1695 erschienenen Übersetzung[2]) der ebenfalls schon behandelten »Histoire des Amours du Maréchal de Luxembourg«[3]), wo indessen, wie wir gesehen haben, die schwarze Kunst Luxemburgs nur vorübergehend und offenbar ironisch gestreift wird. Ein Interesse der Gebildeten in Deutschland für Luxemburg scheint daraus, dass eben nur die »Histoire des Amours« ins Deutsche übersetzt wurde, während gegen andere Würdenträger wie Boufflers, Louvois und namentlich La Chaise gerichtete Pamphlete mit Vorliebe übersetzt und zum Teil wiederholt gedruckt wurden, nicht hervorzugehen. Vorgreifend mag hier bemerkt sein, dass Luxemburg in einem 1697 gedruckten Pamphlet »Des Träumenden Pasquini kluger Staats-Phantasien Über den ietzigen verwirreten Zustand der Welt. Zweyte Erscheinung«[4]) die Fähigkeit zugeschrieben wird, nach seinem Tode den Lebenden zu erscheinen. Auch dieses Pamphlet ist aber holländischen Ursprungs.

Ob Zwischenglieder zwischen den erhaltenen gedruckten Zeugnissen der beiden ersten Phasen der Sage vorhanden gewesen sind, muss zweifelhaft bleiben. Vielleicht bringt ein Zufall solche noch einmal ans Licht. Dass überhaupt die Sage während dieser kurzen Zeit im Volke lebendig blieb, darf man auch aus der Bildung der Erzählung vom Tode des Herzogs an sich und vor allem aus deren Aufnahme wohl schließen. Dass sie auch weitergesponnen war, könnte man daraus entnehmen, dass in der späteren Erzählung

Ich verwundere mich gantz nicht
Daß Atlas das Firmament tragen thut /
Wie in den Metamorphosen stehet /
Weilen wir an diesen Tag sehen /
Daß gantz Franckreich ruhet /
Auff dem Buckel des Luxembourgs.

1) S. 117 f.
2) Bibliogr. 53.
3) S. 120ff.
4) Bibliogr. 54. S. 47. Machiavellus schleicht sich in das Staatskabinet des Königs ein und redet die Versammelten an. »Der Pere La Chaise . . . versicherte Ludwig dem Grossen / es wäre dieses entweder der Geist des marechal de Luxembourg, oder des Louvois, indem sich sonsten niemand aus der andern Welt unterstehen dörffte / an diesen geheiligten Ort zu kommen / daher sollte man sich vor solchen Esprits Familiers. welche Franckreich vormals so treue Dienste gethan / keines wegen fürchten.«

die Rede davon ist, Luxemburg habe den Teufel »geschoren«; dieser wirft ihm vor, ihm seine Dienste so sauer gemacht zu haben, »als fast nie kein Anderer«. Später ist dann das »Scheeren« des Teufels durch Luxemburg nachweisbar.

Im Anfange des Jahres 1695 war der Herzog gestorben. Dass in Frankreich und Holland irgend welche Gerüchte aufgekommen wären, die seinen natürlichen Tod anzweifelten, ist nicht bekannt. In der Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au Lit de la Mort« heißt es, dass der Herzog, um seine Seele zu retten, noch auf dem Totenbette durch den Père Bourdaloue den Pakt mit dem Teufel habe verbrennen lassen. Das ist unverkennbar ironisch gemeint, vielleicht aber hat diese Erzählung zu Gerüchten, dass die schwarze Kunst noch in die Todesstunde des Herzogs hineingespielt habe, Anlass gegeben und die Sage von dessen schrecklichem Ende hervorgerufen. Sie findet sich zuerst in der in Stralsund ohne Jahr gedruckten »Histoire Très Véritable du (!) la Mort du Maréchal de Luxembourg arrivé (!) à Paris dans son Palais«, einem Heftchen von 8 Seiten[1]). Ein erster Druck ist es allem Anscheine nach nicht — zahlreiche Textverderbungen weisen vielmehr auf eine bereits früher vorhanden gewesene gedruckte Vorlage hin —, aber wir haben hier doch wohl die erste Gestalt der Erzählung vom Tode des Herzogs vor uns, wie sie später erweitert in drei verschiedene Fassungen überging.

Als Luxemburg, so erzählt die »Histoire Très Véritable«, 1694 nach vollendetem Feldzug nach Paris zurückgekehrt war, begab es sich, dass er einst, am 2. Januar 1695, ungewöhnlich traurig wurde. Er versammelte, um sich die Grillen zu vertreiben, Freunde und Kriegsgefährten bei sich und brachte mit ihnen die Zeit durch Gespräch, Spiel, Rauchen und Trinken hin. Vorher hatte er der Palastwache ausdrücklich vorgeschrieben, niemanden, wer es auch sei, vorzulassen. Um zwei Uhr wünscht ein anständig gekleideter großer Kerl mit schwarzem Bart und ebensolcher Perrücke den Marschall in dringenden Angelegenheiten zu sprechen und Briefe zu überbringen. Dieser wird erschüttert und erblasst, was die Offiziere sehr befremdet. Er lässt aber dem Fremden sagen, er solle die Briefe nur hergeben. Der Fremde besteht indessen darauf, Luxemburg persönlich zu

1) Bibliogr. 55. — Wir drucken die Histoire als No. II des Anhangs ab.

sprechen, und erklärt, in einer Stunde wiederkommen zu wollen. Luxemburg erklärt, es sei ein von seinen Feinden zu seiner Ermordung abgesandter »Filou« und befiehlt, ihn, wenn er wiederkäme, mit Gewalt zurückzuhalten. Die Wachen versuchen das vergebens. Der Fremde zieht den Degen, und die Wachen fallen nacheinander bei seiner Berührung wie tot, aber unverletzt, ohnmächtig zu Boden. Der Fremde steigt die Treppe hinauf, ein Page begegnet ihm, der laut schreiend in das Gemach, wo Luxemburg mit den Genossen und seinen Bedienten sitzt, flüchtet und das Ereignis berichtet. Ehe Luxemburg sich noch darüber äussern kann, kommt der Kerl durch die von selber sich öffnende Thür. Er fährt Luxemburg grob an, weil dieser ihn habe zurückhalten wollen, und fordert ihn barsch auf, ihm zu folgen. Luxemburg beschwichtigt die Anwesenden, um nicht deren Misstrauen zu erregen; der Kerl sei ein Original, der ihm schon viele Dienste geleistet habe; hätte er gewusst, wer es sei, würde er ihn gleich vor sich gelassen haben. Der Fremde wiederholt unwillig seine Aufforderung; Luxemburg kommt dieser endlich nach, verbietet aber jedem, ihnen etwa zu folgen. Sie gehen in Luxemburgs Wohngemach. Unterdessen sagt einer der beiden Kammerdiener, ein Deutscher, zu den übrigen, der Kerl könne nur der Teufel sein. Man stimmt ihm darin zu in Erinnerung des früheren Gerüchtes, Luxemburg habe einen Pakt mit dem Bösen gemacht. Auf des Marschalls Boufflers Vorschlag schleichen sie vor die Thür des Wohngemachs. Hier hören sie, wie Luxemburg kläglich um eine immer kürzere Lebensfrist bittet; der andere aber, »so der Teuffel freylich war«, schlägt sie ihm ab und erinnert ihn daran, wie treu er alle Punkte des Vertrages gehalten habe, was er sonst nur dem Erzzauberer Faust gegenüber gethan, und wie sauer Luxemburg ihm seine Dienste gemacht habe, »als fast nie kein Anderer«. Er zeigt Luxemburg dessen mit Blut geschriebene Handschrift und fordert ihn auf, die eigene dagegen zu halten. Luxemburg fleht zuletzt noch um einige Tage, damit er Gott um Heil anrufen könne, der Teufel aber erhebt sich zum Bußprediger; er wirft Luxemburg sein sündhaftes Greuelleben, ja den Pakt selbst vor. Ausdrücklich wird der Teufel als Vollstrecker der göttlichen Rache geschildert; er spricht von Gottes gerechtem Urteil und von dem Pakt, der »aus Zulassung Gottes des Höchsten«

geschlossen sei. Er fordert Luxemburg auf, noch zwei wichtige Avertissements an den König zu schreiben über die künftigen Angelegenheiten seines Reiches, denn um fünf Uhr seien die 36 Jahre verflossen. Vergebens sucht Luxemburg unter dem Vorgeben, kein Schreibgeräte zu haben, die Dienerschaft zu rufen; der Teufel besorgt es ihm. Alles sehen die draußen Stehenden, namentlich der deutsche Kammerdiener, durch das Schlüsselloch. Nun diktiert der Teufel den Brief in einer unbekannten Sprache und legt ihn dann auf den Tisch. Als die Uhr fünf schlägt, befiehlt er mit schrecklicher Stimme den draußen Stehenden, am anderen Tage den Brief zum König zu bringen, ihn aber nicht zu lesen, da ihnen sonst die Hälse gebrochen werden würden. Alle laufen entsetzt davon und hören bald darauf ein entsetzliches Geschrei und einen Knall, von dem der Palast erbebt. Nach einiger Zeit kehren sie zurück. Ein furchtbarer Gestank schlägt ihnen entgegen, sie finden einige Tropfen Blut, die Fenster sind herausgerissen, und auf dem Bette liegt Kleidung und Perrücke des Marschalls; Leib und Seele aber sind dahin. Der Brief wird später dem König eingehändigt.

Das ist kurz die Geschichte vom Tode Luxemburgs. Sie ist völlig kunstlos erzählt, wenn man nicht etwa den Zug, dass der Leser erst später erkennt, der Fremde sei der Teufel, als beabsichtigten Vorhalt erkennen will. Auf die Ähnlichkeit der Luxemburg-Erzählung mit der heute fast ganz vergessenen von der Abholung des Grafen von Mascon durch den Teufel hat schon Görres[1]) kurz hingewiesen. Er sagt allerdings viel zu viel damit, dass beide Erzählungen »beinahe gleichlautend« seien; auch legt er das Hauptgewicht auf die ähnliche, aber von einander unabhängige Entstehung beider Sagen: wie hier der Hass wegen der angeblichen Grausamkeiten des Herzogs der Sage den Boden bereitete, so ließ dort der Zorn des verfolgten Klerus den Grafen vom Teufel geholt werden.

Die Abholung des Grafen von Mascon erzählt zuerst »ad terrorem et correctionem malorum principum« der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebende Abt Petrus Venerabilis[2]): »De oppressore

1) Teutsche Volksbücher. 1807. S. 229f. Vgl. auch Görres, Christliche Mystik. III. 1840. S. 123f.

2) Petri Venerabilis Abbatis Cluniacensis noni opera omnia. Paris 1854. Sp. 909—911. (De Miraculis. Liber secundus, caput primum.)

ecclesiarum, qui visibiliter raptus a diabolo et per aere subvectus est, stupantibus qui aderant universis«. Da der Graf »gehennae et tremendorum dei judiciorum oblitus« durch die gegen die Mönche und Geistlichen verübten Grausamkeiten sich sichtbar gegen Gott vergangen hat, wird er auch öffentlich gestraft. An einem »solemne die« (Feiertag; später wurde von Widman und Anderen das Wort in Freitag verballhornt) ist er mit seiner Umgebung in seinem Palast, als ein Unbekannter über die Freitreppe durch die Thür hineinreitet und ihm befiehlt, aufzustehen und ihm zu folgen, da er mit ihm zu sprechen habe. Der Graf gehorcht. Vor den Pforten des Palastes steht ein schwarz gerüstetes Pferd[1]), das der Fremde ihm zu besteigen befiehlt. Dann führt er den um Hülfe Schreienden durch die Lüfte mit sich fort. »Aeternus (quod meruerat) factus est socius daemonorum«. Von einem Pakt ist nicht die Rede; der Graf wird zwar als »traditus diabolo comes« bezeichnet, aber erst nach der Abholung. Zweifellos ist, wie gesagt, die Erzählung eine Erfindung der cluniacensischen Mönche. Auch eine andere Bestrafung des grausamen Grafen wird berichtet.

Während Bernard Girard du Haillan[2]) die »fabuleuse antiquité« verwirft, geben Franciscus des Rues[3]) und Nicole Gilles in seinen »Chroniques et Annales de France«[4]) sie getreu und gläubig nach Petrus Venerabilis wieder. Durch die deutsche Übersetzung der Gillesschen Chronik[5]) scheint die Erzählung bald in Deutschland bekannt und beliebt geworden zu sein. Sie wird im Spießschen Faustbuch in der Vorrede[6]) erwähnt und von Zeiller im »Theatrum tra-

1) Auf einem schwarzen Pferde ließ die Sage auch sonst den Teufel Menschen abholen, s. z. B. Bechstein, Deutsches Sagenbuch. 1853. S. 78. — Auch an eine ähnliche Fassung vom Tode Dietrichs von Bern darf erinnert werden.

2) De l'Estat et Svccez des Affaires de France. Paris 1619. S. 271.

3) Les Antiquitez, Fondations etc. du Royaume de France. Seconde édition. Constances 1608. S. 467. — Des Rues berichtet, der Graf habe Guillaume l'Alleman geheißen und sein Sohn Regnard sei, als er das furchtbare Ende seines Vaters gesehen, Mönch geworden.

4) Nouv. impr. Premier Volume. Paris 1566. Feuille LXXV/LXXVI.

5) Frantzösische Chronica . . . Erstlich durch Herrn Nicolaum Gillem . . . . beschrieben / jetzund aber durch Niklaus Falkner / Burgern zu Basel . . . gantz trewlich in hohe Teutsche Sprach gebracht. Ohne Ort (Basel) 1572. S. 231 f.

6) Braunes Neudruck. S. 9. Auf den möglichen Zusammenhang mit dem Ende Fausts scheint noch nicht hingewiesen zu sein.

gicum«[1]) nach Gilles wiedergegeben. Den Zug, dass der Graf sich mit dem Versprechen, ein »durchächter der Geistlichen Clerisey« sein zu wollen, dem Teufel übergeben hat, scheint Widman[2]) in die Erzählung eingeführt zu haben. Er berichtet auch von einem »Panckett«, bei dem der Graf mit seinen Gästen sitzt. In Spitzels »Gebrochner Macht der Finsternüss«[3]) ist die Zeit der Abholung in die zauberische Mitternacht verlegt. Wir haben es hier vielleicht mit einer mündlichen Tradition zu thun, die nach den Zeitvorstellungen umgestaltet wurde[4]).

Die Ähnlichkeit des Endes vom Grafen in der letzten Form bei Spitzel (wie bei Görres) und von Luxemburg liegt auf der Hand. Der Graf hat einen Pakt mit dem Teufel gemacht. Er lässt in seinem Palast, als er das Ende ahnt, seine Freunde zusammenkommen und giebt ihnen ein Bankett; ein Unbekannter, in dem wir wie bei Luxemburg den Teufel zunächst nur ahnen, reitet hinein und sagt dem Grafen, er habe mit ihm zu reden. Der Graf bittet ihn, ihm seine Freude zu lassen und zur Nacht wieder zu kommen. Der Fremde

1) 4. Auflage. 1634. S. 727 f. — Das Rossetsche Original hat die Stelle nicht.

2) Historien von Faust. 1599. III. S. 139; er erzählt auch I. S. 66f. und ausführlich III. S. 158ff. nach Gilles vom Grafen. Nach Widman: Pfitzer-Keller. S. 124 und 624, wo als Quelle Gilles angegeben wird.

3) 1687. S. 628f. Die Daemonolatria hat die Erzählung wörtlich herübergenommen. Eins der beiden Bücher ist jedenfalls Görres' Quelle gewesen, nicht das einige Jahre vor seinen Teutschen Volksbüchern erschienene Livre des Prodiges (Paris 1802), das S. 7 die Sage erzählt, aber auf Petrus Venerabilis zurückgeht. — Dass Görres die Daemonolatria benutzte, scheint auch daraus hervorzugehen, dass sich in der letzteren wahrscheinlich die bisher nicht aufzufinden gewesene (Tardel, Die Sage von Robert dem Teufel in neueren deutschen Dichtungen. 1900. S. 11) Quelle für die Fassung des Todes Roberts des Teufels bei Görres findet. Die Daemonolatria hat sie anscheinend aus dem Widmanschen Faustbuch (III. S. 157 f., Erwähnung Roberts dort auch I. S. 278 f. und II. S. 69, 73 f., 88) übernommen. Ich glaube, der Entstehung dieser Version auf der Spur zu sein, und werde an anderer Stelle darauf zurückkommen. Übrigens wäre auch Tardels Annahme, die Görressche Erwähnung der Robert-Sage sei eine der frühesten in Deutschland, darnach richtig zu stellen. — Die Mascon-Erzählung findet sich später noch in Sperlings Continuatio Nicodemi. 1702. S. 891 f.

4) In der deutschen Übersetzung von Hutchinsons Versuch von der Hexerey (Bibliogr. 94) wird S. 10 ein Buch: Der böse Geist von Mascon erwähnt. Es war indessen nicht aufzufinden.

weigert sich, der Graf braust auf und will nicht aufstehen, wird aber durch eine unsichtbare Macht dazu gezwungen. Unter Schreien und Klagen wird er dann vom Fremden in die Luft und davon geführt. Die Übereinstimmung in der Situation wird keine zufällige sein.

Aber unmittelbar erst scheint auf Luxemburg zum zweitenmale eingewirkt zu haben die wieder von der Mascon-Sage beeinflusste Erzählung von dem Paktierer Canope, der wir schon beim Volksbuch von 1680 begegnet waren. Rosset[1]) und dessen Bearbeiter Zeiller[2]) haben seine Geschichte wiedergegeben. Als Canope bei einem festlichen Gelage sitzt, kommt ein Page — wie bei Luxemburg — und sagt ihm, ein großer, schwarz gekleideter Mann — wie bei Luxemburg — begehre ohne Aufschub mit ihm zu reden. Canope wird so verwirrt, dass die Anwesenden die Veränderung in seinem Gesichte merken. Als er dem Fremden sagen lässt, er solle sich gedulden, erwidert dieser, wenn Canope nicht freiwillig komme, werde er ihn mit Gewalt holen. Canope steht auf, bittet die Anwesenden, ihm nicht zu folgen, vielmehr mit dem Tanz zu beginnen — Luxemburg sagt seinen Gästen, sie möchten sich weiter divertieren —, und begiebt sich mit dem Teufel — jetzt erst erfahren wir auch hier, dass er es ist — auf sein Zimmer, das er abschließt. Der Teufel sagt, die Zeit sei verflossen, und er habe seine Versprechungen redlich erfüllt. Canope jammert und bittet den Teufel vergebens, ihm noch einige Tage zu vergönnen, um seine Sachen zu ordnen (um sich zum Tode vorzubereiten, bei Luxemburg). Der Teufel lässt Canope einen Brief an den Prinzen Cléandre schreiben, worin er ihn vor der Zukunft warnt[3]). Den Brief findet man nachher auf dem

1) a. a. O. S. 543 ff.

2) a. a. O. S. 700 ff. — Den Zusammenhang mit der Erzählung des Grafen von Mascon hat auch Zeiller gefühlt, indem er diese der anderen anhängte.

3) Der Glaube, dass mit Hülfe des Teufels oder von Gespenstern Prophezeihungen in Briefen oder in sonstiger geschriebener Form niedergelegt werden, scheint verbreitet gewesen zu sein. Ein unserer Erzählung besonders ähnlicher Fall wird in Widmans Faustbuch (III. S. 193 f.; ähnlich in der Daemonolatria. II. S. 66.) von Niclas Amßdorff berichtet. Diesen sollen, als er in einer Herberge schlief, zwei verstorbene Edelleute aufgeweckt haben. »Da er nun auffgestanden / hetten sie jhn heissen einen brieff schreiben / wie sie jhm den aus jhrem Munde in die federn gesagt hetten / vnnd darnach befohlen / er wolte jhn dem alten M. geben / waren also verschwunden. Er hat aber den Brieff dem Fürsten vberantwortet.«

Tisch. Der Teufel führt Canope um Mitternacht durchs Fenster davon. Am Morgen wagen sich zwei Diener in Canopes Gemach, finden es aber leer und nur auf dem Tische den Brief und den Pakt liegen neben einer angezündeten Kerze — auch auf Luxemburgs Tisch steht ein angezündetes Licht. Der Brief wird Cléandre übergeben.

Wir haben hier das Vorbild für die Schilderung der Situation beim Tode Luxemburgs vor uns. Ob Rosset auch das Ende Fausts, das er aus der zu seiner Zeit in Frankreich sehr verbreiteten rohen Cayetschen Übersetzung des Spießschen Faustbuches kennen musste, vorgeschwebt hat, muss dahin gestellt sein bleiben. Der Verfasser des Luxemburgbuches hat aber zweifellos auch an Faust gedacht; einmal erwähnt er ihn ausdrücklich, dann aber hat er auch andere Züge aus der Faustsage, die für uns wieder nur in ihrer Gesamtheit beweiskräftig sind, eingeflochten. Dahin gehört vor allem die Moralpredigt des Teufels. Dieser wirft Faust in ähnlichen Ausdrücken wie Luxemburg vor, dass er sich von Gott, der ihm so viele Wohlthaten erwiesen habe, abgewandt und seine Seligkeit verscherzt habe[1]). Eine Abschrift des Paktes nehmen Faust wie Luxemburg. Beiden hält der Teufel, als sie vor dem Ende jammern, vor, wie treu er ihnen die ganze Vertragszeit hindurch gedient habe. Faust versenkt Wächter in Schlaf, wie der Teufel sie in der Luxemburg-Erzählung durch bloßes Anrühren ohnmächtig macht. Die Thüren und Schlösser öffnen sich vor Faust und vor Mephostopheles von selbst[2]), eine Kraft, die allerdings auch sonst dem Teufel und seinen Genossen zugeschrieben wird[3]). Die im böhmischen Puppenspiel[4]) vorkommende

---

1) Spieß, Braunes Neudruck. S. 40f., 111f.; Widman. III. S. 32f. — Pfitzer-Keller. S. 203ff., 550f. u.s.w. Der gleiche Zug findet sich im Wagnerbuch (Scheibles Kloster. III. S. 58ff.). Schott (Physica curiosa, Herbipoli. 1662. S. 339) erzählt, »etiam daemones ad bonum aliquando hortantur«, aber er fügt hinzu, »non quod bene nobis velint, sed ut sub specie boni illaqueent«.

2) Spieß, Braunes Neudruck. S. 80; Widman. I. S. 262. An anderer Stelle Pfitzer-Keller. S. 432, von Pfitzer eingeführt.

3) Von Simon Magus erzählt bei Widman. I. S. 27; Pfitzer-Keller. S. 96, ferner ebenda S. 484. — Sperling, a. a. O. S. 593. — Im Neuen Lausitzer Magazin. 1838. S. 397, von einem Pfarrer Dulichius (1642). — Im Pakt in dem Pamphlet Le maréchal de Luxembourg au lit de la mort (1695) bedingt Luxemburg sich aus, dass die Thüren von selbst sich öffnen, wenn er die schönsten Damen besuchen will.

4) Andree im Magazin f. d. Litteratur des Auslandes. 1866. S. 264. — Kraus, Das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust. 1891. S. 155ff.

Aufstellung handfester Wächter, die Faust vor dem Teufel schützen sollen, könnte ja ein alter Zug der Faust-Sage sein, der ins Luxemburgbuch übergegangen wäre, doch ist es, da, wie wir später noch sehen werden, sich auch sonstige Übereinstimmungen finden, wahrscheinlicher, dass umgekehrt das Puppenspiel hier durch Luxemburg beeinflusst wurde. Nötig ist beides schließlich nicht, denn dieser Zug wird schon vor Luxemburg von einem Pfeiffer zu Mölburg erzählt, der auf die gleiche Weise vergebens sich zu retten suchte[1]). Es scheint also auch hier eine ältere Vorstellung vorzuliegen. Auch das nicht aus Rosset-Zeiller stammende Motiv, dass die Paktierer kurz vor der Abholung Freunde zu sich laden, um ihre Traurigkeit zu vertreiben, findet sich außer in der Faustsage auch sonst[2]).

So finden wir auch in der Erzählung vom Ende Luxemburgs wie im Volksbuch von 1680 kaum etwas Originales. Sie beruht in der Anlage wie im Einzelnen durchaus auf alten, bekannten Vorstellungen. Und zwar sind es mehr deutsche, als französische, wie denn die Vermutung, dass die Canope-Erzählung von der Faust-Sage beeinflusst ist, schon ausgesprochen wurde. Aber wenn auch eher anzunehmen ist, dass Zeillers deutsche Bearbeitung[3]), als dass Rossets Original benutzt wurde, so ist die Frage, ob die Erzählung deutschen oder französischen Ursprungs ist, doch nicht als gelöst zu betrachten. Der französische Titel könnte den Letzteren wahrscheinlicher machen, wenn nicht die Fehler »du la Mort« und »arrivé« auf einen deutschen Verfasser hinwiesen und zudem auch hier nicht der Gedanke nahe läge, dass man die französische Fassung des Titels als

1) Misander, Deliciae historieae. 1698. S. 543; nach Ernsts Histor. Bilder-Haus. I. S. 574 ff. — Sollten die Wächter etwa traditionelle Verwandschaft haben mit den feigen Prahlhänsen, die in den Osterspielen des ausgehenden Mittelalters das Grab des Herrn bewachen? Besonders die derb-komische Wächterszene im böhmischen Puppenspiel legt eine solche Vermutung nahe.

2) Vom Soldaten Pollier (1684) erzählt das Erasmus Francisci im Höllischen Proteus. 1690. S. 553 ff.

3) Es könnte ja auch eine Zwischenstufe vorhanden gewesen sein. Nicht benutzt hat der Verfasser Spitzels 1687 erschienene Gebrochne Macht der Finsternüss, wo S. 267 f., und die Daemonolatria, wo im Andern Theil. 1693. S. 523 f., wörtlich nach Spitzel, die Canope-Geschichte stark verkürzt erzählt wird; er könnte aber durch eins der beiden Bücher sehr wohl angeregt sein, auf die dort angegebene Quelle zurückzugehen. — Ausgeschlossen ist wohl die Benutzung einer mündlichen Tradition; eine solche würde sich in den Einzelheiten so getreu nicht erhalten haben.



Aushängeschild gewählt hat. Aber andererseits erweckt der deutsche Text wohl hier und da den Anschein einer Übersetzung, und es scheint auch die Existenz eines französischen Pamphletes vom Tode des Herzogs nicht ausgeschlossen zu sein.

1708 nämlich schreibt Jakob Brunnemann, der die Sage bekämpft, in seinem »Discurs Von Betrüglichen Kennzeichen Der Zauberey«, man finde in den Buchläden neben der abgeschmackten deutschen Charteque »ein ander Frantzösisch Tractätchen von Luxemburges Tode und gewaltsahmer Abholung durch den Teuffel mit vielen lächerlichen Umständen damit sich Schulmeister auffm Lande und ihres gleichen verständige Leute noch tragen«[1]). Natürlich könnte dies französische »Tractätchen« auch aus dem Deutschen übersetzt sein, doch ist die Wahrscheinlichkeit dafür nur sehr gering. Andererseits ist es nicht unmöglich, dass Brunnemann mit dem französischen »Tractätchen« die bereits besprochene Tragikomödie »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort« (1695) gemeint hat. Er teilt nämlich eine Version der Sage vom Herzog, »dass er einige Regimenter in continenti an einen Ort könte hinzaubern«, mit, die sich in dem in der Tragikomödie enthaltenen Pakt, aber in keinem deutschen Volksbuch findet[2]). Nun spricht Brunnemann allerdings von dem »frantzösisch Tractätchen von Luxembourgs Tod und gewaltsamer Abholung durch den Teuffel«, welch' letztere ja in der Tragikomödie nicht steht; doch könnte er die »Abholung« sehr wohl auf das in demselben Satze genannte deutsche Volksbuch bezogen oder sie leicht auch irrtümlich der Tragikomödie zugeschrieben haben, wo ja leise angedeutet wird, dass die Hölle auf den Herzog wartet. Hier lässt sich Bestimmtes nicht sagen.

In jedem Fall aber geht die »Histoire Très Véritable« auf eine Vorlage oder eine Tradition — wahrscheinlich auf eine Letztere, sei beides nun französisch oder deutsch — zurück. In einem 1733 gedruckten Totengespräch zwischen Faust und Luxemburg[3]) nämlich wird eine Version vom Tode des Herzogs mitgeteilt, die in

1) Bibliogr. 96. S. 83.

2) Sonst aber nachweisbar. Vgl. z. B. Erasmus Francisci, Höllischer Proteus. 1690. S. 214 ff.

3) Bibliogr. 88.

Manchem von der Histoire abweicht, aber doch den Zusammenhang klar erkennen lässt.

In Rissel, so heißt es, erscheint der Teufel im roten Mantel, mit schwarzer Perrücke und Federhut und begehrt, mit dem Herzog zu reden. Man will ihn nicht einlassen, trotzdem er sagt, er müsse den Herzog dringend sprechen. Als man ihn gewaltsam zurückhalten will, verschafft er sich durch eine »ausdrückliche« Ohrfeige Eintritt. Er zeigt Luxemburg den Pakt und verkündet ihm den Tod. Luxemburg bittet erfolgreich den Teufel, ihn nicht vor aller Welt, sondern in seinem Lustschloss Vienne zu holen. Hier führt der Teufel ihn durchs Fenster in die Luft, schleppt ihn in den Garten, zerreißt ihn in hundert Stücke und lässt ihn so hinter einer Hecke liegen. Ein vom Herzog ins Vertrauen gezogener Kammerdiener, den ein entsetzlicher Gestank aus dem Zimmer hinaustreibt, findet den Körper, wickelt ihn im Verein mit einem anderen Bedienten in ein Tuch und weiht Luxemburgs Freund, den Gouverneur, in das Geschehene ein, der den Toten dann unter dem Vorwand, ein Stickfluss habe ihn gerührt, prächtig bestatten lässt. Dieses ehrliche Begräbnis entspricht der Forderung, die Luxemburg im 9. Artikel des Paktes gestellt hatte.

Der Zusammenhang mit der Erzählung vom Tode des Herzogs im Volksbuche — der Einlass begehrende Fremde, der Kammerdiener, das Alleinsein Luxemburgs mit dem Teufel, der Gestank — ist klar. Aber benutzt scheint der Verfasser das Volksbuch nicht zu haben. Er hat seine sonstigen Quellen, das Pfitzersche Faustbuch und Fassmanns Totengespräch zwischen Cleopatra und Luxemburg, getreu ausgeschrieben und Wesentliches nirgends hinzugefügt. Dasselbe Verfahren darf man also auch hier wohl von ihm annehmen. Die Verlegung des Schauplatzes nach Holland — Rissel ist wohl als Verderbung eines holländischen Ortsnamens aufzufassen — wird auch keine Erfindung von ihm sein. Dem Pfitzerschen Faustbuch entstammen wohl, wenn die mündliche oder schriftliche Quelle des Gesprächs sie nicht etwa aus der mündlichen Faustsage herübergenommen hatte, einige Motive: die Todesverkündigung und das Vorzeigen des Paktes[1]), das Einwickeln des Körpers in ein Tuch,

---

1) Spieß, Braunes Neudruck. S. 114f.; Widman. III. S. 102f.; Pfitzer-Keller. S. 606f.

der Tod durch Schlagfluss und die Bestattung mit Freundeshülfe dort durch den Pfarrer, hier durch den Gouverneur. Am wahrscheinlichsten ist es, dass wir es hier mit einer mündlichen Tradition zu thun haben, die, die eine oder andere, auf die gleiche Quelle wie die »Histoire Très Véritable du la Mort du Maréchal de Luxembourg« zurückgeht. Vielleicht darf man sie des Schauplatzes wegen nach Holland legen. Dafür könnten auch Anklänge an die Tragikomödie: »Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort« sprechen. Hier wie in der »Histoire Très Véritable« wird betont, dass Luxemburg sich dem Könige zu Liebe dem Teufel verschrieben habe, und in beiden befindet sich der Marschall Boufflers kurz vor dem Tode des Herzogs in dessen Gesellschaft. Auch kommt in der Tragikomödie ein Kurier mit Briefen in Kriegsangelegenheiten vor, als welcher der Teufel in unserer Erzählung sich einführt.

Der angebliche Ursprung der Erzählung wird in der »Histoire Très Véritable« selbst angegeben: ein deutscher Kammerdiener, der wiederholt ausdrücklich genannt wird und sich jetzt an einem vornehmen Hof aufhält, soll die Aventure von dem »erschröcklichen Ende des Marschall d'Luxemburgs, welche biß diese Zeit mit einer sonderbahren Estaats-Masqve bezogen«, der Welt publik gemacht haben. Ob diese Quelle nur zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit genannt und als Einkleidung benutzt wurde, oder ob der Erwähnung des Kammerdieners etwas Wahres zum Grunde liegt, muss dahin gestellt sein bleiben. Man könnte wohl vermuten, dass ein derartiger Bedientenklatsch existiert hat; einer der vielen Spione und anrüchigen Kerle, mit denen der Herzog sich im Kriegs- und Privatleben zu umgeben pflegte, mag sich noch in der Todesstunde zu ihm gedrängt und gar einen Wortwechsel mit ihm gehabt und so Anlass zu dem Gerüchte gegeben haben. Wahrscheinlicher aber ist es, dass die Urbilder der beiden Kammerdiener in den zwei Kammerdienern der Canope-Erzählung zu suchen sind.

Für eine gemeinsame mündliche Tradition spricht noch zweierlei. Im Gespräch zwischen Faust und Luxemburg befindet sich die Erzählung von einer Weltfahrt Luxemburgs mit dem Teufel während der Bastillenhaft, die in unserem Gespräch bis etwa 1690 dauert. Gerüchten von Kämpfen des Herzogs während dieser Zeit mit den Türken und in Schottland sind wir schon in dem holländischen Pamphlet »L'Esprit

de Luxembourg« begegnet, woher das Gespräch sie mittelbar übernommen hat. Es findet sich aber im Gespräch und, soviel nachzuweisen war, nur hier eine Fahrt Luxemburgs nach Venedig und Rom, wo er allerhand Streiche verübt, an diese Kriegsabenteuer geknüpft. Die »Histoire Très Véritable« wie auch die weiteren deutschen Volksbücher wissen von einer solchen Fahrt nach Italien nichts. Wohl aber befinden sich auf dem Kupfer am Kopf eines Einblattdruckes vom Volksbuche (1702)[1]) zwei Einzelbilder mit der Bezeichnung »Stadt Rom« und »Venedig«. Mündliche Tradition, beeinflusst durch die Weltfahrt Fausts, der sich gleichfalls in Rom und Venedig aufhält, ist hier mit einiger Sicherheit anzunehmen. Wahrscheinlich ist eine solche auch da vorhanden, wenn im Gespräch zwischen Faust und Luxemburg und dem zwischen Bekker und Scriver, die sonst keinen Zusammenhang zeigen, der Teufel den misshandelten Leichnam an einen einsamen Ort — hinter eine Hecke im ersteren, in einen Morast im letzteren — wirft, wo er später gefunden wird. Dem Volksbuch fehlt dieser Zug.

Dem Verfasser der »Histoire Très Véritable« ist die frühere Sage vom Teufelspakte natürlich, wie aus seiner Erzählung hervorgeht, bekannt gewesen; ob er aber das deutsche Buch von 1680 selbst gekannt oder gar benutzt hat, erscheint zweifelhaft. Man könnte eine Kenntnis schon daraus schließen, dass wiederholt betont wird, der Teufel sei ehrbar und anständig gekleidet gewesen, was dem 25. Punkte des Paktes entsprechen würde, wonach der Teufel dem Herzog niemals in einer »erschröcklichen Gestalt« erscheinen sollte. Andererseits aber widerspricht die Erzählung vom Tode dem Pakt in den wesentlichsten Punkten, denn hier war ausdrücklich vereinbart, dass der Teufel das Bekanntwerden des Paktes verhindern sollte — diesen Passus hob eigentlich schon das Volksbuch von 1680 auf, er ist hier aber natürlich noch sinnloser — und vor allem, dass er Luxemburg sollte »sondern grossen Schmertzen und Qual / auch ohne Spott und Schand / sterben lassen / und nicht verhindern / daß mein Leib ehrlich zur Erden bestattet werde«. Der Verfasser scheint danach das Buch von 1680 nicht in Händen gehabt

1) Bibliogr. 61. Klarer noch wird der Zusammenhang, wenn man die auf S. 188 abgedruckte Erklärung des Kupfers im Ganzen betrachtet.



zu haben. Übrigens gingen durch Gedankenlosigkeit diese Widersprüche in alle späteren Volksbücher über[1]).

Dass die im Munde des Volkes keinesfalls erloschene Sage, die nun erst ihre eigentliche Bestätigung und Erfüllung fand, sofort wieder Wurzeln schlug, ist nicht zu verwundern. Zahlreiche Drucke, in die die Erzählung vom Tode des Herzogs in erweiterter Form überging, beweisen, wie die Sage nun an Kraft und Beliebtheit gewann. Drei Hauptfassungen, die teilweise stark von einander abweichen, aber doch über den gemeinsamen Ursprung keinen Zweifel lassen, haben wir zu betrachten.

Die erste Fassung, »Des Duc de Luxenburgs / Gewesenen Königlichen Frantzösischen Generals und Hof-Marschalls Verbündniss / So er mit dem Satan gemacht«, liegt in drei Drucken vor[2]). Sie enthält das Volksbuch von 1680, dann neu den Spruch aus Matth. XVI. »Was hülffs den Menschen / so er die gantze Welt gewinne / und nehme Schaden an seiner Seele«, ferner die äußerlich, nicht aber inhaltlich ziemlich veränderte »Histoire Très Véritable« und endlich einen nur hier sich findenden Schlusssatz: »WArnung / an alle Ober- und Unter-Officirer / und alle Gemeine / so sich in KriegsDiensten befinden / und wer es auch sey / hohes und niedrigen Standes / Grosse und Kleine / Reiche und Arme / bedencket diesen schrecklichen Accord wohl / und lasse sich ja niemand zu solcher Sache verleiten / in solche einzugehen / oder vorzunehmen / denn es folget gewiß ein schlechter Lohn zum Trinckgeld / wofür uns GOtt alle in Gnaden bewahren wolle!«[3]).

Die zweite Fassung, ein zwölfseitiges Quartheft mit der Jahres-

---

1) Nur einem, Erdmann Uhse (pseud. Hermann Suden) scheinen diese Widersprüche aufgefallen zu sein; er weist in seinem Gelehrten Criticus (Bibliogr. 95. S. 605) darauf hin. Im Gespräch zwischen Bekker und Scriver (Bibliogr. 91. S. 45) werden sie zum Teil als Bosheit des Teufels gedeutet.

2) Bibliogr. 55—58. Der letzte Druck hat Pacta oder Verbündniß im Haupttitel. Der Druckort »Amsterdam« ist zweifellos fingiert; in Holland wurden damals so gut wie keine hochdeutschen Schriften gedruckt. Im Betrugs-Lexikon von Hönn (4. Aufl. Coburg 1720. S. 86 f.) heißt es: »Buchhändler betriegen . . . 6) wenn sie auf den Büchern zum Druck-Ort Amsterdam oder sonst eine Holländische Stadt fälschlich angehen, damit die Materie dem Holländischen Druck gleich möge bezahlt werden.«

3) Citiert nach Bibliogr. 56.

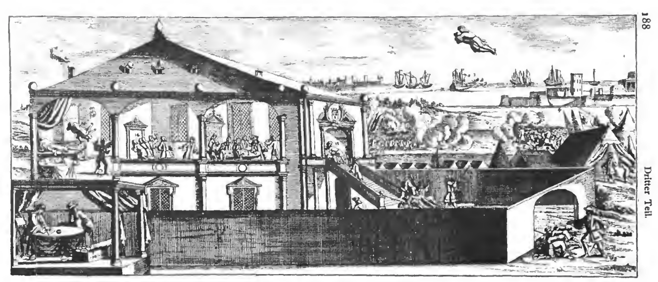
zahl 1702, trägt den Titel »Gewisser und warhafftiger Bericht / Von des Gewesenen Französischen General-Feld-Marschalls / Duc de Luxenburgs / Verbündniss /« u. s. w.[1]). Es enthält die im Ausdruck vielfach abweichenden Teile der vorigen; nur der dort auf S. 3 befindliche Untertitel, sowie der angeführte Schlusssatz fehlen. Dafür stehen am Ende die Verse:

»GOtt stehe allen frommen Christen in Gnaden bey /
Und behüte sie für bösen Gedancken mancherlei.«

Ferner ist zwischen Einleitung und Pakt eingeschoben: »Puncta der Verbündniß / welche zwischen dem Duc de Luxenburg und dem Satan den 2. Jan. 1659. aufgerichtet worden / und den 2. Jan. des 1695. Jahres sich geendet / da diese grausame Bündnüs ein schröckliches Ende genommen / wie folget: . . .«. Ein fliegendes Blatt von 1702 unter fast gleichem Titel[2]) ist ein wohl des Raumes wegen verkürzter Abdruck dieses Heftes. Der vierte, vom Hexengold handelnde Punkt des Paktes, der Spruch aus Matth. XVI., sowie die Schlussverse fehlen hier. Am Kopf unter dem Titel befindet sich ein die ganze Breite einnehmendes Kupfer, das die Hauptbegebenheiten schildert, unten links die Erklärung dazu. Wir geben das Kupfer auf der folgenden Seite mit der Unterschrift wieder.

Von der dritten Fassung endlich, die den Übergang zur dritten Phase der Sage bildet, sind sechs Drucke nachzuweisen[3]). Sie trägt den Titel »Pacta Oder Verbündnüs Des Weltberuffenen Duc de Luxenburg« u. s. w. Hier ist zwischen das Volksbuch von 1680 und die Erzählung des Endes mit dem Bibelspruch die breite Schilderung der 1672 in Holland verübten »Barbarischen und Un-Christlichen Grausamkeiten« eingeschoben. Sie besteht aus drei von einander getrennten Abschnitten und ist im wesentlichen durchaus nach der deutschen Übersetzung des »Advis fidelle aux véritables Hollandois« zusammengestellt. Fast alle dort erzählten Greuel finden sich, zum Teil wörtlich, wieder, nur ist im Advis alles weitschweifiger und breiter; das Volksbuch bringt nur einen Extrakt, giebt aber

1) Bibliogr. 59 und 60.
2) Bibliogr. 61.
3) Bibliogr. 62—65 und 67, sowie ein verschollener Druck.



1. Luxenburg verschreibt sich mit Leib und Seel dem Sathan. 2. Liefert im Feld dem Luxenburg Geld. 3. Der Satan beschützt Luxenburg vor Pompen und Granaten. 4. Stadt Rom. 5. Venedig. 6. Luxenburg wird öffters in die Luft geführt. 7. Victorisirt zu Wasser und zu Land. 8. Sathan schlägt die erste Wacht zu Boden. 9. Die zweyte ingleichen. 10. Geht die Stiegen hinauf. 11. Fällt die dritte Wach auch zu Boden. 12. Wird bey dem Luxenburg angemeldet. 13. Gesellschafft. 14. Der Cammerdiener und andere vor der Thür hören zu. 15. Sathan betroht die vor der Thür draussen / und befilcht ihnen N. 16. den auf dem Tisch liegenden Brieff dem König zu bringen. 17. Luxenburgs Kleider und Paruque liegen ohne Leib auf dem Betth. 18. Wird zum Fenster hinaus fortgeführt.

Titelkupfer des 1702 gedruckten Flugblatts (Bibliogr. 61). Um 1/4 verkleinert.

natürlich vor allem die Stellen wieder, die den Herzog selbst betreffen. Der erste Abschnitt beginnt mit der im Advis enthaltenen Aufforderung des Herzogs an seine Soldaten zum Rauben, Sengen, Brennen und Schänden; zum Schluss werden die Thaten der »Frantzösischen Teuffel« und »Belials Kinder«, unverkennbar wieder in der Nebenabsicht, sinnekitzelnd zu wirken, zusammengestellt. Der zweite Abschnitt erzählt aus dem Advis die Geschichte eines »Henckers-Buben«, dem in Nimwegen das Winseln eines von ihm misshandelten Weibes und das Heulen der bösen Geister, die ihn erwarten, in den Ohren klingt. Der dritte Abschnitt sagt, wie Luxemburg seinen Ausspruch, »er dancke GOtt / daß er sonder Barmhertzigkeit und Mitleiden gebohren / damit er umb so viel desto bequemer und tüchtiger wäre / seinem Könige und Herrn zu dienen / und sein Vornehmen auszuführen«[1]), in Thaten umgesetzt habe. Der erste Abschnitt schließt mit einer Anrufung Gottes, die beiden anderen mit einem eingeflochtenen Bibelwort.

Das Verhältnis dieser drei Fassungen untereinander und zum gemeinsamen Ursprung ist mit Sicherheit nicht festzustellen, da manche Zwischenglieder nicht mehr auffindbar sind, und die Entwickelung der zweiten Phase der Sage auf dem am Schluss dieses Buches befindlichen Schema darf daher teilweise nur als hypothetisch betrachtet werden. Mit einiger Bestimmtheit ist aber Folgendes zu sagen.

Die ältesterhaltenen Drucke der drei verschiedenen Fassungen, die wir der Kürze halber nach der Reihe, wie wir sie aufzählten, mit V. (Verbündniss), B. (Bericht) und P. (Pacta) bezeichnen wollen, können, wie eine Textvergleichung ergiebt, von einander nicht abhängen, da jede der drei Fassungen unter sich oder je zwei von ihnen gesondert mit dem Volksbuche von 1680 einerseits und der »Histoire Très Véritable« andererseits in vielen Einzelheiten übereinstimmen. Ein verschollenes Volksbuch ist daher als gemeinsamer Ursprung der drei Fassungen nachzuweisen. Mindestens zwei weitere

---

1) Citiert nach Bibliogr. 64. Da die Fassnng dieses Ausspruchs nicht mit der in der als Bibliogr. 41 aufgeführten Übersetzung der Franshe Tyrannie, wohl aber mit der im Machiavellus Gallicus (Bibliogr. 42) befindlichen identisch ist, so muss wohl dem Verfasser ein anderer Druck der Übersetzung, die an sich zweifellos benutzt ist, vorgelegen haben.

Zwischenstationen (siehe das Schema) sind ferner durch Vergleichung der verschiedenen Drucke zu berechnen[1]).

Von den drei Fassungen wieder sind V. und B. am nächsten mit einander verwandt; sie sind auch der allen drei gemeinsamen Vorlage noch am treuesten gefolgt. In V. hat sich der Titel des Volksbuches von 1680 als Innentitel auf S. 3 zum Teil erhalten. Beide behielten daraus die Bezeichnung des Niederländischen Krieges als des »jüngst vergangenen« (während P. vom »vorigen« spricht) und die ebenfalls in P. geänderte Schlussfassung der »Histoire Très Véritable« bei u. a. m.; vor allem aber fehlt bei beiden die Schilderung der 1672 verübten Grausamkeiten. Es ist daraus zu schließen, dass die gemeinsame Quelle der drei Fassungen — man könnte sie mit einiger Mühe ziemlich rekonstruieren — nur aus dem Volksbuch von 1680 und der Erzählung vom Tode des Herzogs bestanden hat; erst P. fügte die Grausamkeiten hinzu und charakterisierte dann darauf Bezug nehmend im Titel Luxemburg als »gewesenen Frantzösischen Gouverneur zu Utrecht«.

Es wäre nun die Frage zu stellen, wann die Sage in Deutschland aufgekommen ist, bezw. wann die »Histoire Très Véritable«, das den Ursprung der drei Fassungen bildende, verlorene Volksbuch, der erste Druck der Fassung P., sowie die mit dem Druckort Amsterdam ohne Jahr erschienenen Drucke[2]) der Fassung V. gedruckt worden sind. In der »Histoire Très Véritable« wird gesagt, die Aventure

---

1) Zugleich für die Berechnung verschollener Drucke der dritten Phase der Sage (von 1716 ab) mag hier erwähnt werden, dass die Lücken sich bei einer genauen Vergleichung der Texte zumeist dadurch ergaben, dass über vorhandene Zwischenstufen oder deren Abzweigungen hinweg Übereinstimmungen mit früheren Drucken vorhanden waren. Auch geben die meist möglichst getreu nachgeahmten Vignetten, Zierleisten, Satzanordnungen u. s. w., sowie allmählich erkennbare Verunstaltungen im allgemeinen ein getreues Bild der Abhängigkeit der Drucke von einander. Die Wiedergabe des umfangreichen Materials, das diese an sich nicht uninteressante, gelesen aber langweilige Kleinarbeit gesammelt hat, ist als zu dem Werte des Ergebnisses in keinem Verhältnis stehend unterlassen worden. Nur die Art der Untersuchung sollte hier angegeben werden. Sie hatte mehr den Zweck, eine noch größere Basis der Sage, als sie nach den erhaltenen Drucken vorhanden gewesen zu sein scheint, nachzuweisen, als die an sich ja nebensächliche Abhängigkeit der einzelnen Drucke von einander.

2) Bibliogr. 57 und 58.

vom erschröcklichen Ende des Herzogs sei »biß diese Zeit« mit einer Staatsmaske bezogen worden, in V. fehlt, anscheinend durch Auslassung einer ganzen Zeile, diese Stelle, in P. und B. ist »biß diese Zeit« in »bishero« abgeändert, so wird also auch die gemeinsame Quelle der drei Fassungen gelautet haben. Diese Zeitbestimmung sagt natürlich nichts. Ebenso führt die Betrachtung der Typen innerhalb eines so kleinen in Frage kommenden Zeitraumes zu keiner Lösung der Frage. Wohl aber könnte sie erfolgen, wenn man eine in P. bei Hinzufügung der Grausamkeiten vorgenommene Änderung in Betracht zieht.

Im Buche von 1680 nämlich wird einleitend von den Grausamkeiten der Franzosen während des »jüngst vergangenen« niederländischen Krieges gesprochen. Damit ist natürlich der zweite Eroberungskrieg (1672—1678) gemeint. Die näher verwandten Fassungen B. und V. behielten »jüngst vergangenen« bei, V. lässt aber die Erwähnung von Bodegrave und Swammerdam fort und spricht nur von den greulichen Thaten, »wovon die Holländische Flecken so lange die Welt stehet / gedencken können« [1]). Diese Änderung wird nur dadurch erklärlich, dass V. die Greuelthaten auf den jüngst vergangenen Pfälzischen Erbschaftskrieg (1688—1697) bezog; also wird auch der ohne Jahr erschienene Amsterdamer Druck von V., mithin der ganze Zweig, zu dem V. und B. gehören, nach 1697 gedruckt sein. Anders in P. Hier ist »jüngst vergangenen« durch »vorigen« ersetzt. Da nun der Urheber von P. die deutsche Übersetzung des Advis fidelle unmittelbar vor Augen gehabt hat und somit über die historischen Verhältnisse genau unterrichtet war, da er ferner im Titel durch Hinzusetzung der Bezeichnung »Frantzösischer Gouverneur zu Utrecht« auf seinen Zusatz Bezug nahm, so wird er auch »jüngst vergangenen« mit gutem Grund in »vorigen« abgeändert haben, und zwar deshalb, weil er die Bearbeitung nicht nach, sondern während des Pfälzischen Erbfolgekrieges, also vor dem Jahre 1697 vornahm. Daraus folgt also, dass der älteste Druck der Fassung P. sowohl, wie auch die »Histoire Très Véritable« und das 1680 und die letztere zusammenfassende Buch vor 1698 gedruckt wurden, dass somit die

1) Dass B. von dem historischen Faktum nichts mehr wusste, scheint aus der Verballhornung der Ortsnamen in Badegrave und Schamerda hervorzugehen.



Sage spätestens zwei Jahre nach dem Tode des Herzogs in Deutschland aufkam [1]).

In dieser zweiten Phase ist sie gedruckt bis zum Jahre 1707 nachweisbar. Die ohne Jahreszahl erschienenen Drucke möchte ich nicht später als 1702 ansetzen. Ein im Jahre 1703 [2]) gedrucktes Heft hat den Titel in eine von nun ab bleibende Form geändert, unterscheidet sich aber im übrigen von der Fassung P. nicht. Dagegen ging mit einem 1707 [3]) erschienenen Heft eine weitere Veränderung vor sich: statt des Quart- erhielt es Oktavformat und wurde mit einem in Kupfer gestochenen Bilde geschmückt, das in die nächsten Drucke von 1716 in gleicher Form überging und später in vier Holzschnitte, wenn man so sagen darf, zerlegt, ein dauernder Bestand des Volksbuches wurde. Das nicht ungeschickt, wenn auch nicht eben künstlerisch gestochene doppelseitige Kupfer, das wir auf einem besonderen Blatte wiedergeben, stellt in vier Bildern mit Unterschriften den Pakt Luxemburgs mit dem Satan, des Letzteren Kampf mit der Wache, sein Eindringen in das Gemach und die Rückgabe des Paktes vor, die der Kammerdiener durch das Schlüsselloch betrachtet. Auf dem ersten Bild ist der Teufel, wie die Pakta es erforderten, mit Hörnern, Schwanz und Pferdefüßen, auf den drei anderen in menschlicher Gestalt dargestellt. Der Pakt von 1659 wurde nun auf dem Kupfer aus geschichtlicher Unkenntnis des Herausgebers oder Stechers in die Bastille gelegt, und dieser Irrtum erhielt sich in den Unterschriften zu den Holzschnitten der späteren Volksbücher. Der Text blieb bis auf die Auslassung einer besonders rohen Stelle der alte. Wahrscheinlich hat Brunnemann den Druck von 1707 im Auge, wenn er in seinem schon erwähnten »Discurs

1) Man könnte aus einer Stelle in der 1702 gedruckten Continuatio Nicodemi quaerentis et Jesu respondentis von Sperling (Bibliogr. 90): »Wie denn vor wenig Jahren in Druck kommen sind die schrecklichen pacta, welche ein vornehmer Frantzösischer General mit dem Satan soll getroffen haben« (S. 590) ähnliche Schlüsse ziehen, wenn nicht Sperling als Beleg Potts specimem juridicum (Bibliogr. 49) anführte, das, 1689 gedruckt, das Volksbuch von 1680 wiedergiebt. Allerdings spricht Pott nur von einer »hohen Person«, während Sperling auf den Herzog hinweist. Es wäre also nicht ausgeschlossen, dass er hier doch auch das neue Volksbuch mit der Erzählung des Endes im Auge gehabt hat.

2) Bibliogr. 67.

3) Bibliogr. 68.

Titelkupfer eines der 1716 gedruckten deu

(Es wurde statt des im St. Petersburger Exemplar stark beschä

Dort stehen die Erklärunge



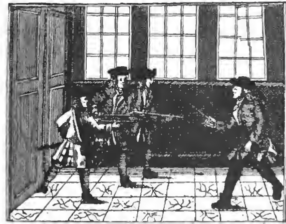
Duc de Luxenburg macht mit den Satan ein Bindnüs
Anno 1659 den 2 January in der Bastille zu Paris.



Duc de Luxenburg sucht sich mit guten freinden
die grillen wegen solches Bindnisses zu vertreiben
da der Satan eintringt.

leutschen Volksbücher (Bibliogr. No. 70).

:ädigten Kupfers des Druckes vom Jahre 1707 wiedergegeben.
mgen über den Bildern.)



Der Satan zwinget die Wache, ihm zum Luxenburg
ein zu laßen.



Der Satan giebt den Luxenburg die handschrifft
wieder. und führet ihm mit gewalt aus der
Welt da von

von Betrüglichen Kennzeichen Der Zauberey«, erschienen 1708, schreibt, dass um diese Zeit die »abgeschmackte Charteque« noch immer »hin und wieder in den Buchladen« zu finden gewesen ist[1]). Aus dem von ihm mitgeteilten Titel »Des Frantzösischen Mareschals de Luxemburg Pact mit dem Teuffel« ist nicht mit Bestimmtheit zu erkennen, welche Fassung des Volksbuches Brunnemann in Händen gehabt hat; wenn er aber vom »vorigen Frantzösischen Kriege« spricht, so weist das wie ja auch das Wort »Pact« im Titel darauf hin, dass es ein Abkömmling der von uns mit P. bezeichneten Fassung war.

Nachdem wir die Kraft der Sage aus der großen Zahl von mindestens sechzehn Drucken (die verlorenen eingerechnet) innerhalb von reichlich zehn Jahren erkannt haben, entschwindet uns in den gedruckten Zeugnissen die Sage für einige Zeit wieder. Aber ein anderes im Inneren damit verwandtes Ereignis ließ sie dann — das ist eine überhaupt in der Sagengeschichte häufig wiederkehrende Erscheinung — um die Mitte des zweiten Jahrzehntes plötzlich zu neuem Leben erwachen. Dieses Ereignis war die sogenannte »Jenaische Christnachtstragödie«.

In ganz Deutschland erregte es ungeheures Aufsehen, als man hörte, ein Studiosus Medicinae Weber habe mit zwei Bauern in der Christnacht des Jahres 1715 in einem Weinberghause bei Jena mittels magischer Schriften, namentlich Faustens Höllenzwang und der Claviculae Salomonis, zur Hebung eines verborgenen Schatzes den Teufel beschworen; die beiden Bauern seien dann, wie die Stellen an ihren Körpern bewiesen, vom Teufel umgebracht worden, während der Student mit Mühe wieder zur Besinnung gebracht worden sei. Die zur Bewachung der beiden Bauern bestellten Wächter seien in der folgenden Nacht ebenfalls von dem Teufel beunruhigt worden, wobei der eine Wächter gleichfalls ums Leben gekommen sei. Man brachte die Leichen der Bauern ins Pestilenzhaus, wo sich auch Gespenstererscheinungen zeigten, und von dort unter Begleitung der Nachtwächter, Kohlenträger und Scharfrichter zum Hochgericht; hier wurden sie unter dem Galgen eingescharrt. Auf landesherrlichen Befehl wurde die ganze Begebenheit 1716 in der »Wahren Eröffnung

1) Bibliogr. 96. S. 83.

der Jenaischen-Christnachts-Tragödie«[1]) und in einer »Wahrhafftigen Relation« ausführlich geschildert und gab zu einer Flut von Schriften für und wider Anlass[2]). Die zu einem Gutachten aufgeforderten juristischen und medizinischen Fakultäten führten, wenn sie die Möglichkeit von Teufelsbeschwörungen auch durchaus nicht leugneten, den Tod der Personen auf die natürliche Ursache, nämlich auf Erstickung durch Kohlen- und Schwefeldämpfe, die die Beschwörer bei ihrem Beginnen erzeugt hatten, zurück[3]), was dann wieder zu erbitterten medizinischen Streitigkeiten Anlass gab. Mit der theologischen Fakultät zu Leipzig aber hielt das Volk daran fest, der Teufel habe die Beschwörer getötet; fliegende Blätter über die Begebenheit wurden auf Straßen und Messen verkauft, Lieder darüber sangen die Bänkelsänger auf dem Markte[4]).

So führte dieses Ereignis dem Teufelsglauben neue Nahrung zu, und es ist gewiss kein Zufall, wenn in eben dem Jahre 1716 das Volksbuch vom Herzog von Luxemburg in der Gestalt des Druckes von 1707, durch eine Vorrede vermehrt, neu herausgegeben und sofort wiederholt nachgedruckt wurde[5]). An dem alten Text wurde wenig geändert, in der Einleitung blieb das »in dem vorigen Niederländischen Kriege« stehen, wohl weil der Bearbeiter über die historische Thatsache der Greuelthaten nicht mehr genügend unter-

1) Abgedruckt in Tilles Faustsplittern. S. 428 ff. Dort findet man auch einen Teil der obigen Schriften, soweit sie Fausts Höllenzwang nennen, ganz oder teilweise abgedruckt, u. a. das Gutachten der Fakultäten. Ferner dort S. 1014 ff. Vgl. S. 1080 ff. u. 1129 ff. Vgl. ferner Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens. Leipzig 1858. S. 189 ff.

2) An Klarheit und Schärfe steht unter den Bekämpfern des anlässlich der Christnachtstragödie zu Tage tretenden Aberglaubens Franciscus de Cordua obenan mit seinen Schrifft- und Vernunfftgemäßen Gedancken vom Schatz-Graben und Beschwerung der Geister. 1716, die ursprünglich lateinisch geschrieben sind. In der Vorrede des Übersetzers heißt es S. 3: »Die . . . Begebenheit hat fast in gantz Teutschland ein hauffen redens und schreibens verursacht«.

3) Thomasius fand das »bei dem allgemeinen Zustande auf denen Universitäten« sehr wunderbar und sagte: Ich »gratulire meinem Vaterland höchlich, dass es anhebet, so deutliche und unvermuthete Proben von sich zu geben«.

4) Erdman. Friedr. Andreae Gründlicher Gegensatz Auf das ohnlängst in Halle ausgegebene Gründliche Bedencken. 1716. S. 7 f. Anmerkung.

5) Bibliogr. 69—71.

richtet war; denn dass er die Vorlage nicht gedankenlos nachdruckte, beweisen folgerichtige Änderungen der Zeitangabe. Die Aventure vom Tode des Herzogs ist nun nicht mehr »bißhero«, sondern »eine geraume Zeit« mit einer Staatsmaske bezogen und nicht »iezt« sondern »vor einigen Jahren« der Welt publik gemacht. Auch der Kammerdiener hielt sich »damahls«, nicht »ietzt« an einem vornehmen Hof auf, und zum Schluss heißt es nicht mehr, die Nachricht sei »biß auf die Zeit«, sondern »einige Jahre« sekretieret gehalten u. a. m.

Die wesentliche Zuthat zu dem neuen Volksbuch ist die »Vorrede«, die den Glauben an den Teufel und die Möglichkeit von Bündnissen mit ihm und an die Luxemburg-Sage selbst von theologischem Standpunkt aus begründet. Sie bewegt sich ganz im Vorstellungskreise der Zeit und entspricht durchaus der Anschauung, die die große Mehrheit der Geistlichen in dieser Frage damals hatte. Es wird in der Vorrede beklagt, dass die Menschen insgemein vor dem Tod als dem Schrecklichsten zurückbeben, während sie sich vor dem Teufel, der doch den ewigen Tod, »das wahrhafft-erschröcklichste unter den erschröcklichen Dingen«, mit sich bringt, nicht genügend fürchten. Aber die Bibel und viele Exempel beweisen, dass es Teufel nicht etwa nur »in einer moralischen Bedeutung«, sondern auch in sichtbarer Gestalt gebe, »welche gewissen Rittern / Mönchen etc. famulirt / Menschen in der Lufft weggeführet / Städte angezündet / Wetter / Donner / Blitz / Hagel / Regen und Wind gemacht / Leuten die Hälse gebrochen etc.«. Der Herausgeber polemisiert gegen die skeptische Zeitrichtung: »dahero sprechen alleine die Thoren in ihren Hertzen oder auch wohl mit dem Munde und der Feder / es sey kein GOtt und kein Teuffel[1])«. So wirft er, wie man es damals gern that, den Teufelsleugner und Atheisten zusammen. »Wenn dieses wahr / was wir zum Voraus gesetzet haben / wie es denn wahr ist« — der Verfasser bewegt sich

1) Vielleicht richtet diese Stelle sich gegen eine 1674 in Jena erschienene Scharteke eines Studenten Mathias Kuntze, der die Sätze aufstellte: I. Non est Deus; II. Non est Diabolus. In der Polemik der Zeit wird die Schrift wiederholt erwähnt (vgl. z. B. Sperlings Continuatio Nicodemi quaerentis et Jesu respondentis. Leipzig 1702. S. 587), sodass unser Herausgeber nicht aus der Quelle geschöpft zu haben braucht.

gern in logischen Zirkeln —, so folgt daraus auch die Möglichkeit von Bündnissen mit dem Teufel, wie unter anderem auch Luxemburgs Historie beweist. Nun wird des Teufels Verfahren beim Menschenfang geschildert, wie er durch böse Gedanken und Sinnenverblendung, aber auch leibhaftig die Menschen verführt, die ihrerseits wieder auf verschiedene Weise sich verleiten lassen, vor allem »5) wenn sie vorwitzig und mehr zu wissen begehren / als ihnen zu wissen nöthig ist; welches dem Teuffel Wasser auf seine Mühle ist / und daher ihnen grosse Kunst und Wissenschafft verspricht / wie Fausto, Luxenburgen . . . .«; auch andere Versprechungen des Teufels werden hergezählt. Der Warner erklärt nach der herrschenden Anschauung das Wesen des Paktes. Dieser kann ein ausdrücklicher oder stillschweigender sein. Von einem geschriebenen Bündnis ist nicht so leicht abzukommen, »als wenn Menschen miteinander paciscirет haben von solchen Sachen / die ihrem Gutachten und Willkühr unterworffen sind«; dann hilft es nichts, Wachen auszustellen, Leute holen zu lassen, zur Beichte gehen zu wollen, »wie Luxenburgs / Pinnovs[1]) / eines berühmten Schwartzkünstlers trauriges Exempel zur Gnüge darthut«. Nach einem langatmigen Exkurs, der betont, dass nur unter »Zulassung Gottes« und »nach Gottes gerechten Gerichte« der Teufel Pakte zu schließen vermag, was ja auch in der Erzählung vom Ende des Herzogs hervorgehoben wird, werden zum Schluss Mittel und Wege angegeben, durch die der sündige Mensch mit Priesterhülfe dennoch von einem Bündnis mit dem Teufel wieder befreit werden kann.

Diese bornierte und ungeschickte »Vorrede« bleibt von nun an mit dem Luxemburgbuch verbunden. Man darf in dem Verfasser mit einiger Sicherheit einen lutherischen Geistlichen vermuten, der sich dünkelhaft gegen Thomasius' und dessen Anhänger Bestrebungen stemmt und zur Bekräftigung des Teufelsglaubens das Buch des in jener Zeit berühmtesten und am festesten vom Volke

1) Über Joel Pinnov berichtet, soweit ich finde, nur Misander in den Deliciae historicae. 1698. S. 289f. Er soll ein Schwarzkünstler gewesen sein und sich im dreißigjährigen Krieg im schwedischen Heer aufgehalten haben. Der Teufel hat ihm schließlich den Hals umgedreht. Die späteren Volksbücher wussten mit dem Namen, dessen Träger wenig bekannt gewesen zu sein scheint, nichts anzufangen und veränderten ihn auf die verschiedenste Weise.

geglaubten Teufelspaktierers von neuem in die Welt schickt. Aus vielem geht das hervor: Die Existenz des Teufels wird aus dem »unbetrüglichen Worte GOttes« bewiesen, der Teufel ist den Menschen nahe, »wenn sie GOttes Wort / GOttesdienst / die Predigt und Prediger nicht achten / sondern verachten«; die Lösung des Paktes kann nur mit Hülfe des Predigers erfolgen. »Wer sich bekehren und Busse thun will von solchen / der muß die Bestrickung des Satans denen Seinigen offenbahren / diese müssen deßwegen mit dem Beichtvater communiciren / der Beichtvater mit andern Pastoribus und Collegen / derer aller Pflicht hiebey diese ist / daß sie den vom Teuffel bestrickten Fragen / ob ihm seine Sünde hertzlich leid sey? ob er gern seine Handschrifft wieder hätte / und hertzlich gern der Bestrickung des Teufels wieder loß seyn / und da solches geschehen möchte / ernstliche Besserung angeloben wolle? antwortet da der sündige Mensch mit einem kräfftigen Ja / so ist ein öffentlicher Widerruff des bestrickten nöthig / und darauf müssen die Priester ihre Zuflucht zu dem Dreyeinigen GOTT nehmen und hertzlich beten / biß der Teufel mit Ungestüm die Handschrifft nieder wirfft und davon scheidet.« Auch Bibelcitate (so Psalm 14, 1 zu Anfang) deuten auf den geistlichen Stand des Verfassers hin.

Die Vertrautheit des Herausgebers mit lutherisch-theologischen Schriften lässt die Vorrede nicht in dem Maß erkennen, wie es auf den ersten Anblick scheint. Sie ist nämlich fast ganz, zum großen Teil wörtlich, geschöpft aus den 1698 erschienenen »Deliciae historicae« des Misander[1]), den der Verfasser auch einmal als einen Sinnesverwandten nennt. Der Hinweis auf den »berühmten Dannhauer«[2]) ist jedenfalls hervorgerufen durch zahlreiche Citate

1) Misander ist Pseudonym für M. (Mag.) J. S. Adami, der von 1638 bis 1713 lebte und als ungemein fruchtbarer theologischer Schriftsteller wegen seiner volkstümlichen Schreibart sehr beliebt war. Von seinen zahlreichen Schriften kommen hier außer den Deliciae historicae, die der Verfasser der Vorrede allein benutzt hat, vor allem noch Der Gewissenhafte Beichtvater. Leipzig und Dresden 1692, und Der tröstende Priester im Beicht-Stuhle. Dressden 1695, in Betracht, woraus viele Stellen als hierher gehörig anzuführen wären.

2) Johann Conrad Dannhauer (1603—1666). Ein lutherischer Geistlicher von vielem Wissen und Scharfsinn, aber ein händelsüchtiger und in Dogmen verstrickter Eiferer, der namentlich durch seinen Hass gegen den Calvinismus hervortrat. Eine schwer verständliche Schreibweise machte seine Schriften nicht einmal den Theologen

Misanders, und die Erzählung vom Teufelsbunde des Studenten Valerius, des Famulus des Wittenberger Professors Georg Major, für dessen Rettung Luther das in der Vorrede empfohlene Verfahren angewandt haben sollte, ist gleichfalls aus Misander[1]) herübergenommen. Vielleicht haben auch Pfitzers Faustbuch und Scrivers schon genanntes, noch in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts oft (1729 zum 11. mal) gedrucktes Buch: »Das verlohrne und wieder gefundene Schäfflein« auf die Vorrede eingewirkt, da sich manche Anklänge an beide finden. Doch muss man in dieser Beziehung mit der Annahme von unmittelbaren Beeinflussungen vorsichtig sein, da ähnliche Wendungen und Beispiele in der polemischen Teufelslitteratur der Zeit und auch bei Misander mit oder ohne Quellenangabe sehr oft vom einen zum anderen herübergenommen werden.

Wie sehr der Erfolg dem Herausgeber gegen seine Gegner Recht gab, beweisen vier nachweisbare Drucke seines Buches aus dem Jahre 1716, darunter ein nicht mehr aufzufindender. Zwei von den erhaltenen Drucken entstammen derselben Offizin. Sie wie besonders auch der dritte Druck zeichnen sich durch die sonst bei derartigen Büchern nicht eben häufige Sorgfalt und Genauigkeit des Textes aus. Die Kupfer sind einander so ähnlich, dass man bei allen dreien an die Benutzung der gleichen Platte denken möchte[2]).

---

seiner Zeit allgemein zugänglich. Vgl. über ihn Allg. D. Biogr. IV. S. 746. und Ersch u. Gruber, Encyclopädie. 1. Sect., XXIII. S. 32 f.

1) S. 84 ff.: Der vom Teuffel loß-gemachte Student. Die »schreckliche Historia von einem Studenten, der sich hatte dem Teufel ergeben,« wird zuerst in Luthers Tischreden (D. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia, nach Aurifabers erster Ausgabe herausgegeben von Förstemann. III. Abth. Leipzig 1846. S. 75 f.), dann auch von anderen, die Misander z. T. S. 86 anführt, erzählt. Misanders Erzählung stimmt fast wörtlich überein mit dem von ihm hier nicht genannten Leben Fausti Pfitzers (Neudruck v. Keller. S. 365 f.), woher er sie genommen zu haben scheint. Pfitzer hatte sie von Widman (II. S. 6 ff.).

2) Eine dänisches Volksbuch von 1733 (Bibliogr. 72), das sehr wohl wieder einem älteren dänischen nachgedruckt sein kann, giebt ein Rätsel auf. Das dänische Kupfer ist dem deutschen von 1707, das von dem vom Jahre 1716 in manchen Einzelheiten abweicht, in feinerer Ausführung nachgestochen. Daraus wie aus dem Fehlen der Vorrede, ergiebt sich, dass ihm der Druck von 1707, nicht einer der Drucke von 1716 als Vorlage gedient hat. Im Titel aber schließt es sich eng an die Fassung V. an, die auf das Volksbuch von 1707 nicht eingewirkt hat. Verschiedene Möglichkeiten könnten zur Erklärung dieses Verhältnisses genannt werden,

So hatte das Volksbuch vom Herzog von Luxemburg im Jahre 1716 die Gestalt gewonnen, in der es, abgesehen von den späteren Textverderbungen, im wesentlichen bleiben sollte. Es bildet, wie für die vier Teile, aus denen es besteht (die Pacta, die Schilderung des Endes, die Grausamkeiten und die Vorrede), nachgewiesen werden



Das Bild Luxemburgs aus einem um 1750 gedruckten Volksbuch.
(No. 82 unserer Bibliographie.)

konnte, kein auch nur in den einzelnen Teilen einheitliches Ganzes, sondern ein aus zahlreichen Stücken zusammengesetztes Mosaikbild, an dem vier Männer gearbeitet haben. Nun ging nur noch eine äußerliche Veränderung mit dem Buche vor: Die vier 1716 auf dem Titelkupfer befindlichen Abbildungen wurden grob in Holz

denkbar wäre es z. B., dass der dänische Übersetzer zwei deutsche Volksbücher benutzt hat. Es ist zwecklos, angesichts der fehlenden Zwischenglieder auf diese Möglichkeiten einzugehen.

geschnitten mit den Überschriften in den Text eingeschoben. Nur wenige Drucke zweigen sich mit kleinen Änderungen von der langen Reihe der eines dem anderen nachgedruckten Volksbücher ab: in einigen [1]) fehlen die Abbildungen, die zu Offenbach gedruckten [2]) veränderten an manchen Stellen den Text und haben, wenn überhaupt, für sich geschnittene Bilder, ein anderes [3]) endlich fügte auf der letzten Seite ein anscheinend nach dem Muster des Faustbildes im Christlich-Meynenden gemachtes Phantasie-Bild Luxemburgs in fridericianischem Gewand hinzu, das mit dem des historischen keinen Hauch von Ähnlichkeit hat. Wir geben es auf S. 199 wieder. Sonst gleicht, »gedruckt in diesem Jahr«, ein Büchlein dem andern.

Von 1707 oder 1716 oder besser noch vom nächsten Abdruck mit Holzschnitten an erhält nun eigentlich erst das Luxemburg-Buch den Charakter des »Volksbuches« in dem Sinne, wie Görres zuerst den Namen treffend anwandte, und wie wir ihn von ihm übernommen haben. Im Gegensatz zu der neuen Gestalt wird man die Pacta von 1680 und die pamphletartigen Büchlein der zweiten Phase (von 1695—1702 etwa) am besten als Zeitblätter bezeichnen. Diese haben Quart-, die Volksbücher Oktav-Format. Auch aus der Nachbarschaft erkennt man den Unterschied. Befand sich das Luxemburg-Buch früher im Gefolge von politischen Schriften, Pamphleten und Flugblättern, die sich mit dem Leben der Gegenwart, mit den Ereignissen des Tages beschäftigten, so tritt es jetzt in die Sphäre dessen, »was sich nie und nimmer hat begeben«, es tritt neu in den Kreis des Finkenritters, des ewigen Juden, des Zauberers Virgilius, der sieben weisen Meister, der schönen Magelone und Melusine, der unschuldig bedrängten Genoveva, des Kaisers Octavianus, der Griseldis, bald auch des Doktor Faust, und wie diese alten Lieblinge des Volkes alle heißen, gedruckt und verbreitet wie deren Historien. Wandten sich jene politischen Broschüren zugleich an die Gebildeten, wenn diese auch vom Luxemburg-Buche wohl nicht zu viel haben wissen wollen, so steigt das Volksbuch, nicht durch Buchhändler, sondern auf Messen und Jahr-

---

1) Bibliogr. 73—75 und wahrscheinlich 78.
2) Bibliogr. 77 und 78 und vielleicht 76.
3) Bibliogr. 82.

märkten vertrieben[1]), völlig unter das Volk herab, und die höheren Stände wenden sich wie überhaupt von den Volksbüchern verächtlich davon ab.

Zugleich aber tritt nun erst die Luxemburg-Sage in den eigentlichen Bereich der Sage. 1680 heftete sie sich an einen mitten im Leben stehenden Mann, nach 1695 an einen eben gestorbenen, auf den aber das helle Licht der Geschichte fiel, der in Aller Munde war, von dessen Thaten man wusste und erzählte. Damals machte man ihn zum Träger eines ungeheuren Hasses, man bekämpfte in ihm ein politisches System, man brachte politische Motive, eine Tendenz in seinen Teufelspakt und in sein Ende hinein, wie man es früher bei der Sage vom Grafen von Mascon und bei verschiedenen Päpsten, die sich dem Teufel übergeben haben sollten[2]), gethan hatte. Als er indessen im Volksbuche wieder auflebte, war Luxemburg als historische Persönlichkeit dem Gedächtnis des Volkes fast und bald völlig entschwunden und wurde nun zum allerdings vom Politischen nicht völlig losgelösten Helden der Volkssage, deren Kriterium es ist, dass sie zwar an bestimmte, meist historische Begebenheiten anknüpft, aber an Begebenheiten, die im Nebel der Vergangenheit verschwimmen.

Interessant ist es, die Art und Weise zu beobachten, in der wie bei allen, so auch bei unserem Volksbuche der Nachdruck vor sich ging[3]). Fast immer wird, wohl zuerst nicht zum mindesten in der Absicht, die Händler zu täuschen, dann zur Gewohnheit geworden, eine möglichst getreue Nachbildung des Musters angestrebt, die sich bis auf gleiche Zeilenabteilung des Titels und Gleichheit der Kolumnenspiegel, deren Anfang und Ende übereinstimmen, auf Gleichheit der Holzschnitte, ja möglichst genaue Nachahmung der Zierleisten, Zierbuchstaben und Vignetten erstreckt, die dann langsam immer mehr vom ursprünglichen Vorbilde sich entfernen und so

1) Nach Fassmann (Bibliogr. 98. S. 274) kostete das Luxemburg-Buch zwei Batzen.

2) Widman, der Verfasser der Historien Fausts (1599), zählt in seinem protestantischen Zelotismus deren gar 22 auf.

3) Die folgenden Betrachtungen treffen zum Teil schon auf die Volksbücher von 1680 und nach 1695, wie auch auf einige holländische Pamphlete zu, doch ist das Verfahren dort noch nicht zu einem System ausgebildet, wie es nun der Fall ist.

schon eine Bestimmung der Abhängigkeit der verschiedenen Drucke von einander ermöglichen. Der Text wird nach der Absicht des durchgängig völlig ungebildeten Druckers oder Setzers wörtlich abgedruckt, nur wird er dem Dialekt und der landesüblichen Schreibweise der letzteren, sowie der inzwischen durch die Zeit veränderten Orthographie und Ausdrucksweise ein wenig, aber durchaus nicht etwa konsequent angepasst. Indessen teils durch Fehler beim Nachdrucken der Vorlage, teils durch nicht verstandene und daher hier und da zu verbessern gesuchte Wörter und Ausdrücke, namentlich Fremdwörter und Eigennamen, die im ursprünglichen Text besonders zahlreich waren, und durch weggelassene oder versetzte Interpunktionen wird der Text immer mehr verballhornt, in der geistlosesten Weise aber stets mit allem Unsinn wieder abgedruckt und dem Volk als zum Teil notwendig unverdauliche Speise vorgesetzt. Selten nur begegnet man dem Versuche, zu verbessern, und in solchen vereinzelten Fällen kommt dann wohl hie und da der ursprüngliche Text wieder zustande.

Erschreckend tritt diese Textverderbung zu Tage, wenn man das älteste die Grausamkeiten enthaltende Buch und die 1716 hinzugekommene Vorrede mit dem letzten erhaltenen Volksbuch vergleicht. Da ist — um nur einige Beispiele herauszugreifen — aus »Luxenburgs, Pinnovs, eines berühmten Schwartzkünstlers trauriges Exempel« — »Luxenbourg's Pinnon, eines berühmten Scharfkünstlers trauriges Exempel«, aus der Schändung der »alten Mütter, die fast keinen Zahn im Munde gehabt«, eine solche der »alten Männer« geworden. Gott soll statt der »grausamen Proceduren« der Franzosen deren »Producten« rächen. Aus den unmenschlichen »Stratioten und Holuncken«, die Luxemburgs Helfershelfer sind, werden »Stationen und Handlungen«, aus der »Protektion« Utrechts wieder eine »Produktion«[1]). Die Soldaten rauben »mit Geld« statt »mit Gewalt«. Aus

1) Ein Beispiel möge die Entstehung derartiger Textverderbungen zeigen. No. 80 unserer Bibliographie hat richtig Protection; in No. 81 ist das e im Druck nicht herausgekommen, der Setzer des nächsten Nachdrucks (No. 83) wusste mit dem Worte anscheinend nichts anzufangen und ersetzte den fehlenden Buchstaben durch ein u (Protuction) der nächste endlich (No. 84) verschlimmbesserte das Wort in Production! Und dabei blieb es. — Ebenso wird aus Gewalt durch Druckfehler Gelt, dann Geld u. a.



einer Campagne wird eine »Compagna«, dann »Compagnie«, aus einem »Buffon« ein »Buffe«. Die ganze Begebenheit (der Tod des Herzogs) endlich wird infolge eines Druckfehlers ins Jahr 1665 verlegt u. a. m. Mit der Verschlechterung des Textes ging die der Holzschnitte, wie die auf der folgenden Seite wiedergegebenen Proben zeigen, Hand in Hand[1]).

Die Sage vom Herzog von Luxemburg hat so in der endgültig im Volksbuche gewonnenen Fixierung bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein fortgelebt. Wenn es im »Allg. Hist. Lexikon«[2]) 1722 von Luxemburg heißt: »Was übrigens seine Vertraulichkeit mit dem Teufel anlangt, so ist dieselbe ohne allen Grund, und wird heut zu Tag von niemand mehr geglaubt«, so mochte das auf die Gebildeten zutreffen, das Volk aber hing, wie die zahlreichen Drucke des Volksbuches in jener Zeit beweisen, mit außerordentlicher Zähigkeit an seiner Sage. Aber der gelehrte Verfasser wusste eben wenig von der Lektüre und den Interessen des Volkes. Die zahlreichen in der Bibliographie aufgeführten Drucke, deren Abhängigkeit von einander aus dem am Schlusse des Buches befindlichen Schema zu ersehen ist, sind ohne Zweifel nur ein geringer Bruchteil der

---

1) Das Fehlen einer zusammenfassenden litterarhistorischen Behandlung der deutschen Volksbücher nach Inhalt und Form drängt sich bei Arbeiten wie die vorliegende auf. Und doch bieten die Volksbücher, die mit dem Volks- und Kinderliede gleichsam eine Unterströmung der großen Flut unserer Litteratur bilden, ein reiches Feld der Bethätigung. Hier tritt allerdings zum guten Teil neben das litterarhistorische ein kulturhistorisches Interesse. Nicht auf Höhen allein soll der Litterarhistoriker wandeln, auch in die Niederungen muss er hinabsteigen. Da findet er dann freilich, dass das deutsche Volk nicht nur die Blüte des Volksliedes entfaltet und gehütet, sondern auch zugleich an den plumpsten und geistlosesten Erzählungen, den gröbsten und obscönsten Schilderungen, den aberwitzigsten Mären sich delektiert hat und an Verunstaltungen eines alten reichen Besitzes, die oft kaum noch Spuren der einstigen Schönheit erkennen lassen. Und das Luxemburgbuch kann nicht einmal zu denen gerechnet werden, »die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt« (Goethe, Werke. W. A. XXVI. S. 51). Die einseitige Schwärmerei für die Volksbücher von seiten mancher, die schon bei dem Worte »Volk« in Exstase geraten, ist durchaus unberechtigt. Damit soll natürlich die wirkliche Volkspoesie, auch die in Prosa, nicht herabgesetzt werden.

2) Dritter Teil, 2. Aufl. Leipzig. Fritsch. S. 496. — In Zedlers Universal-Lexikon (XXI. Sp. 1403) lautet 1739 die Stelle wörtlich ebenso; man kann also für diese spätere Zeit nicht viel daraus entnehmen.



Vorlage, nach der die Holzschnitte angefertigt wurden (vom Titelkupfer des Volksbuches von 1716).



Aus dem ersten Volksbuch mit Holzschnitten (Bibliogr. 79).



Aus einem Offenbacher Volksbuch. (Bibliogr. 77.) Die Holzschnitte haben keinen Zusammenhang mit den unten stehenden.



Aus einem der letzten Volksbücher (Bibliogr. 82).

einmal vorhanden gewesenen; das beweist die Möglichkeit, eine nicht geringe Zahl verlorener Drucke zu berechnen, und der Umstand, dass fast alle Drucke sich nur in einem oder doch ganz vereinzelten Exemplaren weit verstreut in den Bibliotheken erhalten haben. Immerhin lassen schon die seit 1716 erschienenen zwanzig vorhandenen Drucke — die bestimmt vorhanden gewesenen und zu berechnenden sind hier eingeschlossen — die große Beliebtheit der Sage erkennen[1]).

Außerordentlich schwer ist es, wie überhaupt bei den Volksbüchern, so auch beim Luxemburg-Buche, die Zeit, wann die einzelnen Bücher gedruckt wurden, mit auch nur einiger Sicherheit zu bestimmen. Der Wandel der Orthographie ist dafür nicht schnell genug und zudem in den Volksbüchern von dem der anderen Litteratur oft abweichend, der Druck aber giebt für die Zeitbestimmung nur ein sehr schlechtes Kriterium ab, ein weit schlechteres im allgemeinen, als bei Werken der Gebildeten, da diese Volksbücher meist aus kleinen Offizinen hervorgingen, in denen die gleichen Typen viel in Gebrauch waren und sich lange forterbten. Ihre starke Abnutzung beweist das. Es ließe sich etwa sagen, dass für die Mehrzahl der aufgeführten Drucke die Zeit um 1730 und für den letzten (No. 85) höchstens das Jahr 1800 anzusetzen ist. In jedem Fall aber gehören alle dem 18. Jahrhundert an. Dass indessen das Volksbuch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht nur gedruckt wurde, sondern auch beliebt war, bezeugt uns Vulpius in seinen »Curiositäten«[2]): »Noch bis jetzt«, schreibt er 1817, »haben wir ein Volksbuch von dem Wirken und Walten dieses Französischen Helden, das ... in allen Volksbücherbuden zu haben ist, und mit großer Erbauung gelesen wird«[3]).

Wir dürfen vermuten, dass es auch später noch verkauft wurde und beliebt war. Im 5. Buch seines »Münchhausen« (geschrieben 1838) nämlich sagt Immermann vom einäugigen Spielmann: »Neben seinem Singen schöner neuer Lieder, gedruckt in diesem Jahr, trieb er auch einen kleinen Handel mit Schriften, wie »Des Herzogs von

---

1) Dazu kommt ein 1733 gedrucktes volksbuchartiges Totengespräch zwischen Faust und Luxemburg, das uns in anderem Zusammenhange noch beschäftigen wird.

2) VI. S. 21.

3) Der von Vulpius zur Hälfte mitgeteilte Titel stimmt mit dem früheren überein.

Luxemburg Verbündniss mit dem Satan« oder »Die schöne Caroline als Husarenoberst«, welche auf dem Leierkasten zur Anreizung der Wissbegierigen ausgebreitet lagen, wenn er sang und spielte«[1]). Er reisst das Luxemburg-Buch später im Streit mit dem Hofschulzen grimmig in Stücke. Es ist kaum eine Frage, dass Immermann hier nach dem Leben der Gegenwart schildert, und dass er selbst das Luxemburg-Buch noch hat verkaufen sehen, wie er auch den Einäugigen Lieder, die damals von aller Welt gesungen wurden, wie Holteis Mantellied, in den Mund legt. Man darf sogar weiter gehen und daraus, dass er gerade das Luxemburg-Buch nennt, schließen, dass es zu seiner Zeit beim Volke noch in besonderer Gunst stand.

Einer letzten Spur des Buches oder doch von dessen Überlieferung endlich begegnen wir in Kuhns etwa 1840 gesammelten »Märkischen Sagen und Märchen«[2]), in denen nach mündlicher Erzählung in Brodewin (Uckermark) das Ende des Herzogs ganz ähnlich wie im Volksbuche wiedergegeben wird.

Nun ist es natürlich, dass das in gedruckter Form Niedergelegte nur einen unvollkommenen Maßstab für die Verbreitung, namentlich aber für die Ausgestaltung einer Sage, wie der unsrigen, abgeben kann. Das gesprochene Wort, die mündliche Überlieferung müssen ihren Anteil daran gehabt haben, wenn auch im allgemeinen angenommen werden darf, dass die Phantasie des Volkes sich an der Luxemburg-Sage fortspinnend nur in geringem Maße bethätigt hat. Von dem, was an eine Sage, nachdem sie einmal kodifiziert war, auf dem Wege mündlicher Überlieferung sich ankrystallisiert hat, bewahrt nur Weniges Chronik oder Zufall, und darum wird die Geschichte einer jeden Sage Fragment bleiben. Von einer von Mund zu Mund fortgepflanzten Tradition vom Herzog von Luxemburg haben einige wenige Zeugnisse sich erhalten.

Dass die Sage um 1720 auf Mess- und Jahrmarktsbühnen, sei es auf dem wirklichen oder auf dem Marionettentheater, in dramatischer Form große Anziehungskraft ausgeübt hat, beweist eine Stelle in dem noch eingehender zu behandelnden Fassmannschen Totengespräche zwischen Luxemburg und Cleopatra[3]), das sich

1) Immermanns Werke, herausg. v. Boxberger. III. S. 13.
2) Bibliogr. 89. S. 280ff.
3) Bibliogr. 98. S. 274.

gegen die Sage wendet. Unter den Beweisen für deren Wahrheit führt in der Unterwelt Hanns Simplex, in dem Fassmann das dumme, an die Sage steif und fest glaubende Volk verspottet, an: »3) versichere ich euch, mein lieber Herr Marschall! daß ich alles so, wie es gedrucket ist, vielfach in Comœdien, auf dem Theatro, in mehr als einer Stadt, vorstellen sehen. Denn ich bin ein Mann / der auf die berühmtesten Messen und Jahrmärckte in Teutschland gereiset ist«. Es liegt keinerlei Anlass vor, an der Richtigkeit dieser Bemerkung Fassmanns, an die er einen Ausfall auf das Theater überhaupt und den Vorwurf, »daß das Meiste, was auf dem Theatro vorgestellet wird, falsch und erdichtet ist«, knüpft, zu zweifeln. Das Vorhandensein eines Volksschauspiels wird uns aber noch von einer anderen Seite wahrscheinlich gemacht. In dem anonym und und ohne Angabe eines Verlegers erschienenen »Recueil historique de chansons, vaudevilles, épigrammes«[1]) heißt es nämlich vom Herzog: »Le Theatre Alemand, la honoré d'une Comedie, qui apres celle du Docteur Fauste, est la plus suivie, & on peu dire que l'une, & l'autre excellent dans le mauvaix Gout.« Nun könnte allerdings der anonyme Verfasser hier auch an die später zu behandelnde Posse »Das Gespräch im Reiche der Todten«, in der Luxemburg eine Rolle spielt, gedacht haben, doch macht die Zusammenstellung mit dem Volksschauspiel vom Doktor Faust und auch der weitere Zusammenhang das weniger wahrscheinlich.

Könnte man auch ohne diese beiden Zeugnisse annehmen, dass die Volksschauspieler und Marionettenkünstler sich einen so beliebten und bekannten Stoff nicht haben entgehen lassen, so gilt das von den Bänkelsängern in noch höherem Maße. Wir haben gesehen, wie sie eine ähnliche Begebenheit, die Jenaische Christnachtstragödie, für ihre Zwecke benutzten, und mit der Luxemburg-Sage haben sie es gewiss nicht anders gemacht. Auch gedruckt mögen solche Lieder existiert haben; erhalten ist keines, und wir wissen auch von keinem[2]). Das Meiste dieser fliegenden Blätter ist ja leider

1) A. N. . . . 1746. I. S. 36f.

2) Wenn in Tharsanders Schau-Platz Vieler Ungereimten Meynungen nnd Erzehlungen. II. (Berlin 1738. S. 514) von einem »Gedichte« vom Herzog von Luxemburg gesprochen wird, so ist darunter natürlich »Erdichtung«, nicht »Lied« zu verstehen.

verloren gegangen; sind doch von den epischen Volksliedern vom Doktor Faust, denen sich früh der Sammeleifer zuwandte, nur ganz vereinzelte Exemplare übrig geblieben! Vielleicht haben wir in den Versen

»Ihr sollt mit eurem Gschoß und Gwehr
Mich nicht hindern an seinr Einkehr«,

die völlig unvermittelt nur in die Offenbacher Volksbücher[1]) eingeschoben sind, ein Bruchstück eines solchen Liedes, das dem Drucker oder Setzer im Gedächtnis haften geblieben sein mag, vor uns. Dagegen scheinen Alexandriner, die sich in einem zu Frankfurt gedruckten Volksbuche[2]) befinden, einer französischen Quelle, wahrscheinlich einem Pamphlete, zu entstammen. — In den epischen Volksliedern vom Doktor Faust wird Luxemburg mit Faust zusammen genannt; es heißt dort in der 21. Strophe von Faust: »sein Seel fuhr schnur grad in die höllische Peyn / allwo Faustus und Luxenburg müssen ewig sitzen / und von den Teuffeln ewig gequälet seyn«[3])[4]).

Mündlichem Überliefern und Ausspinnen der Sage außerhalb des Theaters und des Liedes sind wir schon begegnet. Wir sahen, dass wahrscheinlich zwischen den beiden ersten Phasen des Volksbuches Motive vom Vexieren des Teufels durch den Paktierer auf Luxemburg übertragen wurden, dass Gerede über Luftfahrten Luxemburgs

1) Bibliogr. 77 und 78 (In Scheibles Kloster. III. S. 863.).

2) Bibliogr. 74 und 75. S. (39). Die Verse lauten:

»Über das Bildniß des Luxenburgs:
Es soll dir Glück und Sieg seyn immer zugesellt,
Sprach Satan, als ich ihm den krummen Rumpff verschrieben,
Da Franckreich ist erschöpfft, holt er mich aus der Welt,
So daß der schlaue Schelm mir nichts ist schuldig blieben.
Ach hätte nicht die Noth mein Vaterland gedrückt,
Und ich nur diesen Punct in den Contract gerückt.«

3) Tille, Die deutschen Volkslieder vom Doktor Faust. 1890. S. 195. (Druck IA, aus Oesterreich stammend.) Ebenso mit kleinen orthographischen Abweichungen im Druck IC (S. 202). Tille setzt das Lied in die Zeit von 1715—1735.

4) Ob der zu einem Bierspiele zu singende nichtssagende Studentenvers: »Der Graf von der Luxemburg hat all sein Geld verjuckt, hat 100000 Thaler in einer Nacht verjuckt« (wohl zuerst gedruckt im Commersbuch f. d. d. Studenten. Magdeburg 1855) irgend wie noch mit der Person der Sage etwas zu thun hat, mag dahingestellt sein bleiben. Der noch im Volksmund umlaufende Name hat sich vielleicht zufällig zu seinem schlechten Reimworte gefunden. Ähnlich wird der Name auch sonst in der Kneippoesie verwandt. So in Jul. Meyer, Durstige Lieder. 4. Aufl. Leipzig. o. J. S. 81 f.

und seine Weltfahrt und Reise nach Italien im Umlauf gewesen sein müssen, dass endlich die »Histoire Très Véritable« und die Erzählung vom Tode des Herzogs im Totengespräch zwischen Faust und Luxemburg wahrscheinlich auf mündliche Tradition zurückgehen. Auch scheint Luxemburg wirklich in der mündlichen Sage vom Teufel in Bezug auf die Zeit, gegen deren falsche Ausdeutung er sich im Volksbuch von 1680 ausdrücklich verwahrt, betrogen zu sein. In der wie vermutet gleichfalls auf mündlicher Überlieferung beruhenden Erwähnung der Sage im Totengespräch zwischen Bekker und Scriver sagt nämlich Bekker, der Teufel sei Luxemburg »als ein Cavalier erschienen, da sie sich denn wegen der Jahre lange gezancket, indem Luxenburg nicht gemeynet, daß die Zeit schon um wäre«[1]. Auch wird hier darauf hingewiesen, dass der Teufel Luxemburg betrogen habe, da er versprochen, ihn nicht sichtbar zu holen und ein ehrliches Begräbnis nicht zu verhindern. — Um 1761 unterhielt man sich in Süddeutschland noch in den Spinnstuben vom Herzog von Luxemburg[2].

Ein Zeugnis von der mündlichen Überlieferung der Sage noch aus der Mitte des 19. Jahrhunderts endlich hat Kuhn in seinen 1843 erschienenen »Märkischen Sagen und Märchen«[3] uns überliefert. Es stammt aus Brodewin in der Uckermark. Die hier mitgeteilte Erzählung — Kuhn hätte sie trotz eines märchenhaften Zuges besser nicht als »Märchen« bezeichnet — schließt sich an das Volksbuch an, das oder dessen Überlieferung doch der Erzähler zweifellos gekannt hat. Als die Zeit des Bündnisses um war, »kam der Böse an, ihn zu holen, Luxemburg aber hatte Wachen ausgestellt, die ihn nicht herein lassen sollten, allein die schob der Teufel den einen Mann zur Linken, den andern zur Rechten, so dass sie augenblicklich todt nieder fielen; darauf eilte er in das Zimmer des Generals, und als dessen schnell nachgeeilte Dienerschaft dahin folgte, fand sie ihn nicht mehr, aber auch der General war verschwunden, und nur seine hohle Haut lag am Boden«. Hier ist aber das von Anfang an in der Sage vorhandene Motiv, dass Luxemburg dem Satan seine Dienste sauer macht, »wie fast nie kein Anderer«, dahin weiter entwickelt, dass der Satan sogar vom Pakte zurücktreten will, was

1) Bibliogr. 91. S. 45. 2) Bibliogr. 103. S. 562.
3) Bibliogr. 89. S. 280ff.: General Luxemburg und der Teufel.

Luxemburg indessen seinerseits abschlägt[1]). Der von Kuhn später[2]) mitgeteilte Schluss eines anderen Berichtes aus der Uckermark lautet folgendermaßen: »Als Luxemburgs Zeit um ist, kommt der Teufel als Jäger[3]) und fordert ihn auf, mit ihm zu gehen; Luxemburg bittet, ihm zu erlauben, dass er in ein Nebenzimmer gehe und dort noch einen Brief schreibe, aber der Jäger sagt: »Nein, du hast mich gejagt durch Wasser und Wind, und ich habe dir im Winter reife Kirschen und grüne Pflaumen bringen müssen; nun ists vorbei.« Er gibt ihm Papier, Feder und Dinte, Luxemburg schreibt den Brief und legt ihn aufs Fenster, dann gehts mit ihm fort an allen vier Ecken an, und das war sein Ende.« Die Erwähnung des Briefes lässt gleichfalls die Einwirkung des Volksbuches erkennen. Die Erzählung, dass der Teufel Luxemburg frische Früchte zur Winterszeit beschaffen muss, wird aus der Faustsage übernommen sein, in die sie wieder aus der Tradition von Albertus Magnus überging. Derartige zauberische Gastmähler kannte schon das Altertum[4]).

In dem Brodewiner und, wie die Anspielung beweist, auch in dem später von Kuhn erwähnten Bericht wird dann ein altes Sagenmotiv auf den Herzog übertragen, das in verschiedenen Variationen in den epischen Volksliedern[5]), in verschiedenen Fassungen des Volksschauspiels[6]) und in mündlichen Sagen[7]) vom Doktor Faust ent-

---

1) Ich finde das von Faust nur berichtet in Wolfs Niederländ. Sagen. 1843. S. 356, und im Böhmischen Puppenspiel vom Doktor Faust, herausgegeben von Kraus. 1891. S. 73f., 145.

2) Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen. Leipzig 1848. S. 477f.

3) Diese Gestalt gab das Volk von altersher gern dem Bösen. S. schon Delrio, Disquis. Magic. libri V. Ausg. Moguntiae 1624. S. 431 D. — Widman. II. S. 68f. — Panzer, Beitrag z. deutsch. Mythol. (a. n. d. T. Bayerische Sagen und Bräuche. II.) 1855. S. 59f.

4) Vgl. Soldan-Heppe, Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1880. I. S. 196 Anm. — Der Teufel holt die Früchte »auss India oder Africa« (Widman. I. S. 111; II. S. 99).

5) Des Knaben Wunderhorn. I. 1845. S. 195. Hier ohne das Anfreissen des Pflasters. — Tille, Volkslieder vom Doktor Faust. 1890. S. 192, 199.

6) Schade im Weim. Jahrb. V. S. 288. — Tille, a. a. O. S. 124. — Kraus, Das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust. S. 72f., 90, 143.

7) Wolf, a. a. O. S. 356. Vgl. Tille, a. a. O. S. 124f. — Baader in Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. VII. Jahrg. 1836. Sp. 226; die von Baader mitgeteilte Erzählung (mündlich aus Boxberg) bringt in die aus dem Christlich-Meynenden genommene Fahrt Fausts von Boxberg nach Frankfurt, indem sie

halten ist und auch von einem Schmied zu Mittersbach[1]) erzählt wird. Auf einer Luftreise, die Luxemburg mit dem Teufel macht, muss dieser eine Brücke bauen, aber deren Balken und Bohlen hinter den Reisenden abbrechen und vor ihnen wieder anbauen. Nur hier und da lässt Luxemburg dem Teufel Zeit, sich zu verschnaufen, und fährt so lange auf ebener Erde. Ein Bäuerlein, das den beiden auf der Luftbrücke folgt, lässt seine Peitsche an einem Kirchturm hängen und erkennt erst bei der Rückkehr, welch eine Fahrt es damals gemacht hat[2]).

Luftfahrten Fausts, die sich schon im Spießschen Faustbuch und dann in den späteren finden, sind im Laufe der Zeit durch diesen Zug vom »Scheeren« des Teufels, das Faust sowohl wie andere Paktierer[3]) auch in anderer Form lieben, bereichert worden. Ihn auch auf Luxemburg zu übertragen, lag nicht zu fern, da auch über dessen Luftfahrten Sagen im Umlauf waren. Wenn Tille[4]) meint, dass der alte Zug der Quälerei des Teufels »unabhängig von einander auf Faust, Luxenburg und den Schmied von Mittersbach übertragen wurde«, so möchte ich dem, was Luxemburg betrifft, nicht zustimmen. Ich glaube vielmehr bestimmt, einen unmittelbaren Zusammenhang bei Faust und Luxemburg annehmen zu dürfen. Es wäre nicht einmal unmöglich, dass der Einfluss hier von Luxem-

---

aus Frankfurt Heilbronn und aus einer Luftfahrt auf einem Regenbogen eine Fahrt auf ebener Erde macht, das Pflastern und Wiederabreissen des Weges hinein. — Kraus, a. a. O. S. 1. — Mündlich im Lande Wursten, s. Köster, Sagen und Geschichten der Herzogthümer Bremen und Verden. Stade 1856. S. 229, and Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. Bremen 1864. I. S. 360. Hier ist wie in der zweiten Kuhnschen Tradition von Luxemburg das Chikanieren durch den verlangten Zaubergarten und den Straßenban zusammen vorhanden.

1) Panzer, a. a. O. I. 1848. S. 96.

2) Dieser letztere Zug fehlt in der Faustsage, er findet sich aber auf den Markgrafen Hans und den General Sparr übertragen, von denen Luftreisen mit Hülfe des Teufels, aber ohne die Brücke, gleichfalls erzählt wurden (Kuhn und Schwartz. S. 34, 75). Das bekannte ähnliche Münchhausen-Abenteuer scheint derartigen Sagen seinen Ursprung zu verdanken. Belege für Wasserfahrten anderer Paktierer mit Hülfe des Teufels, auf die der zweite Bericht Kuhns anspielt, finden sich gleichfalls bei Kuhn und Schwartz (S. 34, 62, 75).

3) So der Soldat Peter Otte in Scrivers Verlohrnem und wieder gefundenem Schäfflein. 2. Aufl. 1673. § 13 des Historischen Berichts. Vgl. Bibliogr. 91. S. 89. — Wolf, Hessische Sagen. Göttingen 1853. S. 67f.

4) a. a. O. S. 126.

burg ausgegangen ist; die Volkslieder von Faust, in denen Luxemburg und Faust zum Schluss als gemeinsam in der Hölle sitzend hingestellt werden, und das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust, die, wie in anderem Zusammenhang noch auszuführen sein wird, ziemlich sicher von der Luxemburgsage beeinflusst worden sind, deuten darauf hin. In den ersteren findet sich in ähnlicher, im letzteren in der gleichen, sonst in den Faustpuppenspielen seltenen Form die Chikanierung des Teufels, findet sich aber auch wie in der von Wolf mitgeteilten niederländischen Sage der in Kuhns Überlieferung gleichfalls vorhandene Zug, dass der Teufel bereit ist, vom Vertrage zurück zu treten, was indessen Faust wie Luxemburg zurückweisen. Luxemburg scheint, wie schon die Form seines Bündnisses zeigt, als ein besonders rigoroser Teufelspaktierer gegolten zu haben. Bereits im Volksbuch von 1680 ist er außerordentlich anspruchsvoll und misstrauisch; in der ältesten Erzählung vom Tode Luxemburgs wird wie erwähnt berichtet, dass er den Teufel »geschoren« hat: Der Teufel »replicirte ihn / er solte schweigen / und bedencken / wie saur er ihm seinen Dienst gemacht / als fast nie kein Anderer / er hätte das Äusserste müssen anwenden / daß er alles von ihm verlangte bey GOTT hätte zugelassen erlangen können«, und in dem 1733 erschienenen Totengespräch zwischen Faust und Luxemburg, dessen Verfasser nichts vom Eigenen hinzugethan zu haben scheint, rühmt sich Luxemburg gar Faust gegenüber, dass er den Teufel besser geschoren habe: »Oder meynte ihr Fauste! daß ich mich damahls so sehr für den Satan gefürchtet, als ihr wohl gethan? Nein! diesen stoltzen arglistigen Geist, habe mein Tage besser in Karn gespannt gehabt, als ihr euch wohl jemahls rühmen mögen«[1]. — Zeitlich würde gegen eine solche Übertragung von Luxemburg auf Faust nichts sprechen, denn die Volkslieder von Faust sind jedenfalls nach der Erzählung vom Tode Luxemburgs gedruckt, da dieser schon als in der Hölle sitzend gedacht ist, und wie weit die Volksschauspiele, die den hier behandelten Zug in gleicher oder ähnlicher Form haben, zurückgehen, ist durchaus unsicher, noch unsicherer aber, wann einzelne Züge sich eingeschlichen haben. Wie dem auch sei — ein Zusammenhang

1) Bibliogr. 88. S. 83. (Das Kloster. V. S. 624.)

zwischen der Faust- und Luxemburg-Sage ist hier sehr wahrscheinlich vorhanden.

Während nun unsere Sage, wie wir gesehen haben, im Volk einer außerordentlichen Beliebtheit und Verbreitung sich erfreute, wurde ihr von den Gebildeten und Gelehrten wenig Beachtung geschenkt; nur selten finden wir sie in den zahlreichen Kampfschriften um die Macht des Teufels auch nur erwähnt. Bei den Aufgeklärten nimmt das nicht Wunder; wenn sie die Sage überhaupt kannten, nahmen sie sie nicht ernst und kümmerten sich nicht darum, weil sie der misera plebs angehörte; die Kluft zwischen Volk und Gelehrten verbreiterte sich ja in jener Zeit immer mehr. Die Bekämpfer des Aberglaubens hielten es fast nie für der Mühe wert, die vielen im Umlauf befindlichen Teufels-, Hexen- und Gespenstergeschichten durch Vernunftgründe ad absurdum zu führen; ihre Thätigkeit begann erst da, wo sie sich mit bereits Gedrucktem beschäftigen und mit zahlreichen Anmerkungen daran ihren Scharfsinn erweisen konnten. Es war Buchgelehrsamkeit, die mit dem Leben nur schwache Berührung hatte, die dann allerdings mit der Zeit auch mittelbar in die Schichten des Volkes durchsickerte.

Wenn aber die gelehrten Verfechter des Teufelsglaubens in jener Zeit an der Sage mit verschwindend wenigen Ausnahmen stillschweigend vorübergehen, so wird das in einer unbewussten Aufgeklärtheit mit seinen Grund haben. Diese Männer mochten vielleicht auch fühlen, dass der Hinweis auf eine im hellen Lichte der Gegenwart stehende Persönlichkeit ihren Gegnern nur zu gute Waffen in die Hand gab.

Wo wir die Sage aber in dieser den Teufelsglauben vertretenden Litteratur erwähnt gefunden haben, da geschieht es entweder, in Spitzels »Gebrochner Macht der Finsternüss« (1687) und in Potts »Specimem juridicum de nefando lamiarum cum diabolo coitu« (1689), ohne dass bezeichnender Weise ein Name genannt, sondern indem nur von einem »H. v. L.« und »einer hohen Person« gesprochen wird, oder aber, in Sperlings »Continuatio Nicodemi« (1702)[1], indem auf eben die Pottsche gelehrte Schrift zurückgegriffen wird, während doch die neuen Luxemburg-Bücher in vielen Drucken vorhanden

1) Bibliogr. 90.

waren, ein Zeichen, wie wenig Berührung diese Gelehrtheit mit dem Volk hatte. Auch bei Sperling wird Luxemburgs Name nicht genannt. Eine weitere Verteidigung der Sage endlich finden wir in einem 1737 erschienenen nach Fassmann gearbeiteten Totengespräch, in dem der teufelsgläubige Scriver, der Verfasser des »Verlohrnen und wieder gefundenen Schäffleins«, Bekker, den Verfasser, der »Bezauberten Welt«, widerlegt[1]). Hier wird[2]) anscheinend auf die mündliche Luxemburg-Sage zurückgegriffen. Völlig überzeugt ist der Verfasser dieses Gespräches nicht, wenigstens sind Scrivers Einwände gegen Bekker nicht allzu kräftig, während Bekkers Erklärung, Luxemburgs Feinde hätten derartige Gerüchte erfunden, um über ihre Niederlagen hinwegzutäuschen, viel plausibler klingt. Es wurde von uns aus dem angeführten Grunde denn auch unterlassen, daraus, dass der Sage in Schriften wie Osianders »Tractatus Theologicus de Magia« (1781), Goldschmids »Verworffenem Hexen- und Zauber-Advocat« (1705), und anderen, in denen man es vermuten sollte, nicht Erwähnung gethan wird, etwa auf den Stand der Sage im Volke zu gewissen Zeiten Schlüsse zu ziehen.

Wir wenden uns nun den Bekämpfern der Sage zu[3]). Schon 1700 verspottet I. G. Zeidler sie in seinem Pantomysterium[4]) in einer gelegentlichen Bemerkung. Bierling schließt 1724 in seiner »Commentatio de Pyrrhonismo historico«[5]) seine Bekämpfung der Faustsage mit den Worten: »In vulgus notum est, quid de Luxemburgio, nostris temporibus confixerint anilium fabularum amasii: quis vero sanior talia credat?« Theodor Arnold fügte 1726 seiner Übersetzung von Hutchinsons »Versuch von der Hexerey«[6]) ein auf der folgenden Seite wiedergegebenes Titelkupfer bei, auf dem eine Frauengestalt einen Teufel und eine Hexe niedertritt. Vor dem Hauche: »Dispellam!« fliehen rechts »Luxeburg«, Faust und Sylvester II., links Circe, Daphne, Stryx und andere Gestalten. In der

1) Bibliogr. 91.

2) S. 45.

3) Die Hinweise verdanke ich zum Teil Tilles Faustsplittern.

4) Bibliogr. 92. S. 530. Zeidler macht sich darüber lustig, dass die »Esel von abergläubischen« den Teufel u. A. Fürst Carolwitz nennen, während sie doch fremde Namen wie Duc de Luxembourg und andere haben.

5) Bibliogr. 93.

6) Bibliogr. 94.

»Vorrede des Übersetzers« aber sagt Arnold, Bierling übersetzend: »Mit was vor Mährgen ist nicht bißhero die Welt von



Titelkupfer aus Arnolds Übersetzung von Hutchinsons »Versuch von der Hexerey«. Um 1/3 verkleinert.

dem D. Faust und Luxenburg angefüllt gewesen? Welcher vernünfftige Mensch aber gläubet ietzo mehr was davon?«[1]).

---

1) S. (35).

Einer eingehenderen Bekämpfung hielt zuerst der Rektor des fürstlichen Gymnasiums zu Merseburg Erdmann Uhse in seinem 1704 erschienenen »Gelehrten Criticus«[1]) die Sage für wert. Er warf die Frage auf, »ob denn der Hertzog von Luxenburg ein Bündniß mit dem Satan gemachet habe / und nach dessen Endigung von ihm sey weggeholet worden?« und druckte das in der Bibliographie als No. 56 aufgeführte »vor einiger Zeit herausgekommene« Volksbuch oder ein damit verwandtes nur wenig verändert ab mit der Begründung, dass »diese kleine Schrifft vielleicht in kurtzen verloren gehen dürffte«. Ganz überzeugt kann man Uhse noch nicht nennen, wie er überhaupt zwischen Aberglauben und Aufgeklärtheit noch hin und her schwankt. Er sagt, dass Luxemburg seine kriegerischen Erfolge »mehr seinem listigen Kopffe / als denen Teuffelskünsten« zu verdanken habe, er weist auf die Widersprüche zwischen Pakt und Ende hin, meint — hier allerdings selbst an den Pakt nicht denkend —, dass der Teufel nicht so höflich und zeremoniell gewesen sein würde, und führt als letzten Trumph an, dass viele Personen den Herzog im Sarg hätten liegen sehen und an der Nase und anderen Stücken erkannt hätten. Aber Uhse will doch nicht »läugnen / daß Luxenburg einige Künste mag verstanden und prakticiret haben«, und lässt es am Schluss offen, ob der Teufel sich nicht nach dem Tode seiner bemächtigt habe.

Auf Uhse folgte dann 1708 entschiedener Jakob Brunnemann, der in seinem »Discurs Von Betrüglichen Kennzeichen Der Zauberey«[2]) die Sage bekämpfte, wie er auch in derselben Schrift gegen die Faustsage sich wandte. Nachdem Brunnemann das Vorhandensein »vieler geheimer sympathetischer Natur-Würckungen«, die u. a. Paracelsus ausgeübt habe, zugegeben und scharfe Bestrafung der-

1) Bibliogr. 95. S. 585 ff. Die erste Ausgabe von 1704 erschien anonym, die dritte von 1715 unter dem Pseudonym (Anagramm) Hermann Suden. Der Name des Verfassers ist Uhse, nicht Suden, wie Tille (Faustsplitter S. 1126) angiebt. Uhse lebte von 1677 bis 1730. Er war ein sehr vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller. Seine übrigen Schriften veröffentlichte er unter seinem richtigen Namen, beim aufgeklärten Criticus hatte er aber wohl Grund, ihn zu verbergen. Uhses Bild findet man in seinem Curieusen Lexicon derer Geistlich-Gelehrten. Leipzig 1714.

2) Erschien zuerst unter dem Pseudonym Aloysius Charitinus 1708. Bibliogr. 96. Dort S. 82 ff. — Jakob Brunnemann war Jurist; er ist 1735 als Vorsteher des Schöppenstuhls in Stargard i. P. gestorben.

jenigen, die solche Mittel »zum Schaden ihres Nechsten emploiret« haben, gefordert hat, geht er im 9. Paragraphen seiner Schrift zu der Frage über: »Ob der Frantzösische Marechal de Luxenburg ein Pact mit dem Teuffel gemacht«, und führt die Sage wie später Fassmann auf ihre natürlichen Entstehungsgründe zurück. Er sagt, Luxemburg könne »wol ein Zauberer heißen / nemlich / da Er als ein Ehr- und Rachgieriger Mensch seinen Feinden in Franckreich durch öffentlich- und heimliche Gewalt und Verrichtungen Schaden zu zufügen / nicht unterlassen habe / deßwegen Er auch bey seinem Könige in Ungnade gefallen / und eine weile in der Bastille aushalten müssen / biß sein König ihn wieder pardoniret«.

Die in der Tragikomödie sich findende Sage, der Herzog könne Regimenter von einem Orte zum andern hinzaubern, erklärt Brunnemann dadurch, dass er durch seine zahlreiche Armee in der Lage gewesen sei, starke Detachements, ohne sich zu entkräften, schnell zu dislocieren. Es wurde schon früher gesagt, in welcher gedruckten Form die Sage Brunnemann wahrscheinlich vorgelegen hat. Zum Schluss spricht der gelehrte Verfasser die Hoffnung aus, es werde sich nach dem Muster von Naudés »rühmlicher Arbeit . . . auch einmahl einer finden / wo ers der Mühe sonst wehrt hält / eine gemeine Land-Lügen weitleufftig zu wiederlegen / der auch diesem falschen Wahne von der Zauberey des Luxenburgs werde machen ein Ende«.

Es fehlte in der Zukunft an solchen Männern nicht. Ein Pseudonymus Olorinus (1716)[1]) ist wie Uhse seiner Sache noch nicht so ganz sicher, wenn er »die Satanische Macht aus so vielen Exempeln« erkennt und dann fortfährt: »Doch wird mich niemand vor so einfältig halten / als ob ich mich hiermit auf die Erzehlungen der alten Weiber und Fabelhafften Mönche bezöge / oder auf die zweiffelhafften Exempel Fausti und Luxenburgs zielete.«

Viel entschiedener und ohne einen Rest von Aberglauben aber trat bald darauf der Vielschreiber Daniel Fassmann[2]) der Sage ent-

1) Bibliogr. 97. S. (15).

2) Geboren 1683 in Wiesenthal, gestorben 1744 auf einer Reise nach Karlsbad in Lichtenstädt (Böhmen). Nach einem abenteuernden und vielgestaltigen Leben hielt er sich seit 1717 als Litterat in Leipzig auf, wo er allerhand Modeschriften verfasste. 1726—1731 lebte er in Berlin, wo er als Spaßmacher im Tabakskollegium auftrat. Später verfasste er sein Hauptwerk: Leben und Thaten des Königs von

gegen. Man muss sagen, dass er sie trotz aller Abgeschmacktheiten nicht unglücklich bekämpft hat. Seit dem Jahre 1718 begann Fassmann seine »Gespräche in dem Reiche derer Todten«[1]) zu schreiben, eine Art Zeitschrift, die in dünnen, mit je einem bezeichnenden Kupfer geschmückten Heften bis zum Jahre 1740 erschien und sich, wie die wiederholten Nachdrucke und Nachahmungen beweisen, einer außerordentlichen Beliebtheit erfreute. Das Publikum fand Gefallen an dieser Mischung von staunenswertem, aber ungeordnetem und kritiklos zusammengelesenem und aufeinander gepfropftem Wissen, das ihnen so mundgerecht dargereicht wurde, mit seichtem Klatsch aus der Gegenwart, namentlich aus dem Leben der Fürsten und Hochstehenden, an der Mischung auch von tugendhafter Moral und Schlüpfrigkeit. Nicht zum mindesten war es aber die Form, die anzog. Seitdem Lukian im 16. Jahrhundert wieder in Aufnahme gekommen war, wurde seine Manier auch in Deutschland gern nachgeahmt; wir finden sie in Huttens schon im Titel auf Lukian hinweisenden Dialog »Pharsalius« und in seinem nachgelassenen »Arminius«, in Moscheroschs »Philander« (Burg Geroldseck); auch journalistisch hatte man die Form längst vor Fassmann verwandt. Dieser war, wie er selbst sagt[2]), von Fontenelle besonders angeregt worden; aber auch die holländischen Pamphlete, die jene Einkleidung ja gleichfalls liebten, und die Fassmann sehr wohl kannte und viel benutzt hat, mögen nicht ohne Einfluss geblieben sein. Aber Fassmanns Gespräche stellen eigentlich eine Karrikatur der »Dialogues« Fontenelles dar, da sie meist von Personen gehalten werden, die nicht den geringsten Zusammenhang haben, während die sich unterredenden Personen bei Fontenelle, obgleich wie bei Fassmann historisch oft durch viele Jahrhunderte getrennt, stets in sinnvoller innerer Beziehung zu einander stehen.

Nachdem er schon im 14. Gespräch dem Pater La Chaise allerdings noch nicht ganz überzeugte Einwände gegen die Sage in den

---

Preussen Friderici Wilhelmi. 1735 und 1741. Vgl. Th. Hirsch in der Allg. D. Biogr. VI. S. 580f., und Fassmanns Verrede zum XV. Band seiner Totengespräche, wo sich eine Aufstellung seiner Schriften bis zum Jahre 1737 befindet.

1) Vgl. darüber einige Bemerkungen bei Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus. I. 1845. S. 397 ff.

2) Gespräche im Reiche derer Todten. XV. S. 1200.

Mund gelegt hatte[1]), führt er in der 20. Entrevue Luxemburg und Cleopatra im Totenreiche zusammen[2]). In einem einleitenden Ge-



Titelkupfer aus Fassmanns Totengespräch zwischen Cleopatra und Luxemburg. Um $^1/_3$ verkleinert.

---

1) Ebenda. I. 1720. S. 1093. Die Stelle hat Fassmann aus dem holländischen Pamphlet L'Esprit de Luxembourg (1693), dessen Inhalt er besonders auch für das Luxemburggespräch benutzte, genommen.

2) Bibliogr. 98. Eine französische Übersetzung der Totengespräche, von der Gottsched (Nöthiger Vorrath. I. S. 319) spricht, habe ich nicht auffinden können.

spräch zwischen den Beiden bringt er nach seiner Art allerhand Gelehrsamkeit philiströs und mit plumpen Übergängen an den Mann; er macht Exkurse auf Pygmäen, auf die geistige Kapazität langer Menschen, auf die Rangverhältnisse der spanischen Granden, auf Fragen vom Wesen der Liebe, auf die neun Musen u. s. w. Dann geht er auf die Sage ein und personifiziert und verspottet in dem auftretenden Hanns Simplex, einem »Mann von gemeinem Stande«, das abergläubische, in Dumpfheit dahinlebende deutsche Volk: »Als Hanns Simplex hörte / daß er mit dem Marschall von Luxembourg redete / schiene er wie von dem Blitz gerühret zu seyn, fiel nieder auf seine Knie / ruffete den Himmel um Erbarmung und Hülffe an / creutzigte und segnete sich auch eben so / als wann er den Teuffel selbst vor sich stehen gehabt hätte«[1]). Diese Szene giebt das Titelkupfer im Bilde wieder.

Wir mögen hieran sehen, wie fest die Sage damals in Deutschland wurzelte. Auch der folgende Passus, in dem Hanns Simplex auf das Verlangen Luxemburgs Beweise für dessen Teufelsbund und schreckliches Ende giebt, ist hierfür lehrreich: »1.) mein lieber Herr Marschall, redet fast jedermann in gantz Teutschland und denen Niederlanden davon, wie von einer gantz unzweiffelhafften Wahrheit. 2.) habe ich euer mit dem Teufel gemachtes Pactum, ingleichen alle Umstände, wie es zugegangen, da euch der Teufel geholet, gedruckt gelesen. Ja, ja, gedruckt habe ich es gelesen, mein lieber Herr Marschall, auch zwey Batzen dafür ausgegeben, und es lieget noch ietzo zu Hause unter meinen Sachen. 3.) versichere ich euch, mein lieber Herr Marschall! daß ich alles so, wie es gedrucket ist, vielfach in Comœdien, auf dem Theatro, in mehr als einer Stadt, vorstellen sehen. Denn ich bin ein Mann, der auf die berühmtesten Messen und Jahrmärckte in Teutschland gereiset ist«[2]).

Hieran knüpft nun Fassmann mit sichtbarem Ärger über die Thorheit der Menge eine Abfertigung der Sage und wendet sich bei dieser Gelegenheit überhaupt gegen den Aberglauben und die Schwatzhaftigkeit vom »Herr Omnis, das ist, der gemeine Haufe«. Luxemburg

---

1) S. 272.
2) S. 274.

stellt dem Hanns Simplex vor und überzeugt ihn auch davon, dass Gedrucktes und auf dem Theater Aufgeführtes zum großen Teil erlogen oder erdichtet ist. Hanns giebt zum Gegenbeweis eine Anzahl von Teufels- und Zaubergeschichten aus neuerer Zeit zum besten. Er verkörpert den Volksglauben; aus dem alles skeptisch beanstandenden Luxemburg aber spricht der aufgeklärte Verfasser der Gespräche, dem es offenbar darum zu thun ist, den Teufelsglauben in dieser Art auszurotten, wenn er auch die Macht des Bösen über die Seelen nicht leugnen will und diplomatisch die Frage offen lässt, ob überhaupt mit dem Teufel Bündnisse geschlossen werden und Menschen vom Teufel geholt werden können. Nachdem Hanns Simplex sich wieder entfernt hat, setzt Luxemburg der Cleopatra auseinander, wie er durch sein ruchloses Leben, das er ihr erzählt, aber auch durch seine Klugheit und Tapferkeit Anlass zu der Sage gegeben habe.

Die »Autores und Bücher, deren man sich bei Verfertigung dieser Entrevue bedienet«, giebt Fassmann selbst an[1]; es sind für Luxemburg: »1) Perrault, les Homnes illustres, qui ont paru en France, tome 2. 2) Memoires du tems. 3) La vie du Maréchal de Luxembourg«. Perraults flüchtige Skizze kommt dabei gar nicht in Betracht. Dagegen stimmt die Darstellung, abgesehen von einigen angehängten Anekdoten, die sich in Memoiren finden, fast durchgängig mit dem »Esprit de Luxembourg«[2]) überein. Manches, so auch der von Fassmann mitgeteilte Pakt, ist wörtlich daraus übersetzt. Es ist angesichts der zwanzig Jahre, die zwischen der Abfassung des Gespräches und der Angabe der benutzten Litteratur liegen, nicht unbedingt ausgeschlossen, dass Fassmann aus dem »Esprit«, trotzdem er ihn nicht aufführt, geschöpft hat. Ist das aber nicht der Fall, so muss angenommen werden, dass das verschollene Pamphlet »La vie du Maréchal de Luxembourg«[3]) mit dem Letzteren in engstem Zusammenhang gestanden hat. Daneben scheint der »Advis fidelle« benutzt zu sein, wie Fassmann auch aus dem deutschen Volksbuch Einzelnes herübernahm.

Es leuchtet ein, dass aus so trüben Quellen nur eine sehr schlechte Lebensschilderung Luxemburgs fließen konnte. In der That ist sie

1) Gespräche im Reiche derer Todten. XVI. 2. Paginierung, S. 83.
2) Bibliogr. 28 u. 29. 3) Vgl. S. 136f.

denn auch wie der Inhalt der übrigen Schriften Fassmanns voll von Verkehrtheiten, von falschen Zeitangaben, unbegründetem Gerede und ironisch zu verstehenden Erfindungen der holländischen Pamphletisten, die Fassmann ernst nahm. Aber die Gründe, die den Glauben an Luxemburgs Teufelsbündnis nährten, hob Fassmann zum Teil richtig hervor. Er findet es — durch Luxemburgs Mund — ganz natürlich, dass ein solches Gerücht entstand, da Luxemburg wiederholt geäussert habe, er wolle sich, wenn er dem Könige dienen könne, gern dem Teufel übergeben, und der Teufel habe in seinem Buckel eine Armee versteckt, da er sich ferner mit Zauberbüchern und magischen Schriften abgegeben habe; vor allem aber habe das Volk seiner Grausamkeiten und Ausschweifungen wegen ein Stück Teufel in ihm erblickt. Auch die Intriguen, die Luxemburg 1680 in die Bastille führten, beleuchtete Fassmann, wenn er auch die Anstifter verkannte. Es ist also zuzugeben, dass er, so abgeschmackt es auch geschah, doch nicht ungeschickt die Sage bekämpfte.[1])

Erfolg hatte er damit, wie die zahlreichen Drucke des Volksbuches beweisen, so wenig, wie nach ihm ein Pseudonymus Tharsander, der 1738 im »Schau-Platz Vieler Ungereimten Meynungen und Erzehlungen«[2]) wie er die Entstehung der Sage zum Teil mit Uhsechen Argumenten auf ihre natürlichen Ursachen zurückzuführen suchte. Er giebt den Inhalt des Volksbuches kurz wieder und knüpft daran die Bemerkung: »Es braucht nicht grosse Kunst diese Geschichte für eine abgeschmackte Lügen zu erkennen, weil man gewiß weiß, daß Luxembourg in obbenannten Jahre, und zwar im 68. Jahr seines Alters, zu Paris gestorben ist, und haben ihn viele Leute im Sarge liegen gesehen. Er ist auch ordentlich beerdiget worden, und sein Grabmahl zu Paris noch anzutreffen.« Tharsander erzählt nach Fassmann Luxemburgs Orgien und Prahlereien, wie er gern geflucht und gottlos gespottet und gesagt habe, er wolle, um dem Könige zu dienen, gern verdammt sein, und schließt dann: »Diese Umstände haben sonder Zweifel zu dem Gedichte von ihm Gelegenheit gegeben, welches etwa die Teutschen ausgeheckt, weil

1) Erwähnt mag werden, dass Fassmann sich im Jahre 1738 (Gespräche. X. 232. Entrevue. S. 511 ff.) mit erlahmtem Eifer auch gegen die Faustsage wandte. In Zusammenhang hat er beide Sagen nicht gebracht.

2) Bibliogr. 101. S. 511 ff. — Tharsander ist pseudonym für G. W. Wegner.

gedachter Marechall ihnen im Kriege zum öftern den Rang abgelauffen, und manche Schlappe angehängt. Vernünftige Leute aber billigen solches nicht, sondern tragen Bedencken, dergleichen nicht einmahl ihrem ärgsten Feinde nachzureden.«[1])

Nach Tharsander finden wir noch eine spöttische Abfertigung der Sage in Ardoino Ubbidente Dell' Osas 1761 gedruckter Schrift: »Das grosse Welt-betrügende Nichts oder die heutige Hexerey und Zauberkunst«[2]). »Zu Zeiten reden zwar«, heißt es hier, »auch die alte heidnische Schriftsteller von wirklichen Zauberern. Sie melden, daß es Leute gegeben, die diesen lächerlichen Künsten, Aberglauben, und Thorheiten angehangen. Hieraus aber folget noch lang nicht, daß sie die Wirklichkeit derselben zugelassen oder behauptet; so wenig, als wenn der gemeine Pöbel von den Mährgen des Doctor Fausts, des Generals Luxenburg, und anderen in den Gunckel-Stuben sich unterhält. Denn dies beweiset nicht, daß ihre Erzehlungen Wahrheiten seyen. Betrüger und betrogene giebt es allzeit.«

Konnten wir bei Tharsander eine Nachwirkung Fassmanns erkennen, so tritt eine solche in einem volksbuchartigen Totengespräch und in einer Posse noch mehr hervor. Fassmann wandte sich mit seinen Schriften an das gebildete Publikum und suchte in ihm seine Leser; seine Erzählung vom Herzog von Luxemburg aber kehrte mit umgekehrter Tendenz in das gläubige Volk zurück in einem 1733 erschienenen Büchlein: »Gespräche im Reiche derer Todten zwischen dem ehemaligen Frantzoischen General-Feldt-Marschall Hertzog Frantz Heinrich von Luxenburg und Doct. Johann Fausten«[3]).

---

1) Dass Hauber, der Tharsander wiederholt benutzt und erwähnt und ihm auch ein Stück seiner Bibliotheca magica gewidmet hat, in dieser sich gegen die Sage nicht wendet, ist wohl Zufall. Bekannt war sie ihm, wie aus einer beiläufigen Bemerkung (Bibliotheca magica. III. S. 577; 1743) hervorgeht.

2) Bibliogr. 103. S. 561 f. — Der Verfasser ist nach Tille (Faustsplitter. S. 1071) der P. Jordan Simon. Er hatte viele Angriffe wegen seiner den Zauber- und Hexenglauben scharf bekämpfenden Schrift zu bestehen.

3) Bibliogr. 88. In dem Verfasser vermutet Kiesewetter (Faust. 1893. S. 139) den abtrünnigen Tiroler Mönch Graben vom Stein, den Friedrich Wilhelm I. in einer tollen Laune zum Grafen zum Stein machte. Er gab das Wagnerbuch neu heraus. Man braucht in seine Unterredungen von dem Reiche der Geister, in denen Kiesewetter dieselbe »charakteristische pedantisch frömmelnde Schreibweise« erblicken

Dieses Gespräch ist eine der zahllosen Nachahmungen, die Fassmanns Manier hervorrief; er selbst wendet sich zornig gegen die Nachäffungen »von mehr als sechzigerley Gattungen«, worin sogar »Thiere, Fliegen, Flöhe und Läuse« im Totenreiche sich unterhielten[1]). Man sieht, dass Fassmanns Abgeschmacktheit noch zu überbieten war.

In unserem Gespräch wird Faust, »welcher sich mit einem Catholischen Geistlichen unterredete«, im Totenreiche durch das klägliche Gestöhn des seine Verdammnis in einem Monologe beklagenden Luxemburg auf diesen aufmerksam gemacht und gerät in eine Unterhaltung mit ihm. Zuerst erzählt Faust »in höchster Betrübniß« seine Geschichte, die nach dem Widman-Pfitzerschen, nicht nach dem Faustbuch des Christlich-Meynenden mit allerhand Aufputzungen gearbeitet ist. Dann folgt Luxemburg. Hier hat der Verfasser sich, allerdings wie bei Faust-Pfitzer den Wortlaut meist sorgfältig ändernd, mit zum Teil starken Verkürzungen eng an Fassmann angeschlossen. Während aber dort der Pakt geleugnet und als Verläumdung hingestellt wird, ist er hier als Thatsache behandelt. Nahm Fassmann mittelbar oder unmittelbar aus dem erwähnten »Esprit«, der 1693 vor Luxemburgs Tode geschrieben war, die Bedingung eines Alters von 75 Jahren herüber, so findet man in unserem Gespräch die Vertragsdauer, da die im »Esprit« und bei Fassmann angegebene nach dem Tode nicht mehr stimmte, auf 40 Jahre festgesetzt und den Teufelspakt folgerichtig vor den ersten holländischen Feldzug gelegt. Die Entdeckung folgt zur historisch zutreffenden Zeit. Von Fassmann abweichend wird dann die Zeit der angeblichen Bastillenhaft bis 1689 durch eine Weltfahrt ausgefüllt, die der Herzog heimlich von der Bastille aus mit dem Teufel unternimmt, und die auch in ihrer antiklerikalen Tendenz an die Fausts[2]) erinnert. Die hier eingestreuten meist lasciven und antiklerikalen Erzählungen

---

will, nur einen Blick zu werfen, um sich durch den verschiedenen Stil überzeugen zu lassen, dass Stein nicht der Verfasser unseres Totengespräches ist.

1) Gespräche im Reiche derer Todten. XV. S. 1203. — Vgl. auch Prutz, a. a. O. I. S. 404.

2) Spieß, Braunes Neudruck. S. 57 ff. — Wir haben schon gesehen, dass die mündliche Tradition, die der Verfasser unseres Volksbuches jedenfalls benutzte, die Weltfahrt Fausts auf Luxemburg übertragen hat. Beide halten sich in Venedig und Rom auf.

sind vielleicht auf Rechnung des Verfassers zu setzen. Luxemburgs Siege seit 1690 werden als Werke des Teufels ausgelegt und zum Schluss das bei Fassmann natürlich fehlende furchtbare Ende erzählt. Über die vom Volksbuch in Manchem abweichende Version des Letzteren wurde schon in anderem Zusammenhange gesprochen. Luxemburg schließt, wie er begonnen, mit einer Beklagung seines wohlverdienten traurigen Loses.

Während beide Paktierer ihre Missethaten erzählen, wobei Faust der Löwenanteil zufällt, unterbrechen sie sich wiederholt, um einer nach dem anderen entrüstet und entsetzt den Moralprediger[1]) zu spielen und sich gegenseitig Vorwürfe über ihre Ruchlosigkeit zu machen. Namentlich schlägt Faust, als Luxemburg seine Grausamkeiten erzählt, sich an die Brust: ein solches Scheusal sei er denn doch nicht gewesen. Dabei titulieren sie sich Ew. Excellence und Herr Doktor. Man möchte fast im Zweifel darüber sein, ob man es hier nicht mit einer Persiflage anstatt mit einem ernst gemeinten Buche zu thun hat. Als ein Jahrmarktsbuch war es wohl nicht gedacht, dagegen spricht schon der Umfang. Abweichend von Fassmann, der sich ausdrücklich rühmt[2]), gegen die Katholiken gerecht gewesen zu sein und sie nicht schlechter behandelt zu haben, als die Protestanten, finden wir im Gespräch zwischen Faust und Luxemburg eine scharf antikatholische und namentlich antiklerikale Tendenz, die in vielen Gehässigkeiten und Angriffen zu Tage tritt.

Noch eine zweite nachhaltigere Wirkung hatte Fassmanns Eingehen auf die Sage in den Totengesprächen: es brachte die Person des Herzogs für lange Zeit auf die deutsche Bühne und Marionettenbühne. Hatte Fassmann auch das große Publikum auf seiner Seite, so fehlte es doch nicht etwa an Solchen, die das Platte und Abgeschmackte seiner Manier übel empfanden und sich in ernster Polemik oder mit mehr oder weniger Glück satirisch dagegen wandten. Fassmann selbst fühlte sich durch diese Angriffe, in denen er »teuflische Tadelsucht« und »tollen Neid« sah, bitter gekränkt; in der Vorrede zum 15. Band und im Vorbericht des 16. fertigt er seine Widersacher mit maßloser Grobheit ab; auf dem Titel-

1) Der Verfasser des Gesprächs verbirgt sich natürlich darunter.
2) a. a. O. XV. S. 1203.

kupfer des Letzteren, das eine Apotheose Fassmanns darstellt, liegt der schlangenhaarige Neid mit dem Knüppel gezüchtigt am Boden.

Die beliebteste Satire auf Fassmanns Plattituden war eine Posse, die den Titel führte: »Das Reich der Todten, Oder: Die von ihrem aus Imagination gestorbenen närrischen Vater Simplicio, in das Reich der Todten an Alexander Magno, und dem Französischen bekanten General Luxenburg versprochene Bürgers-Töchter, Isabella und Aurelia« u. s. w.[1]). Man kann es mit als einen Beweis für die Beliebtheit und Verbreitung der Luxemburg-Sage betrachten, dass der unbekannte[2]) Verfasser neben Alexander dem Großen den Herzog von Luxemburg unter den unzähligen Personen, die Fassmann im Totenreich in seiner plumpen Weise zusammenführte, auswählte und seine Satire daran anknüpfte. Die wohl nie gedruckte Posse scheint verloren zu sein, aber wir können aus zeitgenössischen Berichten den Inhalt einigermaßen erschließen[3]). Ein alter Bürger, Simplicius — wohl nach Fassmanns Hanns Simplex —, ist durch die Lektüre der Totengespräche närrisch geworden; er meint, es gäbe wirklich ein

1) An sie denkt Fassmann wohl besonders, wenn er von »Comödien« spricht, die seine Totengespräche lächerlich machen. (XV. Band der Letzteren, S. 1201.)

2) Wanicks Angabe (Gottsched. 1897. S. 110f.), der Verfasser sei der sächsische Hofpoet Joh. Ulr. v. König gewesen, wird durch nichts gestützt. Sie ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass Gottsched in den Tadlerinnen (Ausg. von 1738, S. 386ff.) die Posse neben Königs Verkehrter Welt (beide ohne Nennung eines Verfassers) bespricht. — Rosenmüller, Johann Ulrich v. König. Leipz. Diss. 1896, weiß von Königs Autorschaft gleichfalls nichts.

3) Am wichtigsten ist ein Komödienzettel »aus den frühesten Zeiten des deutschen Schauspiels in Breslau«, der, »vom Moder der Zeit gesäubert«, in der Litterarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern. Auf das Jahr 1798. Breslau 1798. S. 147 ff. abgedruckt ist. Danach wurde der Titel der Posse hier mitgeteilt. In dem »Avertissement« heißt es: »Die Imagination ist eine Ursache vieler Zustände, absonderlich wenn Ungelehrte durch sie besessen werden, die nicht ehender aus einem so entsetzlichen Labyrinth kommen können, bis sie endlich ein unrechter Ausgang in das Narren-Spital führet, indem ihr wurmstichiges Gehirn auch durch keine Salvation kann geheilet werden. So gehet es heut unserem Simplicio, der sich dermaßen in Lesung des Reichs der Todten vertieffet, daß er dieses gelehrte Gaukelspiel vor eine Wahrheit hielte . . .«; und nicht eben schmeichelhaft für die nicht gelehrten Zuschauer heißt es zum Schluss: »Man beliebe daß Werk in Augenschein zu nehmen, damit man erfahre, wie es wahr sey, daß viele Bücher zu lesen, wenn man sie nicht verstehet wenig nützet: Denn was einen Bücherverständigen gelehrt, kann einen Idioten, der sich nach seiner Tummheit betrachtet, zu einem Narren machen«.

Reich der Toten, wo die Seelen der Verstorbenen einander ihre Schicksale erzählen. Er wünscht sich oft den Tod, um hinein zu gelangen. Seine Töchter will er nur an zwei Helden der Totengespräche, an Alexander den Großen und Luxemburg, verheiraten. Sie bringen den Alten im Schlaf auf ein Landhaus und machen ihn glauben, er sei nun im Reiche der Toten und habe die beiden Helden leibhaftig vor sich. Mit ihnen verbindet er dann seine Töchter, bereut, als er die Mystifikation erfährt, seine Thorheit und schlägt sich das Reich der Toten aus dem Sinn[1]). In dem Stücke wird Luxemburg zweimal, durch den närrischen Franzosen Bell-Amour und seinen Lakeien Riepel, dargestellt. Er scheint im Gegensatze zu Alexander, den der eine Liebhaber spielte, durchaus als komische Person aufgefasst gewesen zu sein.

Die, wie schon aus dem Komödienzettel hervorgeht, des Witzes, aber auch derbster Komik nicht entbehrende Posse war außerordentlich beliebt und wurde das 18. Jahrhundert hindurch sehr oft gespielt. Zuerst berichtet Gottsched ausführlich über eine Aufführung durch die sächsischen Komödianten (die »vormalige Hakische, itzige Hoffmannische Bande«) in Leipzig im Jahre 1725[2]). Ihm war das Stück vor allem deshalb sympathisch, weil es der »Ausrottung der ungeschickten Sitten, thörichten Gewohnheiten, und des übeln Geschmackes in der Poesie« mit galt[3]). In welches Jahr die erwähnte Breslauer Aufführung fällt, ist nicht festzustellen. Vom 8. April bis 5. Dezember 1735 wurde die Posse in Hamburg viermal durch die Neubersche Truppe gespielt[4]), ebenso 1741 in Leipzig[5]). 1742 und

1) Auf die am Tage liegende Verwandtschaft der Intrigue mit dem Don Quichote nnd namentlich Molières Bourgois-gentilhomme weist schon Creizenach (Znr Entstehungsgeschichte des neueren deutsehen Lnstspiels. Halle 1879. S. 11) hin.

2) Die vernünfftigen Tadlerinnen. I. Ansg. von 1738. S. 384 ff. — Gottsched rühmt die Aufführnng sehr, namentlich das Spiel eines Frauenzimmers, das in vier versehiedenen Männerrollen auftrat. Es war natürlich die Neuberin, die Parade-Hosenrollen in dem Stück hatte. (Vgl. v. Reden-Esbeck, Die Nenberin und ihre Zeitgenossen. 1881. S. 49.)

3) Dass Gottsehed Fassmann nieht hold war, geht nuch aus einer bissigen Bemerkung im Nöthigen Vorrath (I. S. 319) hervor.

4) v. Reden-Esbeek,, n. a. O. S. 108.

5) Ebenda S. 263, nach den Belustigungen des Verstnndes und des Witzes auf das Jahr 1741.

1744 gab die Truppe der Mutter Schröders sie in Hamburg[1]), ebendort 1747 die Schönemannsche Truppe[2]), sie war 1752—1756 auf dem Repertoire der in Königsberg damals ansässigen Ackermannschen Truppe, und Brandes[3]) berichtet noch über Aufführungen in Hamburg aus dem Jahre 1757. Er zählt die Posse unter die »extemporirten Stücke«, und in der That wurde sie, je mehr den Zuschauern die Satire fremd wurde, umgestaltet. So ist sie 1877 von Engel[4]) in der völlig verblassten Gestalt einer rohen, aber nicht unwitzigen Puppenkomödie nach einer angeblich von Marionettentheatern in Augsburg und Ulm stammenden Handschrift[5]) herausgegeben worden. An die Satire erinnert hier begreiflicher Weise gar nichts mehr. Schwache Spuren vom Herzog von Luxemburg kann man noch im »Marschall Haudegen« entdecken, einer aus Luxemburg und einer Nebenperson der Posse zusammengezogenen Figur. Als solcher tritt in der 6. Scene des 2. Aufzugs Hans Wurst — in der ursprünglingen Posse war es der »Laquay Riepel« — auf und sagt von sich: »Ich bin der berühmte Marschall Haudegen, der so viele Schlachten hat gewinnen lassen, so viele Festungen eingenommen, als es Ofenlöcher in der Stadt giebt«[6]).

Nur beiläufig sei hier erwähnt, dass die Person Luxemburgs noch in einem anderen Stücke auf eine deutsche Bühne kam, nämlich in dem »militärischen Drama« von I. G. Castelli »Der Marschall von Luxenburg«[7]), das unter dem Titel »Der Waffenstillstand« im

---

1) 1742 siebenmal, 1744 einmal (Meyer, Friedr. Ludwig Schröder. II. 2. 1819. S. 40ff., 50). In dem Verzeichnis der von 1754 ab von der Ackermannschen und Schröderschen Truppe aufgeführten Stücke fehlt Das Reich der Todten.

2) Und zwar unter dem Titel: Ein Lustspiel in drei Handlungen, die träumende Einfalt oder das Gespräch im Reiche der Todten. Anstatt der italienischen Vornamen führen die Personen hier deutsche Eigenschaftsworte als Namen. Vgl. Devrient, J. F. Schönemann. 1895. S. 130.

3) Meine Lebensgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1802. I. S. 175.

4) Das Reich der Todten. 3 Aufzüge. Heft VI der Deutschen Puppenkomödien. Bibliogr. 104. S. 49ff.

5) Ebenda S. 11.

6) S. 69. — Hier ist wohl eine Stelle aus der Posse erhalten, denn das Rahmreden Luxemburgs bei Fassmann (a. a. O. S. 259), auf das sie sich jedenfalls bezieht, lautet ganz ähnlich.

7) Bibliogr. 106. Nur hier gedruckt. In seine »Werke« nahm Castelli das Drama wie viele andere nicht auf.

Leopoldstädter Theater zu Wien nach 1820 aufgeführt wurde[1]). Es ist »nach dem Französischen des Frederic«[2]) verfasst und scheint, da es die Deutschen verherrlicht — es setzt allerdings auch die Franzosen nicht herab —, von dem mir nicht zugänglich gewesenen französischen Original ziemlich stark abzuweichen. Auf den Inhalt des anspruchslosen, nicht ungeschickt aufgebauten und hübsch dialogisierten, aber technisch unmöglichen lustspielartigen Dramas näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Mit dem Luxemburg der Sage hat es nichts zu schaffen und mit dem der Geschichte kaum etwas. Die Schlachten von »Fleurus, Steinkirch, Neuwied« (! Neerwinden) sind bereits gewesen, trotzdem wird noch das Motiv von Saint-Denis, wonach beide Parteien von dem bereits geschlossenen Frieden nichts wissen, verwertet. Luxemburg wird verwundet, gefangen genommen und verliert eine Schlacht. Die ganze Handlung ist eigentlich frei erfunden, nur die alten umlaufenden Anekdoten sind benutzt. Es mag bemerkt werden, dass der Herzog hier ein Übermaß von Edelmut, der sich in den verschiedensten Formen ausspricht, an den Tag legt.

Fassen wir das über die Sage vom Herzog von Luxemburg Ausgeführte noch einmal kurz zusammen. Wir sahen, wie in Paris an die Haft und den Prozess des Herzogs ein Gemisch von Dichtung und Wahrheit sich anknüpfte, das man als Gerede und Klatsch besser denn als Sage bezeichnen kann, wie dann mit der Freilassung des Herzogs auch die Gerüchte über seinen Teufelspakt nachließen und sich in Frankreich zu einer Zeit, die vom rohesten Aberglauben sich zu lösen begann und das Volk auf politischem Gebiete vollauf beschäftigte, nicht weiter entwickelt und bald völlig verloren zu haben scheinen. In Holland und Deutschland aber, wo der Herzog längst als ein über die Maßen verhasster Mann im Volksmunde lebte, fanden die Gerüchte die bereitwilligste Aufnahme, in Holland von den Pamphletisten, wohl ohne deren eigentlichen Willen, genährt und wahrscheinlich nach dem Tode des Herzogs vom Volke

1) Castelli, Memoiren meines Lebens. IV. Wien 1861. S. 227.

2) Frédéric war Pseudonym für Frédéric Dupetit-Méré (1785—1827), der das Stück (Bibliogr. 105) in Gemeinschaft mit Boirie (1783—1837) verfasste. Beide waren Dramaturgen, Bühnenleiter und dramatische Schriftsteller in Paris. Frédéric war ungeheuer fruchtbar, namentlich als Verfasser von Kriegs- und Schlachtendramen. So hat er auch einen Maréchal de Villars verfasst.

noch weiter entwickelt. Die eigentliche Heimat der Sage aber wurde das vom tiefsten Aberglauben erfüllte Deutschland, wo ähnliche Erzählungen, namentlich von Soldaten, längst im Umlauf waren. Hier übertrug das Volk selbst oder der Verfasser des Volksbuches von 1680 eine Fülle allbekannter Züge und Motive auf den Herzog von Luxemburg, auf ihn strömte von allen Seiten der Teufelsglaube der Zeit zusammen. Die Sage bürgerte sich nun schnell in Deutschland ein, wie fünf erhaltene selbständige Drucke und zwei Abdrucke in anderen Schriften zeigen, mag dann aber wieder an Kraft verloren haben, bis nicht lange nach dem Tode des Herzogs das Gerücht, sei es aufkam, sei es von einem Einzelnen erfunden und durch den Druck verbreitet wurde, der Pakt habe seine Erfüllung gefunden in der Abholung des Herzogs durch den Teufel. Wieder setzt diese Erzählung sich fast ausschließlich aus längst Bekanntem zusammen. Der auf einem Gipfelpunkte sich befindende Teufelsglauben an sich, verbunden mit der Genugthuung darüber, dass der bitter gehasste Mann, mit dem das Volk auch die neuen Greuel der Franzosen in der Pfalz in inneren Zusammenhang gebracht haben wird, nun seinen wohlverdienten Lohn empfangen habe, erklären die Vorliebe des Volkes für die neu belebte Sage; in drei verschiedenen Fassungen wird sie in Gestalt von Volksbüchern und Flugblättern weit verbreitet, von denen diejenige am beliebtesten ist, die nach dem »Advis fidelle« die Greuelthaten des Herzogs und seiner Soldaten in einem besonderen Kapitel einschiebt. Ein Druck vom Jahre 1707 enthält zuerst auf einem Kupfer vier Bilder, die von nun ab mit dem Volksbuch verbunden bleiben. Wieder beginnt dann die Sage nachzulassen, bis endlich im Jahre 1716 die Jenaische Christnachtstragödie dem Teufelsglauben neue Nahrung zuführt. Im Jahre 1716 mit einer »Vorrede« von einem protestantischen Geistlichen versehen und bald darauf mit groben Holzschnitten an Stelle des Kupfers geschmückt, bekommt die Sage des Volksbuches nun ihre endgültige Fixierung und bleibt, schon im Jahre 1716 wiederholt gedruckt, trotz des Spottes und Widerstandes mancher Gelehrten und der Lächerlichmachung der Person Luxemburgs in einer beliebten Posse ein immer aufs neue gedrucktes, sehr begehrtes und verbreitetes Volksbuch. Außer in dieser gedruckten Form wird die Sage durch das Theater und sehr wahrscheinlich auch durch Volks- oder Bänkel-

sängerlieder verbreitet, und die mündliche Überlieferung spinnt neue Züge daran an.

Die geschichtliche Persönlichkeit des Herzogs wird nun längst aus dem Gedächtnis und der Tradition des Volkes geschwunden sein, nicht aber die Erinnerung an die Greuel und Verwüstungen der Franzosen; der Träger dieses tiefen, nie geschwundenen Hasses blieb Luxemburg. Er muss nach wie vor eine dämonische Macht auf die Gemüter ausgeübt haben. Aber es ist anzunehmen, dass in der Hauptsache doch die Lust an den obscönen Schilderungen und das rein stoffliche, auch vom allgemein Politischen losgelöste Interesse das gläubige Volk anzogen. So ist das Volksbuch in Drucken bis in die siebziger Jahre, seine Verbreitung und Beliebtheit aber bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nachweisbar, und Spuren einer mündlichen Tradition finden sich noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Wie ist nun, so fragen wir zum Schluss, nach außen und nach innen das Verhältnis unserer Sage zur Faustsage? Es wurde ausgeführt, dass das Luxemburg-Buch von 1680 manche Berührung mit der Faustsage erkennen lässt, dass man die Sage aber darum, wie sie ja ihren eigenen Kern hatte, so wenig wie eine große Zahl ähnlicher im Umlauf befindlicher Sagen als einen Nebenzweig der Faustsage bezeichnen kann, sie schon deshalb nicht, weil das — für das Volk wenigstens — Charakteristischste der Faustsage, nämlich die Abholung des Paktierers durch den Teufel, noch bei ihr fehlte. Wir haben die Sage vielmehr in den Kreis der in jener Zeit zahlreichen Soldatensagen ähnlicher Art eingeschlossen.

Weit mehr näherten sich die beiden Sagen, als im Jahr oder nach 1695 das Gerücht vom gewaltsamen Tode des Herzogs sich verbreitete. Zwar hat, wie wir gesehen haben, dem Verfasser der »Histoire Très Véritable« eine andere Erzählung als Quelle gedient, aber er war sich der Ähnlichkeit der Faust- und Luxemburg-Erzählung doch sehr wohl bewusst, wie die ausdrückliche Erwähnung Fausts und die Verwandtschaft beider in einzelnen Zügen beweist. Mehr aber noch wuchsen nun die beiden großen Paktierer im Bewusstsein des Volkes, des niederen wie des gelehrten, zu einem untrennbaren Brüderpaar zusammen, wozu für die Gebildeten vielleicht beigetragen hat, dass durch die »Disquisitio historica« (zuerst 1683, dann oft gedruckt und

auch ins Deutsche übersetzt) Neumanns, des ersten Faustphilologen, Faust gleichfalls als historische Persönlichkeit nachgewiesen worden war; während umgekehrt für das Volk jedenfalls die Annäherung sich vergrößert hat, je mehr Luxemburg seinem Gedächtnis als historische Persönlichkeit nach und nach entschwand und zeitlich mit Faust sich vereinigte. Von nun an wird Luxemburg, wo von ihm die Rede ist, fast stets mit Faust zusammen genannt: in Bierlings »Commentatio«, auf dem Titelkupfer der deutschen Übersetzung von Hutchinsons historischem Versuch von der Hexerei, in der »Continuatio Nicodemi« von Sperling, in Olorinus' »Neuem Bedencken« über die Jenaische Christnachtstragödie, in der 1716 dem Luxemburg-Buch hinzugefügten Vorrede, in dem Totengespräch zwischen Bekker und Scriver, in Tharsanders »Schauplatz«, in des P. Jordan Simon »Großem Welt-betrügenden Nichts«. Man lässt sogar beide Zauberer in einem besonderen Büchlein einander ihre Thaten und Schicksale erzählen. Und das Volk vereinigt in den epischen Faustliedern beide in der Hölle und vermischt in der mündlichen Überlieferung die Sagen.

Eine Einwirkung der Luxemburgsage auf die Faustsage ist außer der schon früher[1]) als nicht unwahrscheinlich bezeichneten im böhmischen Puppenspiel vom Doktor Faust zu erkennen. Kraus[2]) findet sie nur in der bei beiden übereinstimmenden Vertragsdauer von 36 Jahren. Das könnte schließlich Zufall sein, aber das böhmische Puppenspiel hat allein von den Faustspielen auch andere Züge aus der Luxemburgsage, die Kraus entgangen sind, die aber den Einfluss ziemlich sicher erscheinen lassen. Das ist die schon erwähnte Aufstellung handfester Männer, die Faust beim nahenden Ende gegen den Teufel schützen sollen, und Fausts allerdings von Mephistopheles zurückgewiesenes Begehren, kurz vor seinem Tode noch einen Brief zu schreiben und zurückzulassen. Wir können hinzunehmen, dass die Luftbrücke und die damit verbundene »Scheererei« des Teufels und

1) Siehe S. 212f.

2) Das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust. 1891. S. 80. Kraus fügt hinzu: »Für die 36 Jahre findet sich in diesem (d. h. bei Luxemburg) ein stichhaltiger Grund vor; es ist dies gerade die Zeit zwischen seiner Einkerkerung in der Bastille nnd seinem Tode«, Man erkennt auch hieraus, wie wenig man bisher noch von dem historischen Luxemburg wusste.

dessen von Luxemburg abgeschlagene Bitte, ihn vom Kontrakte zu entbinden, der wir in der allerdings später erst nachweisbaren mündlichen Luxemburgsage begegnet sind, auch im böhmischen Puppenspiel vorkommen[1]). Dabei ist zu bemerken, dass die Luftbrücke außerdem nur in zwei Fassungen des Faustpuppenspieles[2]) und in der niederländischen Jostsage sich findet, während sonst stets vom Pflastern der Straße durch den Teufel die Rede ist; im böhmischen Puppenspiel finden wir Beides nebeneinander. Da nun, wie Kraus als höchst wahrscheinlich nachgewiesen hat[3]), das Urbild Tillescher Rekonstruktion der epischen Faustlieder wohl mit dem böhmischen Puppenspiel auf die gleiche Quelle zurückgeht, so erklärt sich daraus auch die Verwandtschaft einzelner Motive in der Luxemburgsage und den von Tille mit I A und I C bezeichneten Liedern. Die Luxemburgsage könnte übrigens auf das böhmische Faustspiel sehr wohl auch in Gestalt eines Puppenspiels, dessen Vorhandensein ja als wahrscheinlich nachgewiesen wurde, eingewirkt haben.

An Beliebtheit hat die Luxemburgsage ihre ältere Schwester bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts vielleicht übertroffen, einmal wohl, weil Luxemburg zunächst, solange er für das Volk geschichtlich blieb, eine populäre, man möchte sagen dem Volke persönlich bekannte Gestalt und dazu noch eine Gestalt war, auf die man einen ungeheuren Hass übertrug, an deren unglückliches Schicksal zu glauben, Genugthuung bereitete, während Faust im Nebel der Vergangenheit verschwamm. Dann aber auch, weil die Luxemburgsage in einer dem niederen Volke zugänglichen kodifizierten Form zusammengefasst war, während sich Pfitzers dickleibiges durch viele meist gelehrte Anmerkungen aufgebauschtes Faustbuch[4]), in dem sich zu jener Zeit die ganze Faustsage allein fand, an die Gebildeten wandte und kein Volksbuch werden konnte. Das 1681, 1712, 1714, 1717 wieder gedruckte Wagnerbuch bot nur einen schwachen Ersatz für ein Solches. In der mündlichen Faust-Überlieferung der Zeit aber, von der hier die Rede ist, überwiegt das Anekdoten- und Schwankartige, und im Faustschauspiel, in das um 1700 von Wien aus der

1) Kraus, a. a. O. S. 72, 73f., 161.

2) Tille, Die epischen Volkslieder vom Doktor Faust. 1890. S. 114.

3) a. a. O. S. 88ff.

4) Zuerst 1674, dann 1681, 1685, 1695, 1711, 1717, 1726. (Nach Engel.)

parodierend neben Faust tretende Hanswurst eindrang, spielten nun Humor und Komik eine wesentliche Rolle und liessen den ernsten Charakter der alten Sage in den Hintergrund treten. Faust war nahe daran, zur Spottfigur zu werden, Luxemburg blieb stets furchtbar ernst.

Dieses Verhältnis aber änderte sich, als um 1725 — von diesem Jahre stammt der älteste bekannte, darum aber nicht unbedingt älteste Druck — das sogenannte Faustbuch des Christlich-Meynenden, in dem auch Faust nun wieder trotz einer gewissen Skepsis des Bearbeiters eine sehr ernste Rolle spielte, in die Welt ging. Vielleicht hat die Beliebtheit und der anhaltende Erfolg des Luxemburgbuches einen um das Seelenheil seiner Mitmenschen besorgten Mann oder spekulativen Kopf auf den Gedanken gebracht, dem Volke die Faustsage in ähnlicher »beliebter Kürtze« mund- und kaufgerecht zu machen. Ein Zusammenhang zwischen beiden ist im übrigen nicht zu erkennen. Die außerordentlich zahlreichen Drucke des Christlich-Meynenden in den nächsten Jahrzehnten, gegen die die Luxemburgdrucke wesentlich zurückbleiben, zeigen, dass nun die ältere Sage der jüngeren wieder den Vorrang abgewann. Aber sie beschäftigten das Volk doch noch lange nebeneinander.

Mögen die beiden Gestalten aber auch im Bewusstsein des Volkes nicht viel von einander verschieden gewesen sein, die Wurzeln der Sagen liegen in weit getrenntem Boden, und der Teufelspaktierer Faust ist doch aus ganz anderem Holze geschnitzt, als der Herzog von Luxemburg. Die veränderte Zeit spiegelt sich in beiden ab. In der Faustsage steckt, wenn gleich durch die Formen, die sie fand, mehr und mehr verhüllt, der Kern einer großen Weltanschauung, wenn auch das Rohstoffliche für das Volk wohl das Hauptsächlichste gewesen ist. In der Faustsage finden die großen Probleme ihrer Zeit auf religiösem, kulturellem und naturwissenschaftlichem Gebiet ihren Widerhall, der Humanismus weht hindurch, die beiden großen Prinzipien des Protestantismus und Katholizismus prallen in ihr aufeinander, und in ihrem Träger verkörpert sich der über die Grenzen des bisherigen Wissens begehrlich hinausstrebende Geist des 16. Jahrhunderts, der auch durch das rohe Gewand des Spießschen Faustbuches hindurchscheint und in den Erfurter Kapiteln, von Marlowe und Goethe weitergebildet wurde. Mag dieser »Forschertitanismus« der ursprünglichen Sage mit der Zeit

auch mit dem Schwinden des Gegensatzes, dem er Ausdruck gab, auf dem Wege Widman-Pfitzer-ChristlichMeynender mehr und mehr sich verloren haben — er war doch einmal darin. Alles dies, was die Faustsage ganz abgesehen von dem, was die Kunst daraus entwickelt hat, bedeutungsvoll macht, fehlt in der Luxemburgsage völlig, es fehlt auch der Humor, der neben dem Ernst die Faustsage wie überhaupt die Teufelsvorstellung ihrer Zeit noch durchzieht.

Muss man, ohne sich durch Goethe den Blick beirren zu lassen, zugestehen, dass die Faustsage im Grunde trotz alledem einer Verirrung entspringt, so gilt das in weit höherem Maße noch von der Luxemburgsage. Hier ist nichts, was ihr wie der Faustsage innere Bedeutung verliehe, nichts, was sie nur ein wenig sympathisch machte; hier begegnen wir nur dem finstersten Aberglauben in rohester Form. Die Luxemburgsage bildet ein trauriges Kapitel in der geistigen Geschichte unseres Volkes.



ANHANG.



I.

[(1)] Pacta und Verbündnus

Deß in der Bastillie zu Pariß im Verhafft sitzenden Herzogs von Luxenburg / so er mit dem leidigen Satan getroffen.

Aus dem Französischen in das Teutsche übersetzet.

Im Jahr 1680.

(No. 44 unserer Bibliographie.)

[(3)] DIe gantze Welt war zum höchsten verwundert / und kunte sich nicht einbilden / aus was Ursach doch der in dem jüngst vergangenen Niederländischen Krieg / theils durch tapffere Kriegs-Actionen / theils aber durch Barbarische und unmenschliche verübte Greuelthaten (wovon die beyde Holländische schöne Flecken Budegrave und Schwammerdamm ein unauslöschliches Zeugnuß / so lang die Welt stehet / werden geben können) in gantz Europa beruffene Herzog von Luxenburg so plötzlich / und wider aller Menschen Vermuthen / in des Allerchristlichsten Königs Ungnade gerathen / daß er in die so genannte Bastillie zu Paris in enge Verhafftung gesetzet worden. Es gienge zwar ins gemein die Sage / und Vermuthung dahin / als ob er bey der so beschreyten Gifft-Sache mit interessirt gewesen / welches man / weiln hier von keine gründliche Nachricht vorhanden / an seinen Ort gestellet seyn lässet; jedoch aber hat man nachgehends erfahren / daß derselbe in seiner Gefangenschafft ausgesagt / und bekennet / daß er sich mit dem Höllischen Mordgeist / den leidigen Satan / in eine Verbündnuß auf nachgesetzte Puncten eingelassen / und sich mit ihme folgender massen verbunden.

1. Sollst du / Lucifer / mir also bahr hundert tausend Pfund an Geld einlieffern.

[(4)] 2. Alle erste Dienstag eines jeden Monats / tausend Pfund liefern.

3. Soll dieses Geld / so du mir bringen wirst / geb= und gangbar seyn / also und dergestalt / daß nicht allein ich / sondern auch alle / denen ich davon geben werde / solches zu ihrem Nutzen anwenden und gebrauchen können.

4. Besagtes Geld soll nicht falsch / oder betrüglich / noch von einer solchen Materie seyn / welche unter der Hand entweder wieder verschwindet / oder zu Stein / Kohlen / und dergleichen wird / sondern es soll dasselbe von solchem Metall seyn / welches von Menschen=Händen gepräget worden / und in allen Orten und Landen / wo es auch hinkomen mag / gültig und gangbar sey.

5. Wofern ich eine gute Summa Gelds vonnöthen haben würde / es mögte auch seyn zu was für einer Zeit / oder zu was für einem Gebrauch es immer wolle / so sollst du obligirt und verpflichtet seyn / mir verborgene / oder vergrabene Schätze einzuhändigen / und zwar nicht also / daß ich dieselbige an demjenigen Ort / wo sie verborgen / oder vergraben seyn / selber erst heben müste / sondern du solst mit selbige / ohne einige meine Mühewaltung / an das jenige Ort / wo ich mich zur selben Zeit aufhalten und befinden werde / zu Handen lieffern / darmit nach meinen Belieben und Gefallen / zu schalten und zu walten.

6. Sollst du mich weder an meinem Leib und Gliedmassen beschädigen / noch an meiner Gesundheit angreiffen / sondern mir dieselbe / ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen / funftzig Jahr lang unversehret erhalten.

7. Dafern ich aber je / wider Verhoffen / in einige Kranckheit fallen solte / und du solches nicht verhindern [(5)] köntest / so sollst du mir heilsame und bewährte Artzney=Mittel verschaffen / und zu meiner vorigen Gesundheit / so bald es müglich seyn wird / verhelffen.

8. Die Jahr / auf welche wir uns miteinander vergleichen werden / sollen in zwölff Monaten / wie es nicht allein hier in Franckreich / sondern auch in der gantzen Welt gebräuchlich ist / bestehn / und zwar jeden Monat / zu 30. oder 31. Tagen / ein Tag und Nacht zu 24. Stund gerechnet. Diese Zeit soll sich anfangen heut Dato den = = = = = dieses 1676sten Jahrs / und sich endigen eben diesen Tag

des 1727. Jahrs / also und dergestalt / daß im geringsten nichts von dieser Zeit abgehe / und du mir dieselbe verkürtzest / oder eine falsche und verkehrte Rechnung und Ausdeutung / (wie du wohl ehemalen andern zu thun gepflogen) daher machest.

9. Wann nun diese Zeit allerdings verflossen und ausgelauffen/ sollst du mich / nach dem gemeinen Lauff der Natur / jedoch sonder grossen Schmertzen und Qual / auch ohne Spott und Schand sterben lassen / und nicht verhindern / daß mein Leib ehrlich zur Erden bestattet werde.

10. Sollst du mich beym König / wie auch bey allen vornehmen Herren / in Summa bey Grossen und Kleinen / Hohen und Niederen/ Mann= und Weibs=Personen / beliebt und angenehm machen / so/ daß ich ihrer Gunst und Gewogenheit jeder Zeit versichert seye/ und sie mir in allem / was ich an sie begehren werde / unverweigert willfahren mögen.

11. Sollst du mich / selb ander / an alle Ort und Ende der Welt/ wohin ich verlange / unbeschädiget führen / und mich derselben Sprache alsobald kundig machen / daß ich dieselbe fertig reden könne / auch / wann [(6)] ich meiner Curiosität ein Genügen gethan/ mich unversehrt wieder zurück in meine Wohnung bringen.

12. Sollst du obligirt und verbunden seyn / mich für allem Geschoß / als nemlich Stücken / Bomben / Feuer=Mörseln / Granaten / Mußqueten / Pistohlen / Feuer=Röhren / und allen andern Gewehr und Waffen / sie mögen auch Nahmen haben / wie sie immer wollen/ bewahren / daß mich keines derselben berühren / noch mir an meinem Leib und Gliedern / einigen Schaden zufügen möge.

13. Sollst du mir behülfflich seyn / alle / so wol deß Königs offentliche / als meine Particulier=Feinde zu überwinden / und über sie zu triumphiren.

14. Sollst du mir einen Ring verschaffen und zu wegen bringen/ welcher mich / so offt ich denselben an den Finger stecke / unsichtbar und unüberwindlich mache.

15. Sollst du mich für allem / was wider mich in Geheim vorgenommen und angesponnen wird / zeitlich warnen / mir auch Mittel und Wege an die Hand geben / solche wider mich gemachte Vorschläge zu hintertreiben / und zu nichte zu machen.

16. Must du mir in allen Stücken / so ich dich fragen werde/ gewisse / warhafftige und gründliche / nicht aber verkehrte / zweiffelhaffte / oder zweydeutige Nachricht ertheilen.

17. Sollt du mich alle Sprachen / so ich verlangen werde / lesen / reden / und aussprechen lernen / und zwar so gut und perfect / als ob ich derselben von Jugend auf kündig gewesen wäre.

18. Sollst du mir Klugheit / Witz und Verstand [(7)] verleihen / von allen Sachen Vernünfftig zu discurriren / und ein Urtheil darüber zu fällen.

19. Sollst du mich vor allen Gerichts= und Rahts Stühlen des Königs / davor ich möchte citirt und geladen werden / wie auch dem Päbstlich= und Canonischen Recht präserviren und vertretten.

20. Sollst du mich und mein Hauswesen verwahren / daß weder Einheimische / noch Fremde mir dasselbe angreiffen / oder etwas davon entfrembden / sondern solches unversehrt erhalten.

21. Soll mir zugelassen seyn / daß ich dem äusserlichen Schein nach / als ein guter Christ / mein Leben führen / und dem offentlichen Gottesdienst ohne Verhinderung beywohnen möge.

22. Sollst du mich die Universal=Medicin præpariren und zurichtē lernen / mir auch den rechten Gebrauch derselben und der Dosin / oder das Gewicht / wie viel man einer Person davon eingeben soll / sagen.

23. Wofern ich in irgend einer Occasion / Scharmützel / oder Gefechte / an meiner Person attaquirt und angegriffen werden sollte / sollst du mir zuvorderst / und vor allen Dingen Hülff und Beystand leisten.

24. Sollst du verhindern / daß niemand / wer es auch seyn mag / diesen unsern gemachten Accord innen werden / oder erfahren / viel weniger aber entfrembden / oder zu Handen bekommen können.

25. So offt ich deiner begehren werde / sollst du mir in einer lieblichen und angenehmen / keines Wegs aber in einer erschröck= und abscheulichen Gestalt erscheinen.

26. Sollst du mir Mittel verschaffen / das Gedächtnuß zu erhalten und zu stärcken / und dieses nicht nur für [(8)] meine Person / sondern das solches auch alle und jede Menschen / denen ichs mittheilen werde / helffen solle.

27. Sollst du mir zusagen und versprechen / daß du alle obangeführte Puncten / und einen jeden insonderheit / unverbrüchlich halten / und diesem allem fleissig nachkommen wollest: Wofern du aber an einem im geringsten fehlen / oder dich hierinnen saumselig

erzeigen würdest / so soll alsdann dieser Pact und Vertrag null und nichtig / und von gantz keinen Kräfften seyn.

28. Dahingegen gelobe und verspreche ich / dir nicht allein unterschiedliche Manns= und Weibs=Personen in deinen Gewalt zu lieffern / sondern verlaugne auch GOTT die Allerheiligste Drey=Einigkeit / und kündige derselben den Bund / den ich in der Tauff mit Ihr gemacht habe / gäntzlich auf / trette hingegen mit dir in eine neue Verbündnus / und ergebe mich dir mit Leib und Seel immer und ewiglich.





II.

[(1)] Histoire très véritable

Du la Mort du Marechal de Luxembourg,

arrivé à Paris dans son Palais.

(No. 55 unserer Bibliographie.)

[(2)] DJe wahre Averture / von dem erschröcklichen Ende des Mareschall d'Luxemburgs / welche biß diese Zeit mit einer sonderbahren Estaats-Masqve bezogen / muß dennoch wunderlicher Weise/ durch einen dessen eigen damahlig-gewesenen Kam̃er-Diener jetzo der Welt publicq; und folgender Gestalt für Augen gestellet werden: Es erzehlet selbige (sich itzo an einem vornehmen Hofe auffhaltende) Persohn / daß als sein gewesener Herr d'Luxenburg / nach vollendeter Campagne Ao. 1694. auff Paris geeilet / dem Könige zu Versailles rapport davon zu thun / und hernach in der Parisischen Residentz der Ruhe seines Pallastes währenden Winter über zu geniessen / es sich zu getragen / daß sein Herr eines Tages (sc. 2. Jan. 1695.) über Gewonheit traurig geworden: deßhalb er gegen Mittags unterschiedliche Unter-Generals und Brigadiers / als seine vertrauste Freunde / expresse / um die Melancholie seiner greßlichen Gedancken dadurch zu vertreiben / zu sich erbitten lassen.

Als Selbige sich nun gesetzte Zeit eingestellet / hatte er ein Apartement jenseit des großen Sahls / gegen über seines ordinairen Wohngemachs / zu diesem Zeit-Vertreib erwehlet / uñ sie daselbst empfangend gebeten / ihm den chagrin zu vertreiben helffen. Niemand von Sie war so fürwitzig / ihm zu fragen / was dessen die Uhrsach seyn möchte / wurde also die Zeit / theils mit lustigen Discourssen / theils mit Spielen / untermischt einer kleinen Debauche in Wein und Bier / nebenst Toback-fumiren / biß um 2. Uhr passiret; Vorhero aber aus wichtiger Uhrsachen / hatte gedachter Marechall seine Garde solcher Gestalt über Gewonheit ordiniret / daß davon

ein Theil an der ersten Pforten des Vorhoffs / der ander Theil an die andere Pforte des innern Hofes / uñ der dritt- und letzte Theil an dem Escalier unten zustehen kam / mit expresser Ordre / niemand selbigen gantzen Nachmittag / ohne sein expressen Wissen und Willen / wer er auch seyn möchte / einkommen zu lassen / sondern vorgeben / der Marschall befünd sich unpaß / und verlange deßwegen izt keine Compagnie bey sich: Welchem dan die Gardes fleißig gehorsamen wolten.

Kaum aber schlug die Uhr 2 / wie sich bey der äussersten Wacht ein sehr großer Kerl / in einem schwartzen Barth uñ Parucqve/ sonsten ehrbahr gekleidet / an meldete / mit Vorgeben / daß er nohtwendig mit dem Marschall wegen wichtiger Kriegs-Affaires / in denen er verschickt gewesen / und itzt widerkommen wäre / reden / und wichtige Briefe einreichen müste; Die Wache / weiln [(3)] sie es für important hielten / liessen es dem Mars. oder General wissen / der nach des Kerls aus- und ansehen fragte: Als ihm nun von allem genauer Bericht gethan wurde / gab er Ordre / daß er solte die Briefe hergeben / und andern Tages wieder kommen; Aber der Kerl wolte nicht / sagend: er müste sie selbst übergeben und mündlich geheim ihm sprechen: Der General ließ aber wieder befehlen / sie solten den Kerl abweisen / und nicht hinein lassen / worauf dieser zu der Garde gesagt: So meldet dem General / daß ich in einer Stunde wiederkommen will / indessen soll er befehlen / daß man mich für ihn lasse / dan ich muß / wil / und soll heute bey ihm seyn / weils Sachen die keinen Auffschub haben wollen / welches dann die Gardes dem Marechall wieder entbieten lassen / welcher aber / als aus wichtigẽ Uhrsachen hierüber gantz perplex / allen Wachten Ordre ertheilte / so dieser Kerl wieder käme / und hinein wolte / solten sie ihn zurück stossen / und das Gewehr unter die Augen bieten; Gab darauff für / Er hielte davor / daß dieses vielleicht ein von seinen Feinden erkauffter Filou wäre / ihm zu massacriren.

Nach Verlauff einer Stunde kam obbesagter Kerl wieder / und fragte / ob der General ihn für sich lassen wolte? Als ihm nun die erste Wache ihrer Ordre gemäß antwortet / sagte er: Messieurs les Garde / ich bitte euch noch einmahl / die Mühe zu nehmen / und dem General zu melden / er solle mich mit Gutem zu ihm hinein lassen / den ich Sachen von der höchsten Importance / die keinen Verzug mehr leiden können / ihm allein vor zu tragen hätte / und würde er es nicht einwilligen wollen / so wüste ich schon einen Weg / wie ich zu ihm kommen wolte / und da soll mich keine Menschliche

Gewalt von zurücke halten. Das sagt ihm nur gründlich / repetirte er / ɔc. wil euch hernach keine Incommoditè mehr veruhrsachen / welches dann die Wache thate / und solches dem General referirte. Als er solches vernahm / alterirte und entsetzte er sich so sehr / daß er erschütterte und erblaßte / welches alle die andere hohe Officirer sehr befrembdete; Recolligirte sich jedoch schnell wieder / um keinen nachdencklichen Verdacht zu causiren / gab wie vorhin für / es wäre ohn Zweiffel ein von den Holl- und Engelländern erkauffter Mörder / ihm unter solchen Praetext den rest zu geben / welches er aber wohl zu evitiren wüste / gabe also den Wachten wieder zur endlichen Ordres / daß sie den Kerl von seinentwegen solten sagen / Morgen zu kommen / oder die Briefe von sich zu geben / und so lange bey der ersten Wacht auff Antwort warten / wo nicht / so solten sie ihn ernstlich mit Dräuen 100. Prügelschlägen zu bekommen / gäntzlich zurücke weisen / im Fall er aber mit Gewalt durch dringen wolte / und Gewehr zücke / solten sie ihn mit gantzer Gewalt nieder stossen u. hauen: Gleichen Befehl bekam die 2= und 3te Wache.

[(4)] Als nun die Wache solches dem Kerl trucken zu verstehen gab / replicirte er: Nun wolan / die Zeit paßirt / die Sache muß vorher geschehen / und ich wil und muß zu ihm hinein. Fieng an mit grausamer Stimm die Wache zu fragen / ob sie ihn wolten in Guten einlassen oder nicht / solten nur geschwind ihre Resolution ihm sagen. Als nun die erste Wache ihn hart abweiset / mit Dräuen und bloßen Gewehr / zuckete er auch seinen Degen / und hieb rechts uñ lincks / doch ohne Verletzung / mit großer Gewalt. Hierauff / ob sie wohl Anfangs sich hefftig wehreten / fiel die gantze forderste Wache plötzlich / wie todt / zu Boden; Darauff kam er zu der 2ten Wacht / so das Geschrey gehört / und sich schon in wehrsahme Positur gesetzt / als er aber nach Bitten ihnen dräuete / mit Gewalt durch zu brechen / fielen sie alle mit entblößten uñ schiessenden Gewehr ihn an / denen er gleicher Gestalt wie den Ersten begegnete / und sie in schwere Ohnmacht / doch alle ohnverletzt / fallen machte; Als die 3te Wacht solches gesehen / entsetzten sie sich / liessen eilends solches dem General wissen / und schlossen sich / auffs beste den Eingang zuschützen. Als er nun sie wieder bate / sie aber trutzig antworteten / und ihm zugleich mit Schiessen / Hauen und Stechen überfielen / that er nur die vorgedachte 2. Streiche / rechts und lincks gegen sie / da fielen sie augenblicklich / wie Vorgemeldete / als todt danieder; Hierauff ging er die Treppen oder den Gang-Escalier hinauff durch den Vorsahl und endlich im rechten Sahl / da ihm eine Page

begegnete / welcher / als er ihm ersahe / für Schröcken hefftig zu schreyen anfieng / und seine Flucht dem Gemache / wo der Marechall mit andern hohen Officiers und seinen beyden Cammerdienern / worunter der so diese grausahme Historie erzehlet hat / sampt Page und den Lacqveyen zur Auffwartung waren / zu nahm / und durch sein erschröcktes Aussehen uñ Rapport / großes Entsetzen veruhrsachte; Indem sie aber des Marechalls seine Resolution hierüber vernehmen wolten / siehe / da gieng die Thür plötzlich auff / und kam dieser große Kerl (aber in rechter gewöhnlicher Menschen Gestalt uñ Kleidung) hinein / blieb bey der Thüre stehen / begrüste ein wenig die Anwesende / zu dem de Luxemburg sprechende: Hörestu Marechall / Warum hastu mich nicht wollen herein und für dich kommen lassen? Wie kommst du dazu / siehest du nun wohl daß ich doch wieder deinen Willen uñ der Gewalt deiner ohnmächtigen Wache herein kommen bin? Allons fort / allons fort / kennestu mich nicht mehr? du weist ja wohl wer ich bin / und was ich kan; Allons fort / fort / ich muß dir eiligste nnd allerwichtigste Sachen vertrauen.

Alle Anwesende erstaunten über die Verwegenheit dieses Kerls / sonderlich Luxemburg dem die Seele im Leibe zitterte / endlich doch aus Schaam und Forcht / die Anwesende möchten ein wiedriges von ihm und dieser Sache ur= [(5)] theilen / und damit er nicht öffentlich sein schröckliches Dessein ausstehen und sehen lassen möchte / resolvirte sich nolensvolens mit diesem Kerl abseiten zu gehen / unter einem gewissen Prætext / da Er zu den Andern sagte: Messieurs / dieser Kerl ist ein Schalcks=Narr und poßierlicher Kopff / der mich unterschiedliche mahl sehr divertiret / und große treue Dienste gethan. Jtzt kenne ich ihn: Hätte ich gewust / daß er es wäre / wolte nicht solche scharffe Defension / ihm herein zu lassen / meiner Wache anbefohlen haben / sondern hätte gleich für mich kommen sollen: Ich brauche ihm offt / als einen geheimen Spion / sehr vortheilhafftig / da er mir wegen meiner Intriguen und Correspondence / mit theils feindlichen Officiern öfftere Briefe uñ wichtige Avertissements / zu Nutz und Dienst unsers großen Monarchen / hin und her träget; Zu dem / kan er sonderbahre Künste / zu diesem Fürhaben / dan er sich unsichtbar / und von großer Stärcke / auch die Leute wie todt im Schlaff durch bloßes Anrühren / fallen machen kan. (Dieses sagte er aber / nur die Andere glauben zu machen / daß es ein rechter Mensch / und sie sich nicht wunderten / daß er sich so grob familier mit ihm machte.) Indem fieng dieser Kerl wieder an:

Hörestu Luxemburg / wilt du nicht mit / soll ich dich vom Tische wegführen? Allons mit fort in dein ordinair Gemach? Die Sache leidet dißmal länger keinen Verzug / wiltu mit? Hierauff antwortete ihm der Marechal: Ja mein Sohn / gehe nur vorhin / ich wil dir gleich nachfolgen. Hierauff gieng der Kerl zur Thür wieder hinaus / und Luxemburg sagte mit gezwungenen Lachen: Messieurs / ärgert euch nicht an diesen Bouffon / solche Leut haben alle Freiheit / so sie sich zu nützlichen Diensten zu brauchen / capabel befinden; Er bringt mir importante Briefe / die ich fort beantworten / uñ seinen Rapport anhören muß / ihn so dann schrifft- als mündlich wieder abzufertigen; Indeß divertiret euch wohl / mein Hauß und Alles ist zu euren Diensten / Adjeu biß auf Wiedersehen. Zu seinen Bedienten aber sagte er: Keiner von euch folge mir nach / noch verhindere mich / biß ich mit der Sonnitte läute / den ich wil mit diesem Kerl gantz allein seyn / das sagt auch zu allen denen / so mich etwan sprechen wollen / sie seyn auch wer sie seyn. Hierauf ging er von sie alle zur Thür hinaus im großẽ Sahl / da Er dann mit dem noch auff ihn wartenden Kerl jenseit des Sals grad hinüber seinen ordinairen Appartement zugieng / öffnete es / und nachdem Er den Schlüssel derselbigen Thür heraus gezogen / gieng der Kerl vorhero / Er hernach / hinein / und schlossen die Thür fest mit herab gelassenen Schlosse zu.

Indessen raisonirten die im andern Gemach gebliebene Generals sehr wunderlich über diesen seltsamen Handel / wustẽ es auch nicht recht zubegreiffen / aber der eine Cammer-Diener / (nemlich ein Teutscher / so diese Averture [(6)] entworffen /) fieng auff einmahl zu Sie alle an: O Wehe! Mes Patrons / ich fürchte sehr / wir sehen unsern tapffren General Luxenburg nicht mehr / dann warlich der Kerl so also wunderlich herein gekommen / und geredet / ist kein rechter Mensch / sondern ich gläube fest / es sey der Teuffel. Worüber sie alle sehr erschrocken / und es wohl zugeglaubt / in Erinnerung dessen / was von Ihm vorlängst schon spargiret worden / daß er einen Contract mit den Satan gemacht. Endlich d'Boufleur angefangen / Messieurs / last uns heimlich über den Saal für sein Gemach nach schleichen / und forschen / was sich dann zwischen sie beyde allda begiebt / dessen dann die Andern zur Stund d'Accord waren / und aufs leiseste über den Saal biß für die Thüre schlichen / da sie hefftige Dispuiten höreten / sonderlich das Luxenburg um längere Lebens-Frist bate: Endlich nur noch um ein Jahr / welches aber der Andere (so der Teuffel frey-

lich war / wie die Antwort und Erfolg ausgewiesen /) gar nicht einwilligen wolte / sagende / die Zeit wäre aus / und hätte er ihm seine versprochene 36. Jahr / ja alle Puncten redlich gehalten / so er keinem als Ihm / dem Fausto / und dem ersten Zauberer der Welt gethan / also alles Bitten vergebens wäre. Hierauff finge Luxenburg annoch nur umb ein halb Jahr anzuhalten / so aber auch im Zorn ihm gäntzlich refusiret ward: Endlich bahte er nur noch um ein viertel Jahr Auffschub / aber der Ander replicirte ihn / er solte schweigen / und bedencken / wie saur er ihm seinen Dienst gemacht / als fast nie kein Anderer / er hätte das Äusserste müssen anwenden / daß er alles von ihm verlangte bey GOTT hätte zugelassen erlangen können; Er hätte ja alle Lust uñ Vergnügung / Ehr / Glück und die verlangte Lebens-Zeit nach allen selbst auffgesetzten Puncten / gehabt / also wäre alles umsonst / und billig / daß er auch sein Versprechen redlich halte; Hier läge seine Handschrifft / bestätiget mit seinem eigen Blut und Hand / solte die seinige auch herfür thun / und sie gegen einander halten. Luxenburg aber bate mit so jämmerlichen Ächzen und Säufzen / daß ihnen draussen für der Thür / aus Erbarmung die Augen überlieffen / er solte ihm nur noch 1. Monaht zu leben erlauben / so wolte er mit fort und zu frieden seyn. Er bekenne ja freylich alles wahr seyn / wie er gedacht / aber so eine geringe Zeit würde er ihm ja noch geben / welches aber der Ander im Zorn abschlug: Er solte sich fortmachen / und sich setzen / daß zu thun / was er ihm noch auff dieser Welt zu exeqviren anbefehlen würde. Luxenburg aber bate dann nur noch umb eine Woche auffs kläglichste in Zittern und Zagen / aber der Teuffel wolte gantz und gar nicht / er solte nur fortmachen. Endlich flehete er ihn noch um ein Paar Tage an / umb sich zu seinem Todt zu bereiten / und GOtt um Trost und Heyl seiner Seelen zu bitten / hierauff fing der Teuffel ein erschröckliches Lachen an / [(7)] sagend: Luxemburg / wann bistu so einfältig worden / daß du glaubest daß bey so gestalten Sachen / da du GOtt so offt auffs schröcklichste freywillig abgesagt und verflucht / und dich mir so offt und freywillig gäntzlich mit Leib und Seel auff ewig ergeben / auch alle uns Teuffeln gleich ersinnlichste Sünden / Lüste und Übelthaten wieder GOtt / Engeln und Menschen / und allen Creaturen / eigensinnigst / wollüstigst und rachgierigst begangen / des H. Geistes GOttes Barmhertzige Regungen / so offt sie bey dir angeklopfft / mit freywilliger Hefftigkeit und Grimmigkeit verflucht / verspottet und von dir verstossen / wie

magstu also dir einbilden / daß dich GOtt wieder zu Gnaden annehmen werde? Du hast Ihn verstossen auf ewig / also hat Er dich wieder auf ewig verstossen; mir hastu dich freywillig durch öffters Anruffen und expresse Vorfodern auf ewig mit Leib und Seel ergeben / also bistu mein weil die Zeit üm ist / und must mit mir fort / an deinen bestimmten Orth.

Die Zeit passiret / und weistu wohl / daß umb 5. Uhr Abends vor 36 Jahr unser Accord verfertiget / und wir nur noch eine halbe Stunde Zeit haben / biß die Glocke 5. Uhr schlagen / und deine Zeit præcisè aus seyn wird / also setze dich nieder und schreibe deinen König / dem du dich zu lieb meistens mir ergebē / aus Zulassung GOttes zwey wichtige Avertissements wegen seiner und seines Reichs höchster Angelegenheit in baldiger und künfftiger Zeit/ (dieses alles wurde Frantzösisch geredet.) Hierauff hat Luxemburg mit lauter Seuffzen gesagt: Ach muß es denn seyn / so sey es. Hätte auch GOtt um Hülffe geruffen / dessen aber der Teuffel immer gelacht / und ihm endlich ernstlich vermahnet / fort zu machen / worauff Luxenburg sagte / es ist keine Dinte hier / sondern ist in der Diener Gemach / muß ihnen läuten / aber der Teuffel antwortet / nein bey Leib und Leben nicht / ich wil es dir selbst schaffen / hier hastu Dinte / Feder und Papier / welches denn die Andern draussen für der Thür / vornemlich dieser Kammer=Diener durch das Schlüssel=Loch / allwo die Tapezerey was ausgerissen war / wahrnehmen kunten! Hierauff setzte sich Luxenburg an den Tisch / und der Teuffel fieng an ihm zu dictiren in gantz unbekandter Sprache / denn es weder Spannisch / Italienisch / Lateinisch / noch sonsten in Europa bekandte Sprache war / dann diese hohe Ober=Officier und Bediente / ob wohl sie solche Sprache theils gantz / theils aber wenigstens etwas davon verstunden / konten aber unmöglich solches wunderliche Jargon im geringsten verstehen / dieses daurete bald eine halbe Stunde / darauf fing der Teufel wieder an / lege den Brieff zusammen und verpitschiere ihn; (dieses und folgendes biß ans Ende wurd wieder in Frantzösischer Sprache geredet/) worauff wieder mit einen schweren Seuffzer Luxenburg anfieng: Ich habe hier kein Licht / [(8)] muß nohtwendig meiner Leute einem klingeln / aber der Teufel antwortete ihm / es ist gantz unnöhtig / da weiß ich guten Raht zu / siehe hier hastu schon ein angezündetes Licht / eile / verpitschiere den Brieff / und schreibe die Uberschrifft / den es wird gleich schlagen / und GOttes Urtheil muß exeqviret seyn / ich wil und darff nicht länger warten / so bald die Glock geschlagen;

Als nun das angezündete Licht durch das Schlüssel=Loch gesehen/ und alles bißhero von denen dran=stehenden gehöret / auch mit Entsetzen im Gemach alles verrichtet und fertig worden / hatte der Teuffel dem Luxemburg heissen auffstehen / und den Brieff mitten auff dem Tisch legen / indem hätte die Glocke angefangen zu schlagen / worauff der Teuffel mit greßlicher harter Stimme diese Worte gesprochen: Hört Ihr Verwegene / so ihr für der Thür stehet und horchet uns zu / GOttes Hand hält mich / sonsten wolt ich euch Allen auch die Hälse / wegen eures Fürwitzes / zerbrechen; Hier lieget auff diesem Tisch ein Brieff an Eurem König / den bringet Morgen früh Ihm hin / aber keiner von euch unterstehe sich / selbigen zu öffnen / oder fürwitziger Weise dessen Inhalt zuersehen / sonsten soll augenblicklich ihm der Halß von mir gebrochen werden; worüber sie alle für der Thür aus Schröcken / sich segnend / davon über den Sahl gelauffen / indem hätten Sie ein erschröcklich Geschrey vom Lnxemburg gehöret / zugleich aber einen grausamen Knall als eines Carthaunen=Schusses / sampt großer Erschütterung des gantzen Pallastes / daß sie gemeint / es würde alles untergehen / worüber Sie folgends für Angst in das vorige Gemach / wo Sie Anfangs gewesen / eiligst gelauffen / sich gekreutziget und gesegnet / nicht gewust was zu resolviren; Nach Verlauff einer guten Stunde aber / fing dieser offtbemeldte Cammer=Diener an / man muß doch sehen wo unser Herr hinkommen / ich bin ja sein Diener / ich wil es im Nahmen GOttes wagen / uñ hinüber gehen / worauff die andern sich auch recolligirten / und mit giengen.

Als Sie nun vor der Thür kahmen / sahen sie durchs Schlüssel=Loch und horchten / merckten aber nicht das Geringste / ausser daß sie wegen großen Aaß=Gestancks / der ihn entgegen zoge / wieder zurück musten / biß die Diener eine Räucherung / weil der Gestanck unleidlich / verrichtet. Darauff sie wieder hingiengen / und der Cammer=Diener mit einem Passeparton das Gemach eröffnete / fanden aber nichts / als etliche Tropfen frisch Blut hie und da liegen / 3. Fenster=Seulen mit den Fenstern waren fort / und auf dem Parade=Bette lag die völlige Kleidung sam̃t der Paruqve und allem / als wan Er da läge und schlieff / wie sie aber zu sahen / siehe / so war es hohl / Leib nnd Seele aber / leider! dahin geführet. Der gefundene Brieff wurde dem Könige eingehändiget. Diß ist nun kürtzlich das grausahme Ende des Weltberuffenen Luxemburgs / so man biß diese Zeit / so sonderbahr secretiret hat.





III.

Vorrede

aus

der Ausgabe von 1716 des deutschen Volksbuches.

(Nach No. 44 der Bibliographie.)

[(3)] MEnschen fürchten sich insgemein dafür / wofür sie sich entweder gar nicht / oder doch nicht so sehr zu fürchten Ursache haben / nemlich für den Tode / den sie vor das Erschröcklichste unter denen erschröcklichen Dingen halten; hingegen fürchten sich einige gar nicht für dem / wofür sie sich doch höchste Ursach zu fürchten hätten / woraus der zeitliche / ja gar der ewige Tod / das wahrhafft-erschröcklichste unter den erschröcklichen Dingen erfolget / nehmlich den Teuffel selbst. Daß es aber Teuffel gebe / nicht etwan nur in einer moralischen Bedeutung / als Huren-Spiel-Sauff-Zanck-Hoffahrts- und dergleichen Teuffel mehr / sondern auch Geister in sichtbarer Gestalt / welche gewissen Rittern / Mönchen etc. famulirt / Menschen in der Lufft weggeführet / Städte angezündet / Wetter / Donner / Blitz / Hagel / Regen [(4)] und Wind gemacht / Leuten die Hälse gebrochen etc. dasselbe ist gewiß und klahr genung / theils und vornemlich aus dem unbetrüglichen Worte GOttes / theils aus der Erfahrung und Exempel / so wohl alten / als neuen ja auch leider! allerneuesten / denn je näher der Welt Ende herbey kommt / je geschäfftiger der Teuffel ist / darum / weil er nicht alleine verdammt seyn will: Und dahero sprechen alleine die Thoren in ihren Hertzen oder auch wohl mit dem Munde und der Feder / es sey kein GOtt und kein Teuffel. Wenn dieses wahr / was wir zum Voraus gesetzet haben / wie es denn wahr ist; so folget auch / daß es Pacte und Verbündnisse mit

dem Teufel geben könne / gegeben habe / und leider! noch gebe / wie aus unzehlichen Historien / sonderlich aus gegenwärtiger / erhellet. Es verleitet aber entweder der Teuffel die Menschen zu solchen Pacten / und da wäre zu wünschen / daß die Menschen nicht consentirten! oder die Menschen verleiten und verstehen sich selbst dazu. Der Teuffel verleitet die Menschen / wenn er ihnen 1) allerhand böse Gedancken eingiebt / 2) ihr Gemüth / Hertz [(5)] und Sinnen verblendet / 3) ihnen sichtbahrlich erscheinet / viel vorlüget / aber wenig hält. Die Menschen hingegen selbst verleiten sich hierzu / 1) wenn sie nicht wissen / was wahre Religion sey und in Unverstande aufwachsen / 2) wenn sie GOttes Wort / GOttesdienst / die Predigt und Prediger nicht achten / sondern verachten / 3) wenn sie ungläubig sind / an GOttes gnädigen Beystand und Hülffe zweiffeln / hingegen Rath und Hülffe bey den Teuffeln suchen / 4) wenn sie rachgierig / neidisch und unversöhnlich seyn / 5) wenn sie vorwitzig und mehr zu wissen begehren / als ihnen zu wissen nöthig ist; welches dem Teuffel Wasser auf seine Mühle ist / und daher ihnen grosse Kunst und Wissenschafft verspricht / wie Fausto / Luxenburgen und dergleichen Stratagemata und Kriegs-List / Hülffe wieder seine Feinde: Valerio, Doct. Georg Majoris Profess. Witteb. Famulo, wie er sein reichlich Auskommen haben solle / daß er es andern gleich thun könne; manchen Soldaten / sich feste zu machen: einen Todte-Gräber die Leute künstlicher Weise zu tödten und also reicher zu werden: manchen Priester im Crystall [(6)] einen verborgenen Schatz zu sehen und zu finden; manchen ungerechten Advocaten zu seinem Geitze und Ungerechtigkeit Griffgen und Fintgen zu finden / manchen Medicis und Physicis, geheimer Magie und Zauber-Wesens. Solcher mit dem Teuffel eingegangener Pact bestehet kürtzlich darinne / wenn ein Mensch GOTT seinen Glauben aufsaget und sich dem Teufel ergiebet; und solches Pactum ist entweder ein ausdrückliches oder stillschweigendes Verbündniß mit dem Teuffel: Zu besserm Beweiß dessen / läst sichs der Teufel schrifftlich und zwar mit eignen Blute / dessen / der sich ihm verbunden / geschrieben oder unterschrieben geben. Die innerlichen Gedancken des menschlichen Hertzens und der Seele sieht der Teufel zwar nicht / aber aus den äusserlichen schliest er viel / daher weiß er den Menschen an rechtem Orte anzugreiffen / wo es ihm wohl-aber zuletzt an den / wo es ihm wehe thut. Es weiß auch der Teuffel wohl zu unterscheiden der Menschen Fluchen und Schwehren und ihren wahren Consens von dem / was sie aus Ungedult thun / ihre Tractaten und Pacten mit ihm [(7)] / was

ihm also ums Hertze ist und was sie aus Zorn / Übereilung und ungewöhnten Wesen geredet. Freundschafft also mit dem Teuffel pflegen und mit ihm zu paciciren / ist todtsündlich und gefährlich / ist besser / auch leichter / anfangs sich zu hüten und zu resistiren / als wieder davon befreyet zu werden suchen / denn so leichte ist von dem mit den Teuffel geschlossenen Pacta nicht wieder abzukommen / als wenn Menschen miteinander pacisciret haben von solchen Sachen / die ihrem Gutachten und Willkühr unterworffen sind; wer sich einmahl in die Gefahr / vornehmlich aber teufflische Gefahr begiebet / kommet gerne darinnen umb / und also selten wieder heraus / u. will alsdenn sich vor dem Teuffel fürchten / Wache stellen und Leute zu sich holen lassen / auch noch zur Beichte gehen wollen etc. nicht allezeit helffen / wie Luxenburgs / Pinnovs / eines berühmten Schwartzkünstlers trauriges Exempel zur Gnüge darthut. GOTT verhängt und lästs dem Teuffel zu / und solches thut er 1) der Sünder wegen / die sich also selbst zu imputiren haben; 2) anderer halber / ihnen den Teu= [(8)] fel kennen zu lernen / sie dadurch von Sicherheit ab= und zur Busse anzumahnen; GOTT aber bleibt dennoch gerecht / wenn er so etwas den Teufel zuläst / denn ohne GOttes Zulassung kan der Teuffel nichts thun / er möchte wohl meistens schaden / aber seine Macht ist unter eines andern / nehmlich GOTTes Gewalt. Und also bleibts dabey / die Zulassung geschieht nach GOttes gerechten Gerichte. GOtt läst den Teuffel etwas zu / und solches entweder über Fromẽ / von welchen wir aber hier nicht zu reden haben / oder über böse; diese sind zwar in des Teufels Gewalt / GOTT aber sieht nach seiner Allwissenheit / daß sich der und der mit der Zeit bekehren und Busse thun werde; daher wer sich bekehren und Busse thun will von solchen / der muß die Bestrickung des Satans denen Seinigen offenbahren / diese müssen deßwegen mit dem Beichtvater communiciren / der Beichtvater mit andern Pastoribus und Collegen / derer aller Pflicht hiebey diese ist / daß sie den vom Teuffel bestrickten Fragen / ob ihm seine Sünde hertzlich leid sey? ob er gern seine Handschrifft wieder [(9)] hätte / und hertzlich gern der Bestrickung des Teufels wieder loß seyn / und da solches geschehen möchte / ernstliche Besserung angeloben wolle? antwortet da der sündige Mensch mit einem kräfftigen Ja / so ist ein öffentlicher Widerruff des bestrickten nöthig / und darauf müssen die Priester ihre Zuflucht zu dem Dreyeinigen GOTT nehmen und hertzlich beten / biß der Teufel mit Ungestüm die Handschrifft nieder wirfft und davon scheidet. Wie solches Lutherus und seine

Collegen mit obangezogenen Valerio angefangen und Misander oder Adami unter andern hiervon zu lesen ist. Übrigens muß es eben nothwendig nicht seyn / daß die Handschrifft wieder zurücke gefordert werde / so / daß sie der / welcher sie von sich gestellt / wieder haben müsse / aufs andächtige Gebet folgt sie alsdenn ohne dem zurück und Christus hat sie mit seinem Blute / das sich der Wiederruffende zueignet / ausgetilget / wie unter andern Theologis der berühmte Dannhauer mit mehrern ausführet.





IV.

Bibliographie[1]).

I.

Allgemeines über die Sage.

1. Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Von J. Görres, Professor der Physik an der Secondärschule zu Coblenz. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1807. (12) + 311 S. in 8.

   S. 229—231 über den Herzog von Luxemburg.

2. Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Sechster Band. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Weimar, im Verlage des Gr. H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1817. 568 S. in 8. Mit 14 Kupfern.

   S. 15—29. „Der Marschall von Luxemburg. Nebst einer gleichzeitigen Flugschrift über sein vorgeblich mit dem Teufel geschlossenes Bündniß.“ — Der Herausgeber der Curiositäten ist Goethes Schwager Vulpius.

3. Das Kloster. Weltlich und geistlich. Meist aus der ältern deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten-, und vorzugsweise komischen Literatur. Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort und Bild. Von J. Scheible. Dritter Band: Neunte bis zwölfte Zelle. Stuttgart, 1846. Verlag des Herausgebers. Leipzig: Theodor Thomas. 1065 S. in 12.

   S. 843—869: „Der Marschall von Luxemburg.“ — Darin Abdruck von No. 78.

4. Dasselbe. Fünfter Band: Siebzehnte bis zwanzigste Zelle. Stuttgart, 1847. XIV + 1200 S. in 12.

   S. 574—637: „Gespräche im Reiche derer Todten“ u. s. w. (zwischen Faust und Luxemburg) = No. 88.

---

1) Nur die mit einem Stern bezeichneten Nummern haben dem Verfasser nicht vorgelegen.

5. Faust dans l'histoire et dans la légende. Essai sur l'humanisme superstitieux du XVI[e] siècle et les récits du pacte diabolique par P. Ristelhuber. Paris, Librairie académique Didier et C[ie], Libraires-éditeurs. 1863. VI + 213 S. in 8.

S. 160—164 über die Sage vom Herzog von Luxemburg.

6. Faust in der Geschichte und Tradition. Mit besonderer Berücksichtigung des occulten Phänomenalismus und des mittelalterlichen Zauberwesens. Als Anhang: Die Wagnersage und das Wagnerbuch. Von Carl Kiesewetter. Leipzig. Verlag von Max Spohr. 1893. XXIV + 567 S. in 8.

S. 138—142 über die Sage vom Herzog von Luxemburg.

7. Zusammenstellung der Faust-Schriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884 von Karl Engel. Der Bibliotheca Faustiana (vom Jahre 1874) Zweite Auflage. Oldenburg, 1885, Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei. A. Schwartz. XII + 764 S. in 8.

S. 700—702 Litteratur über den Herzog von Luxemburg.

8. Die Faustsplitter in der Literatur des sechzehnten bis achzehnten Jahrhunderts nach den ältesten Quellen herausgegeben von Alexander Tille. Weimar. (Berlin.) Verlag von Emil Felber. 1898—1900. 6 Hefte in gr. 8. Bisher S. 1—1152.

S. 252—256 Abdruck von No. 45 unserer Bibliogr. (vgl. dazu S. 1118 f.), S. 348—361 von No. 56 (vgl. dazu S. 1124), S. 506—508 von den Faust-stellen in No. 80. — Außerdem verschiedene Erwähnungen Luxemburgs in Schriften, die Faustsplitter enthalten.

II.

Historische Schriften, die sich ausschließlich mit dem Herzog von Luxemburg beschäftigen.

9. ORAISON FUNEBRE || DE TRES-HAUT || ET TRES-PUISSANT SEIGNEUR || FRANÇOIS HENRY || DE MONTMORANCY, || DUC DE LUXEMBOURG ET DE PINEY, || PAIR ET MARESHAL DE FRANCE, || Gouverneur de Normandie, Chevalier & Commandeur || des ordres du Roi, Capitaine des gardes du corps de || sa Majesté, & General de ses armées. || Prononcée à Paris dans l'Eglise de la maison professe de || la Compagnie de JESUS, le 21. d'Avril 1695. || Par le P. DELARUE de la même Compagnie. || Segonde Edition, revuë & corrigée. || (Vignette.) || A PARIS, || Chez la Veuve de SIMON BENARD, ruë S. Jacques, || vis à vis le College de LOUIS LE GRAND. || (Strich.) || M.DC.XCV. || AVEC PRIVILEGE DE SA MAJESTE. || 46 S. in 12.

Königl. Provinzial-Bibliothek zu Hannover und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg i. Pr. — Ein anderer Druck dieser zweiten Auflage mit geringen Abweichungen im Titel auf der Kais. Landesbibliothek zu Straßburg i. E.

10. Karl de la Rue der Gesellschaft Jesu Priesters und königlichen Hofpredigers Lob- und Trauerreden dritter Theil, aus dem Französischen übersetzt von Ignaz Wurz der Gesellschaft Jesu Priester. Grätz, 1758. verlegts Joseph Moriz Lechner, Universitäts-buchhändler. 289 S. in 8.

S. 37—83: „Lobrede Auf seine durchlauchten, den Herrn Franz Heinrich von Montmorancy, Herzog von Luxemburg, die in der Profeßhauskirche der Gesellschaft Jesu, zu Paris, den 21. April 1695. gehalten worden." — Weitere Ausgaben: Grätz o. J.; 3. Aufl., Grätz 1777 (hier S. 44—100); 1786; 1802.

11. MEMOIRES || POUR SERVIR A || L'HISTOIRE || DU || MARECHAL DUC || DE LUXEMBOURG, || Depuis sa Naissance en 1628. jusqu'à sa || Mort en 1695. || CONTENANT || Des Anecdotes très curieuses, & sa détention à la || Bastille, écrite par lui-même; || Ouvrage imprimé sur le Manuscript, || Et orné du Portrait du Maréchal, gravé par || Mr. SMIDT sur celui de Mr. RIGAUT. || (Vignette.) || A LA HAYE, || Chez BENJAMIN GIBERT, Libraire. || MD.CC.LVIII. 132 S. in 4. Mit Titelkupfer.

12. Histoire de la maison de Montmorenci. Par M. Desormeaux. Tome quatrième. Contenant la Vie de François-Henri de Montmorenci, Maréchal Duc de Luxembourg, depuis 1628 jusqu'en 1679. — Tome cinquième. Contenant la suite de la Vie de . . . . ., depuis 1679 jusqu'en 1695. A Paris, Chez Desaint et Saillant, Libraires, rue S. Jean de Beauvais. Duchesne, Libraire, rue S. Jacques. MDCC.LXIV. Avec Approbation & Privilege du Roi. IV: 444 S., V: 442 S. in 12.

13. La Jeunesse du Maréchal de Luxembourg 1628—1668 par Pierre de Ségur. Paris. Calmann Lévy, Éditeur. 3, Rue Auber, 3. O. J. (1900.) VI + 531 S. mit 2 Heliogravüren in 8.

III.

Holländische Pamphlete.

14. Lettre Tres-Chrestienne au || Duc de Luxembourgh, par le Baron || de Courval. || Einblattdruck in Folio.

Universitäts-Bibliothek zu Leiden und Königl. Bibliothek im Haag. — Der Brief (französisch mit nachfolgender holländischer Übersetzung) richtet sich mit maßloser Wut und Grobheit gegen den »téméraire Ixion«, den der Verfasser seiner Schandthaten wegen lebendig verbrennen lassen will, wenn er ihn in die Hände bekommt. Ob der Brief an die Brandschatzung der Provinz Utrecht oder die Greuel zu Bodegrave und Swammerdam anknüpft, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; wahrscheinlicher erscheint das erstere.

15. De || WREETHEIYT || der || FRANCEN, || Gepleegt te || Bodegrave en Swammerdam. || Getrocken || Uyt een Brief van Uytrecht van den 11. Ja- || nuarij, 1673. || (Vignette.) || t' Amsterdam, gedrukt by Matthijs Willemsz. || 4 unnummerierte Seiten in 4.

Universitäts-Bibliothek zu Leiden. — Der Brief ist abgedruckt in d'Ontroerden Leeuw, Tweede Deel. Amsterdam 1673. S. 13 f.

16. Waerachtigh Bericht uyt de mond van || Mylord Hamilton, Lieutenant Colonel over de Schotten en Yren, binnen || Utrecht, hoe dat den Verrader Pain & Vin zelfs geschreven heeft aen den Hertog van || Luxemburg, om sijn Post te Nieuwerbrugge te verlaten, als sy daer op afquamen, en || haer Leyden in henden te leveren: Als mede de Barbarise wreedheyt der Francen, gepleeght binnen Bodegrave en Swammerdam. Uyt Utrecht den 11 January 1673. || Einblattdruck in Folio.

Universitäts-Bibliothek zu Leiden. — Der vorstehende Brief ist verkürzt in diesem Flugblatt mit enthalten.

Weitere Schilderungen der Grausamkeiten in Wort und Bild und auf anderen Flugblättern sind aufgeführt in Mullers De Nederlandsche Geschiedenis in Platen. I. Amsterdam 1863—1870. S. 367 f.; IV. 1882. S. 232, 404, und in Muller-Tieles Bibliotheek van Nederlandsche Pamfletten. I. 3. Amsterdam 1861. S. 54.

17. ADVIS || FIDELLE || AUX || VERITABLES HOLLANDOIS. || Touchant ce qui s'est passé dans les Villages de Bodegra- || ve & Swammerdam, & les cruautés inoüies, || que les François y ont exercées. || AVEC || Un Memoire de la derniere marche de l'Armée du Roy de France en Brabant & || en Flandre. || (Vignette: Sphäre.) || CIↃ IↃC LXXIII. || 202 S. in 4. Mit 8 Kupfern von Romain de Hooghe.

Stadt-Bibliothek zu Hamburg, Provinzial-Bibliothek zu Hannover, Großherzogl. Bibliothek zu Oldenburg, holländische Bibliotheken. — Dass der Advis im Kataloge des Lud. Elzévir von 1674 genannt ist, hat wohl dazu geführt, ihn hier und da irrtümlich als Elzévir-Druck zu bezeichnen; so im Essai bibliographique sur les Editions des Elzévirs. Paris 1822. S. 191. Er wurde aber gedruckt von Jean & Daniel Steucker im Haag.

18. ADVIS || FIDELLE || AUX || VERITABLES HOLLANDOIS. || Touchant ce qui s'est passé dans les Villages || de Bodegrave & Swammerdam, & || les cruautés inoüies, que les || François y ont exercées. || AVEC || Un Memoire de la derniere marche || de l'Armée du Roy de France || en Brabant & en Flandre. || (Vignette: Sphäre.) || CIↃ IↃC LXXIII. || 298 S. in 12. (Gedruckt von Jean & Daniel Steucker im Haag.)

Universitäts-Bibliotheken zu Kiel, Berlin, Breslau u. a.

19. GETROUW || ADVYS || AEN DE || OPRECHTE HOLLANDERS || Rakende het geene gepasseert is in de Dorpen van || Bodegrave en Swammerdam, en de onge- || hoorde Wreedtheeden, die den Fransen || aldaer gepleeght hebben. || MET || Een Memorie van de laeste marsch van || 't Leger van den Koning van Vranck- || rijk door Brabandt en Vlaendren. || (Vignette: Sphäre.) || M.D.C.LXXIV. || 317 S. (eigentlich 319 S., da S. 175/76 zweimal vorkommen) in 8 mit 8 Kupfern wie in No. 17. (Vom selben Drucker wie die französischen Ausgaben gedruckt.)

Universitäts-Bibliotheken zu Utrecht und Groningen u. a.

20. KORT || VERHAAL || Raakende het Gepasseerde der Ongehoor- || de en Onmenschelijke Wreedheden || der Franse, || GEPLEEGHT || In de Nabuurige Provintie, inzonderheyt || in de Dorpen van || SWAMMERDAM en BODEGRAVEN, || Dienende tot een vervolg tot de Historie || VAN DE || BELEGERINGE en ONTZET || der STAD LEYDEN. || Met kopere Platen. || (Vignette.) ||

IN 's GRAVENHAGE
Bij { FRANCOIS MOSELAGEN, TE LEYDEN GYSBERT LANGERAK, en DIRK LUCHT. } 1736. || 317 S. in 8 mit 8 Kupfern.

Städtische Bibliothek zu Gouda. — Identisch mit dem Getrouw Advys, sogar bis auf die Druckfehler (so oben auf der letzten Seite 217 statt 317). Wahrscheinlich wurden alte Vorräte des Advys mit einem neuen Titelblatt versehen.

21. DE FRANSHE || TYRANNIE, || Dat is: || Oprecht en Waerachtig Verhael van de || Grouwelijke Wreetheden tot Bodegraven, || Swammerdam en elders door de Franssen ge- || pleegt: benevens de laeste Toght van't heir || des Koninks van Vrankrijck in Brabant en || Vlaenderen, met bygevoegte autentijke || Stukken. || Getrouwelijk, naer 't Origineel, uit het Frans vertaelt. || En vermeerdert met 'et gepasseerde op de Dorpen || van Nichtevecht, Waverveen en Abkonde. || Met schoone kopere Platen verçiert. || (Vignette.) || T'AMSTERDAM, || By Jan Claesz. ten Hooren, Boekverkooper over || 't oude Heerelogement 1674. || 166 + 150 S. in 12. Mit den 8 Kupfern, die verkleinert und schlecht denen des Advis fidelle nachgestochen sind. Die letzte Paginierung enthält ohne besonderen Titel die »Authentique Bewysen«, innerhalb der ersten Paginierung findet sich auf S. 125 der besondere Titel: Historisch Verhael van de Fransche Tyrannye, Gepleegt in de Dorpen van Loenen, Loosdrecht, Waverveen, Botshal, Abkonde, Nichtevecht, &c. (Gleiche Vignette.) t'Amsterdam, By Jan Claesz ten Hooren, Boekverkooper over 't oude Heerelogement 1674.

Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, Königl. Bibliothek im Haag, Stadt-Bibliothek zu Antwerpen, Provinzial-Bibliothek zu Leeuwarden u. a.

22. NIEUWE || Spiegel der Jeugd, || Of || FRANSCHE || TIRANNY, || Zynde een kort Verhaal || van den oorsprong en voort- || gang des Oorlogs: 1672. Als || mede de schrikkelijke en on- || menschelijke wreedheid ende || grouwelen door de Fransse in || Nederland en elders bedreven. || Seer nut en dienstig om in de || Scholen geleert te worden. || (Zierleiste.) || T'UTRECHT. || By W. J. REERS, Ordi- || naris's Lands Drukker, 1742. || Diesen Titel umrahmen fünf Einzelbilder, die Greuelszenen darstellen. 128 S. in 12 mit 16 Holzschnitten.

Universitäts-Bibliothek zu Utrecht.

23. 't VERWERD || EUROPA, || OFTE || Politijke en Historische || BESCHRYVINGE || Der waare Fundamenten en Oorsaken van de Oorlogen en Revolutien in Europa, voornamentlijk in en omtrent de Neder- || landen zedert den jaare 1664. gecauseert door de gepre- || tendeerde Universele Monarchie der Franschen. || Verdeelt in dry Deelen, || Waar van het || I ... II ... III ... || Beschreven door || Mr. PETRUS VALKENIER, Advoct. || Met bygevoegde Authentijke Stukken. || Den Tweeden Druck. || Amsterdam, Bij HENDRIK en DIRK BOOM, Boekverkoopers. 1675. || (14) + 909 + 172 + (33) Seiten in 4. Mit Titelkupfer. Auf letzterem scheint der eine der Krieger, die Europa misshandeln, die Züge des Herzogs von Luxemburg zu tragen.

Schilderungen der Grausamkelten 1672 nach dem Advis fidelle. Der erste Druck erschien gleichfalls 1675, ein neuer Druck (unverändert) sowie ein »Verfolg van't verwerd Europa« erschienen 1678.

24. HISTORIEN || ONSES TYDS, || Behelzende || SAKEN VAN STAAT || EN || OORLOGH, || Voorgefallen in, omtrent de || VEREENIGDE NEDERLANDEN, || En door geheel EUROPA, || Mits gaders in meest alle de andere Deelen des Werelds. || Beginnende met het Jaar 1669. daar het || De Heer LIEUWE van AITZEMA || heeft gelaten; en eyndigende na het Jaar 1679. met het sluyten der || NIMEEGSHE en ALGEMEENE VREDE. || Door || Den Heer E. SYLVIUS. || Verçiert met schoone Konstplaaten. || (Erstes Stück. Vignette:) CEDANT ARMA TOGAE. 1669. tot 1679. || T'AMSTERDAM, || By JAN ten HOORN, en JAN BOUMAN, Boekverkoopers; || in Compagnie. 1685. || (8) + 714 + (8) S. in Folio. Mit 16 Kupfern. Das Werk besteht aus 2 Stücken.

S. 502—512 Schilderung der Grausamkeiten 1672.

25. L'OMBRE || DU || MARQUIS || DE || LOUVOIS, || CONSULTÉE || PAR || LOUIS XIV. || Sur les affaires presentes. || (Vignette: 2 geflügelte Knaben, ein Buch haltend.) || A COLOGNE, || Chez PIERRE MARTEAU. || l'An 1692. || 144 S. in 16.

Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München. — S. 12/13 über das Teufelsbündnis und den Prozess von 1680, S. 128 Spottverse auf Luxemburg.

*26. De Geest van den Marquis de Louvois, door Lodewyk de XIV Kon. van Vrankryk Raed gevraegt, over den tegenw. toestant van Saken. Behels. des gem. Konings over grote inclinatie tot het maken van Vrede. ... Gedrukt in't Jaer 1692. 46 S.

Übersetzung des vorigen. — Nach Muller-Tiele, Bibliotheek van Nederlandsche Pamfletten, I. 3. Amsterdam 1861. S. 272.

27. LES HEROS || DE || LA FRANCE || Sortans de || LA BARQUE || DE CARON, || S'entretenans avec Messieurs de || Louvois, Colbert, & || Seignelai. || (Vignette: Springbrunnen.) || A COLOGNE, || Chez PIERRE MARTEAU. || (Strich.) || M.DC.LXXXXIII. || 144 S. in 16. Mit 5 Kupfern.

Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München. — S. 84/85 über Luxemburgs Teufelsbündnis.

28. L'ESPRIT || DE || LUXEMBOURG || OU || Conference qu'il a eu avec || LOUIS XIV. sur les || moyens de parvenir || à la Paix. || (Vignette: Sphäre.) || A COLOGNE, || Chez PIERRE MARTEAU. || 1693. || 216 S. in 16.

Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, Universitäts-Bibliothek zu Lüttich u. a.

29. L'ESPRIT || DE || LUXEMBOURG || OU || Conference qu'il a eu || AVEC LOUIS XIV. || Sur les moyens de parvenir || à la Paix. || (Vignette: Sphäre.) || A COLOGNE || Chez PIERRE MARTEAU. || 1693. || 136 S. in 16.

Universitäts-Bibliothek zu Gent, Kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg. Engel No. 2617. — Ausgaben des Esprit von 1694 und 1695 hat Janmart de Bronillant, Pierre Marteau. S. 100, anscheinend nach Weller, Falsch. und fing. Druckorte. II. S. 53.

30. HISTOIRE || DES || AMOURS || DU MARECHAL || DUC DE || LUXEMBOURG. || (Vignette: zwei geflügelte Knaben, ein Buch haltend.) A COLOGNE. || (Strich.) || Chez PIERRE BATANAR. || l'An M. DC. XCIV. || 212 S. in 16. Mit Titelkupfer.

Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, Königl. Bibliothek zu Berlin. Engel No. 2619. Erwähnt Curiositäten. VI. S. 22. — Weller. II. S. 54, und Brunet, Imprimeurs imaginaires, S. 24 und 128, führen eine Ausgabe bei Pierre Marteau von 1694 und eine solche bei P. Batanard von 1695 auf. Auch Leber, De l'état réel de la presse, S. 113, hat eine Ausgabe von 1695.

31. ENTRETIEN || Du || Ml. de LUXEMBOURG, || Avec || L'ARCHEV. de PARIS, || Dans les || CHAMPS ELIZÉES || Sur la prise de || NAMUR. || l'An 1695. || (Vignette.) || A COLOGNE. || (Strich.) || Chez les Heretiers de Pierre Morteau (!), 1695. || 120 S. in 16. Mit Titelkupfer.

Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, Königl. Bibliothek im Haag. — Brunet hat den Titel »Entretien de M. de Luxembourg avec l'archevêque de Paris, dans les Champs-Elysées, sur la prise de Namur. Cologne. 1695. pet. in 12.« Wahrscheinlich unsere Ausgabe mit von ihm modernisiertem Titel. Dasselbe gilt auch von der Angabe Lebers, Catalogue. II. 1839. S. 339, und Wellers. II. S. 55.

32. Samen-spraak, || Van den || HERTOGH || VAN || LUXEMBURG || Met den || AARTS-BISSCHOP || VAN PARIJS, || In de Elizeesche Velden over de verovering van || NAMEN, || In den Jare 1695. || (Vignette: ein aufgeschlagenes Buch über einem Wappenschild, alles von Blumen umgeben.) || TOT CEULEN || By de Erfgenamen van PIETER HAMER, 1695. || 32 S. in 4.

Königl. Bibliothek im Haag, Universitäts-Bibliothek zu Amsterdam und (unvollständig, nur 24 S.) Staats- und Universitäts-Bibliothek zu Gent. Vielleicht nach dem letzteren Exemplar: Muller-Tiele, Bibliotheek. I. 3. S. 280, wo »24 S.« angegeben ist. — Übersetzung des vorigen.

33. LUXEMBOURG ‖ APARU à ‖ LOVIS XIV. ‖ La veille des ROIS ‖ Sur le raport du PERE ‖ LA CHAISE, ‖ fait à la Ste. Societé. (Vignette: zwei schnäbelnde Tauben.) ‖ à COLOGNE, ‖ Chez PIERRE MARTEAU. ‖ (Strich.) ‖ MDCXCV. ‖ 54 S. in 16, davon S. 35—50: Métamorphose de Louis XIV. en Corbeau. Conférence comique entre Pythagore et Momus. Mit Titelkupfer.

Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. — Der bei Weller. II. S. 56, Brunet, Manuel. III. Sp. 1245, Janmart de Brouillant S. 102 abweichende Titel wurde wahrscheinlich modernisiert. — Engel No. 2618 hat (wohl nach Scheibles Kloster. III. S. 847) eine Ausgabe von 1694, zweifellos irrtümlich, da Luxemburg erst am 4. Januar 1695 gestorben ist, in dem Pamphlet aber tags darauf, am Vorabend der heiligen drei Könige, Ludwig XIV. erscheint.

*34. Luxembourg apparu à Louis XIV la veille des Rois, sur le rapport du P. la Chaize. Cologne, P. Marteau. (Holl. à la Sphère). 1695. pet. in 12. 48 S.

Leber, catalogue. II. 1839. S. 339. »Une des pièces rares de cette collection.« — Jacob (Lacroix) im Catalogue de la Bibliothèque dramatique de Monsieur Soleinne. III. 1844. S. 304. Nach ihm mit kleineren Typen als die vorhergehende Ausgabe gedruckt.

35. LUXEMBOURG ‖ APARU ‖ A LOUIS XIV. ‖ SUR LE RAPORT DU P. LA CHAISE ‖ Fait a la sainte Societé. ‖ AUGMENTÉ ‖ DU COURIER ‖ DE PLUTON. ‖ Avec figures. ‖ (Vignette: Nachbildung der bekannten Sphäre.) ‖ A COLOGNE, ‖ Chez PIERRE MARTEAU 1718. ‖ 44 S. + 64 + (2) S. Die zweite Paginierung beginnt mit dem besonderen Titel: LE ‖ COURRIER ‖ DE ‖ PLUTON. (Sphäre.) ‖ A COLOGNE, ‖ Chez PIERRE MARTEAU. ‖ (Strich.) ‖ M. DCC. XVIII. ‖

Kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg. — Luxemburg aparu u. s. w. ist Abdruck des vorigen. Im Courrier de Pluton S. 18—21: »Lettre IV: Le Marquis d'Ancre, au Duc de Luxembourg.« 2 Abbildungen, die Brunet (Manuel III. Sp. 1245) angiebt, fehlen im St. Petersburger Exemplar.

36. LE ‖ MARECHAL (rot) ‖ DE ‖ LUXEMBOURG (rot) ‖ AU LIT DE LA MORT. ‖ TRAGI-COMEDIE (rot) ‖ (Vignette: Feder und Petschaft, sich kreuzend, zwischen Blumen.) ‖ A COLOGNE (rot) ‖ (Strich.) ‖ Chez PIERRE RICHEMONT. ‖ M.DC.XCV. (rot) ‖ 6 Seiten unnummerirt + S. 3-154 in 16. Mit Titelkupfer, auf dem Luxemburg nach rechts blickt.

Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München, Ständ. Landes-Bibliothek zu Kassel. Engel No. 2620. — Eine der vier Ausgaben — welche? — stammt nach Weller, falsch. u. fing. Druckorte. II. S. 56, aus Frankreich.

37. LE ‖ MARESCAL (rot) ‖ DE ‖ LUXEMBOURG (rot) ‖ AU LIT DE LA MORT. ‖ TRAGI-COMEDIE ‖ (Vignette: Petschaft und Feder, sich kreuzend, zwischen Blumen.) ‖ A COLOGNE, (rot) ‖ (Strich.) ‖ Chez PIERRE RICHEMONT. ‖ M. DC. XCV. (rot). ‖ 154 S. in 16. Mit Titelkupfer, auf dem Luxemburg nach links blickt.

Königl. Bibliotheken zu Berlin und Kopenhagen. — Personenverzeichnis fehlt nur im Berliner Exemplar. Eine Ausgabe auf sehr gutem Papier. Vorzüglicher Stich.

38. LE || MARESCHAL (rot) || DE || LUXEMBOURG (rot) || AU LIT DE LA MORT. || TRAGI-COMEDIE || (Vignette, 2 geflügelte Knaben, ein Buch haltend.) || A COLOGNE (rot) || (Strich.) || Chez PIERRE RICHEMONT. || M. DC. XCV. (rot) || 6 S. unnummeriert + S. 1-161 in 16. Mit Titelkupfer, auf dem Luxemburg nach links blickt.

Königl. Bibliothek zu Dresden. — Sehr schlechter Druck; das Kupfer ist äußerst roh nachgestochen.

Die (hier gegebene) Reihenfolge der drei Ausgaben der Tragi-Comédie ist, wie schon die Vergleichung der Kupfer, aber auch eine genaue Vergleichung der Vignetten, Zierbuchstaben und des Textes zeigt, die chronologische. 37 ist 36, 38 ist 37 möglichst täuschend nachgedruckt.

*39. Dasselbe. 1695.

Brunets Angabe, dass »il existe quatres éditions sous cette date« (1695; Imprimeurs imaginaires. 1866. S. 169) ist richtig. Außer den drei hier mitgeteilten führt Jacob (Lacroix; Bibliothèque dramatique de Monsieur Soleinne. III. 1844. S. 304) noch eine solche mit nur 132 Seiten außer dem Personenverzeichnis auf.

In den Anecdotes dramatiques. Paris 1774. II. S. 360, wird »Le duc de Luxembourg au lit de la Mort. Tragi-Comédie en cinq Actes, en prose, imprimée en 1614« erwähnt; vielleicht liegt ein Druckfehler vor und ist eine spätere Ausgabe von 1714, die indessen nicht aufzufinden war, gemeint.

*40. Begraaffenisse van de algemeene Monarchie van Lodewijk XIV door het afsterven van den Maarschalk van Luxemburg en door het veroveren van Casal en Namen. — L'Enterrement de la Monarchie universelle de Louis XIV par« u. s. w. Einblattdruck in gr. Folio. Am Kopf befindet sich ein Bild, das Luxemburg auf der Totenbahre zeigt; auf seiner Brust liegt der Weltball (die Universalmonarchie), an beiden Seiten sind Medaillons mit Plänen von Namur und Casale. Die Marschälle Villeroi, Catinat, Boufflers u. a. tragen die Leiche. Im Hintergrunde sieht man rechts die Schlacht von Fleurus, links die von Landen und den Kirchhof von Saint Denis. Schlechter, anonymer Stich; eingegraben ist »Paris, chez Pierre Dupré«. Unter dem Stich steht in französischer und holländischer Sprache ein Gespräch der die Leiche tragenden Personen. Unten wieder der fingierte Verlegernamen: »Parijs bij Pieter Dichtebij«.

Nach Muller, De Nederlandsche Geschiedenis in Platen. I. Amsterdam 1863—1870. S. 448 f. — Das Blatt erschien wahrscheinlich im Jahre 1695 im Gefolge zahlreicher Pamphlete und Flugblätter über die Eroberung von Namur; s. solche bei Muller-Tiele, Bibliotheek. I. 3. S. 279 f.

IV.

Die Sage in Deutschland.

41. Frantzösische || Tyranney, || Das ist: || Umständlich-waarhaffte Erzehlung / || der bißher verborgenen unmenschlichen Grau- || samkeiten / so durch die Frantzosen in denen Nie- || derlanden Zeit hero verübet || worden. || Be-

nebenst einem Anhang des letztern der Frantzösischen Ar- || mee durch Braband und Flandern gethanen ||.Marsches. || Alles durch berühmte und glaubwürdige Leute || in denen eroberten Städten / mit besonderer Sorgfalt / zusam- || men gesuchet / und der Holländischen Nation / zu einen || Spiegel / in öffentlichen Truck vor Augen || gestellet. || Anietzo geträulich aus dem Niederteutschen in unsere || Hochteutsche Mutter-Sprach übersetzet. || (Vignette.) || Gedruckt / im Jahr 1674. || 34 unnummerierte Blätter in 4.

Bremer Stadt-Bibliotbek, Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, Universitäts-Bibliothek zu Leiden, Königliche Bibliothek im Haag u. a. — Übersetzung von No. 21.

42. Machiavellus || Gallicus || Seu || Metempsychosis Machiavelli in || Ludovico XIV. Galliarum || Rege. || Oder || Einhundert || Politische Frantzösische Axiomata, || In welchen || Der Frantzosen Staats- und Kriegs-Maximen || und Practiquen / welcher sie sich gebrauchen / Jedem || offentlich zu sehen vorgestellet werden. || Euripides in Phaeniss. vers. 477. || Oratio Veritatis simplex est, || Et nō habet opus multis hinc in dè interpretationibus, || Res enim ipsa pro se dicit: mala verò causa. || Languens in sese, habet opus accuratis pharmacis. || Beschrieben || Durch einen Ehrlichen Teutschen / der im Mund und Her- || tzen / wie einem jeden Ehrlichen Teutschgebornen und gesinnten / || Er sey hoch oder niedrigen Standes / von Gott / Gewissen / Ehr / || Geblüt und Pflichtswegen eignet und gebühret / gut Kay- || serisch / in der Faust aber und Feder gantz nicht gut || Frantzösisch ist. || (Strich.) || Gedruckt im Jahr 1674. || 16 unnummerierte Blätter in 4.

No. 92: Aufforderung Luxemburgs bei der „Impressa auf Schwammerdam", zu morden und zu plündern („Gehet hin" u. s. w.). — Bremer Stadt-Bibliotbek; ein anderer Druck aus dem gleichen Jahre mit abweichendem Titel auf der Königl. öffentl. Bibliotbek zu Dresden.

Das Pamphlet wurde 1675 zweimal ins Holländische übersetzt, s. die Titel bei Muller-Tiele, Bibliotheek. I. 3. S. 107. Einer dieser Drucke auf der Königl. öffentl. Bibliotbek zu Dresden.

43. Der verkehrte doch wiederbekehrte || Soldat / || Adrian Wurmfeld || von Orsoy / || Dessen gantzer Lebens-Lauff in allerhand || lustig- und listigen Begebenheiten bestehend vom An- || fang deß Frantzösischen Krieges biß auff das jüngst-gehalte- || ne Treffen mit den Käyserlich / und Allirten / kürtzlich entworffen / auch || deß Frantzösischen Feld-Marschalls Tourenne Castrum || Doloris und gehaltener Leich-Proceß fürgestellet wird / || Alles || Auffs treulichste auß dem Holländischen in unsere || Hoch-Teutsche Mutter-Sprach übersetzet / und der || neubegierigen Welt zur Zeit-Verkürtzung mit- || getheilet Durch || CRISPINUM BONIFACIUM || Von Düsseldorp. || (Strich.) || Gedruckt im Jahr 1675. || 20 unnummerierte Blätter in 4.

Königl. Universitäts-Bibliotbek zu München.

44. PACTA || und || Verbündnus || Deß || in der Bastillie zu Pariß in Verhafft || sitzenden || Hertzogs von Luxenburg / || so er mit dem leidigen Satan ge- || troffen. || Aus dem Frantzösischen in das Teutsche || übersetzet. || (Strich.) || Im Jahr 1680. || 4 unnummerierte Blätter in 4.

Universitäts-Bibliotbek zu Erlangen. — Abgedruckt als No. 1 unseres Anhangs.

45. Pacta und Gelübdnüs ‖ Deß ‖ In der Bastillie zu Pariß in Verhafft ‖ Sitzenden ‖ Hertzogs von Luxenburg / ‖ So er ‖ Mit dem leydigen Satan ‖ getroffen. ‖ Auß dem Frantzös. Original ins Teutsche ‖ übersetzet. ‖ (Strich.) ‖ Im Jahr 1680. ‖ 7 nummerierte Seiten in 4.

Großherzogl. Bibliothek zu Weimar. — Abgedruckt bei Tille, Faustsplitter No. 130 (vgl. dazu S. 1118), vorher in Vulpius' Curiositäten. VI. S. 23/29 mit der Bemerkung, dass die Herausgeber die Pacta „getreu nach dem Originale der Uebersetzung liefern, wie wir sie gefunden haben". Vulpius hat zwar im Titel „Französ." und kleine Abweichungen im Text, doch ist es zweifellos, dass er das Weimarer Exemplar — er selbst war ja Bibliothekar in Weimar — benutzt hat, und dass die Abweichungen auf Ungenauigkeit beruhen.

46. PACTA ‖ und ‖ Gelübdnus ‖ Deß ‖ in der Bastillie zu Pariß in Verhafft sitzenden ‖ Herzogs von Luxenburg / ‖ so er mit dem leidigen Satan getroffen. ‖ Aus dem Französischen Original in das Teutsche ‖ übersetzet. ‖ (Strich.) ‖ Im Jahr 1680. ‖ 4 unnummerierte Blätter in 4.

Stadt-Bibliothek zu Hamburg.

47. Pacta und Gelübdnüs ‖ Deß ‖ Zu Pignerole gefangen ‖ Sitzenden ‖ Hertzogs von Luxenburg / ‖ So er ‖ Mit dem leydigen Satan ‖ getroffen. ‖ Auß dem Frantzös. Original ins Teutsche ‖ übersetzet. ‖ (Strich.) ‖ Im Jahr 1680. ‖ 7 nummerierte Seiten in 4.

Königl. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart.

48. Pacta und Gelübdnüs ‖ Deß ‖ Zu Pignerole gefangen ‖ Sitzenden ‖ Hertzogs von Luxenburg / ‖ So er ‖ Mit dem leydigen Satan ‖ getroffen. ‖ Aus dem Frantzötzis. (!) Original ins Teutsche ‖ übersetzet. ‖ (Strich.) ‖ Im Jahr 1680. ‖ 8 nummerierte Seiten in 4.

Königl. Provinzial-Bibliothek zu Hannover.

49. SPECIMEM JURIDICUM, ‖ De ‖ NEFANDO ‖ LAMIARUM CUM DIABOLO ‖ COITU, ‖ Von ‖ der Hexen schändlichen Beyschlaff ‖ mit dem bösen Feind / ‖ In quo abstrusissima hæc materia ‖ dilucidè explicatur, quæstiones inde emergentes ‖ curatè resolvuntur, variisque non injucundis ‖ exemplis illustrantur, ‖ publicâ luce donatum ‖ à JOHANNE HENRICO POTT. ‖ Phil. & U. J. D. necnon Regim. ‖ Saxo-Jenensis Adv. Ord. ‖ (Strich.) ‖ JENÆ, ‖ Prostat apud Tobiam Oehrlingium, 1689. ‖ (8) + 72 S. in 4.

Bibliothek des Herrn Pfarrers Moser in Dietersdorf bei Rossla a./H.
S. 69: „Pacta und Gelübdnüß ‖ Einer ‖ Zu Pignerole vor einigen Jah- ‖ ren gefangen gewesenen ‖ Hohen Person / ‖ So Dieselbe ‖ Mit dem leydigen Satan ‖ soll haben getroffen. ‖ Zu Vorstellung dieser abscheuligen Sün- ‖ de hieher gesetzet." ‖ S. 70/72: Die 28 Punkte des Paktes mit dem Schluss: »Sed væ animæ tuæ! væ corpori!«

50. Die Gebrochne Macht der Finsternüß / ‖ oder Zerstörte ‖ Teuflische Bunds- ‖ und Buhl-Freundschafft ‖ mit den Menschen: ‖ Das ist ‖ Gründlicher Bericht / wie und welcher ‖ Gestalt die abscheuliche und verfluchte Zauber- ‖ Gemeinschafft mit den Bösen Geistern angehe; wie ‖ dieselbe zu- und fortgehe; Ob / und auf was Art ‖ und Weise sie widerum zer-

gehe / und denen Teuff- || lischen Bunds-Verwandten / aus dem äusser- sten || Seelen-Verderben wider geholffen wer- || den könne; || Allen Heyl- und Gnaden-begierigen / und || vom leydigen Satan schändlich-berückten und || verstrickten Seelen / zum nothwendigen Unterricht || und Heylsamer Widerkehrung / beschrieben / und mit vi- || len merckwürdigen alten und neuen Erzehlun- || gen / wie auch einigen Kupffer-Bil- || dern ausgezieret von || Gottlieb Spitzeln / Pfarrern || zu St. Jacob in Augspurg. (Strich.) || AUGSPURG / || In Verlegung Gottlieb Göbels Seel. Wittib. || Gedruckt bey Jacob Koppmayer 1687. || (48) + 813 + (19) S. in kl. 8. Mit 4 Kupfern.

S. 262—270 wird eines der Volksbücher von 1680 abgedruckt.

51. Der Geist || deß || Margraffen || DE || LOUVOIS || Raths gefraget von || Ludwig dem XIV. || Uber (!) gegenwärtige Sachen. || 56 S. in 4.

Universitäts-Bibliothek zu Erlangen.

S. 5/6 Sagen über die Bastillenhaft Luxemburgs. S. 48 französisches Spottgedicht auf ihn mit deutscher Übersetzung. — Übersetzung von No. 25.

*52. Der aus dem Plutonischen Reich wiederkehrende große Estats-Minister Marquis de Louvois. Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet. Cölln. 1692.

Jedenfalls eine andere Übersetzung von No. 25.

53. Warhaffte || Liebes- || Geschichte / || des || MARESCHALS || und || Hertzogs || von || LUXEMBOURG. || Welcher unterschiedliche andere || nicht weniger curiose und artige || Begebenheiten mit untermen- || get. || Der Teutschen Nation zur Ge- || müthsvergnügung aus dem Fran- || tzösischen übersetzt. || (Zierleiste.) || Gedruckt im Jahr 1695. || 307 S. in kl. 8.

Stadt- und Kreis-Bibliothek zu Augsburg. — Genaue Übersetzung von No. 30. Das Titelkupfer des Originals fehlt in dem Exemplar. Ob überhaupt?

54. Des || Träumenden Pasquini || kluger || Staats-Phan- || tasien || Uber (!) den ietzigen verwirreten Zustand || der Welt || Zweyte Erscheinung / || Allen curieusen und Staats-verständigen || Gemüthern zu fernerem Nachdenken || zugeeignet und übergeben. || (Vignette.) || Freyburg / || Zu finden bey Johann Georg Wahrmund. || Anno 1697. || 64 S. in 4.

Universitäts-Bibliothek zu Erlangen.

S. 47 über den Herzog von Luxemburg. — Übersetzung von De droomende Pasquinus, of Staatkundige betraehtingen over de tegenwoordige verwarde toestant der Wereld. Tweede Verschyning . . . . Tot Vryburgh, te bekomen by Jan Warmondt. 1697.

55. HISTOIRE TRES VERITABLE || Du (!) la Mort || DU MARECHAL || DE LUXEM- || BOURG, || arrivé || à || Paris dans son Palais. || 8 unnummerierte Seiten in 4.

Universitäts-Bibliothek zu Greifswald. — Abgedruckt als No. II unseres Anhangs.

Deutsche Urform der Erzählung des Todes in den späteren Volksbüchern. — Wahrscheinlich in „Stralsund / gedruckt durch seel. Michael Mebers Erben“. Die Schriften, auch die Zierbuchstaben, stimmen genau überein mit einem

im selben Sammelbande enthaltenen Pamphlet (1704 von Meder gedruckt): „Des Herrn Profess. Palthenii Schreiben an einen Seiner guten Freunde / Worina Von dem Leben des numehr in aller Welt berühmten Englischen Generals Duc de Marlborough, Ein und andere wenig bekandte Umbstände angeführet werden."

56. Des ‖ Duc de Luxenburgs / ‖ Gewesenen Königlichen Frantzösischen Generals ‖ und Hof-Marschalls / ‖ Verbündniß / ‖ So er mit dem Satan gemacht / ‖ Da er Anno 1659. zu Paris in der Basteille in Verhafft gesessen / und bestehet dasselbe in 28. Puncten / welches den 2. Januarii, obbesagten Jahres angegangen / und hat sich geendiget den ‖ 2. Januarii, des 1695. Jahres / da gleich das 36. Jährige Bündniß ‖ an Ihm durch den Satan ein schröckliches Ende genommen / ‖ Welches biß dahero sehr secretiret worden. ‖ Allen und ieden / so keine Teufel gläuben wollen / ‖ zum Exempel ans Tagelicht gegeben. ‖ (Vignette, Strich.) Cölln / bey Peter Marteau / Anno 1702. ‖ 16 unnummerierte Seiten in 4.

Über dem Text auf S. (3): „Pacta, oder Verbündniß des in der Basteille zu Paris in Verhafft sitzenden Duc de Luxenburg / so er mit dem leibigen Satan auf 36 Jahr / von Anno 1659. an biß 1695. gemacht. Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet."

Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a/M. Abgedruckt bei Tille, Faustsplitter als No. 159 (vgl. dazu S. 1124). Engel No. 2621. (1. Aufl. No. 709.) Identisch mit der von Creizenach (Volksschauspiel vom Doktor Faust. 1878. S. 96 Anm.) angeführten Ausgabe. Die Schreibart Verbündtniß bei Creizenach ist auf einen Schreibfehler auf dem Einband des Engelschen jetzt in Frankfurt befindlichen Exemplars zurückzuführen, nach welchem Creizenach citiert.

57. Deß ‖ Duc de Luxenburgs / ‖ Gewesenen Königlichen Frantzösischen Generals und ‖ Hof-Marschalls ‖ Verbündniß / ‖ so er mit dem Satan gemacht / ‖ Da er Anno 1659. zu Pariß in der Basteille ‖ in Verhafft gesessen / und bestehet dasselbe in 28. Puncten / ‖ welches den 2. Januarii, obbesagten Jahrs angangen / und hat sich geendiget ‖ den 2. Januarii, des 1695. Jahrs / da gleich das 36. Jährige Bündniß / an Ihm ‖ durch den Satan ein schröckliches Ende gewonnen / ‖ Welches biß dahero sehr secretiret worden ‖ Allen und jeden zum Exempel ans Tagelicht gegeben. ‖ (Zierleiste.) ‖ Gedruckt zu Amsterdamm. ‖ 16 unnummerierte Seiten in 4.

Königl. Bibliothek zu Kopenhagen.

Bis auf geringe orthographische und sprachliche Abweichungen identisch mit No. 56.

Vor dem Text der Titel: „Pacta oder Verbündnis / Deß in der Basteille zu Pariß verhafft sitzenden Duc de Luxenburg / so er mit dem leidigen Satan von Anno 1659. biß dahin 1695. und also in die 36. Jahr getroffenen Accord, aus dem Frantzösischen ins teutsche übersetzet.".

58. Deß ‖ Duc de Luxenburgs / ‖ Gewesenen Königlichen Frantzösischen Generals und ‖ Hof-Marschals ‖ PACTA ‖ oder ‖ Verbündniß / ‖ So er mit dem Satan gemacht / ‖ Da er Anno 1659. zu Pariß in der Basteille ‖ in Verhafft gesessen / und bestehet dasselbe in 28 Puncten / ‖ welches

den 2. Januarii, obbesagten Jahres angangen / und hat sich geendiget den ‖ 2. Januarii, des 1695. Jahrs / da gleich das 36. Jährige Bündniß / an Ihm durch ‖ den Satan ein schröckliches Ende genommen / ‖ Welches biß daher sehr secretiret worden. ‖ Allen und jeden zum Exempel ans Tagelicht ‖ gegeben. ‖ (Zierleiste.) ‖ Gedruckt zu Amsterdamm. ‖ 16 unnummerierte Seiten in 4.

Der Innentitel auf S. (3) über dem Text lautet wie der von No. 57 mit den Abweichungen: Verbündnifs statt Verbündnis, in verhafft statt verhafft, Luxenburgs statt Luxenburg, teutzsche statt teutsche. Wahrscheinlich derselben Offizin entstammend wie No. 57.

Germanisches Nationalmuseum zu Nürnberg.

59. Gewisser ‖ und warhafftiger Bericht / ‖ Von des ‖ Gewesenen Frantzösischen General-Feld-Marschalls / ‖ Duc de Luxenburgs / ‖ Verbündniß / ‖ Welches Er mit dem leidigen Satan Anno 1659. bis 1695. ‖ und also in die 36. Jahr lang getroffen / auch dessen darauf ‖ erfolgtes ‖ Erschrecklich- und trauriges Ende. ‖ Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet / ‖ Und allen Sichern und Ruchlosen zur Warnung für- ‖ gestellt / ‖ Im Jahr 1702. ‖ 12 unnummerierte Seiten in 4.

Fürstl. Öttingen-Wallersteinsche Fideikommiss-Bibliothek zu Maihingen.

*60. Gewisser und warhafftiger Bericht Von des Gewesenen französischen General-Feld-Marschalls Duc de Luxenburgs Verbündnis Welches Er mit den (!) leidigen Satan Anno 1659 bis 1695 und also in die 36 Jahr lang getroffen auch dessen Darauf erfolgtes Erschrecklich und trauriges Ende. Auß dem frantzösischen ins Teutsche übersetzet Und allen Ruchlosen zur Warnung fürgestellet Im Jahr 1702. 12 unnummerierte Seiten in 4.

Engel No. 2622. — Jedenfalls ein anderer Druck wie No. 59, da die Abweichungen hier nicht auf Ungenauigkeiten hindeuten und eine derselben durch ein ! bekräftigt wird.

Grässe (Bibliotheca magica. 1843. S. 67) führt auf: „Bericht von des Duc de Luxemburgs Verbündniß mit dem Satan anno 1659—1698 und dessen erschrecklichen und traurigen Ende. s. l. 1702. 4." Ob die Zahl 1698 auf einem Irrtum Grässes beruht und der Druck mit No. 59 oder 60 identisch ist, kann nicht entschieden werden.

61. Gewisser und wahrhaffter Bericht / ‖ Von des gewesenen Französ. General-Feld-Marschalls Duc de Luxenburgs Verbündnüß / ‖ Welches er mit dem ‖ leidigen Sathan A. 1659. biß 1695. und also in die 36. Jahr lang getroffen / auch dessen darauf erfolgtes erschröcklich und trauriges Ende. ‖ Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzet / und allen Sichern und Ruchlosen zur Warnung fürgestellt / im Jahre 1702. ‖ Einblattdruck, $43^1/_2$ cm hoch, 33 cm breit. Oben unter dem Titel ein Kupfer, die ganze Breite einnehmend; unten am Fuss die Erklärung dazu.

Königl. Bayr. Hof- und Staats-Bibliothek zu München und Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a./M.

62. PACTA ‖ Oder ‖ Verbündnüs ‖ Des ‖ Weltberuffenen ‖ DUC de LUXENBURG, ‖ Gewesener ‖ Frantzösischer Gouverneur ‖ zu Utrecht / ‖ So ‖ Er mit dem höllischen Mord-Geist / dem ‖ leidigen Satan / von

1659. biß 1695. und also || in die 36. Jahr lang getroffen / || Wie auch || Dessen verübte Tyrannische || Mord- und Frevel-Thaten / || Und || darauf erfolgtes trauriges und erschreckliches || ENDE. || (Doppelstrich.) || Aus dem Frantzösischen ins Teutsche || übersetzt. || 20 unnummerierte Seiten in 4.

Universitäts-Bibliothek zu Marburg.

63. Derselbe Titel. Nachdruck des unter No. 62 aufgeführten Exemplars von demselben Drucker. Zierleisten und Typen bis auf »Matth. 16« und zum Schluss ENDE stimmen überein. Geringfügige orthographische und Interpunktionsänderungen; so sind u. a. die Druckfehler »auff« S. (5) hinzugekommen, »mnsten« S. (20) in »musten« verbessert.

Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zn München; stammt ans der Bücherei des Münchener Augustiner-Ordens.

64. PACTA || Oder || Verbündnüs || Des || Weltberuffenen DUC DE LUXENBURG, || Gewesener || Frantzösischer Gouverneur || zu Utrecht / || So || Er mitdem höllischen Mord-Geist / dem leidi- || gen Satan / von 1659. biß 1695. und also in || die 36. Jahr lang getroffen / || Wie auch || Dessen verübte Tyrannische || Mord- und Frevel-Thaten / || Und || darauf erfolgtes trauriges und erschröckliches || ENDE. || (Zierleiste.) || Aus dem Frantzösischen ins Teutsche || übersetzt. || 16 unnummerierte Seiten in 4.

Königl. Universitäts-Bibliothek zu Münehen nnd Königl. Bibliothek zu Berlin.

65. PACTA || Oder || Verbündniß / || Des || Weltberuffenen || DUC DE LUXENBURG, || Gewesener || Frantzösischer GOUVERNEUR || zu Utrecht / || So || Er mit dem höllischen Mord-Geist/dem lei- || digen Satan / von 1659. biß 1695. und also in || die 36. Jahr lang getroffen / || Wie auch || Dessen verübte Tyrannische || Mord- und Frevel-Thaten / || Und || Darauff erfolgtes trauriges und erschreckliches || ENDE. || (Zierleiste.) || Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt. || 16 unnummerierte Seiten in 4.

Königl. Paulinische Bibliothek zu Münster i./W. — Anscheinend Nachdruck des vorigen. Sauberer, aber naehlässiger Druck.

66. Die || Verarmte Subtilitæt || von || Franckreich. || Worinn angewiesen werden / daß Franckreich || unter Ludwig dem XIV. die gröste Helden-Thaten mit || Diamantinischen Schwerdtern / silbern Kugeln / und guldenen Eridinischen Aepffeln verrichtet hat / und dessen Fatum || den Spannischen gleich seyn werde. || (Strich.) || Anno 1702. || 24 S. in 4.

Königl. Bibliothek zu Berlin.

S. 21 wird Frankreieh der Untergang prophezeit, „welches tausend Hertzoge von Luxemburg / wann sie noch so scharffe Paeta mit den Sathan hätten / nicht werden verhindern können". Dann heißt es S. 22: „Weilen bey obigem Beschluß der Pacta deß Hertzogs von Luxenburg / welche er mit dem bösen Feind gemacht hat / gedacht wird / so hat man derselben einige / so hierzu dienlich / zur Ausfüllung dieses Bogens anhängen wollen." Es folgen die Pnnkte 10—28, nach „Pacta Oder Verbündnüs."

67. Des Weltberuffenen ‖ Hertzogs von Luxenburgs ‖ Gewesenen Königl. Frantzösischen Generals ‖ und Hof-Marschalls/ ‖ Pacta oder Verbündniß/ ‖ So er mit dem höllischen Mord-Geist / dem ‖ leidigen Satan gemacht/ ‖ Da er Anno 1659. zu Paris in der Bastille in Verhafft ‖ gesessen / und bestehet dasselbe in 28. Puncten/welches den 2. Januarii, ‖ obbesagten Jahres angegangen / und hat sich geendiget den 2. Ja- ‖ nuarii, des 1695. Jahres / da gleich das 36. Jährige Bündniß an ‖ Ihm durch den Satan ein schröckliches Ende ge- ‖ nommen/ ‖ Welches bis dahero sehr secretiret worden. ‖ Worbey auch dessen bey seinem Leben verübte ‖ tyrannische ‖ Mord- und Frevel-Thaten kürtzlich erzehlet werden. ‖ Allen und ieden / so keine Teuffel gläuben wollen / ‖ zum Exempel ans Tagelicht gegeben. ‖ (Strich.) ‖ Cölln/ bey Peter Marteau/Anno 1703. ‖ 16 unnummerierte Seiten in 4.

Kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg. — Jedenfalls identisch mit Engel No. 2623.

68. Des Weltberuffenen ‖ Hertzogs von Luxenburgs ‖ Gewesenen Königl. Frantzösischen Generals ‖ und Hof-Marschalls. ‖ PACTA ‖ oder ‖ Verbündniße / ‖ So er mit dem höllischen Mord-Geist / ‖ dem leidigen Satan gemacht / ‖ Da er Ao. 1659. zu Paris in der Bastille ‖ in Verhafft gesessen / und bestehet dasselbe in 28. ‖ Puncten / welches den 2. Jan. obgesagten Jahrs an- ‖ gegangen / und hat sich geendiget den 2. Jan. des 1695. ‖ Jahres / da gleich das 36. Jährige Bündniß ‖ an Ihm durch den Satan ein schreckliches ‖ Ende genommen/ ‖ Welches bis dahero sehr secretiret worden. ‖ Worbey auch dessen bey seinen ‖ Leben verübte tyrannische Mord- ‖ und Frevel Thaten ‖ kürtzlich erzehlet werden. ‖ Allen und ieden / so keine Teuffel ‖ gläuben wollen / zum Exempel ‖ ans Tage Licht gegeben. ‖ (Strich.) ‖ Anno 1707. ‖ 36 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit einem Titelkupfer in 4.

Kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg.

69. Des Welt-beruffenen ‖ Hertzogs von Luxenburg / ‖ Gewesenen Königl. Frantzösischen Generals ‖ und Hof-Marschalls ‖ PACTA ‖ Oder ‖ Verbündniß ‖ Mit dem ‖ Satan ‖ Und das darauf erfolgte ‖ Erschreckliche Ende / ‖ Worbey ‖ Auch dessen bey seinem Leben verübte Tyranni- ‖ sche Mord- und Frevel-Thaten / kürtzlich ‖ erzehlet werden/ ‖ Nebst einer Vorrede/ ‖ Worinnen gezeiget wird, 1. daß es Teuffel gebe, ‖ 2. auch das (!) Bündnisse mit denselben gemacht ‖ werden / 3. wie Menschen von solchen Bündnisse ‖ können wieder frey werden. ‖ Allen und jeden / so keine Teuffel gläu- ‖ ben wollen, zum Exempel wieder ans ‖ Licht gestellet. ‖ (Strich.) ‖ Franckfurth und Leipzig 1716. ‖ Titel und 42 S. in kl. 8. Mit Titelkupfer in 4.

Königl. Paulinische Bibliothek zu Münster i./W.

70. Des Weltberuffenen ‖ Hertzogs von Luxenburg / ‖ Gewesenen Königl. Frantzösischen Generals ‖ und Hof-Marschalls ‖ PACTA ‖ Oder ‖ Verbündniß ‖ Mit dem ‖ Satan ‖ Und das darauf erfolgte ‖ Erschreckliche Ende/ ‖ Worbey ‖ Auch dessen bei seinem Leben verübte Tyranni- ‖ sche Mord- und Frevel-Thaten kürtzlich ‖ erzehlet werden, ‖ Nebst einer Vor-

rede / ‖ Worinnen gezeiget wird/1. Daß es Teuffel ge- ‖ be/2. auch das(!) Bündnisse mit demselben ge- ‖ macht werden, 3. wie Menschen von solchen ‖ Bindnissen können wieder befreyet ‖ werden. ‖ Allen und jeden / so keine Teuffel gläu- ‖ ben wollen/zum Exempel wieder ans ‖ Licht gestellet. (Strich.) ‖ Franckfurth und Leipzig / 1716. ‖ 44 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit Titelkupfer in 4.

Stadt-Bibliothek zu Breslau. — Die Vorrede ist abgedruckt als No. III unseres Anhangs.

71. Des Welt-beruffenen ‖ Hertzogs von Luxenburg, ‖ Gewesenen Königl. Frantzösischen Generals ‖ und Hof-Marschalls ‖ PACTA ‖ Oder ‖ Verbündniß ‖ Mit dem ‖ Satan ‖ Und das darauf erfolgte ‖ Erschreckliche Ende, ‖ Worbey ‖ Auch dessen bey seinem Leben verübte Tyranni- ‖ sche Mord- und Frevel-Thaten, kürtzlich ‖ erzehlet werden, ‖ Nebst einer Vorrede, ‖ Worinnen gezeiget wird, 1. daß es Teuffel gebe, ‖ 2. auch das(!) Bündnisse mit demselben gemacht ‖ werden, 3. wie Menschen von solchen Bindnisse ‖ können wieder frey werden. ‖ Allen und jeden, so keine Teuffel gläu- ‖ ben wollen, zum Exempel wieder aus ‖ Licht gestellet. ‖ (Strich.) ‖ Franckfurth und Leipzig 1716. ‖ 44 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit Titelkupfer in 4.

Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a./M.; aus der Gustav Freitag-Bibliothek.

72. Den ‖ over heele Verden berømte ‖ Hertug af Luxenborg ‖ Forrige Kongl. Franzoske General ‖ samt Hof-Marchal ‖ Hands ‖ Pagt og Forbund ‖ med Satan/ ‖ Hvilken hand skal have indgaaet ‖ og sluttet, da hand Anno 1659. sad ‖ fængslet udi Bastillen til Paris. Og be- ‖ staaer samme Forbund af 28. Poster, og be- ‖ gyndtes den 2. Jan. bemeldte Aar, men end- ‖ tes med forskrekkelse den 2. Jan. Anno 1695. ‖ da dend havde varet i 36. Aar, og mid- ‖ lertiid holdt heel geheim. ‖ Tilligemed en kort Historie over hands ‖ tyranniske Bedriffter og forvovne ‖ Stykker. ‖ Til Advarsel fremstillet, at mand baa- ‖ de skal troe, at Diævle er til, saa og tage ‖ sig vare for, at have noget at bestille med demme ‖ Menniskens affagde Fiende. ‖ (Zierleiste.) ‖ Kiøbenhavn, Trykt Aar 1733. ‖ 44 S. in kl. 8. Mit sauber gestochenem Titelkupfer in 4.

Königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Der Titel sehr ungenau bei Engel No. 2624. — S. 30 Mitte bis S. 44: „Til-Skrift Om Christian Friederich Graßhoff, hands Forbund med Diævelen, under den Navn af PACTUS. 1696=1708." Es ist eine Übersetzung von „Entsetzliche Geschicht/ ‖ So sich mit ‖ Christian Friedr. ‖ Graßhoffen / ‖ Gebürtig von Hundlufft im Fürstenthum ‖ Anhalt-Zerbst/ ‖ Und ‖ dem Teufel unter dem Nahmen ‖ PACTUS, ‖ Von Anno 1696. biß 1708. zugetragen / ‖ Welcher aber durch GOTTes Gnade und frommer Priester ‖ in Torgau inbrünstiges Gebeth und Flehen ‖ Von dem mit dem Satan auf zwölff Jahr gemachten ‖ Bündnisse ‖ loßgemachet / ‖ Und als ein verirretes Schäflein dem treuen Hirten ‖ JESU ‖ wieder zugeführet worden. ‖ Dreßden, gedruckt bey Johann Heinrich Schwencken, 1712." ‖ 8 S. in 4. (Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden.)

73. Des Welt-beruffenen ‖ Hertzogs von Luxenburg ‖ Gewesenen Königlichen Frantzösischen Generals ‖ und Hoff-Marschalls ‖ PACTA, ‖ Oder ‖ Verbündniß ‖ Mit dem Satan, ‖ Und das darauf erfolgte ‖ Erschreckliche

Ende / || Worbey || Auch dessen bey seinem Leben verübte Tyrannische || Mord- und Frevel-Thaten kürtzlich || erzehlet werden. || Nebst einer Vorrede, || Worinnen gezeiget wird, 1. daß es Teuffel || gebe, 2. auch daß Bündnisse mit demselben gemacht || werden, 3. wie Menschen von solchen Bündnissen || können wieder frey werben (!). || Allen und jeden, so keine Teuffel gläuben || wollen, zum Exempel wieder ans Licht || gestellet. || (Strich.) || Franckfurt (!) und Leipzig. || 39 unnummerierte Seiten in kl. 8. Ohne Bilder.

Königl. Bibliothek zu Berlin.

74. Des || Welt-beruffenen || Hertzogs von Luxenburg, || Gewesenen Königlichen Frantzösischen Generals || und Hof-Marschalls, || PACTA, || Oder || Verbündniß || Mit dem || Satan, || Und das darauf erfolgte || Erschreckliche Ende, || Worbey || Auch dessen bey seinem Leben verübte Tyrannische || Mord- und Frevel-Thaten kürtzlich || erzehlet werden, || Nebst einer Vorrede, || Worinnen gezeiget wird, 1. daß es Teufel gebe, 2. || auch daß Bündnisse mit demselben gemacht || werden, 3. wie Menschen von solchen || Bündnissen können wieder || frey werden. || Allen und jeden, so keine Teufel gläuben || wollen, zum Exemvel wieder ans Licht gestellet. || (Strich.) || Franckfurth und Leipzig. (3) || 39 unnummerierte Seiten in kl. 8. Ohne Bilder.

Königl. Bibliothek zu Berlin.

75. Derselbe Titel; gleiche Seitenzahl. Ohne Bilder. Nachdruck von No. 74.

Universitäts-Bibliothek zu Bonn.

*76. Des weltberuffenen Herzogs von Luxemburg, gewesenen königlichen General und Hofmarschalls Pacta, oder Verbündniß mit dem Satan, und das darauf erfolgte erschröckliche Ende, wobey auch dessen bey seinem Leben verübte tyrannische Mord- und Frevelthaten kürzlich beschrieben werden. Gedruckt zu Offenbach und Nürnberg. 8.

Engel (No. 2629) hat den Titel, der wohl noch länger (wie der übliche) gewesen ist, von Görres (Teutsche Volksbücher, S. 229—231); diese Stelle citiert Engel in der Einleitung. Verbündniss (bei Görres Verbündtniss) kann leicht auf einer Nachlässigkeit des nicht allzu genauen Engel beruhen, ebenso königlichen statt königl. (G.) und Hofmarschalls statt Hofmarschals (G.); 8° hätte Engel dann als das anzunehmende Format hinzugesetzt. Nach Görres wohl auch der Titel in Grässes Bibliotheca magica. 1843. S. 67.

77. Des Welt-beruffenen || Herzogs von Luxenburg / || gewesenen Königlich Französischen Gene- || rals und Hof-Marschalls || PACTA, oder Verbündniß || mit || dem Satan, || und das darauf erfolgte || erschröckliche Ende, || worbey auch dessen bey seinem Leben ver- || übte tyrannische Mord- und Frevelthaten || kürzlich beschrieben werden. || Nebst einer Vorrede, || worinn gezeiget wird: || 1) daß es Teufel gebe / auch 2) daß Bünd- || nisse mit demselben gemacht werden, || 3) wie Menschen von diesen Bündnis- || sen können endlich wieder frey werden. || Allen Verstockten, die keine Teufel glauben wollen, || zum Exempel und Warnung für Augen

gestellet. || (Strich.) || Gedruckt zu Offenbach. || 31 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit 4 sehr schlechten Holzschnitten, die von den sonstigen dem Schnitt nach verschieden sind.

Königl. Universitäts-Bibliothek zu Berlin; aus der Bibliothek der Brüder Grimm.

*78. Des Welt beruffenen || Hertzogs von Luxenburg || Gewesenen K. Französ. Generals und Hof-Marschalls || Pacten oder Verbündniß mit dem Satan || und das darauf erfolgte || erschröckliche Ende. || Worbey auch || Dessen bey seinem Leben verübte tyrannische Mord- und || Frevelthaten kürtzlich beschrieben werden. || Nebst einer Vorrede || worinnen gezeiget wird || 1) daß es Teufel gebe, auch 2) daß Bündnisse mit dem- || selben gemacht werden, wie Menschen von diesen Bünd- || nissen können endlich wieder frey werden. || Allen Verstockten, die keinen Teufel glauben wollen, zum Exem- || pel und Warnung für Augen gestellet. || Gedruckt zu Offenbach. ||

Abgedruckt in Scheibles Kloster III. S. 849—869. Darnach wohl Engel Nr. 2627. Dass die Zeilenabteilung bei Scheible richtig ist, ist unwahrscheinlich. — Abbildungen scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein, da Scheible es sich nach seiner Gewohnheit sonst wohl nicht würde entgehen haben lassen, sie zu reproduzieren.

Beide Offenbacher Bücher gehören einem Zweige an, der sich von einer Zwischenstation vor No. 79 abzweigt. Sie haben die S. 209 erwähnten Verse und sonstige Abweichungen gemeinsam, haben aber, was aus beiderseitigen Übereinstimmungen mit dem Volksbuch von 1716 hervorgeht, eine gemeinsame Zwischenstation gehabt. Vielleicht ist dies die No. 76, die Görres bespricht. Auch hier steht „beschrieben" im Titel statt des sonstigen „erzehlet".

79. Des Welt-beruffenen || Hertzogs von Luxenburg, || gewesenen Königl. Französischen Generals || und Hof-Marschalls || PACTA, || Oder || Verbündniß || mit dem || Satan, || und das darauf erfolgte || erschreckliche Ende, || worbey || auch dessen bey seinem Leben verübte || tyrannische Mord- und Frevel-Thaten || kürtzlich erzehlet werden. || Nebst einer Vorrede, || worinnen gezeiget wird: || 1) daß es Teufel gebe, 2) auch, daß Bündnisse || mit demselben gemacht werden, 3) wie Menschen von || diesen Bündnissen können wieder frey werden. || Allen und jeden, die keine Teufel glauben || wollen, zum Exempel wieder ans Licht gestellet. || (Strich.) || Gedruckt in diesem Jahr. || 31 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit 4 Holzschnitten.

Stadt-Bibliotheken zu Bremen und Frankfurt a./M. — Wahrscheinlich in Frankfurt gedruckt, da die Zierleisten zum Teil mit einem der ältesten Drucke des Faustbuches vom Christlich-Meynenden, der „Franckfurt und Leipzig" auf dem Titel hat, identisch sind. Dafür spricht auch das Vorhandensein auf der Frankfurter Stadt-Bibliothek.

80. Des Welt-beruffenen || Hertzogs von Luxenburg, || gewesenen Königl. Französischen Generals || und Hofmarschalls || PACTA, || Oder || Verbündniß || mit dem || Satan / || und das darauf erfolgte || erschröckliche Ende || worbey || auch dessen bey seinem Leben verübte || tyrannische Mord- und Frevel-Thaten || kürtzlich erzählet werden. || Nebst einer Vorrede, || worinnen gezeiget wird: || 1) daß es Teufel gebe, 2) auch daß Bünd-

nisse mit || demselben gemacht werden, 3) wie Menschen || von diesen Bündnissen können || wieder frey werden. || Allen und jeden, die keinen Teufel glauben || wollen, zum Exempel wieder ans Licht gestellet. || (Strich.) || Gedruckt in diesem Jahr. || 31 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit 4 Holzschnitten.

Großherzogl. Hof-Bibliothek zu Darmstadt. — Die Faust betreffenden Stellen sind abgedruckt bei Tille, Faustsplitter No. 211. Nach Tilles Schätzung wäre der Druck um 1725 erfolgt.

81. Des Weltberuffenen || Herzogs von Luxenbourg, || gewesenem Königl. Französischen Generals || und Hofmarschalls || PACTA || Oder || Verbündniß || mit dem || Satan / || und das darauf erfolgte || erschröckliche Ende, || wobey auch dessen || bei seinem Leben verübte || tyrannische Mord- und Frevel-Thaten || kürzlich erzählet werden. || Nebst einer Vorrede, || Worinnen gezeiget wird: || 1) daß es Teufel gebe, 2) auch, daß Bündnisse mit || demselben gemacht werden, 3) wie Menschen || von diesem (!) Bündnissen können wieder || frey werden. || Allen und jeden, || so keinen Teufel glauben wollen, || zum Exempel wieder ans Licht gestellet. || (Strich.) || Gedruckt in diesem Jahr. (2) || 31 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit 4 Holzschnitten. Druck und Papier besonders schlecht.

Großherzogl. Universitäts-Bibliothek zu Gießen.

82. Des Weltberufenen || Herzogs von Luxenbourg, || gewesenen Königl. Französischen Generals || und Hofmarschalls || PACTA || Oder || Verbündniß || mit dem Satan, || und das darauf erfolgte || erschröckliche Ende, || wobey auch dessen || bey seinem Leben verübte || tyrannische Mord- und Frevel-Thaten || kürzlich erzählet werden. || Nebst einer Vorrede, || Worinnen gezeiget wird: || 1) daß es Teufel gebe, 2) auch, daß Bündnisse mit || demselben gemacht werden, 3) wie Menschen || von diesen Bündnissen können wieder || frey werden. || Allen und jeden, || die keinen Teufel glauben wollen, || zum Exempel wieder ans Licht gestellet. || Nebst Luxenbourgs Abbildung. || (Strich.) || Gedruckt in diesem Jahr. (2) || 31 unnummerierte Seiten in kl. 8. Mit 4 Holzschnitten und Luxemburgs Bild auf der letzten (32.) Seite, das nach dem Muster des Faustschen im Christlich-Meynenden geschnitten zu sein scheint.

Königl. Bibliothek zu Hannover. — Der sonst übliche Titel „Vorrede“ über der Vorrede fehlt.

83. Derselbe Titel und gleiche Seitenzahl wie No. 81.

Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a./M. — Genauer Abdruck von No. 81; nur einige Schriftarten und die Vignette über »Matth. 16.« weichen ab.

84. Derselbe Titel und gleiche Seitenzahl wie No. 81 und 83.

Kais. Bibliothek zu Straßburg, Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a./M. aus Engels Sammlung und Universitäts-Bibliothek zu Innsbruck. — Wahrscheinlich identisch mit Engel No. 2628. Die Abweichungen bei ihm: herzogs, hofmarschalls und königlichen würden dann nur auf Ungenauigkeiten beruhen.

85. Der (!) Weltberuffenen Hertzogs von Luxenbourg, u. s. w. Titel sonst wie das vorige. Unten rechts (3) statt (2).

Bibliothek des Herrn Professor Dr. A. Köster in Leipzig.

*86. Des weltberufenen Hertzogs von Luxenburg, Pacta, und Verbündniß mit dem Satan etc. Gedruckt in diesem Jahr. Mit 4 Holzschnitten. (1780.) 8. 16 S. (Blätter?)

Angabe von Engel; No. 2625. Von ihm ist auch die Schätzung der Jahreszahlen bei diesem und dem unter No. 87 aufgeführten Titel. Es ist wohl möglich, dass No. 86 oder 87 mit einer der früheren identisch sind.

*87. Des Herzogs von Luxenbourg Pacta oder Verbündniß mit dem Satan und das darauf erfolgte erschröckliche Ende. Gedruckt in diesem Jahr. (1790.) 8.

Angabe von Engel; No. 2626.

88. Gespräche || Im || Reiche derer Todten || zwischen || Dem ehemaligen Frantzoischen General- || Feldt-Marschall || Hertzog Frantz Heinrich || von Luxenburg || und || Doct. Johann Fausten || zweyer Weltbekannten || Ertz-Zauberer und Schwartz-Künstler. || Als worinnen sie in kurtzer Unterredung, ihren || Ursprung ärgerliches, sündhafftiges, teuffelisches Leben, || und ihr darauff erfolgtes erschröckliches Ende, in || höchster Betrübniß einander erzehlen. || Der bösen / gottlosen sichern Welt zur || Warnung auffgestellet, und gedruckt. || Leipzig / anno 1733. || 104 S. in kl. 8.

Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München. — Abgedruckt in Scheibles Kloster V. S. 574/637.

89. Märkische Sagen und Märchen nebst einem Anhange von Gebräuchen und Aberglauben gesammelt und herausgegeben von Adalbert Kuhn. Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1843. XXVI + 388 + (1) S. in 8.

S. 280/2: „General Luxenburg und der Teufel."

90. I. N. J || CONTINUATIO || Nicodemi quærentis || & JESU Respondentis. || Das ist: || Fortsetzung || Derer || Erbaulichen Fragen / || Zu welchen die ordentlichen Sonn- und || Fest-Tags Evangelien Anlaß gegeben / Mit denen || Rationibus dubitandi & decidendi, || Sammt einer nützlichen Application ad Usus: || Verfertiget || Von || M. Paul Friedrich Sperling / || Pfarrern und Superint. zu Leißnig. || Ander Theil / || Von Trinitatis biß zu Ende des Kirchen-Jahrs: || Mit denen nöthigen Registern. || (Strich.) || LEJPZJG / In Verlegung der Lankischen Erben. || Gedruckt bey Joh Heinrich Richtern / 1702. || (8) + 952 + (116) S. in 4.

S. 590/1 von den „pacta, welche ein vornehmer frantzösischer General mit dem Satan soll getroffen haben".

91. Curieuse || Gespräche || Im Reiche derer Todten, || Zwischen || dem bekandten Auctore der bezauberten Welt, || und ehemahligen Prediger in Holland || Balthasar Beckern, || Der bey nahe wenig vom Teufel geglaubet; || Und zwischen dem in gantz Teutschland berühmten || THEOLOGO || Christian Scrivern, || Der einen Menschen zurecht gebracht, so

einen Pact mit || dem Teufel gemacht; || Darinnen nebst ihren Lebens-Beschreibungen von allerhand denck- || würdigen Sachen, als Engeln, Erscheinungen der Geister, dem Teufel, Zau || berern verschiedenen Sprüchen heiliger Schrifft, so davon handeln; || vornehmlich aber von der Frage gehandelt wird: || Ob es Menschen gebe, die einen Pact mit dem Teufel ge- || macht hätten? Und was dieser sonst anhängig. || ANNO MDCCXXXVII. || 62 S. in 4. Mit Titelkupfer.

Universitäts-Bibliothek zu Leipzig. — S. 45 wird die Luxemburg-Sage diskutiert. Die erste Auflage dieses Gesprächs erschien 1730; siehe Tille, Faustsplitter. S. 535. — Eine sich anschließende „Zweyte Unterredung" (S. 63—114) erschien 1732.

92. Joh. Gottfried Zeidlers || PANTOMYSTERIUM, || oder || Das Neue vom Jahre || in der || Wündschelruthe / || Als einem allgemeinen Werckzeuge || Menschlicher verborgenen Wissenschafft. || Darinnen || Ihre Natur und Ursach ihrer Bewegung || auch weitläufftiger Gebrauch und Nutz aus des Autoris || eigener Erfahrung / und Physikalischen Grundlehren || philosophisch ausgeführet / und der gelehrten Welt zu || weitern Nachsinnen übergeben wird. || Samt Wiederlegung des bißher dabey || gehegten Aberglaubens / irriger Ursach ihres schlagens || und Verdachts eines heimlichen pacts mit || dem Teuffel || Der Frantzös. Physicae occultae, Item dem || Blendwerck der Philosophen entgegen gesetzt. || Mit einer Vorrede || Herrn Christian Thomasens / || Chur-Fürstl. Brandenburgischen Raths || und Prof. Publ. zu Hall. rc. || und angehörigen Kupffern. || Hall in Magdeburg / An 1700. || Zu finden im Rengerischen Buchladen. || (45) + 558 + (16) S. in 8. Mit 2 Kupfern.

S. 529 spöttische Anspielung auf den Glauben an Luxemburgs Teufelsbündnis. — Das Pantomysterium ist eine der zahlreichen Schriften, die eine berühmte Lyoner Kriminalgeschichte, in deren Verlauf der Bauer Jacques Aymar 1692 die Mörder eines Weinhändlers mittels der Wünschelrute entdeckt haben sollte, hervorrief. Etwa die Hälfte des Buches besteht aus einer Übersetzung von (Le Brun), Lettres qui découvrent l'illusion des philosophes sur la Baguette et qui détruisent leurs systèmes. Zuerst Paris 1693.

93. FRIDERICI GVILIELMI || BIERLINGII || COMMENTATIO || DE || PYRRHONISMO || HISTORICO. || ACCESSIT || PROPTER ADFINITATEM || ARGVMENTI || DE || JVDICIO HISTORICO || DISSERTATIO. || LIPSIAE, || SUMPT. NICOLAI FOERSTERI ET FILII, || BIBLIOP. AUL. HANOVERANI, || MDCCXXIV. || (16) + 332 + (18) S. in 8.

S. 173 gegen die Luxemburg-Sage.

94. Francisci Hutchinsons, || Theol. D. Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien ordentlichen Capellans und || Dieners am Evangelio zu St. Jacobi in St. Edmunds-Bury, || Historischer Versuch || Von der Hexerey, || In einem Gespräch || Zwischen einem Geistlichen, einem Schottländischen Advo- || caten und Englischen Geschwornen; || Worinnen über würcklich geschehene Dinge vernünfftige Anmer- || ckungen gemachet, die hieher gehörigen Stellen aus der Heil. || Schrifft richtig erkläret und die gemeinen Irrthümer aufs beschei- || dentlichste widerleget werden. || Nebst

zwey vortrefflichen Predigten, || Die Erste zum Beweiß der Wahrheit Christl. Religion, || die Andere, von guten und bösen Engeln; || Und einer Vorrede || Des Herrn Geheimbden Raths Thomasii. || Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet, auch mit kur- || tzen Summarien und vollständigen Registern versehen || Von Theodoro Arnold. || Leipzig, bey Johann Christian Martini, || Buchhändler in der Nicolai Straße. 1726. || (50) + 332 + (24) S. in 4.

Das erst der deutschen Ausgabe beigegebene Titelkupfer mit der Unterschrift:

Je höher der Verstand in Wissenschafften steiget,
Je tieffer sich zum Fall der Aberglaube neiget.

zeigt in der Mitte eine Frauengestalt mit der Friedenspalme, vor deren Hauche: »Dispellam« rechts »Luxeburg«, Faust und Silvester II mit ihren teuflischen Begleitern fliehen. — In der Vorrede S. (35) wendet sich der Übersetzer Arnold gegen die Sage.

95. Der gelehrte || CRITICUS || über || hundert curieuse || Dubia und Fragen || aus der Kirchen- und Profan- || Historie / wie nicht weniger aus || der Geographie / Philologie / || Moralité und Politic, || abgefasset || von dem AUTORE || des wohl-informirten Redners. || Leipzig / || bey Joh. Ludwig Gleditschen / || im Jahr Christi 1704. || (14) + 1296 + (30) S. in 8. Mit einem Titelkupfer.

S. 585—606: „Die LIII. Frage. Ob denn der Hertzog von Luxenburg ein Bündniß mit dem Satan gemachet habe / und nach dessen Endigung von ihm sey weggeholet worden?“ — S. 585—604 ist das in No. 56 aufgeführte Volksbuch fast genau abgedruckt.

Der Verfasser ist der Rektor des Merseburger Gymnasiums Erdmann Uhse. Die zweite Auflage erschien 1708.

Die auf 247 Dubia und Fragen vermehrte dritte Auflage erschien in drei Teilen 1715 unter dem Pseudonym Hermann Suden. Die Luxemburgstelle steht hier im ersten Teil gleichfalls S. 585—606.

96. ALOYSII CHARITINI JC. || DISCURS || Von Betrüglichen Kennzeichen || Der || Zauberey / || Worinnen viel Abergläubische Meinungen || Vernunfftmäßig untersucht und verworffen; || Wie auch || Carpzovii, Berlichii, Crusii, || und anderer so woll Päpstischer / als Protestantischer || Jure Consultorum || Mißliche und Leichtgläubige Lehr-Sätze von der || Zauberey / || erwogen und beleuchtet worden / allen Ge- || richtshaltern / dann auch Land-Predigern / || zu Vernünfftiger Führ- und Beurtheilung eines || Hexen PROCESSES. || Nebst einer Vorrede von dem Vorzuge derjenigen Zeiten / in || welchen man bemühet ist / alle eingewurtzelte Irrthümer || außzurotten; || In Liebe zur Gerechtigkeit Communiret. || STARGARD || Bey den Gebrüdern die Ernsten und Joh. Mich. Jenisch Buchhändler || Gedruckt bey Johann Wesseln / || MDCCVIII. || 94 S. in 4.

S. 82—84 Bekämpfung der Sage vom Herzog von Luxemburg.

Charitinus ist Pseudonym für Brunnemann. Die dritte Auflage [(36) + 228 + (16) S. in 4] erschien 1727 in Halle unter dem wirklichen Namen des Verfassers: »JACOBI BRUNNEMANNI, Jcti Assessoris des Königlichen Preußischen Scabinats in Pommern und Land-Syndici daselbst, Discours« || u. s. w. Dort steht die Luxemburgstelle S. 123/4. Engel (S. 702) nimmt den Titel, noch dazu mit falscher Ableitung (»Icto«), als Namen!

*97. Neues Bedencken über das gründliche Bedencken eines berühmten Medici in Halle Die Jenische Begebenheit betreffende / In welchem wahrscheinlich erwiesen wird / Daß nicht der Kohlen-Dampff / sondern der Satan die Interessenden getödtet und übel zugerichtet. Aus Liebe zur Wahrheit ausgefertiget von Olorino. Anno 1716.

S. [15] vom „Zweiffelhafften Exempel Fausti und Luxenburgs". Nach Tille, Faustsplitter. No. 195.

98. Gespräche ‖ In ‖ Dem Reiche derer Todten/ ‖ Zwantzigste ENTREVUË, ‖ Zwischen ‖ CLEOPATRA, ‖ Königin in Egypten/ ‖ Und ‖ FRANCISCO HENR. ‖ von MONTMORANCY, ‖ Hertzogen von LUXEMBOURG, auch Marschallen ‖ von Franckreich, ‖ Worinnen unter andern sehr remarquablen Discoursen die wunder- ‖ samen Fata, Leben und Thaten dieser beyden Personagen enthalten. ‖ Darzu kommet noch, ‖ Hanns SIMPLEX, ‖ Welcher mit dem Luxembourg in ein artiges Gespräche verfället/ ‖ und mit Gewalt behaupten will / es seye wahr, was man in der ‖ Welt von diesem Marschall redet. ‖ Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber ‖ gemachten curieusen Reflexionen. ‖ Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu' Marckt, ‖ ANNO 1720. ‖ 4. Mit Titelkupfer. („wieder aufgelegt 1722".)

S. 259—334 der 17.—32. Entrevue (Band II. 1720/1.)

99. Sechzehender Band zu denen Gesprächen in dem Reiche derer Todten u. s. w. Leipzig, 1740. 4.

2. Nummerierung S. 80/83: Summarium über die 20. Entrevuë zwischen Luxemburg und Cleopatra nebst Angabe der dafür benutzten Schriften.

100. Geschichte ‖ des ‖ Teuffels, ‖ aus dem ‖ Englischen übersetzet, ‖ in ‖ Zwey Theilen. ‖ Franckfurt am Mayn, MDCCXXXIII. ‖ 532 S. in 8.

S. 414/5 Erwähnung der Sage vom Herzog von Luxemburg. Englisch zuerst 1726. — Französisch (Histoire du Diable) 1729.

101. Schau-Platz ‖ Vieler ‖ Ungereimten Meynungen ‖ und Erzehlungen: ‖ Worauf die unter dem Titul ‖ Der Magiæ ‖ Naturalis ‖ So hoch gepriesene ‖ Wissenschafften und Künste, ‖ Von dem Gestirn und dessen Influentz, ‖ Von den Geistern / ihren Erscheinungen ‖ und Würckungen, Von andern natürlichen Dingen / ihren ‖ geheimen Kräfften und Eigenschafften: ‖ Ingleichen ‖ Die mancherley Arten der Wahrsagerey / ‖ und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ‖ ungegründete Dinge mehr, ‖ Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden. ‖ Zur Beförderung der Wahrheit, ‖ Wie auch ‖ zum Unterricht und Warnung ‖ Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten: ‖ eröffnet Von ‖ Tharsandern. ‖ XIII. Stück. ‖ Berlin und Leipzig, ‖ Zu finden bey Ambrosius Haude, 1738. ‖ Im „Zweyten Band" = (24) + 896 + (56) S. in 8.

S. 511—514 gegen die Sage vom Herzog von Luxemburg. Tharsander ist Pseudonym für G. W. Wegner.

*102. Petersburgische Anmerckungen über die Zeitungen von Anno 1732. 95. Stück.

Nicht aufzufinden gewesen. Handelt nach Tharsanders Schauplatz auch über Luxemburg.

103. Das || grosse Welt-betrügende || Nichts || oder || die heutige || Hexerey || und || Zauberkunst || In || Zweyen Büchern, || von || Ardoino Ubbidente Dell' Osa || entworfen. || Quid ergo dicemus Magiam? Quod omnes pæne, || Fallaciam. Tertull. L. de Anima C. LVII. || Wirtzburg, || Verlegt von Johann Jacob Stahel, Hoch- || fürstlich privilegirten Buchhändler. 1761. || (8) + 600 S. in 8.

S. 562 vom „Mährgen .... des Generals Luxenburg".

Der Verfasser ist nach Tille (Faustsplitter S. 1071) der P. Jordan Simon. Horst (Dämonomagie. II. 1818. S. 265) kennt eine Ausgabe vom gleichen Jahr mit dem Verlagsort Frankfurt und Leipzig; nach seiner Annahme wurde sie aber zu Augsburg gedruckt.

104. Deutsche Puppenkomödien. Herausgegeben von Carl Engel. VI. Haman und Esther. Das Reich der Todten. Oldenburg, 1877. Schulze'sche Hofbuchhandlung. 87 S. in 8.

Anklänge an Luxemburg, namentlich S. 69 (Marschall Haudegen).

*105. Frédéric, Le Maréchal de Luxembourg. Mélodrame en 3 actes et en prose. Paris, Barba. 1812. 8.

Frédéric (Pseudonym für Frédéric Dupetit-Méré) und Boirie (L. Cantiran de Boirie) sind die Verfasser.

106. Original-Theater für das Jahr 1820. Zusammengetragen von mehrern dramatischen Dichtern. Dritter Band. Mit einem Kupfer. Augsburg und Leipzig, in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung. 259 S. in 8.

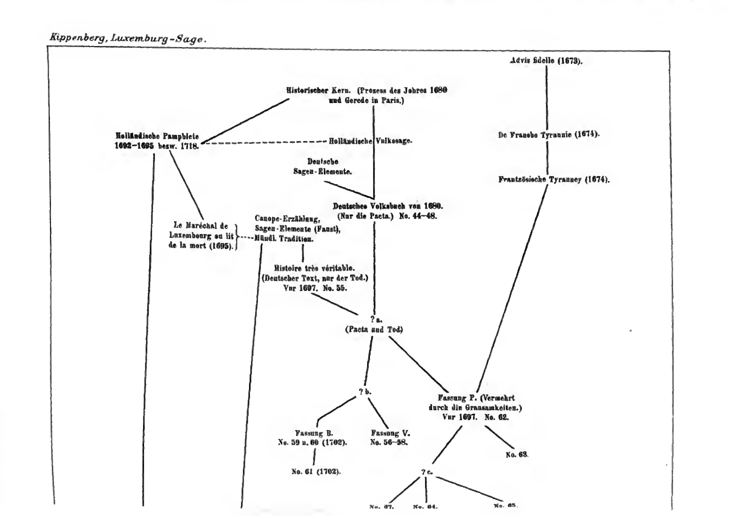
S. 1—90: „Der Marschall von Luxenburg. Ein militairisches Drama in drei Aufzügen. Nach dem Französischen des Frederic von J. G. Castelli." Das Titelkupfer stellt den Marschall, seinen Degen übergebend, vor. — Bearbeitung des vorigen.



V.

Entwickelung der Sage im Schema.

Kippenberg, Luxemburg-Sage.



No. 68 (1707), vermehrt
durch ein Kupfer.

Misander,
Deliciae historicae. 1698.

? d.
Vermehrt
durch die Vorrede.

Dänische Übersetzung.

No. 70 (1716).

No. 69 (1716).

No. 71 (1716).

? e.
Wahrscheinlich
noch mit Kupfer.

Fassmanns
Totengespräch (1720).

ohne Bilder.

? h.

? f.
Mit Holzschnitten
statt des Kupfers.

No. 74.

No. 73.

Totengespräch
zwischen Faust und
Luxemburg (1733).

No. 75.

No. 79.

No. 80.

? g. (vielleicht
No. 76.)

No. 81.

No. 77.

No. 78.

No. 83.

No. 82.

No. 84.

No. 85.

Die Nummern beziehen sich auf die Bibliographie.
Die Fragezeichen bedeuten verschollene aber nachzuweisende Drucke.

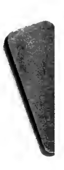
Verlag v. Wilhelm Engelmann in Leipzig.

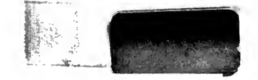
Lith. Anst. v. Julius Klinkhardt, Leipzig





Date Due



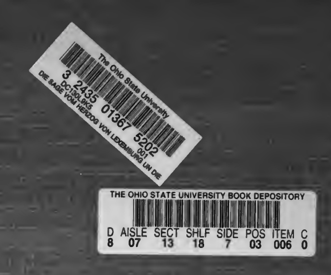



THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 07 13 18 7 03 006 0


E OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
ISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
07 13 18 7 03 006 0

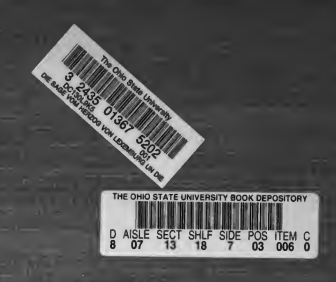

The Ohio State University
3 2435 01367 5202
DC130.L8K5 001
DIE SAGE VOM HERZOG VON LEXEMBURG UN DIE
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 07 13 18 7 03 006 0


E OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
ISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
07 13 18 7 03 006 0

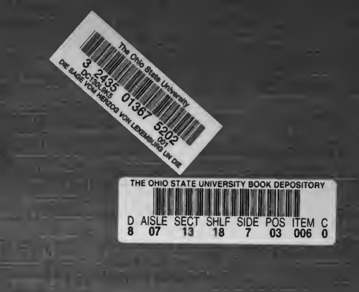

The Ohio State University
3 2435 01367 5202
DC130L8K5 001
DIE SAGE VOM HERZOG VON LEXEMBURG UN DIE
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 07 13 18 7 03 006 0



E OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
ISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
07 13 18 7 03 006 0


The Ohio State University
3 2435 01367 5202
DC130L8K5 001
DIE SAGE VOM HERZOG VON LUXEMBURG UN DIE
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 07 13 18 7 03 006 0


OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
SECT SHLF SIDE POS ITEM C
07 13 18 7 03 006 0



The Ohio State University
3 2435 01367 5202
DC130L9K5
001
DIE SAGE VOM HERZOG VON LUXEMBURG UN DIE
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 07 13 18 7 03 006 0